Magazin

für

Prediger.

Herausgegeben

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler.

II. Band 1. Stück.

Mit dem Bildnisse des Herrn Prediger Dr. Stolz in Bremen.

Jena,

bey Friedrich Frommann.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Eine erfreuendere Nachricht kann ich bey dem zweyten Bande dieses Magazins den Lesern desselben wohl nicht geben, als diejenige, welche sie aus dem Inhalte selbst abnehmen, daß die Zahl der Mitarbeiter durch mehrere vortreffliche Männer, deren Namen zum Theil schon eine Lobrede sind, vermehrt worden ist; und daß insbesondere der berühmte Senior Hufnagel, ein Mann, der akademische Gelehrsamkeit, genialische Herzlichkeit und praktische Klugheit in einem so seltenen Grade vereinigt, außer andern Beyträgen, seine liturgischen Blätter in diesem Magazine fortzusetzen gedenkt.

Wie viel dadurch schon gewonnen worden sey, überlasse ich gern den Lesern selbst zu beurtheilen; aber niemand kann aus jenem Gefühl diese Theilnahme mit mehrerem Danke erkennen, als der Herausgeber.

In Absicht der Entwürfe zu Predigten und Reden, welche das Magazin in der dritten Abtheilung aufnimmt, muß ich, nach meiner Ueberzeugung, besonders den Casual-Predigten und Reden, und selbst bisweilen den weitläufigern Entwürfen das Wort reden. — Jene halte ich für die wichtigern, aus denen der Prediger in Absicht der Kunst

am meisten lernt; und die der Zuhörer mit gespannterer Aufmerksamkeit hört. Und eine Predigt, der man die Einkleidung ganz genommen, ist in der Regel ein trockenes Gerippe, das wenig mehr Werth hat, als eine Tabelle über die Glaubens- und Sittenlehre. Ein einsichtsvoller und geschätzter Prediger schreibt mir darüber folgendes: „Warum ist mir die Arbeit „so peinlich, aus einer Predigt einen Auszug zu „machen? Es kommt mir immer vor, als ob man „der Predigt mit ihrer Form auch ihr Leben nehme, „und als ob das caput mortuum von Gedanken, „was zurückbleibt, wenig nützen und erfreuen kann. „Darin irre ich mich zwar ganz gewiß. Aber auf jeden „Fall würde es mir viel lieber seyn, wenn das Ma„gazin dazu geeignet wäre, zuweilen ganze Predigten „aufzunehmen u. s. w. "

In der Nachsicht, mit welcher man die Wahl im ersten Bande beurtheilt hat, finde ich eine gerechte Aufforderung zu mehrerer Strenge.

Aber dessen ungeachtet wird man, so lange ich die Redaction dieses Magazins, die ich mehr aus Hochachtung und Freundschaft übernommen, als aus Selbstgefühl gesucht habe, besorge, die Bemerkung machen, daß ich eine Predigt, der man die Bemühung zu rühren anmerkt, weit widriger finde, als diejenige, der man die Bemühung, durch Deutlichkeit zu belehren, ansieht.

Gotha, im October 1804.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlung. Was heißt praktisch predigen? — S. 1.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.
Ueber Christian Garve's Schriften, besonders über seine Abhandlung über das Daseyn Gottes. Breslau 1802. — — — — — — — 40.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am Sonntage nach dem Neujahrstage. Wie wohlthätig eine lebhafte Erinnerung an die Lebensgefahren werden kann, denen die Kindheit ausgesetzt ist. — Ueber das Evangelium Matth. 2, 13 — 23. — — — — — — — 76.

2. Am Feste der Erscheinung. — Daß die Erwartungen, welche sich viele Aeltern von ihren Kindern machen, so oft unerfüllt bleiben. — Ueber das Evangelium Matth. 2, 1 — 12. — — — — 78.

3. Am ersten Sonntage nach Epiphanias. — Von der Erziehung der Jugend zum Christenthume. — Ueber das Evangelium Luk. 2, 41 — 52. — — 80.

4. Am zweyten Sonntage nach Epiphanias. Ueber die Veredlung der geselligen Vergnügungen. — Ueber das Evangel. Joh. 2, 1 — 11. — — — 81.

5. Am dritten Sonntage nach Epiphanias. — Dienstboten und Herrschaften müssen sich beide gegen einander gut betragen, wenn sie einander werth seyn sollen. — Ueber das Evangel. Matth. 8, 1—13. — — — — — — S. 83.

6. Am vierten Sonntage nach Epiphanias. — Daß wir weder recht noch klug handeln, wenn wir stets das Schlimmste in Gefahren erwarten. — Ueber das Evangel. Matth. 8, 23—27. — — — — 85.

7. Am Sonntage Septuagesimä. — Wie gut es für einen Tagelöhner ist, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann. Ueber das Evangel. Matth. 20, 1—16. — — — — — — — 87.

8. Am Tage der Reinigung Mariä. — Die Hoffnung besserer Zeiten. — Ueber das Evangel. Luk. 2, 22—31. — — — — — — — 95.

9. Am Sonntage nach Ostern. — Der hohe Werth der Religionsfreyheit und Glaubensduldung. — Ueber das Evangel. Joh. 20, 19—31. — — — — 106.

10. Am Trinitatis-Sonntage. — Die gründliche Besserung des Menschen. — Eine Homilie über das Evangel. Joh. 3, 1—15. — — — — 116.

11. Am dritten Sonntage nach Trinitatis. — Ueber die Theilnahme an dem geistigen Wohl und Weh unserer Mitmenschen. — Ueber das Evangel. Luk. 15, 1—10. — — — — — — 123.

12. Am Feste Johannes des Täufers. — Daß die Religion vorzüglich die Kraft habe, das menschliche Leben zu verlängern. — Ueber das Evangel. Luk. 1, 57—80. — — — — — — — — 125.

13. Am fünften Sonntage nach Trinitatis. — In wiefern wir die gegenwärtigen Tage, die zunächst der Handlung und dem bürgerlichen Verkehr gewidmet sind, und das Unglück, das uns in dieser Nacht bedrohete, dazu benutzen können, um unsern religiösen Sinn zu beleben und zu stärken. — Eine Casualpredigt, nach einer nächtlichen Feuersbrunst, über das gewöhnliche Sonntags-Evangelium, Luk. 5, 1—11. — — — — — — — 129.

14. Am Feste der Heimsuchung Mariä. — Das heutige Fest als ein Erinnerungsfest an einige der frohesten Zeitpuncte und Auftritte unseres vergangenen Lebens. — Ueber das Evangel. Luk. 1, 39—50. — 134.

15. Am vierten Sonntage nach Epiphanias. — Wider einige sehr gewöhnliche Entschuldigungen bey be-

gangenem Diebstahle. — Ueber die Epistel Röm. 13, 8—10. — — — — — S. 136.

16. Am Sonntage Sexagesimä. — Wider die ruchlose Gewohnheit vieler Christen, welche ihr Gewissen betäuben, um mit Ruhe sündigen zu können. — Ueber die Epistel 2 Korinth. 11, 19—12, 9. — 146.

17. Am Sonntage nach Ostern. — Wenn ist unser Glaube an Jesum ein ächt christlicher und beseligender Glaube? — Ueber die Epistel 1 Joh. 5, 4—10. — 158.

18. Am dritten Sonntage nach Ostern. — Hütet euch, daß sinnliche Vergnügungen und Begierden nicht die Wirksamkeit der Vernunft bey euch unterdrücken. — Ueber die Epistel 1 Petr. 2, 11—20. — 169.

19. Am eilften Sonntage nach Trinitatis. — Wie das Gefühl unseres Werthes beschaffen seyn müsse? — Ueber die Epistel 1 Korinth. 15, 1—10. — — 180.

b. Ueber andere Texte.

20. Am Neujahrstage. — Ueber Pred. Sal. 1, 9. 10. Eine Betrachtung über den Ausspruch: es geschieht nichts Neues unter der Sonne. — — 192.

21. Eine Passionspredigt, über Luk. 23, 1—12. Das traurige Loos, unter bösen Menschen zu leben. — 193.

22. Ueber die Wahrheitsscheu. — Ohne Text. — — 204.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

23. Am Dankfeste der glücklichen Rückkehr des Kirchenpatrons, als Deputirten und Bevollmächtigten der Kurländischen Ritterschaft, aus Petersburg. — Die Hauptzüge in dem Charakter des Patrioten. — Ueber 2 Petr. 1, 7. — — — — — 207.

24. Bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes. — Wiefern bildet der Geist, von dem eine christliche Obrigkeit geleitet wird, den Geist der Bürger und Unterthanen. — Ueber Sirach 10, 1. 2. — — 220.

25. Homilie bey der Beerdigung eines Jünglings. — Ueber Psalm 119, 9. — — — — — 237.

26. Homilie bey der Beerdigung einer Taubstummen. — Ueber Röm. 8, 18. — — — — — 245.

27. Zur Vorbereitung auf den Bußtag. — — — 255.

28. Rede bey der Vorstellung eines neuen Schullehrers. — 266.

29. Copulationsrede. — — — — — — 265.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

1. Ueber Probekatechisationen. — — — — S. 269.
2. Katechetische Erklärung von Röm. 5, 12. ff. — — — 286.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

a. Hufnagels Amtsstunden.
(Fortsetzung. S. B. I. St. 2. S. 306. ff.)

12. Eine Einsegnung. — — — — — — 296.
13. Eine Traurede. — — — — — — 299.
14. Eine Traurede. — — — — — — 301.

b. Andere Formulare.

1. Ein Taufformular. — — — — — — 303.
2. Ein Taufformular. — — — — — — 305.

c. Gebete bey Gräbern. — — — — 308.

Fünfte Abtheilung.

1. Vorlesung des Herrn Dr. Stolz bey einem Convente mit den Herren Landpredigern in dem Stadt-Bremischen Gebiete. Am 22. September 1802. — 316.
2. Vorschlag zur Beförderung des fleißigen Besuchens der Wochenpredigten auf dem Lande. — Eine Amtserfahrung. — — — — — — 348.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

Abhandlung.

Was heißt praktisch predigen?

Man kann bey jedem Unterricht, ja bey jeder Erörterung eines Gegenstandes, die man vortragend an einen andern richtet, einen theoretischen oder einen praktischen Zweck haben. Der erste ist da, wo man allein und ohne andere Rücksicht nur den Verstand beschäftigen, ihn belehren will; der andere hingegen findet statt, wenn man vermittelst dieser Belehrung noch etwas Anderes, Höheres beabsichtigt, nämlich auf den Willen zu wirken. Beide Zwecke gehen viel weiter auseinander, als man gemeinhin glaubt; jeder derselben gibt dem Vortrage eine ganz eigenthümliche Gestalt, die von der, welche der andere Zweck erfordern würde, in mehr als einem Hauptpuncte verschieden ist. Ganz anders werden verständige Menschen sich im freundschaftlichen Gespräche benehmen, wenn sie über irgend einen Gegenstand, der übrigens ihrem Herzen gleichgültig ist, ihre Meynung vortragen und sie der Meynung anderer gegenüberstellen, und ganz anders, wenn sie über diesen oder einen ähnlichen Gegenstand mit Theilnahme ihres Herzens sprechen und einen andern Menschen warnen, zurechtweisen, rühren wollen.

Ganz anders wird der philosophische Forscher sich mit seinem denkenden Freunde über die Schamhaftigkeit, als einer psychologischen Erscheinung, unterreden, die er zu erklären, abzuleiten, zu begreifen strebt, und ganz anders wird die edle Mutter zu ihrer heranwachsenden Tochter über denselben Gegenstand sprechen, wenn das Mutterherz sie antreibt, dieses zarte, edle Gefühl gegen das Verderben leichtsinniger Beyspiele und eines zweydeutigen Umgangs in dem Herzen der Tochter zu verwahren.

Man sage nicht, daß der Unterschied, von dem ich rede, nicht bedeutend sey, weil in beiden Fällen doch ein Unterricht, d. i. Begriffe, Urtheile, Regeln mit ihren Gründen gegeben werden, folglich mit einer und derselben Beschäftigung des Verstandes, mit dem Denken, der Anfang gemacht werde, und daß man im letztern (dem praktischen) Falle bloß von dem Gedachten und Verstandenen eine bestimmte Anwendung mache, die man im erstern (dem theoretischen) entweder weglasse, oder bloß auf sie hindeute. Wer das meynt, der hat das Theoretische und Praktische in unsern Vorstellungen und deren Vortrag nicht gehörig ins Auge gefaßt. Ein Unterricht wird allerdings in beiden Fällen gegeben — aber eben dieser Unterricht, er kann entweder theoretisch oder praktisch seyn. Der erste ist weder seinem Inhalt noch seiner Form nach, was der andere ist. Ich will diesen Unterschied näher zu entwickeln mich bemühen.

Ganz gewiß hat alles unser Wissen zuletzt einen praktischen Zweck. Erkennen, Wissen kann nicht sich selbst Zweck seyn. Eine Wissenschaft, die nichts als ein leeres Verstandesspiel und ohne alle letzte Beziehung auf den sittlichen Menschen wäre, die unfähig wäre, etwas ihm Nützliches aufzubauen, oder etwas Höheres in ihm selbst anzubauen, wäre in der That keiner Achtung werth. Es gibt Wissenschaften, deren Object dem sittlichen Menschen an sich schon nahe liegt, z. B. die Moral — es gibt andere, deren Beziehungen auf das Gemüth so unmittel-

bar nicht sind, und die ihm zunächst nur gleichsam eine Befriedigung seiner Wißbegierde und einige nützliche Anweisungen zur bequemern Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse anzubieten scheinen — z. B. die Mathematik und Physik. Allein dieser Unterschied ist nur ein Unterschied des Grades. Was die Moral unmittelbarer thut, das unterlassen die beiden letzteren nicht ganz. Auch diese Wissenschaften tragen durch die Kenntniß von der Schöpfung und ihrer Ordnung, zu der sie dem Menschen verhelfen, das ihre bey, sein Gemüth zu reinigen und zu erheben; auch sie wirken auf die Bildung seiner sittlichen Anlagen, indem sie ihn der beschränkten Sphäre des gedankenlosen Sinnengenusses entreißen, und ihn lehren, sich als Theil eines erhabenen, unendlichen Ganzen anzusehen. — Man kann aber, und man muß bey dem Vortrage der Wissenschaft in ihrem Zusammenhange von diesem letzten praktischen Zweck abstrahiren, und den Unterricht nur zunächst für das Bedürfniß des Verstandes, dem sie ganz übergeben werden soll, einrichten. Thut man dieß, so hat man einen theoretischen Zweck, und der Unterricht muß ganz theoretisch seyn. Eben so kann man bey dem Vortrage irgend eines einzelnen, selbst moralischen Gegenstandes nur die Absicht haben, diesen für den Verstand gründlich zu erörtern; dieses Geschäft ist theoretisch. Will man aber dieß nicht, will man bey einem Gegenstande, der mit dem Gemüth in Verbindung steht, durch die Erörterung desselben, auf Gefühl und Willen wirken, ihn leiten und bewegen: so hat man einen praktischen Zweck, und der Vortrag bekommt durch ihn eine ganz andere Gestalt. Beide Zwecke, der theoretische und der praktische, liegen gar nicht nach einer Richtung hin. Sucht man auf einem und demselben Wege zu beiden zu gelangen, so ist man in Gefahr, zwischen beiden hindurch zu irren und keinen ganz zu erreichen.

Der theoretische Zweck bringt die strenge Form der Wissenschaft hervor. Die Wissenschaft, als solche, hat es bloß mit dem Verstande zu thun. Sie will

diesem ihren Gegenstand vollständig und gründlich mittheilen. Sie abstrahirt dabey von allen Beziehungen der Lehre auf den Menschen als Menschen, von allem Gebrauch oder Mißbrauch, den er als ein moralisches Wesen von dieser Erkenntniß machen kann. Hier fragt der Verstand allein; er gibt die Aufgaben, er sucht die Auflösung. Er weiß von keinem Interesse, als dem, sich seines Gegenstandes ganz zu bemächtigen. Von diesem Interesse allein geleitet, stellt er seine Fragen, und nur die Antwort ist ihm recht, die wahr und gründlich ist. Dieses rein theoretische Interesse gibt dem Vortrage eine bestimmte Form, macht ihn methodisch, systematisch. Hier kommt es auf die genaueste Bestimmung der Begriffe, auf eine sorgfältige Trennung des Verschiedenartigen, auf eine genaue Analyse des Stoffs, auf Sicherheit der ersten Principien, auf richtige Consequenz in den Folgerungen — hier kommt es endlich darauf an, daß der Gegenstand nicht einseitig, nicht theilweise, sondern ganz, vollständig aufgefaßt und dargestellt werde, weil eine lückenhafte Erkenntniß immer eine unsichere ist, und man auf das, was man erworben hat, nie ganz bauen kann, so lange man fühlt, daß es noch kein Ganzes ausmacht. Dieser theoretische Zweck und durch ihn der systematische und methodische Vortrag gehört dahin, wo eine Wissenschaft in ihrem Zusammenhange aufgestellt werden soll. Sicherheit der Principien, Gründlichkeit und Consequenz in den Folgerungen und Beweisen und endlich Vollständigkeit sind diesem Vortrage wesentlich; und Ordnung, Klarheit, Kürze, Präcision im Ausdruck sind sein ächter Schmuck. Wird ein einzelner Gegenstand aus dem Gebiete einer Wissenschaft theoretisch erörtert, so gibt das die Abhandlung, an der gleichfalls Gründlichkeit, Vollständigkeit und Consequenz die unerlaßlichen Forderungen sind, die aus dem theoretischen Zweck schlechterdings hervorgehen. In einer Abhandlung kann freylich (was in dem systematischen Lehrbuche einer Wissenschaft fehlerhaft wäre) es kann dem denkenden Lehrer, obgleich er nur den Ver-

stand befriedigen will, es kann ihm erlaubt seyn, hie und da den Antheil auszudrücken, den sein Herz an dem behandelten Objecte nimmt; es kann ihm erlaubt seyn, von dem Wege der rein theoretischen Untersuchung rechts oder links kleine Abschweifungen in das Gebiet des Praktischen zu thun, seinem Gefühl einen Erguß zu vergönnen, einen Rath, eine Warnung dem Gemüth des Lesers mitzutheilen, und nicht bloß die theoretischen Irrthümer zu widerlegen, sondern auch auf die praktischen (die aus Begierde und ihren Selbsttäuschungen entspringen) einige Rücksicht zu nehmen. Es kann ihm, sage ich, erlaubt, aber auch nur unter der Bedingung erlaubt seyn, daß er durch diese Nebendinge sich nicht in seiner Hauptsache stören und irren lasse, die für ihn gegenwärtig keine andere ist, als den Verstand zu belehren und zu befriedigen. So erquickend es für den Leser (oder Hörer) ist, unter kalten Erörterungen und Demonstrationen zuweilen den Aeußerungen eines gefühlvollen Herzens zu begegnen, und in dem Denker, an dessen Hand man die Regionen der Speculation durchwandert, auch den Menschen zu erblicken, den noch ein höheres Interesse an die Wahrheit bindet; so wenig wird man von ihm lernen, oder zu lernen geneigt seyn, wenn er, statt Begriffe zu entwickeln und Gründe aufzustellen, immer nur sein Gefühl ausspricht, und statt unsern Verstand in das Gebiet der Speculation tiefer hinein zu führen, immer auf den uns längst bekannten und genugsam angebauten praktischen Boden zurückkehrt. An der Hand solches Führers finden wir, was wir für jetzt suchen, nicht, und gewiß werden wir auch das, was wir finden, geringer schätzen. Wir sind mißtrauisch bey einem Räsonnement, bey dem das Herz so sichtbar schon vorher seine Partie ergriffen hat. Wir verlangen von dem theoretischen Lehrer völlige Unbefangenheit. Nur diese flößt uns das Vertrauen ein, daß er uns nicht durch eine einseitige Darstellung seines Gegenstandes täuschen werde. Wenn das Resultat der ganzen Untersuchung auch dem Gemüthe des Lehrers nicht gleich-

gültig wäre, so darf die Vorliebe für einen gewissen Satz ihn wenigstens in seiner Untersuchung nicht stören. Richtig denken ist für jetzt sein Zweck; alles übrige, wie wichtig es sey, muß für jetzt diesem Zweck subordinirt bleiben; oder seine Bestrebung weicht aus ihrer Richtung; alles bekommt eine fremde Gestalt; er thut etwas anders, als er wollte.

Der theoretische Vortrag soll nur den Verstand befriedigen; nicht so der praktische. Er soll das Gemüth fassen — es zugleich leiten und bewegen. Es ist damit keinesweges gesagt, daß dieser praktische Zweck die Befriedigung oder gar die Beschäftigung des Verstandes ausschließe, oder sie — auf seinem Gebiete — vernachlässigen dürfe. Nein. Da jeder Unterricht, ja jeder Vortrag, er bezwecke, was er wolle — sich durch Begriffe und Urtheile zunächst an den Verstand wendet, und nichts, was diesem als widersprechend und ungereimt erscheint, sich doch an dem Herzen als Wahrheit wirksam beweisen kann: so muß allerdings auch hier der Verstand in so weit befriedigt werden, daß er in den Vorstellungen nichts Falsches, Verwerfliches, sondern Wahrheit und Zusammenhang finde. Aber was hier der Verstand als Bedingung fordert, ist doch sehr wenig gegen das, was er da erwartet, wo er allein über einen Gegenstand vollständig unterrichtet werden soll. Wo ein praktischer Zweck vorwaltet, da ist das Räsonnement diesem schlechterdings subordinirt. Es kommt hier nicht drauf an, der Seele die vollständigste und gründlichste Erkenntniß eines Objects durch methodische Demonstration zu geben; sondern aus dieser Totalität von Vorstellungen diejenigen zu wählen und in eine faßliche Ordnung zusammen zu stellen, die eine besondere Ansicht des Objects gewähren, diejenige nämlich, die zur Erweckung eines bestimmten Gefühls oder Entschlusses die wirksamste ist. Wenn der parteilose Geschichtschreiber die Handlungen und den Charakter Cäsars darstellen will, um ein richtiges und vollständiges Bild dieses Mannes der Nach-

welt zu übergeben: so ist er ganz unbekümmert, was dieses Bild in dem Gemüthe des Beschauers wirken werde. Sein theoretischer Zweck verbietet ihm alle Rücksicht auf Lob oder Tadel, der den Cäsar treffen kann. Aber Brutus in der Mitte der gegen Cäsar Verschwornen — oder Antonius neben Cäsars blutenden Leichnahm werden anders vom Cäsar reden. Beide haben praktische Zwecke; sie wollen die Gemüther leiten und bewegen. Der erste will gegen den Usurpator, den Zerstörer der republikanischen Freyheit die Herzen empören, und es ist klar, welche Facta aus Cäsars Leben — welche Vorstellungen er dazu allein gebrauchen kann. Der andere will gegen Cäsars Mörder zur Rache reizen. Dazu muß er von seinem Gegenstande eine ganz andere Seite wählen. Er wird dem Volke in dem Ermordeten den großen, edlen Mann, den Helden, den Vater und Wohlthäter des Staats, den Schöpfer der Ruhe, der öffentlichen Wohlfahrt und endlich das beklagenswerthe Opfer einer neidischen, herrschsüchtigen, meuchelmörderischen Cabale darstellen. Wenn der philosophische Moralist den denkenden Leser über irgend einen Fehler des Charakters, z. B. über die Eitelkeit bloß unterrichten will: so hat er ganz gewiß etwas anders zu thun, als der Vater, der durch seine Vorstellungen sein Kind von dem nämlichen Fehler zu befreyen versucht. Von dem ersten erwarten wir die vollständigste Analyse seines Gegenstandes. Wir wollen lernen, wie diese Neigung zu einem an sich so nichtigen Glanz und Schimmer, diese Begierde, sich damit emporzuheben und bedeutend zu machen — dieses kleinliche Interesse an der beyfälligen Meynung anderer, wie es sich in der Seele ursprünglich erzeugt, wie es wächset und einwurzelt. Wir wollen diesen Fehler von ähnlichen Ausartungen des Ehrtriebes unterscheiden lernen; wir wollen uns über seine Wirkungen auf den Charakter und die Handlungen des Menschen unterrichten; wir sind befriedigt, wenn wir gleichsam die Naturgeschichte dieser Art zu empfinden und zu handeln mit dem Verstande aufgefaßt und dem Ge-

dächtnisse übergeben haben. Aber wird der Vater dem eitlen Sohn eine philosophische Abhandlung über die Eitelkeit zu seiner Besserung zu lesen empfehlen? Das Mittel kann unter günstigen Umständen vielleicht etwas wirken, z. B. bey dem denkenden und übrigens gutgearteten Jüngling, bey dem die praktischen Vorstellungen, auf die er während seiner Lectüre stößt, zu einer besondern Klarheit und Evidenz gelangen, und so auf sein Herz, auf Selbsterkenntniß und Entschluß wirken. Aber diese Wirkung ist hier nur zufällig; sie ist keinesweges der theoretischen Form, sondern der praktischen Seite des Gegenstandes zuzuschreiben, die dem Herzen nahe lag und von ihm aufgefaßt wurde. Diese Wirkung würde sicherer erfolgt seyn, wenn jener Unterricht ohne alle tiefere Speculation, ohne eine philosophische Gründlichkeit und Vollständigkeit zu beabsichtigen — nur die Vorstellungen, die an sich selbst klar und für den moralischen Menschen interessant waren, allein herausgehoben, zusammenhängend hingestellt, mit Wärme vorgetragen, dem Gefühl nahe gebracht hätte. Es ist nach dem bisher Gesagten nicht schwer, die Hauptmerkmale des theoretischen und des praktischen Vortrages bestimmter anzugeben. Der erste will den Verstand unterrichten, der zweyte will das Gemüth leiten und bewegen. Daraus ergibt sich folgendes:

a. Der theoretische Vortrag soll gründlich und vollständig seyn — der praktische begnügt sich mit bewirkter bloß praktischer Ueberzeugung. Der letztere bedarf keiner Rückkehr zu den höhern Principien, keine Grundlegungen und methodischen Beweise. Sie sind ihm weder nöthig, noch dienlich. So tief, gründlich, scharfsinnig ein Räsonnement auch sey, so wirket es darum noch nicht auf das Herz. Ja es wirkt darum oft um so weniger, theils weil die Speculation den Menschen von den Beziehungen des Objects auf den Menschen selbst ab in ganz andere Regionen führt, die dem Gefühl nichts darbieten; theils weil die Thätigkeit des Verstandes an sich schon dem Gefühl Abbruch

thut. Ueber seinen Schmerz und dessen Ursachen zu räsonniren, ist oft ein Hülfsmittel, ihn zu lindern oder zu vergessen; der wirksamste Gegenstand wird während einer vollständigen philosophischen Analyse diese seine Kraft auf das Gemüth verlieren, eine Kraft, die nur dem ganzen Gegenstande angehört, und sich bey der Aufmerksamkeit auf seine einzelnen Theile nicht äußern kann. Wer über menschliche Pflichten, Tugenden oder Fehler gern grübelt und räsonnirt, ist darum so wenig ein wahrer Tugendheld, als der, der über Gegenstände der Religion zu denken, zu räsonniren weiß, darum ein frommer Mensch ist. Der praktische Vortrag, der das Herz ergreifen will, bedarf dazu keiner Gründlichkeit, die weiter keinen Einwurf gestattet. Sind die Begriffe klar, die Sätze verständlich und zusammenhängend, ist die Ueberzeugung, die er fordert, bewirkt, oder darf er sie in dem Gemüth des Hörers schon als vorhanden voraus setzen: so darf er sich mit einem tiefern Räsonnement weiter nicht bemühen.

b. Im theoretischen Vortrage sind andere Vorstellungen, Begriffe, Sätze, Schlüsse bedeutend, und im praktischen wieder andere. Jener muß diejenigen Momente herausheben, auf welchen die theoretische Wahrheit und Consequenz beruht; das sind aber keineswegs auch diejenigen, die das Gefühl ansprechen und den Menschen als Menschen interessiren. Nur mit den letztern hat der praktische Vortrag zu thun. Der theoretische Unterricht muß oft die Uebersicht des Ganzen dem Auge entziehen, um einzelne Begriffe und Urtheile einer mikroskopischen Scharfsicht zu unterwerfen. Er geräth dabey auf Gedankenreihen, die dem praktischen ganz fremd sind. Dieser muß sich stets bestreben, seinen Gegenstand in die Ferne zu rücken, in der er übersehen und von dem Gemüth im Ganzen aufgefaßt werden kann.

c. Der theoretische Vortrag fordert Nüchternheit, Ruhe,

Unbefangenheit. Kalt und parteilos folgt der Denker dem Pfade, den die Speculation ihm vorzeichnet. Der praktische Vortrag verlangt das Gegentheil. Wer bewegen will, muß selbst bewegt seyn; nur was aus dem Herzen kommt, geht zum Herzen. Das volle Herz des Redners kann allein seinen Vorstellungen Kraft und Leben mittheilen. Die sichtbare Wirkung, die der Gegenstand in dem Gemüth des Redners hervorgebracht hat, wird eben so viel und oft mehr in dem Hörer wirken, als der Gegenstand selbst.

Vielleicht bedarf der Begriff des Praktischen, wie ich ihn hier im Gegensatz des Theoretischen festgesetzt habe, noch einiger Rechtfertigung. Ich will nämlich nichts anders damit verstanden wissen, als das, was in unsern Vorstellungen für den Willen wirksam ist, also ihn zugleich — zu leiten und zu bewegen — vermag. Ich sage leiten und bewegen zugleich; ich wünschte ein Wort zu finden, was beides in eins faßte, dieß würde den Begriff des Praktischen am vollkommensten ausdrücken. In der That ist beides in dem praktischen Unterricht, als solchem, unzertrennlich; und am unzertrennlichsten im praktisch-moralischen Unterricht. Ein Vortrag, der dem Gemüth eine gewisse Richtung anwiese, ohne zugleich es zu bewegen, dieser Richtung zu folgen, würde eben so wenig praktisch seyn, als ein Unterricht, der bloß zu rühren versuchte, (etwa durch Sprache und Geberde des Redners und öftere Wiederholung gewisser Worte, die auf dunkle Gefühle wirken,) ohne den Gedanken ein bestimmtes Object und dem Gemüth die Leitung zu einem gewissen Entschluß zu geben. Der praktische Vortrag, der die Wirkung auf das Gemüth durch die Exposition eines Gegenstandes — und nicht anders, beabsichtigt, will der Seele die Richtung zugleich — zeigen und zu nehmen bewegen, er will das letztere nur durch das erste. Nur dieser Begriff des Praktischen scheint mir der richtige, weil er allein dem Theoretischen wirklich entgegen steht. Man ist sonst gewohnt, unter praktisch —

eine gewisse Anwendung der Theorie oder ihrer allgemeinern Lehren auf einzelne gegebene Fälle, oder gewisse Anweisungen, etwas durch Hülfe der Theorie im Einzelnen zu Stande zu bringen, zu denken. Allein diese Bedeutung sollte man dem Worte praktisch nie geben. — Eine solche Anweisung, etwas Bestimmtes, Einzelnes, zu vollbringen, ist und bleibt an sich theoretisch. Sie ist die Auflösung einer theoretischen Aufgabe, nämlich der: „durch welche Mittel, durch welches Verfahren ein gegebener Zweck erreicht werden kann." Dieser Zweck ist beliebig, und der Wille soll nicht bewegt werden, ihm nachzustreben. Jede Wissenschaft hat einen solchen Theil, den man den angewandten, den technischen, aber nicht den praktischen nennen sollte. Man sage dagegen nicht, daß die Moral außer ihren allgemeinen Lehren sich auch mit den Mitteln beschäftige, die sittliche Gesinnung in dem Gemüth des Menschen zu befestigen und zu stärken, einzelne Tugenden anzubauen, die entgegenstehenden Fehler oder üble Gewohnheiten auszurotten, daß sie dazu Anweisung gebe und daß dieß doch ganz unläugbar ihr praktischer Theil zu heißen verdiene. Er heißt ihr angewandter Theil. Die Frage: „welches Verhalten ist — unter gewissen gegebnen Umständen — das rechte, das beste?" — oder die: „durch welche Mittel (Vorstellungen oder Uebungen, Gewöhnungen) kann ich (oder ein anderer) von einem gewissen Fehler frey werden?" — Wer sieht nicht, daß diese oder ähnliche Fragen eben so gut einer bloß theoretischen — als einer praktischen Behandlung fähig sind. In einem Lehrbuche der Moral werden sie anders, als auf der Kanzel behandelt werden müssen. Dort wird das Verhalten gründlich und vollständig für den Verstand exponirt, und mehr darf nicht verlangt werden. Aber hier soll diese Exposition des Gegenstandes schlechterdings so beschaffen seyn, daß sie auf das Gemüth wirkt. Durch den rechten Weg, den der Redner schildert, soll er zugleich das Herz bewegen, ihn wirklich zu ergreifen. Man darf sich daher nicht fürchten, solche Fragen: welches Verhalten ꝛc.

ist recht? oder durch welche Mittel können wir dieß ꝛc. erreichen — jenes ꝛc. vermeiden u. s. w. man darf sich nicht fürchten, diese oder ähnliche Fragen, so theoretisch sie klingen, zu Themen eines praktischen Vortrags, einer Rede, zu machen. Aber man hüte sich, sich dabey in ein kaltes und unfruchtbares Räsonnement zu verlieren. Die Antwort muß so ausfallen, daß sie den Verstand mit dem Herzen zugleich in die Wahrheit leitet.

Hält man diesen Unterschied unter theoretisch und praktisch fest, so folgt daraus, daß keine Wissenschaft an sich selbst weder das eine noch das andre sey, daß sie vielmehr durch den Vortrag und den Zweck, den man sich bey demselben vorsetzt, erst das eine oder das andere werde. Alle menschliche Wissenschaften haben zuletzt einen praktischen Zweck, insofern sie mit dem Seyn und Wesen des Menschen, mit seiner sittlichen Kraft und Thätigkeit zusammenhängen. Alle Wissenschaften aber können von diesem ihnen nahen oder fernen Zweck völlig abstrahiren und lediglich als ein Ganzes für den Verstand auftreten. Wenn gleich Religion und Moral mit dem praktischen Bedürfniß des Menschen im näheren Zusammenhange stehen, als z. B. die Mathematik: so dürfen sie darum doch nicht ausschließend praktische Wissenschaften heißen. Die Speculation muß jede Theorie gründen, berichtigen, vervollkommnen. Dieser Bearbeitung, die das eigentliche Geschäft des Denkers ist, bedarf die Moral so gut als die Mathematik. Je gründlicher diese Bearbeitung ist, je sicherer und glänzender werden die Resultate hervorgehen, die dem praktischen Bedürfnisse des sittlichen Menschen allein angehören.

Ich kann jetzt meine zwey Hauptfragen aufwerfen, die nach den bisher gegebenen Erläuterungen nicht schwierig zu beantworten sind:

1. Hat der Kanzelvortrag einen theoretischen oder einen praktischen Zweck?
2. Wie muß er in Beziehung auf denselben beschaffen seyn?

1. Hat der Kanzelvortrag einen theoretischen oder einen praktischen Zweck?

Gern sagte ich geradehin, wovon ich gewiß mit dem größten Theile würdiger Geistlichen einverstanden bin: „der Kanzelvortrag hat nur einen praktischen Zweck" — gern sagte ich es, ohne mich bey einem Beweise darüber aufzuhalten, wenn ich nicht manche Einwendung, manches Mißverständniß besorgen müßte. Der Kanzelvortrag, der ein moralisch-religiöser Unterricht für das Volk ist, kann keinen andern Zweck haben, als den, den die Religion als Sache des vernünftigen Menschen an sich selbst hat, nämlich einen praktischen. Die Religion soll das Gemüth des Menschen von dem Endlichen — dem Sichtbaren, Fühlbaren, Vergänglichen, dem Gegenstande der Begierde, zu dem Höchsten, dem Uebersinnlichen, dem Unendlichen — dem wahren Vaterlande der vernünftigen Seele erheben, den Menschen in die göttlich regierte, ewige, moralische Weltordnung einführen, ihn lehren, sich, wie es dem höheren Bedürfnisse seiner Seele gemäß ist, als ein vernünftiges Kind Gottes zu betrachten, und dieser seiner Würde gemäß zu denken und zu handeln. Das ist unstreitig der Zweck der Religion; kein anderer kann es seyn. Alle ihre Anstalten, sie gehen von diesem Zweck aus; alle ihre Wirkungen, sie sind nur dann ächt, wenn sie sich zuletzt in diesem Zweck verlieren. Das ehrwürdige Amt des Religionslehrers, das in der Christenheit angeordnet ist, soll mit seinen Bemühungen diesem Ziel auf dem kürzesten Wege nachstreben und es nirgends aus den Augen verlieren. Das ist sehr klar, und die Folgerung, daß der Kanzelvortrag nur einen praktischen Zweck haben dürfe, würde leicht und natürlich seyn, wenn nicht mancher sich gewöhnt hätte, auf das Wissen an sich selbst einen hohen Werth zu legen, und von ihm hauptsächlich und an sich selbst schon die Wirkung der Religionswahrheit an dem Herzen zu erwarten. „Der Prediger, sagt man, soll „Lehrer seyn. Er soll die Wahrheiten der Religion und „der Moral lehrend vortragen. Er soll Erleuch-

„tung, Aufklärung befördern, verbreiten. Er hat „es also mit dem Verstande zu thun. Ist dieser unter„richtet, sind die Begriffe, die Beweise gefaßt: so wird „sich die Wirkung der so begründeten Lehre schon von „selbst finden, oder der Prediger kann sie auch durch be„sondere Ermahnungen, Warnungen und dergleichen be„fördern. Ein bloß praktischer Zweck würde das Gebiet „des Kanzelvortrags zu sehr beschränken. Es gibt manche „Lehren der Religion, deren Zusammenhang mit dem sitt„lichen Bedürfniß des Menschen nicht so unmittelbar ist. „Es ist inzwischen gut, auch diese nicht zu übergehen. Sie „gehören einmal zur Religionslehre; und wenn der, der „sie gefaßt hat, auch zunächst keinen Gewinn für sein „Herz davon zieht, so dienen sie wenigstens, seinen Ver„stand aufzuhellen, und ihn in Sachen der Religion zu „einem richtigern und gründlichern Urtheil zu führen." — Hier hätten wir also, neben dem praktischen, auch einen theoretischen Zweck. Das Wissen, Urtheilen — auch da, wo es mit der Gesinnung in keiner wahren Beziehung steht, es soll an sich ein Augenmerk des öffentlichen Religionslehrers seyn. Aber man bedenke doch erstlich, was das Wissen an sich (das kein praktisches Wissen ist) dem Menschen als Menschen soll. Welches ist denn die Forderung, die der sittliche Mensch an sich zu richten hat, etwa die: ein gründlicher Theolog — oder die: ein frommes, würdiges Kind Gottes zu seyn und zu werden? Man bedenke ferner, daß wenn ein leeres, unfruchtbares Wissen auch wichtig genug wäre, um es zu einem Nebenzweck des christlichen Lehramts zu erheben, man sich damit in ein ganz fremdes gränzenloses Gebiet verliert. Die Religion ist, als Wissenschaft, von großem Umfange. Die philosophische Speculation kann auf ihrem Gebiete immer neue Entdeckungen machen. An dem Gebiet der speculativ-philosophischen Religionslehre gränzt für den christlichen Religionslehrer ein nicht weniger weitläufiges Feld an, welches das Historisch-positive des Christenthums enthält. Soll der Lehrer alles, was hier zu finden ist, alles, was er selbst hier

zu finden vermag, dem Volke vortragen? — Mit Auswahl, sagt man. — Wenn diese Auswahl sich nicht auf den praktischen Zweck bezieht, (welches man ex hypothesi verwirft,) wornach soll sie geschehen? Nach welcher Regel soll gewählt werden? Nach gar keiner! Soll der Lehrer nach seinen Einfällen, oder nach seiner Neigung, die sich mit diesem oder jenem Fache der Religionswissenschaft vorzüglich gern beschäftigt, wählen? Nein, sagt man, er soll dabey stets auf das Faßliche und auf das Nützliche hinsehen. Wenn aber das Wissen an sich Zweck ist, so muß er alles faßlich zu machen sich bemühen, und auf ein vermeyntes Nützliche darf er so wenig eine Auswahl gründen, als der Lehrer der Geometrie sich eine Rücksicht dieser Art erlauben darf. Doch was disputire ich. Wer unter den Lehren der Religionswissenschaft eine Auswahl für die Kanzel gestattet, und dabey auf eine andere höhere Regel — auf die des Nützlichen provozirt, der ist mit mir ganz einig. Das Nützliche wird durch den praktischen Zweck bestimmt. Entweder die ganze (philosophische und historische) Religionslehre — gründlich, vollständig, zusammenhängend auf der Kanzel, wie im akademischen Hörsal — oder nur das wahrhaft Praktische der Religion auf der Kanzel allein.

Aber warum denn nicht beides zugleich, höre ich manchen fragen. Besteht denn ein theoretischer Unterricht auf der Kanzel nicht recht wohl mit der praktischen Beziehung auf den Menschen? Geben wir nicht in der That beides stets zusammen und im gleichen Maße? — Was ich unter einem theoretischen Vortrag verstehe, (und ich habe diesen Begriff hinlänglich auseinander zu setzen mich bemüht,) das besteht mit dem praktischen Zweck zugleich nicht; und gute Kanzelredner versuchen gar nicht, beides zu vereinigen. „Der Prediger soll belehren, erleuchten" — aber es ist dabey von keinem leeren Wissen oder Verstehen, es ist von etwas ganz anderm, weit höhern — es ist von der Erbauung des Menschen die Rede. „Er soll den Verstand beschäftigen" — aber mit nichts anderm

als der praktischen Religionsweisheit. „Er soll die vorgetragene Lehre, wenn sie faßlich und verständlich war, ihrer Kraft, ihrer Wirksamkeit überlassen". — Das darf er nur alsdenn, wenn sie durchaus eine praktische Tendenz hatte. „Er kann dem Theoretischen seines Vortrags durch besondere Anwendungen, durch hinzugefügte Ermahnungen und dergleichen zu Hülfe kommen, und so gleichsam erst theoretisch unterrichten und dann praktisch erbauen." Dergleichen ganz besondere Anwendungen und hinzugefügte Erinnerungen sind keineswe,es im Allgemeinen zu verwerfen; aber sie werden wenig fruchten und den Hörer von Geschmack beleidigen, wenn nicht der gesammte Vortrag von vorn herein praktisch war. Wer mir in einer ächt praktischen Rede „den Charakter, die Würde, die Zufriedenheit des Frommen und Gerechten" dargestellt, und in meiner ergriffenen Seele die Sehnsucht nach dieser seligen Gemüthsbeschaffenheit geweckt hat, der kann am Ende die Ermahnung, nach diesem Heil zu streben, erspahren. Hätte ich bey dem Vortrage nichts empfunden, was sollte mir die Ermahnung; und habe ich gefühlt, was ich soll, so kann ich ihrer ganz entbehren.

Doch ich verzeihe, ja ich erlaube dem praktischen Kanzelredner die Schlußermahnung, die das Ziel seines Vortrags gleichsam nochmals aussprechen will. Aber was will der theoretisirende mit ihr, was denkt er durch sie zu gewinnen oder gut zu machen? Wenn ein Redner (z. B. bey einem Schulactus) aufträte, mich über den Ehrgeiz zu unterrichten oder zu unterhalten, und er gäbe mir in der Form der Rede nichts als eine theoretische Abhandlung, die mich mit dieser Neigung des menschlichen Herzens in eine nähere Bekanntschaft bringen soll — warlich! so zufrieden mein Verstand mit dieser Belehrung wäre, so sonderbar würde es mich überraschen, ihn am Ende ganz aus seiner bisherigen Tendenz herausspringen, sich an mein Herz wenden und mich zur Beherrschung einer so gefährlichen Leidenschaft auffordern zu sehen. Wer meynt, daß der theoretische Zweck mit dem praktischen —

beide im gleichen Rechte und Maße — sich in einem Vortrag vereinigen lassen, den bitte ich, aus dem Vorigen sich der Gründe zu erinnern, die dieß als unthunlich darstellen. Jeder dieser Zwecke gibt der Wahrheit eine eigenthümliche Gestalt, dem Vortrage derselben eine eigenthümliche Richtung und Form. Ein Versuch, beide Zwecke in einer Rede zu vereinigen, kann nur etwas Monströses hervorbringen. Der Redner, der im ersten Theil seiner Rede in eine trockne, kalte, spitzfündige Analyse seines Gegenstandes eingeht, und im zweyten Theile versucht, an jenes leere Theoretisiren Ermahnungen, Ausrufungen, Wünsche anzuknüpfen, der darf nach meinem Gefühl auf diese Verknüpfung des Theoretischen mit dem Praktischen nicht stolz seyn. Den Hörer von richtigem Gefühl, der kam, um sich zu erbauen, und durch Gesang und Gebet sich in die der Erbauung günstige Stimmung versetzt hat, ihn, fürchte ich, wird er im ersten Theil ermüden, und im zweyten unwillig machen, aber im Ganzen schwerlich befriedigen. Die Kanzel soll erbauen. Das wird nur da geschehen, wo der Geist der Erbauung den ganzen Vortrag belebt. Der praktische Zweck muß in ihm herrschen; er muß nicht bloß den Gegenstand der Rede, sondern auch ihre einzelnen Vorstellungen und deren Zusammenhang bestimmen. Das Räsonnement muß der praktischen Tendenz des Ganzen subordinirt seyn. Die ganze Kraft der Lehre spreche aus jedem Vortrage vom christlichen Lehrstuhle herab an das Herz. Ich kann dem christlichen, Religionslehrer kein anderes als dieses Ziel anweisen. Aber

2. wie soll der Kanzelvortrag in Beziehung auf seinen praktischen Zweck beschaffen seyn?

Ein praktisches Ziel hat jede Rede, die diesen Namen verdient, d. i. die nicht etwa bloß eine Abhandlung, eine Vorlesung in der Form der Rede ist; wobey denn freylich die Redeform sich mit dem theoretischen Gange der Ideen nicht recht will vereinigen lassen. Jeder Redner will das Gemüth leiten und bewegen. Es kann aber damit

auf etwas ganz Einzelnes — auf einen einzelnen temporären Entschluß abgesehen seyn, zu dem der Redner seine Zuhörer durch Erweckung gewisser Leidenschaften (des Zorns, des Mitleidens, des Stolzes ꝛc.) hinzuführen strebt. Wer sich so ein einzelnes, temporäres, bedingtes Ziel setzt, der darf es der Klugheit gemäß finden, nur eine gewisse Seite der Sache zu zeigen, und mit seinen Gründen und Beweisen (κατ' ἀνθρωπον) nicht eben gewissenhaft zu seyn.

Das Ziel des Kanzelredners ist ein moralisch-praktisches, ein höchstes, unbedingtes. Er darf sich keiner Mittel bedienen, die mit seinem moralischen Zwecke streiten. Nicht Leidenschaften zu erregen, sondern das Gemüth von ihnen zu reinigen, ist seine Sache. Scheingründe, nicht ganz moralische Triebfedern, einseitige Ueberredungen sind seiner unwürdig. Selbst den guten Entschluß darf er auf keinem unmoralischen Grunde erbauen; nicht die einzelne, die äußerliche Tugend oder Pflichtübung an sich — nein, die Gesinnung will er anbauen, aus der sie rein und ächt hervorgeht. Er hat es mit dem sittlichen Menschen, mit Ueberzeugungen und Gesinnungen zu thun, die seine Würde und das Fundament seiner Glückseligkeit ausmachen. Die edelste Wahrheit ist sein Gegenstand, die in ihrer reinen Gestalt jedem Herzen theuer ist und auf jedes Herz wirken wird. Er hat also vor jedem andern Redner den Vortheil voraus, daß er seinen Stoff nicht einseitig darstellen, nicht in eine gewisse Gestalt drehen oder verdrehen darf, um seine Wirkung zu erreichen. Er hat es mit der Wahrheit zu thun, deren Gründe in jedem Herzen ruhen — mit dem sittlichen Gefühl, das dem sittlichen Menschen eigenthümlich in jeder Brust schlummert. Sein Object ist mehr als ein anderes einer praktischen Behandlung fähig. Er kenne nur sein Ziel, er fasse es recht ins Auge, und er wird nicht in Gefahr kommen, es zu verfehlen. Folgende nähere Erörterungen werden dabey vielleicht nicht ohne Nutzen seyn.

Der Kanzelvortrag soll vermöge seines praktischen

Zwecks

a. nicht nach theoretischer Gründlichkeit, sondern nach praktischer Ueberzeugung streben. Hier soll nicht der speculirende Verstand befriedigt, hier soll das Herz gewiß werden. Die theoretische Gründlichkeit in der Religion ist ganz etwas anders als die praktische. Der Theoretiker überhaupt beweiset auch da, wo er einen gewissen Grad der Ueberzeugung voraussetzen darf. Der Mathematiker beweiset, daß die größere Seite des Dreyecks immer dem größern Winkel gegenüber stehe, wenn gleich vor diesem Beweis und ohne ihn alle Welt davon überzeugt ist. Es gibt tausend Wahrheiten, die als Wahrheit im Gemüth ruhen, und als Wahrheit wirken, wenn gleich der Mensch sich ihrer Gründe nur dunkel oder gar nicht bewußt ist. Für die Praxis ist diese Ueberzeugung genug — aber nicht für die Theorie. In der letztern fragt der Verstand: Wie kommt der Mensch zu diesen Resultaten? und die Speculation sucht den Weg zu ihnen zu entdecken. Sie steigt höher und immer höher, von einem Satze zu einem höhern, von dem er abgeleitet ist, bis sie endlich auf das Princip, auf einen Satz stößt, der unmittelbar gewiß und keines Beweises weder fähig noch bedürftig ist, von dem alles übrige durch richtige Consequenz folgt. Für die Praxis ist diese Grundlegung der Wahrheit überflüssig. Ihr ist es genug, wenn nur Ueberzeugung vorhanden ist. So ist es in der That mit den Lehren, den Grundlehren der Religion. Sie liegen klar und gewiß in jedem menschlichen Gemüth. Sie hängen genau und innig mit dem Selbstbewußtseyn des Menschen — als einem zugleich sinnlich-bedürftigen und abhängigen — aber sittlichen und vernünftigen und so einer heiligen und weisen Weltordnung angehörigen Wesen — zusammen. Der Mensch fühlt und glaubt den Gott, von dem er abhängig ist, dem er vertrauen, dem er danken und gehorchen soll — er fühlt die Verbindlichkeit und Heiligkeit des Sittengesetzes — und in ihm die ewige göttliche Vergebung. Er glaubt an eine andere Existenz seiner See-

le jenseits des Grabes, wenn er gleich unter dem Treiben sinnlicher Begierden und Genüsse dieses sein wahres Ziel oft aus den Augen verliert. Diese Grundwahrheiten ruhen in dem Menschen. Die Speculation würde sie nie entdeckt haben, und noch weniger im Stande seyn, eine allgemeine Ueberzeugung von ihnen zu bewirken, wenn sie nicht als Resultate des menschlichen Seyns in dem Menschen lägen. Das Räsonnement sucht nur die Gründe, worauf sie ruhen, zur Deutlichkeit zu erheben und eine Verstandeseinsicht von ihnen zu bewirken, die aber, so nöthig sie in anderer Rücksicht seyn mag, von dem moralischen Bedürfniß des größten Theils der Menschen weder gefordert wird, noch auch ihm gegeben werden kann. Wie schwierig ist es — die Religion als unumstößliches Wissen zu demonstriren! Wie übel wäre der Mensch dran, wenn er mit der Wahrheit, die ihm Noth ist, auf den Ausgang der Schuldisputation warten sollte! Ich darf keinen Widerspruch fürchten, wenn ich behaupte, daß die theoretische Gründlichkeit gar nicht für die Kanzel gehöre. Sie kann hier nicht gegeben werden, weil sie zu Erörterungen und Untersuchungen führt, (um wirklich gründlich und kein unbefriedigendes Geschwätz zu seyn,) die über das Gebiet des Kanzelvortrags weit hinaus liegen. Sie darf hier nicht versucht werden, weil sie dem praktischen Zweck der Kanzel fremd, und diesem Zwecke sogar hinderlich ist. Praktische Ueberzeugung zu erwecken oder zu stärken, das ist die Sache des Predigers. Dazu braucht er keines Hinaufklimmens zu den höchsten Principien. Er halte sich an das, was als Wahrheit in jeder Menschenbrust ruht. Er hebe es heraus, er stelle es mit den nächsten Gründen zusammen, die für das menschliche Gemüth Klarheit und Evidenz haben. Und er hat genug gethan. Von den großen Anstalten, die der Theoretiker machen muß, um das Daseyn eines Gottes zu demonstriren, oder, daß es nicht demonstrirt werden könne, darzuthun, hat der Kanzelredner, als solcher, nicht Notiz zu nehmen. Was kümmert den

Menschen, der den Glauben an Gott in seinem Herzen trägt, und dessen moralische Existenz auf diesem Glauben ruht — was kümmert es den Menschen, zu wissen, was die Schulen der Philosophen über diesen Gegenstand ergrübelt haben? Soll sein Herz mit seinen Ueberzeugungen, Antrieben und Hoffnungen sich nach ihren Meynungen richten? O nein. Unabhängig von den Spitzfündigkeiten der Schule findet das Herz die Gottheit — in ihren weisen und erhabenen Werken. Es begegnet ihr in den ewigen wohlthätigen Anstalten der Natur, in den Anlagen des vernünftigen Menschen zur Wahrheit, Tugend, Glückseligkeit. Diese klaren, evidenten, reellen Beziehungen zwischen Gott und Menschen sind die ächte Basis der praktischen Ueberzeugung; sie sind das Gebiet des Religionslehrers; diese Beziehungen stelle er hin, in der Klarheit, deren sie fähig sind, mit der Wärme, die sie seinem Herzen einzuflößen würdig sind, und sie werden nicht bloß auf das Gemüth des unbefangenen Zuhörers, o nein, sie werden auch auf das Herz des speculirenden Zweiflers wirken. Ich habe die Grundlehre der Religion — das Daseyn Gottes — als Beyspiel angeführt; — allein nicht hier, überall scheidet sich schlechterdings die theoretische Gründlichkeit von der praktischen Ueberzeugung. Das fühlten unsere bessern Religionslehrer, das meynten sie, wenn sie den Gebrauch der Kantischen Speculationen auf der Kanzel, in denen sich vor mehrern Jahren der Einfluß der herrschenden Philosophie auf die Religionslehre abermals zur Ungebühr verrieth, tadelten. Der Kanzelredner, der das moralische Gefühl wecken und stärken soll — steht er da, um von der sittlichen Natur, der Freyheit, dem Sittengesetz — das durch die reine Form des Gesetzes auf den vernünftigen Willen wirkt — theoretische Erläuterungen zu geben? Hält er etwa Vorlesungen über die (theoretische) Moralphilosophie? Oder darf er sich einbilden, daß solche Speculationen die sittliche Triebfeder zu verstärken — den Menschen moralisch besser zu machen vermögen? Geht

die Uhr, in der die Feder lahm oder schadhaft ist, darum wieder richtig, wenn der Uhrmacher ihrem Besitzer die innere Construction derselben vordemonstrirt? Oder ist es, um gesund zu seyn und zu bleiben, hinreichend, sich von dem theoretischen Arzte die Principien des Lebens, die Bedingungen des körperlichen Wohlbefindens vordociren zu lassen? Man irrt sehr, wenn man glaubt, daß zwischen den Speculationen des Verstandes und der moralischen Triebfeder des Herzens (die eine wirkende Kraft ist) ein genauerer Zusammenhang sey.

Ich enthalte mich der Anwendung des bisher Gesagten auf einzelne dogmatische oder moralische Lehren. Nur ein Blick auf die historischen Fundamente der christlichen Religion sey mir noch erlaubt. Was eine gründliche Kenntniß dieser historischen Fundamente sey, und welche Untersuchung sie als historische Wissenschaft fordere, darf man dem Theologen nicht erst sagen, dessen besondere Wissenschaft sie ist. Alles in ihr vereinigt sich zuletzt in der Frage: „Ob und wiefern die Religion Jesu eine besondere, ausdrückliche Veranstaltung Gottes zur Seligkeit sey?" Welch ein Apparat von gelehrten Kenntnissen, welcher Aufwand von historischen, philosophischen und Sprachforschungen, um hier zu einem sichern Resultat zu kommen und theoretisch gründlich zu seyn! Es ist ganz gewiß die Sache des christlichen Religionslehrers, die Verehrung Jesu als eines göttlichen Gesandten und sichern Führers zur Weisheit und Religion durch Lehre und Vorbild unter seinen Zuhörern zu vermehren; aber wird er dazu auf dem theoretischen Wege, durch den Gebrauch seiner historischen und philosophischen Hülfsmittel zu gelangen versuchen dürfen? Die Weisheit der Lehre Jesu, sein göttlicher Charakter, seine großmüthige Aufopferung, der auffallende Gang der Vorsehung in seiner Geschichte — dieß, was auch dem gemeinen Christen theils bekannt ist, theils ihm in faßlichen Vorträgen klar vor Augen gelegt werden kann, wirkt dazu nicht nur vollkommen hinreichend, sondern weit mehr

als alle höhere gelehrte Untersuchungen. Wohin würden diese den Kanzelredner führen? und was wollte er mit ihnen? Etwa den Grübler befriedigen, den Zweifler widerlegen? Dazu hat die Kanzel keine Mittel; das muß, wo es nöthig ist, auf einem ganz andern Wege versucht werden. Aber laßt den Grübler grübeln — den Zweifler zweifeln. Ist dem Kanzelredner sein Werk gelungen, hat er den gesunden Menschenverstand und das moralische Gefühl an die Person und Lehre Jesu gefesselt — fühlt der Hörer die ganze Weisheit, Größe und Liebe Jesu in voller Kraft: so werden seine übrigen Zweifel verstummen oder dem Zweck der Lehre Jesu ganz unschädlich seyn. Der Kanzelvortrag soll

b. nicht solche Begriffe, Sätze, Vorstellungsarten berühren, die bloß der theoretischen Religionswissenschaft als solcher angehören, sondern nur solche, die für den Menschen ein praktisches Interesse haben. Es gibt Fragen, Untersuchungen, die nur dem System angehören, und Begriffe, Urtheile, die hier allein einheimisch sind. Es gibt andere, die der Speculation fremder — aber dem praktischen Bedürfnisse wichtig sind. Man nehme z. B. die Lehre von göttlichen Strafen. Wie unendlich vieles zu untersuchen, zu bestimmen findet sich hier für die speculirende Vernunft, da dem Menschen schwerlich etwas mehr nöthig ist, als das Resultat: daß in der göttlichen Weltordnung sich unsere Glückseligkeit stets nach dem sittlichen Werth unserer Gesinnung richten müsse — ein Resultat, für welches in dem Menschen eine innere Stimme spricht, das einer faßlichen und wirksamen Darstellung so fähig ist! — Man lasse die Speculation sich in die Frage vertiefen: wie der Geist des Menschen ohne den Körper, den der Tod hier zerstört, in einer andern Welt fortleben, empfinden, denken, mit der Sinnenwelt zusammenhängen könne? Das ist kein Gegenstand für den Kanzelredner, der in seinen Zuhörern das große Bewußtseyn ihrer Unsterblichkeit wecken will. Eben so liegen

auch tausenderley Untersuchungen aus dem Historischen des Christenthums ganz außer seinem Gebiet. Ueber Jesum, als den Sohn Gottes, läßt sich wohl ein Buch schreiben, aber keine Predigt halten, die diesen Namen verdiente. Ueber die Beschaffenheit der Wundergaben, die die Apostel empfingen, soll der gelehrte Theolog, aber nie der Kanzelredner Untersuchungen anstellen. Was haben dergleichen exegetische oder historische Fragen mit der Religion, die den Menschen erheben und bessern soll — was haben sie mit dem praktischen Bedürfniß des Christen zu thun? Dieser Punct ist so klar, daß man sich wundern muß, wenn man gleichwohl so viel ganz leere theoretische, völlig unpraktische Gegenstände auf der Kanzel erscheinen sieht. Da glaubt wohl mancher, für die Pfingstfeyer ein passendes Thema gefunden zu haben, wenn er über die Frage: „Wie wirkt der heilige Geist zu unserer Besserung?" — (vielleicht gar vor einer Dorfgemeinde) zu reden sich vorsetzt. Er übersieht, daß diese Frage, so wie sie da steht, ganz theoretisch ist, und daß wenn die Hauptsache, die Wirkung des Geistes Gottes zu unserer Besserung, eine wirklich praktische Seite hat, der Hauptsatz ganz anders ausgedrückt seyn müßte. Wenn auch bey dem angeführten Thema die Antwort anders ausfiele, als: „er wirkt erstlich den Anfang, zweytens den Fortgang und drittens das Ende" — wenn auch die Untersuchung befriedigend wäre, sie ist an sich nicht praktisch; denn dieses Wie kann den speculirenden Menschen interessiren, aber dem moralischen Menschen und seinem Bedürfniß ist es gleichgültig. Dem Religionslehrer als gelehrten Theologen (und dieß muß er seyn, um seinem Amte als Religionslehrer völlig Genüge leisten zu können) darf die Theorie der Religion, sowohl der philosophischen als der christlichen, durchaus nicht gleichgültig seyn. Hier soll er in seinen Privatmeditationen so tief eindringen, als er kann; damit er in seiner Wissenschaft sich überall Licht schaffe, bis zu ihren festen Fundamenten durchdrin-

ge, alles Schiefe, Unzusammenhängende, Widerstreitende, alles Unhaltbare aus seinen Vorstellungen wegschaffe, und wo möglich zur völligen Ansicht der Wahrheit gelange. Dahin soll er nicht bloß überhaupt, er soll dahin auch bey jeder besondern Meditation über irgend einen individuellen Gegenstand — ja sogar bey denen, die er in seinen öffentlichen Vorträgen abzuhandeln gedenkt, streben. Er gehe hier, so weit er kann; er suche jedes Dunkel sich aufzuhellen — er fürchte sich nicht, mit seinen Fragen in die Tiefen der Metaphysik sich zu verlieren. Aber er vergesse nicht, daß dieses Geschäft, so sehr es ihm an sich wichtig und würdig erscheint — für den Kanzelredner nur eine Vorarbeit ist. Die Nahrung, die hier sein Geist findet, ist keine Speise für den gemeinen Christen. Der philosophische Kopf hüte sich vor dem diesem Talente so gemeinen Fehler — seine Speculationen in die kalte Sprache des Räsonnements gekleidet, dem Erbauung suchenden Hörer vorzutragen. — Der Freund historischer exegetischer Untersuchungen glaube nicht, daß er von seinen Entdeckungen an heiliger Stätte, wo er bessern soll, Gebrauch machen könne. Er steige herab zum moralisch religiösen Bedürfniß des Menschen, — er denke sich in dessen Seele hinein — er suche in seinem Gegenstand den praktischen Beziehungspunct und in und mit ihm diejenigen Vorstellungsarten aufzufassen, die auf das Gemüth zu wirken vermögen. Ich kann hier — besonders jungen Kanzelrednern — die aus sehr begreiflichen Gründen das Praktische fast immer verfehlen, und sich wechselsweise unter allgemeinen (gewöhnlich oberflächlichen) Räsonnements und geschraubten Declamationen herumtummeln — einen zweyfachen Rath nicht genugsam empfehlen. Der Redner denke sich erstlich bey jedem seiner Vorträge sein Ziel so bestimmt als möglich. Er frage sich: wohin will ich? welche bestimmte Wahrheit will ich durch das Ganze dieser Predigt in meinem Zuhörer anbauen, auf welchen bestimmten Entschluß will ich hinwirken, welches Gefühl, welche moralische Ansicht

wünschte ich am Ende zurückzulassen, oder welchen Irrthum, welchen Fehler auf immer zu vertilgen? Er suche sich diesen seinen Zweck in einen präcisen Satz zu kleiden. Finden sich dabey Schwierigkeiten, so ist zu fürchten, daß die Meditation selbst noch kein klares Resultat gegeben habe. Oder will kein anderer Zweck sich zeigen als der: „ich denke meinen Zuhörern diese oder jene Lehre deutlich zu machen, damit sie sie wissen:" so kann der Redner versichert seyn, daß sein Vortrag, der bloß theoretisch ist, gar nicht für die Kanzel sich eigne und ohne Wirkung bleiben werde. Findet sich ein solches bestimmtes praktisches Ziel, so halte ers fest; es wird dem ganzen Vortrag eine Rundung und Einheit geben, die nicht ohne Wirkung bleiben kann.

Ist dieses geschehen, so ist die zweyte Regel: „der Redner suche nun in Beziehung auf jenes Ziel die Vorstellungen aus der ganzen Masse seiner Gedanken und Erfahrungen heraus, die ihm die natürlichsten, die faßlichsten, die wirksamsten scheinen, die sich am leichtesten an einander reihen, für die sein eignes Gefühl am meisten spricht. Auf diese richte er nun seine Meditation; sie zur Klarheit zu erheben, zu ordnen, bestimmt und kräftig auszudrücken, sey nun sein Bestreben. Er kann sich auch dieses Geschäft sehr erleichtern, wenn er sich irgend eine Person aus seiner Gemeinde oder aus seiner Bekanntschaft denkt, für die etwa gerade dieser Vortrag vorzüglich geeignet seyn möchte; wenn er diese in Gedanken vor sich hinstellt, um seine Vorstellungen an sie zu richten. Er wird dann viel bestimmter fühlen, was klar, verständlich, wirksam und kräftig seyn möchte, und was es nicht ist — viel bestimmter, als wenn ihm seine Zuhörerschaft nur als eine Masse ohne alle Individualität vorschwebt, oder er sie bey seiner Meditation wohl ganz vergißt.

Der Kanzelvortrag soll c. nicht die bloß theoretischen, aber desto eifriger und sorgfältiger die praktischen Irrthümer bekämpfen. Unter theoretischen Irrthümern verstehe ich falsche Verstellungsarten von gewissen Lehren

der (natürlichen oder christlichen) Religion, die aus bloßer Beschränkung des Verstandes — aus einer gewissen Unfähigkeit im Denken, aus mangelhafter Einsicht entspringen, und darum falsch sind, weil sie etwas Widersprechendes entweder an sich selbst, oder in Beziehung auf andere richtige Begriffe und Urtheile enthalten.

Es ist vielleicht unmöglich, daß der Mensch ohne alle Irrthümer dieser Art sey. Wer kann in die ganze unübersehbare Masse seiner Gedanken eine so vollkommene Einstimmung bringen, daß er nie in einem einzelnen Falle in irgend einen kleinen Widerspruch verfiele! Wer kann sich rühmen, sich der objectiven Wahrheit ganz versichert zu haben! Wir alle irren mannichfaltig, nur jeder irrt anders. Und wenn jede mangelhafte, unvollkommene Verstellungsart in gewisser Rücksicht ein Irrthum ist, so ist es in Sachen der Religion, wo uns die sinnliche Erfahrung verläßt, dem Menschen unmöglich, sich über jeden Irrthum zu erheben. Vielleicht wird manchem meine Behauptung anstößig seyn, daß die Kanzel mit Irrthümern dieser Art nichts zu schaffen habe. Gleichwohl dünkt mich, daß zwey Gründe völlig dafür entscheiden. Der erste ist, weil das Geschäft, diese Irrthümer zu berichtigen, wegen der Menge und großen Mannichfaltigkeit derselben — gränzenlos seyn würde, und die Kräfte des Kanzelvortrags weit übersteigt. Es könnte also hier wenig oder gar nichts ausgerichtet werden. Der zweyte ist, weil die Berichtigung derselben ein theoretisches Verfahren fordert, das dem Wesen des Kanzelvortrags ganz fremd ist. Ich könnte noch einen dritten Grund hinzusetzen, nämlich den, daß der Kanzelredner der (präsumtiv falschen) Meynung dieses oder jenes Subjects unter seinen Zuhörern doch nur seine Meynung gegenüberstellen kann, die auch gewiß ihre Einwürfe leidet, und daß der Streitpunct hier, wo niemand seine Gegenmeynung behaupten darf, und keine Disputation statt findet, gar nicht ausgemittelt werden kann. Doch das Anstößige dieser Behauptung muß wegfallen, wenn man nicht vergißt, daß von bloß theoretischen Irrthümern, also von Meynungen

ohne praktische Beziehung die Rede ist. Es kann dem Kanzelredner, der praktische Religion und Sittlichkeit in seiner Gemeinde befördern will, sehr gleichgültig seyn, welche Vorstellungsarten einige Personen, z. B. von der Schöpfung aus Nichts — von der Art, wie Gott die Welt regiert — von der Beschaffenheit des künftigen Lebens — oder von gewissen Gegenständen der christlichen Religion haben; — ob sie an die Dreyeinigkeit glauben oder nicht, und unter welchem Bilde sie sich dieselbe deutlich zu machen suchen — ob sie irgend etwas Einzelnes im Leben Jesu für wunderbar oder natürlich halten, — was sie über die Engel meynen — wie sie sich die Gaben des heiligen Geistes bey den Aposteln denken — welchen Begriff sie sich von den Wirkungen des Geistes Gottes machen — ob sie in ihren Vorstellungen von der Person Christi sich dem Athanasius oder dem Socin nähern. Es gibt Geistliche, die die Berichtigung dieser Begriffe für erstaunlich wichtig halten, und in sie die Aufklärung des Volks setzen, von der sie, ich weiß nicht welche Wirkungen zum Heil der Welt erwarten, und die sie daher von der Kanzel herab zu befördern ihre Hauptsorge seyn lassen. Es gibt andere, die diese Aufklärung verschreien und mit demselben Eifer für die Beybehaltung der alten strengern Vorstellungsarten kämpfen, an welchen mit blindem Glauben festzuhalten sie als das Wesentliche des religiösen Sinnes ansehen.

Gewiß haben beide darin Unrecht, daß sie die Kanzel für den Ort halten, wo bloße Meynungen discutirt werden dürfen. Das gehört in die Katechismuslehre, und nur dann und insofern sich irgend eine wichtige praktische Beziehung an diese Meynungen unmittelbar anknüpft, haben sie auf die Beachtung des öffentlichen Religionslehrers Anspruch. Auch er hat zu bestreiten, zu widerlegen; aber Irrthümer von ganz anderer Art sind es, die seine Aufmerksamkeit verdienen und fordern, nämlich die praktischen. Ich verstehe unter praktischen Irrthümern solche falsche Meynungen, Ansichten und damit verbundene Gefühle, die der moralischen Wirkung der Religion an dem

Herzen wahrhaft hinderlich sind, und der Sittlichkeit (sowohl der Gesinnung als der Uebung nach) schaden. Diese Irrthümer haben noch das Eigenthümliche, daß sie nicht aus bloßen Verstandesmängeln, sondern aus einer schon vorhandenen Verkehrtheit, aus Sinnlichkeit und Egoismus entspringen, oder wenigstens durch sie gestützt und erhalten werden, so wie sie wiederum diesen zur Entschuldigung und zur Stütze dienen. Es sind nicht Meynungen, die ein mangelhaftes Denken hervorgebracht; es sind Resultate, die das verkehrte Herz insgeheim geboren und gepflegt hat, und die der Verstand zu rechtfertigen sich bestrebt. Es gibt allgemeine Irrthümer, die sich ihrem wesentlichen Inhalt nach in allen falschen Religionen wieder finden, und auf eine allgemeine unreine Quelle (die Sinnlichkeit) hindeuten, aus der sie sich auch eben so leicht, als die Wahrheit aus der Vernunft, deduciren lassen. Das Bestreben, die Gnade der Gottheit mit der unsittlichen Gesinnung, den Vortheilen der Unredlichkeit, den Freuden der zügellosen Begierde zu vereinigen — ist die Quelle aller Versöhnungslehren durch ein der Person fremdes Opfer. Dieselbe unmoralische Gesinnung hat, um das Gewissen zu beruhigen, die Tugend in äußere Werke (Almosengeben, Beten, Fasten, Bußübungen ꝛc.) zu setzen sich unablässig und in allerley Formen bestrebt, und ich kann hier gar keinen Unterschied unter dem, was Jesus (Matth. 23.) den Pharisäern vorwirft, und unter den Lehren mancher christlichen Religionspartey in frühern Zeiten — finden. Diese verkehrte Ansicht einmal festgesetzt wurde denn natürlich die Quelle unzähliger irriger Vorstellungen von Gott, seinem Gesetz und Willen, der Art, ihm zu gehorchen, der Strafe, die er droht, und die Ursache der sklavischen Furcht vor Gott, die wir in allen falschen Religionen finden. Der rohe sinnliche Mensch faßt diese Irrthümer leicht auf; sie sind seiner Gedankenlosigkeit eben so bequem, als seiner unsittlichen Neigung willkommen. Aber der Schaden, den sie anrichten, ist offenbar. Sie verdienen die

größte Aufmerksamkeit des Religionslehrers. Was die Phantasie an den übersinnlichen Begriff von Gott alles anknüpfen mag — oder wie der undenkende Christ sich die Dreyeinigkeit vorstellig zu machen sucht, das kann und muß dem Religionslehrer gleichgültig seyn. Er kann es den Fortschritten der Zeit überlassen, hier nach und nach die irrigen Vorstellungen zu berichtigen. Aber — ob der sinnliche Mensch der Gottheit durch äußerliche Werkheiligkeit zu gefallen meynt, und in dieser eine falsche Beruhigung gegen die Regungen seines Gewissens findet, das kann ihm nicht gleichgültig seyn. Wie sich der gemeine Christ die Person Christi als Sohn Gottes vorstelle, das kann er auf eines jeden Fassungskraft beruhen lassen; aber in welchem Sinne er den Tod Jesu als ein Opfer für seine Sünden ansehe, das verdient seine ganze Aufmerksamkeit. In der eigentlichen Sittenlehre, und in allen Vorträgen, die sich auf Empfehlungen einzelner Tugenden oder Warnungen vor bestimmten Fehlern oder Lastern beziehen, soll der Religionslehrer auf diese praktischen Irrthümer, die hier unzählige sind, stets eine ernstliche Rücksicht nehmen. Jede verkehrte Neigung in dem Menschen beruht zum Theil auf solchen falschen Ansichten, auf irgend einer falschen Schätzung des Werths der Dinge. Die Begierde, reich zu werden, der Hang des Eitlen zum äußerlichen Schimmer hängen mit falschen Urtheilen, mit Täuschungen zusammen, die eine vernünftige Reflexion aufzudecken und nach und nach auszurotten vermag. Für jeden Lieblingsfehler sucht der Mensch bey sich selbst eine Entschuldigung, eine Rechtfertigung. Er sucht sich selbst zu betrügen, um sich zu beruhigen, und diese Selbsttäuschungen gelingen ihm nur gar zu leicht. Sie aufzudecken und in ihrer Blöße darzustellen, die Stimme der Wahrheit gegen sie zu erheben, die Vernunft und das bessere Gefühl des Menschen gegen sie zu wecken, das ist eine Hauptsache für den Religionslehrer, und alle Vorstellungen, die hieher gehören, sind sein eigenthümliches Gebiet. Ueberall sey es sein Bestreben, die Scheintugend, die nur mit

äußern Werken prunken und prahlen will, und ein Same und eine Nahrung für den Stolz ist, von der ächten Tugend des Herzens verschieden darzustellen, die Scheingründe, unter welchen sich die unredliche Gesinnung versteckt, aufzudecken, die unschuldige Gestalt, die der Mensch seinen unedlen Begierden gern leihte, zu zerstören; überall sey es sein ernstliches Bestreben, Aufrichtigkeit des Herzens zu befördern und ächte Selbstprüfung zu wecken. Ueber den praktischen Werth — über die Nothwendigkeit dieser Art der Belehrung kann unter denkenden Religionslehrern gar kein Zweifel seyn, und wenn meine Erfahrung mich nicht täuscht, so machen Vorstellungen aus dieser Sphäre auf das Herz des Hörers stets einen eben so tiefen als wohlthätigen Eindruck. Wenn der Mensch seine Gebrechlichkeit durch das unselige Bestreben, sich selbst zu betrügen, und durch die Leichtigkeit, mit der er diese Selbsttäuschung vollbringt, mehr als durch irgend etwas anders beweiset: so ist es auf der andern Seite ein beruhigender Beweis seiner unzerstörbaren sittlichen Anlage, daß er gegen ächt-moralische Vorstellungen, die diese Selbsttäuschungen zerstören sollen, so offen und empfänglich ist — und daß sie auf sein Gemüth einen so tiefen Eindruck machen. Diese tiefe und fruchtbare Wirkung der Wahrheit — (dieselbe, von der Paulus redet 1. Cor. 14, 24. 25.) soll der besondere Zweck des Kanzelredners seyn.

Das bisher Gesagte ging die Vorstellungen aus der Religionslehre, die zum praktischen Zweck des Kanzelvortrags zusammenstimmen — also hauptsächlich den Inhalt praktischer Predigten an. Aber für die Wirkung der Rede ist die Form, in die sich jene Vorstellungen kleiden, gar nicht gleichgültig. Ich fordere von dieser Klarheit und eine dem Gegenstande angemeßne Wärme. Der Kanzelvortrag sey also

d. klar. Diese Forderung, so allgemein sie gemacht wird, so schwer ist sie zu erfüllen, so selten wird sie ganz erfüllt. Auch hat die Klarheit eines Vortrags, nach der Individualität der Zuhörer, so viele Grade, daß sich im

Allgemeinen wenig über sie bestimmen läßt. Es ist gewiß sehr schwer, wo nicht unmöglich, in einer gemischten Zuhörerschaft allen klar und verständlich zu seyn. Etwas Unmögliches aber kann vernünftigerweise nicht gefordert werden. Jeder Religionsvortrag setzt, wenn er verstanden werden soll, einen gewissen Grad der Bildung bey dem Hörer voraus. Von der Kanzel herab auch denen nützlich werden zu wollen, die unter dieser Stufe stehen, würde den Religionslehrer in eine Region herabzusteigen nöthigen, in der ihn der größere, bessere, gebildete Theil der Christen gewiß weder begleiten kann noch mag. Und was würde er am Ende von dieser peinlichen Entäußerung seiner Selbst — was würde er gewinnen? Ich fürchte, wenig. Die Classe, von der ich hier rede, ist durch Vorstellungen, die sich in Begriffe, Sätze, Schlüsse kleiden, viel weniger, als mancher glaubt, zu rühren, zu bewegen. Ihre Gedankenlosigkeit, ihre Unfähigkeit, Begriffe zu verbinden, die über das gemeine Leben hinaus liegen, ihre Unbekanntschaft mit diesen Begriffen sowohl, als mit den Worten der Sprache, die sie bezeichnen, schließt sie aus aus dem Gebiet der höhern Reflexion, und vergebens arbeitet man sich ab, sie hineinzuführen. Sie werden durch Gewohnheiten und Gefühle regiert, und wenn es ein Erziehungsmittel für sie gibt, so ist es — o möchte das Wort Beherzigung finden — es ist theils das gute Beyspiel der höhern Stände, theils die moralische Art, wie sie von diesen behandelt werden. Der Religionslehrer, der nicht die Wirkung seiner Arbeit so ganz dem Ohngefähr Preis geben will, muß mit sich einig seyn, welchen Grad der Bildung er fordern kann, welchen er voraussetzen darf. Diese Stuffe aber, auf der er seinen Hörer sich denkt, und nach seinem Gewissen sich denken darf, habe er stets im Auge, und er halte das Bestreben, verständlich zu werden, ums Himmels willen nicht unter seiner Würde. Er träume nicht von unbedingten Forderungen, die die Beredsamkeit als Kunst an ihn mache. Alles, alles ist dem heiligen Zweck seines Amtes unterthan, der nur durch Klarheit sei-

ner Darstellungen zu erreichen ist. Eine Predigt ist kein Kunstwerk, in dem Sinn, in welchem ein Gedicht, oder ein Gemälde ein Kunstwerk heißt, das keinen andern Anspruch macht, als durch Schönheit zu gefallen. Die Predigt hat einen ganz andern höhern Zweck; nur ein Werk der Kunst kann sie seyn; sie ist es dann, wenn alles Einzelne in ihr so geordnet, gestellt, ausgedrückt ist, daß es zur moralisch-praktischen Tendenz des Ganzen harmonisch zusammenstimmt.

Es ist von Männern, die den heiligen Zweck ihres Amtes vor Augen haben, und mit ihrem Herzen an seiner Erreichung hängen, vorauszusetzen, daß keine Eitelkeit sie vermögen werde, sich in Höhen zu erheben, in welche auch der verständige Hörer nicht zu folgen vermag, oder durch den Gebrauch mancher neumodischen Schultermen, die außer ihnen selbst nur wenige verstehen dürften, sich das Ansehen des Außerordentlichen zu geben. Aber auch diese Männer — sie täuschen sich selbst nicht selten über die Klarheit ihrer Vorträge, indem sie voraussetzen, daß Begriffe, die ihnen klar und bestimmt, Worte, die ihnen deutlich und geläufig, Sätze, deren Zusammenhang ihnen seit langer Zeit evident ist — alles eben so in der Mehrzahl ihrer Zuhörer sey. Noch mehr aber würden sie sich irren, wenn sie sich zutrauen wollten, etwas, das ihnen selbst nicht ganz klar geworden ist, doch klar und verständlich vortragen zu wollen. Der Kanzelredner (und dieser Rath gehört besonders für die jüngern) lasse Klarheit sein Hauptaugenmerk seyn. Er hat von diesem Bestreben nichts zu fürchten, wenn es seinen Gedanken sonst nicht — an sich schon, an innerm Gehalt gebricht. Denn freylich, leere Gemeinplätze, die in ihrer Allgemeinheit wenig oder nichts sagen, obgleich sie aller Welt verständlich sind, ganz triviale Bemerkungen und dergl. würden durch das Streben, recht klar zu werden, das sich denn gewöhnlich in geschmacklosen Tautologien offenbaret, völlig widerlich werden.

Man verwechsele überhaupt die Klarheit und Popularität des Vortrags nicht mit dem Gemeinen, Allbekannten,

Trivialen in den Gedanken. Beides ist weder dasselbe, noch ist es stets beysammen. Ein unfähiger und ungeschickter Redner, der sich über das letztere nicht zu erheben vermag, kann vielleicht seine Gemeinplätze so verworren stellen und ungeschickt ausdrücken, daß der denkende Hörer sie nicht wieder erkennt, und über der Anstrengung, was er hört, zu fassen, ermüdet; und wiederum lassen sich Meditationen, die keinesweges gemein sind, Gedankenreihen, die nicht jeder zu finden vermag, so richtig und praktisch sie sind, sie lassen sich durch das Talent des Redners im Ordnen und in der Wahl seines Ausdrucks so faßlich und klar darstellen, daß der nicht ganz unfähige Hörer, den das Neue und Faßliche von vorn herein anzieht und interessirt, ohne ermüdende Anstrengung und mit Freuden den Faden der Gedanken bis zu Ende verfolgt. Obgleich klar zu seyn eine relative Forderung ist, wobey der Grad der Bildung, den man bey der Mehrzahl der Zuhörer voraussetzen darf, in Betracht kommt, so läßt sich doch auch hier dem Redner einiger Rath ertheilen, der allgemein anwendbar ist. Alle Klarheit einer Rede beruht zusammen: auf der Klarheit und dem richtigen Zusammenhange der Gedanken, auf einer natürlichen und zweckmäßigen Zusammenstellung derselben, auf der Wahl des bestimmtesten und verständlichsten Ausdrucks, und auf dem Einfachen und Natürlichen in der Anordnung der Perioden. Um andern klar zu werden, muß der Redner in seiner Meditation vor allen Dingen selbst zur völligen Klarheit gelangt seyn. Er muß sich seines ganzen Stoffs bemächtigt haben und weit mehr von ihm besitzen, als er für seinen Vortrag selbst benutzen darf. Er muß sich zu einer Deutlichkeit seiner Begriffe — zu einer Einsicht in den Zusammenhang der Sätze durchgearbeitet haben, die ihm selbst nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Er muß mit sich selbst einig seyn, was und wie viel er aus dieser Gedankenmasse für seinen praktischen Zweck zu benutzen räthlich findet, und auch dieser neue Stoff muß sich in ihm zu einem Ganzen gestaltet haben. Er hoffe nicht klar zu wer-

den, so lange er fühlt, daß diese Vorarbeit noch nicht gelungen ist. Dann geht sein zweytes Geschäft an. Er überlege, wie er im Vortrage selbst diese seine Gedanken ordnen und geschickt zusammenstellen will; wie er für den Hörer seine Materie am bequemsten und faßlichsten eintheile, welche Ordnung und Folge der Gedanken in jedem Abschnitt die natürlichste und faßlichste sey, was er als bekannt voraussetzen könne, welcher Begriff einer Erläuterung bedürfe, von welchem Satze er am geschicktesten ausgehe, um sein Ziel auf dem bequemsten Wege zu erreichen. Er suche so, unter den mannichfaltigen Gängen und Wendungen, die die Meditation nehmen kann, den auszufinden, der für seinen gegenwärtigen Zweck der natürlichste, der beste ist. Ich halte diese Gabe, durch Auffindung des zweckmäßigsten Ganges der Gedanken klar zu werden, für ein schätzbares und seltenes, obgleich nicht immer bemerktes und gehörig geschätztes Talent. Wer es hat, den wird ein gewisser innerer Tact auch in schwierigen Fällen sicherer leiten, als es alle Regel vermag, die sich überdem im Allgemeinen nicht geben läßt. Diese Gabe der Klarheit, sie verräth sich in einer zweckmäßigen Auffindung der Hauptsätze des Vortrags, in dem präcisen Ausdruck derselben, und endlich darin, daß der Redner in der Ausführung der einzelnen Theile seinen natürlichen Faden nie verliert, nie rechts oder links in etwas Fremdartiges abschweift. Es ist ein großes Hülfsmittel des Verstehens für den Zuhörer, wenn der Redner seine Materie recht klar, präcise und zweckmäßig in ihre Hauptsätze zu zerlegen versteht, und wenn er diese Hauptsätze gehörig anzukündigen und auszudrücken weiß. Auch der im Denken geübte Hörer entbehrt dieß Hülfsmittel ungern, denn er kommt unvorbereitet und ohne zu ahnden, was er hören wird. Es ist Ungeschicklichkeit des Redners, wenn er die Hauptsätze seines gesammten Vortrags — oder auch die eines jeden Theils nicht recht zu finden weiß — ein solcher wird stets unklar bleiben, und wenn er übrigens die allergewöhnlichsten Dinge vortrüge. Aber es ist eine nicht zu lobende — Delicatesse des

Redners [ich weiß nicht, ob gegen sich selbst oder gegen den Zuhörer] wenn er, aus Furcht in die steife, geschmacklose Manier der Chrie zu verfallen, die Hauptsätze nicht ausspricht, oder gar zu verstecken sich bemüht. So etwas kann vor einer sehr gebildeten, gewählten Versammlung in manchen Fällen den Werth der Arbeit erhöhen — aber es darf wahrlich keine Regel werden. Die Klarheit, die eine Bedingung der unantastbaren Wirksamkeit des Kanzelvortrags ist, darf nie einer eingebildeten Schönheit aufgeopfert werden. Das wahre Talent wird beide zu vereinigen wissen. Endlich fordern selbst die Worte und die Anordnung der Perioden die Aufmerksamkeit des Kanzelredners, der klar seyn will. Wie sehr unbestimmte, unpassende — oder dem Hörer nicht genug bekannte und geläufige Worte — wie sehr endlich eine gewisse Unbehülflichkeit im Periodenbau der Verständlichkeit schade, ist bekannt. Wer reden will, der muß sein Werkzeug — die Sprache — vollkommen in seiner Gewalt haben. Leichtigkeit und Präcision des Ausdrucks darf man von dem Kanzelredner fordern. Der angehende Redner muß der Sprache eine eigene Aufmerksamkeit schenken. Aber ihren völligen Besitz erwarte er erst von einer gewissen Reife seines Geistes. Wem es noch an Fülle und Präcision der Gedanken fehlt, der wird in der Kunst, sie einzukleiden, keinen Fortschritt machen.—

e) Die Wärme des Vortrags gehört endlich nicht zu den bloßen Vorzügen, die allenfalls fehlen können, sondern zu den wesentlichen Eigenschaften des Kanzelvortrags. Es ist etwas Unnatürliches, rühren, leiten, bewegen, begeistern zu wollen, ohne selbst gerührt, begeistert zu seyn. Es ist etwas Vergebliches, eine Wahrheit, eine Reflexion, die auf das Gemüth wirken soll, in ihrer Kraft vortragen zu wollen, ohne diese Kraft an sich selbst zu empfinden. Der Kalte wird niemand erwärmen. Nur das eigene lebendige Gefühl kann der Rede eine Kraft, einen lebendigen Geist einhauchen, der das innerste Gemüth des Hörers ergreift. Eigenes lebendiges Gefühl für die heilige Wahrheit, für die großen Lehren, Ansichten und Hoffnun-

gen der Religion, für die Sache der Redlichkeit, der Unschuld, der Tugend — ein reines, fühlbares, edles Herz, es gehört nicht bloß zu den Eigenschaften, die den Geistlichen als Menschen zieren, es gehört zu den Talenten, die sein Amt erfordert. Wer es weiß, daß dieses heilige Gefühl ihm mangelt, daß sein Herz nur an dem Zeitlichen — an den Befriedigungen der Eitelkeit und des Eigennutzes hängt, daß er zu einer höhern Gesinnung sich nicht zu erheben vermag, der sey wenigstens aufrichtig gegen sich selbst; er gestehe sich, daß er weder fähig noch würdig sey, die heilige Sache der Religion unter den Menschen zu führen, daß er keinen Beruf zu einem Amte habe, zu dem das wesentlichste Erforderniß ihm mangelt. Er bilde sich nicht ein, diesen Mangel durch Studium oder Kunst zu ersetzen. Die Anstrengungen der Phantasie, das künstliche Feuer, in welches der Redner sich zu versetzen sucht, was bringen sie hervor? Kalte, geschraubte, poetisirende Declamationen, nicht die einfache, eindringliche Sprache des wahren Gefühls. Nur wer von dem, was er zu sagen hat, selbst ganz durchdrungen ist, dem werden (wenn er anders das oben geschilderte Talent der Klarheit hat) sich Gedankenfolgen, Gründe, Wendungen, Bilder, wie von selbst darbieten, die, indem sie sein Inneres kräftig aussprechen, den Weg zum Herzen seiner Hörer nicht verfehlen können. Es ist indessen wahr, daß *ein* Gegenstand an sich geschickter ist, den Redner selbst in diese Wärme zu versetzen, als *der andre*. Es ist gleichfalls wahr, daß der Redner, indem er seinen Gegenstand durchdenkt, durch manche subjective Hindernisse abgehalten werden kann, ihn mit Gefühl zu umfassen. Es gilt daher für den Kanzelredner die allgemeine Regel, daß er keinen Gegenstand zu behandeln versuche, an dem er für jetzt keine Seite aufzufinden vermag, die sein eigenes Herz in eine merkliche Bewegung setzt. Aber der Redner kann auch viel thun, diese Wärme, nicht zu erkünsteln, nein, sie wirklich bey sich hervorzubringen, vorausgesetzt, daß sein Gegenstand nicht etwa bloß theoretisch, sondern von einem ächt praktischen Inter-

esse sey, und sich so wirklich für den Kanzelvortrag eigne. Er denke sich ganz in diese ächt-praktischen Beziehungen seines Stoffs hinein. Mit der Lebendigkeit, Anschaulichkeit, Anwendbarkeit, Wichtigkeit seiner Gedankenreihen wird sich die Wärme, die er bedarf, in sein Herz einfinden. Die praktische Wahrheit wirkt sie überall in dem fühlenden Menschen; von ihr muß auch sein Herz diese Wärme erwarten. Hat er von einer großen Hoffnung des sittlichen Menschen zu reden — er denke sie in ihrem ganzen Werth, sein eigen Herz fühle diesen Werth, und er wird ihn seinem Zuhörer mit Kraft und Wärme schildern. Will er von einer Tugend würdig reden — er kehre von seiner theoretischen Meditation über sie ins Leben zurück — er suche ihr Bild unter den Menschen auf — er stelle sich vor den Menschen hin, der sie besitzt, er sey Zeuge, wie dieser denkt, wie er handelt, was er durch jene Tugend in sich selbst, was er für andere ist — er entwerfe sich das Gemälde eines Menschenlebens, in dem diese Tugend herrschend — einer Menschengesellschaft, in der sie zur allgemeinen Sitte geworden ist, und sein Herz wird sich erweitern, er wird sich für seinen Gegenstand erwärmt fühlen. Will er gegen eine Thorheit, ein Laster mit Nachdruck reden, er suche Wärme und Begeisterung auch hier auf einem ähnlichen Wege. So lange er sich unter Demonstrationen aus allgemeinen Sätzen und Principien herumtummelt, um sich selbst oder andern zu beweisen, wie thöricht jene Thorheit, wie lasterhaft jenes Laster sey, wird er weder sich selbst noch andre rühren. Das lebendige Bild eines solchen Thoren — die beklagenswerthe Gestalt jenes Lasterhaften, [er hole sie aus der Geschichte oder aus seiner Erfahrung] — er stelle es vor sich hin; er betrachte es; jenes in seiner kleinlichen Armseligkeit, in dem Unverstande, der Beschränktheit des Gefühls, der kläglichen Selbsttäuschung, aus der die ganze Thorheit mit ihren betrübten Folgen, für den Menschen selbst und die ihm angehören, entspringt — dieses Laster in seiner ganzen Unmoralität und seinen einzelnen verderblichen Tendenzen, und

er wird sich selbst in die Stimmung versetzen, die seinem Vortrage eine lebendige Wärme mitzutheilen vermag. Ich könnte diese Abhandlung vielleicht am schicklichsten damit schließen, daß ich dem angehenden Kanzelredner einige Arbeiten bekannter Männer als vorzügliche Muster des praktischen Vortrags empföhle; eine Empfehlung, die ihm vielleicht mehr als diese ganze Abhandlung nützen könnte. Allein abgesehen davon, daß jede unbedingte Empfehlung ihre Schwierigkeit hat, und es mein Beruf nicht ist, und hier mein Geschäft nicht seyn kann, mich in Kritiken einzulassen, sind die Namen der Männer, deren Werke zu seiner Bildung beytragen können, und deren Studium nicht genug empfohlen werden kann, bekannt genug. Ich will ihm ein andres — ein höheres, ehrwürdigeres Muster des Aecht-praktischen empfehlen. Es ist die Lehre Jesu, in seinen eigenen Reden. Hier ist kein leeres Demonstriren und Beweisen dessen, was für das Herz des sittl. Menschen keiner Demonstration fähig und bedürftig ist — kein spitzfündiges kaltes Theoretisiren und Dogmatisiren, das dem Bedürfniß des Menschen fremd wäre. Hier ist praktische Weisheit — mit Geist und Leben eingekleidet. Das Wenige, was Jesus Matth. 6, 25. u. f. f. von der Vorsehung sagt — wiegt es nicht die tiefsinnigste Demonstration auf? Wen diese Vorstellung nicht überzeugt und bewegt, der möchte hienieden wohl schwer zu überzeugen seyn.

J. C. W. Petiscus.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

Die neuere Philosophie unseres Zeitalters hat besonders zwey Fragen in Untersuchung gezogen, die für den Prediger, als Religionslehrer, von der erheblichsten Wichtigkeit sind: die Frage über das Daseyn Gottes und über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre.

Ueber beide Fragen hat auch Garve, einer unserer geschätztesten philosophischen Schriftsteller, seine Untersuchungen bekannt gemacht. Und da seine Art zu philosophiren, und die Sprache, in die er seine Untersuchungen kleidet, dem Prediger vorzüglich zuzusagen scheint: so habe ich geglaubt, auf die Schriften dieses Mannes vor andern aufmerksam machen zu dürfen.

Ich treffe hier mit einem andern verdienten Schriftsteller gewissermaßen auf einem Wege zusammen, welcher eine einzelne Abhandlung unsers Garve einer Erweiterung und Anwendung für den Prediger fähig und werth gehalten hat — ich meyne den Herrn Superintendenten Crome*) in

*) Ueber die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation; für Prediger bearbeitet und mit einigen eigenen Bemerkungen, von Friedrich August Crome, Superintendenten und Prediger in Einbeck. Leipzig 1800, bey Joh. Ambr. Barth. 93 S. 8.

Einbeck, welcher die Betrachtungen über die Kunst zu denken auf die Meditation des Predigers angewendet hat. — Wenn man auch bisweilen der Ausführung des Herrn Sup. Crome noch mehr Ausführlichkeit und eine durch einzelne Beyspiele belebtere Anwendung wünschen möchte; so ist der Gedanke, diese Abhandlung so anzuwenden, gewiß sehr glücklich und die Ausführung überaus belehrend, und ich wenigstens stimme mit dem Urtheile des H. Sup. über den Werth jener Schrift, deren Nutzbarkeit durch seine Bearbeitung nicht wenig erhöhet worden, und mit dem Wunsche, sie unter denen, welche über religiöse Gegenstände öffentlich zu reden haben, verbreitet zu sehen, so überein, daß ich, um nicht aus einem Auszuge einen Auszug zu geben, mich nicht enthalten kann, wenigstens die Worte der Einleitung, zu ihrer Empfehlung, hieher zu setzen.

„Die Lesung der Abhandlung des vortrefflichen Garve über die Meditation, in dessen Versuchen B. 2. S. 245. ff. muß gewiß Jedem, der dieses die Menschheit wahrhaft adelnde Geistesgeschäft einigermaßen aus eigener Uebung und Erfahrung kennt, den süßesten Genuß gewähren. Er wird hier so viele seiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen bestätigt, so manches, was er zwar dunkel empfunden, aber noch nie sich so deutlich gedacht hatte, in ein helles Licht gestellet, so manche praktische Regel zur bessern und glücklichern Betreibung jenes Geschäfts angedeutet, so manche eigene Bemerkung und Aussicht zu weiter fortzusetzenden Gedankenreihen in sich selbst erweckt finden, daß er von dem Studio derselben — denn studirt will dieser Aufsatz seyn — nie anders als mit reichem Gewinn zurückkehrt. Jene Abhandlung hat freylich zum nächsten Gegenstande die Meditation des Philosophen, des größern Denkers und tiefern Forschers, der über ganze Strecken des großen Feldes der Wissenschaften ein neues Licht verbreiten, oder noch unbekannte Wahrheiten erfinden und entdecken will; aber sie gibt doch auch wohlthätige Nahrung und Unterweisung demjenigen, dessen Geschäft und

Beruf es ist, bekannte und schon oft gesagte Gedanken so vorzutragen, daß dieser Vortrag, wenigstens diese Zusammenstellung und Folge der Gedanken, diese Art, die Wahrheit unter gegebenen Umständen einleuchtend und erwecklich zu machen, ein Product seines eigenen Geistes sey. Ein solcher ist ein jeder christlicher Prediger. Meditation ist, wo nicht ganz sein vornehmstes, doch eins seiner vornehmsten Geschäfte. Bringet es gleich sein Beruf nicht mit sich, daß er öfter in die tiefsten Gründe der Meditation hinabsteige, oder über einen Gegenstand große Zeiträume hindurch nachdenke; so kehrt dagegen auch die Aufforderung zum Meditiren desto öfter zurück; und es dürfte manchmal die Frage seyn, wozu mehr Kraft und äußere Aufmunterung und Hülfe erfordert werde: eine selbstgewählte größere Meditation angestrengt und lange — aber doch immer ohne äußern Zwang — fortzusetzen, oder kleinere, doch allemal gedacht und ausgearbeitet seyn sollende Arbeiten so oft und allemal zu einer bestimmten Zeit zu liefern? Und doch müssen die öffentlichen Vorträge eines Predigers allemal durch die Wirksamkeit seines eigenen Geistes hervorgebracht, von ihm selbst gedacht, und einem großen Theile nach immer aus seinem eigenen Herzen entsprungen seyn, wenn sie nicht sogleich für ihn selbst und für Andere alles Interesse verlieren, ganz unwirksam bleiben, und die mitleidige Geringschätzung verdienen sollen, womit ein großer Theil unserer Zeitgenossen ohnehin auf diese Arbeiten herabzusehen nur zu geneigt ist. Aber nicht genug, daß seine Vorträge von ihm selbst hervorgebracht, gedacht und empfunden seyn, sie müssen auch vorher überdacht, beurtheilt, nach den richtigen Regeln des Denkens bearbeitet, in ein ihnen angemessenes Gewand der Sprache gekleidet seyn. Auch der fähigste Kopf, der geübteste Redner, wird, wenn er sich bey seinen öffentlichen Vorträgen bloß den Erweckungen des Augenblicks, dem Gange und der zufälligen Zusammengesellung seiner Ideen, oder seinen, entweder so eben entstandenen oder während der Rede auflodernden, Empfindungen und Rührungen überläßt, bald

auf Nebenwege, Declamationen und Uebertreibungen gerathen, die den verständigern Zuhörern sogleich bemerklich werden, und den Zweck der Rede weit mehr hindern als befördern. Nur durch eine tüchtige, gewissenhafte Meditation vorbereitet, kann der Prediger mit Zuversicht auftreten, und wird dann um so viel stärker sich von dem Wunsche durchdrungen und belebt fühlen, das, was er selbst als wahr und richtig dachte und empfand, dem Verstande und dem Herzen Andrer eben so nahe zu bringen.

Die lehrreiche Abhandlung unsers Philosophen wird daher jedem Prediger, dem sein Beruf wichtig ist, willkommen seyn. Möchte sie nur recht vielen bekannt, von vielen gelesen und recht benutzt werden. Diese gegenwärtige Schrift hat die Absicht, noch mehrere meiner Amtsbrüder auf jene aufmerksam und näher mit ihr bekannt zu machen. Zugleich wünschte ich ihren Gebrauch dadurch zu erleichtern und zu befördern. Ich habe zu dem Ende das für eine jede Art der Meditation Gültige, theils wörtlich, theils dem Hauptinhalte nach, ausgezogen, die nähere Anwendung davon auf die Meditation des Predigers zu machen versucht, und einige eigene Bemerkungen hinzugefügt."

Aber meine Absicht ist nicht, bloß diese einzelne Abhandlung zu empfehlen, sondern Garve's Schriften überhaupt; und unter ihnen vorzüglich diejenigen, welche sich auf die Sittenlehre und Religion beziehen. Dahin gehöret zunächst die Schrift:

Ueber das Daseyn Gottes. Eine nachgelassene Abhandlung von Christian Garve. Breslau 1802.

Die Herren Manso und Schneider haben sich das Verdienst erworben, diese Abhandlung aus der Handschrift ihres philosophischen Freundes dem Drucke zu übergeben. Und so findet sie sich theils als eine Abhandlung in dem fünften Bande der Versuche, theils aber ist sie, ihrer Wichtigkeit wegen, auch besonders abgedruckt worden.

Da Garve, nach der Vorrede der Herausgeber, die Absicht hatte, theils sich selbst über einen so wichtigen Gegenstand zu verständigen, theils aber auch einen Wunsch seiner bekannten ehrwürdigen Mutter zu befriedigen: so sieht man, daß es in diesem Versuche theils nicht an Deutlichkeit der Begriffe, theils aber auch nicht an Verständlichkeit des Vortrags fehlen kann; und daß weder Inhalt noch Vortragsart dem Prediger gleichgültig seyn kann.

Und wenn man auch, wie die Herausgeber selbst zugeben, hie und da eine mehrseitigere, besonders tiefer gehende Forschung und Erwägung wünschen dürfte; so ist es doch, da auch die tiefsinnigste und gründlichste Schrift nicht Philosophie, nicht ihr Resultat, sondern philosophiren lehren soll, unverkennbar, daß, wie Kant von Garve selbst sagt, Garve ein wahrer Philosoph war, und daß also aus einer solchen Schrift gewiß nicht wenig zu lernen ist.

Besonders aber zeichnet sich seine Art zu philosophiren und auch diese Schrift durch jene seltene Bescheidenheit aus, mit der er seine Meynung überall vorträgt und fremde Vorstellungsarten bestreitet, und die ihn auch bey den wichtigsten Untersuchungen nie verläßt. — Aber wer bedarf dieser Tugend mehr, als der Prediger? wem sind schöne Muster dieser Art erwünschter, als Ihm, der so viele Vorurtheile bekämpfen, so viele Irrthümer berichtigen und doch nie anstößig werden soll?

An jener Bescheidenheit und Billigkeit im Urtheilen hat ohnstreitig seine wahrhaft philosophische Gewohnheit, die Gegenstände von mehreren Seiten zu betrachten und sich in fremde Gesichtspuncte zu stellen, eine Gewohnheit, die in allen seinen Abhandlungen sichtbar ist, und die ihm jeder ablernen sollte, keinen geringen Antheil. Denn obgleich nicht zu verkennen ist, daß die fast zu ängstliche Bemühung, keine Seite an einem Gegenstande unberührt zu lassen, ihm und seinem Vortrage bisweilen nachtheilig geworden ist; daß, bey der Menge des ihm dadurch zugeführten Stoffes, seine Betrachtungen mehr neben

einander stehen, als mit einander wesentlich und zur Einheit verbunden sind; und daß daher manche seiner Abhandlungen mehr einem Blumenbeete, auf welchem ähnliche Pflanzen stehen, als einem organischen, von einem Lebensprincip beseelten Körper gleichen: so bewahrt diese Art doch vorzüglich auch vor dem entscheidenden Absprechen, führt zu der bedachtsamen Prüfung anderer Ansichten, und leitet zu einer Billigkeit im Urtheilen, die vorzüglich dem Religionslehrer und Sittenlehrer eigen seyn soll, der nicht durch Absprechen mit sich fortreißen, sondern durch Belehrung überzeugen soll. Und wie leicht ist da ein Gesichtspunct übersehen, in den sich ein anderer gestellt hat; und das um so mehr, je zusammengesetzter die Fälle im wirklichen Leben und bey einzelnen Handlungen sind.

Außerdem habe ich noch einen Grund, warum ich Garve's Schriften überhaupt den Männern empfohlen wünsche, welche die öffentliche Andacht und den Vortrag bey dem Gottesdienste leiten.

Garve ist durch seine Art zu philosophiren, durch die Klarheit seiner Begriffe, durch die gemäßigte Art der Darstellung, und durch seine Sprache, der Schriftsteller geworden, der vorzüglich das Muster des Vortrags über moralische und religiöse Gegenstände zu seyn verdient. Ich möchte seinen Styl mit dem Style des Cicero in seinen philosophischen Untersuchungen, und besonders in seiner Schrift De officiis vergleichen. Es ist, wie Cicero von sich selbst sagt, ein temperatum et aequabile dicendi genus. Er ist nicht dichterisch schön und erhaben, aber er ist auch nicht abstract und unverständlich. Er ist der Schriftsteller der guten Gesellschaft, welche die Unterhaltung über moralische mit der Religion verwandte Gegenstände liebt.

Aber gerade diese Gattung von Zuhörern soll bey unserm Gottesdienste erhalten und aufs neue dafür gewonnen werden. An ihnen ist der menschlichen Gesellschaft, wegen ihres sichern Einflusses, am meisten gelegen. Der minder gebildete Landmann ist mit minderer Sorgfalt in Sprache, Beweisen u. s. w. zufrieden; und auf dem

Lande dürfen wir noch nicht über zu große Entfernung von der öffentlichen Erbauung klagen.

Eben so ist es mit dem weniger sorgfältig erzogenen Handwerksmanne; und wenn hier die Gleichgültigkeit allgemeiner und frecher wird: so rührt dieß hauptsächlich, außer andern Ursachen und besonders der großen Armuth und der damit oft verknüpften Verwilderung und Rohheit der Sitten, aus dem Beyspiele der höhern Stände her, auf welche er als die ihn stets umgebende nächste Höhe sieht.

Wenn daher die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste wieder geweckt und lebendiger werden soll: so sind, nach meiner Ueberlegung und Erfahrung, hauptsächlich diejenigen dafür zu gewinnen, welche Bildung durch Wissenschaften und gute Gesellschaft haben, und welche einen wahren, verständigen, von Fehlern der Sprache freyen, im Ausdruck gewählten, und mit Richtigkeit und Billigkeit im Urtheile begleiteten Vortrag lieben.

Dieß aber ist wahrscheinlich, wenn eine solche Vortragsart unter uns gewöhnlich würde.

Ich darf daher, aus diesem Grunde, besonders Predigern in Städten und vor gebildeten Bewohnern des Landes Garve's Styl und Vortragsart vorzüglich empfehlen. Durch ihn wird der minder Gebildete zum Verstehen einer gewählten richtigen Sprache gewöhnt, und gewinnt selbst unvermerkt an Ausbildung des Verstandes, die vorzüglich durch einen richtigen und gewählten Ausdruck befördert wird; der, der mit dem Prediger auf einer gleichen Stufe der wissenschaftlichen und moralischen Cultur steht, findet eine solche Vortragsart wahr und schön; und sie mißfällt selbst dem dichterischen Genie nicht, zumal wenn sie, an schicklichen Stellen, durch mehrere Andringlichkeit, die bey dem mündlichen Vortrage vor bestimmten Zuhörern so möglich und von so großer Wirkung ist, und durch lebhaftere Hinweisung auf das Wirkliche noch mehr belebt wird, als es in einer philosophischen Schrift möglich ist, die für die Welt geschrieben, nicht für ein gegenwärtiges,

mit dem Redner näher verbundenes, Publicum gehalten wird. —

Predigern in Städten scheinen daher Garve's, so wie seines väterlichen Freundes, Gellert's, Weiße's, Engel's und ähnlicher Schriften vorzüglich zu empfehlen zu seyn. Wenigstens habe ich selbst in der Erfahrung Beyspiele von Männern gesehen, auf welche die Schriften jener Männer eine solche Wirkung hatten, und welche zum Beyspiele wünschten, daß Garve's Abhandlung über die Geduld, dem Inhalte und der Sprache nach, auf die Kanzel gebracht werden möchte; zum offenbaren Beweise, daß diese Art zu philosophiren und vorzutragen dem Geschmacke Vieler, die unsere Zuhörer in der Kirche sind, gemäß seyn würde.

Doch ich kehre zu der Schrift zurück, von welcher ich ausgegangen bin; zu der Abhandlung über das Daseyn Gottes.

Sie besteht aus neun Abschnitten, einer Einleitung und einem Anhange.

In der Einleitung wird die Frage aufgeworfen: ob es nicht unnütz sey, die Lehre vom Daseyn Gottes aufs neue zu untersuchen? und auf welchem Wege man zur Ueberzeugung davon gelange? Denn man sollte meynen, daß entweder die Materie längst erschöpft, jeder Beweis gefunden und bekannt sey; oder daß der Gegenstand überhaupt eines Fortgangs in der Erkenntniß, vielleicht aller Untersuchung und Beweise unfähig sey.

Einer Demonstration, antwortet der Verfasser, ist die Sache nicht fähig; sonst wäre sie längst gefunden; und die Gewißheit allgemein und gleichförmig. — Die Erfahrung sagt das Gegentheil. — Es sind nur entwickelte Empfindungen, oder gesammelte Wahrscheinlichkeiten, auf welchen die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes beruht; jene liegen in der menschlichen Natur, diese in der sichtbaren Schöpfung. Und daher nehmen diese Beweise weit mehr, als die Demonstration, die Farbe und die Verschiedenheiten der Zeitalter, der Nationen, der Individuen an, in und von

welchen sie wiederholt werden. Und eben daher ist eine immer erneuerte Revision derselben nicht ganz vergeblich.— Daher auch, in unserer Zeit, die ungleichen Urtheile, welche Männer von bekannten großen Fähigkeiten über die Beweisarten dieses Lehrsatzes gefällt haben, in dessen Behauptung alle übereinstimmen. — Moses Mendelssohn glaubte an die Möglichkeit der Demonstration, schärfte, vermehrte die Beweise. Aber sie befriedigen nicht. — Kant „ein Mann von metaphysischem Tiefsinn, einer ausdaurenden Beharrlichkeit in Durchdenkung langer Reihen von Begriffen, worin ihm vielleicht kein Schriftsteller unserer Nation gleich ist," sieht nicht bloß die eigentlichen Demonstrationen, sondern auch alle Wahrscheinlichkeits-Beweise, die man aus objectiven Gründen führt, als vergebliche Versuche an, über die Gränze der menschlichen Vernunft hinaus zu gehen; und setzt an die Stelle aller zernichteten oder als ungültig erklärten Beweise den Einzigen, der aus dem Bedürfnisse unseres Verstandes und Herzens genommen ist, „insofern ein höchst reelles Wesen nöthig ist, um allen unsern Begriffen von Realität Haltung und Festigkeit zu geben, und insofern ein moralischer Regierer der Welt nöthig ist, wenn unsere Moralität statt finden soll." — Jacobi ist mit Kant darin einig, daß keiner der bisher gegebenen Beweise für das Daseyn Gottes bündig sey. Aber er weicht in zwey Sachen ab, darin, daß er glaubt, daß in der Speculation das Uebergewicht der Gründe für den Pantheismus sey; und dann darin, daß er die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes nicht als ein Bedürfniß des Verstandes und Herzen ansieht, sondern auf Glauben gründet, d. i. auf die Empfindung von Verehrung und Dankbarkeit gegen ein die Welt mit Weisheit und Güte regierendes Oberhaupt, welche Empfindung zugleich eine Ueberzeugung von dessen Daseyn in sich schließt; und auf die aus der Tradition und der Geschichte, besonders der in unsern heiligen Schriften enthaltenen, geschöpften Erkenntniß von dem Ursprung: und der allmähligen Entwickelung unseres Begriffes von Gott

und der wenigen aber wichtigen Wahrheiten unserer Theologie. Da jene Empfindung auf einem innern Zeugnisse, diese auf äußern beruht; so scheint er aus beiden Ursachen seine Ueberzeugung Glaube zu nennen. Wenn jene Empfindungs-Gewißheit ziemlich mit Kants Seelen-Bedürfnisse übereinkommt; so ist dagegen der zweyte auf Offenbarung gegründete Beweis dem Systeme dieses Philosophen ganz fremd.

Keins dieser Systeme befriedigt unsern Verfasser. — Er hält Mendelssohns Beweise aus der Zufälligkeit der Welt, oder aus dem Begriffe von Gott nicht für Demonstration. — Aber Er sieht auch nicht, wie Kant, alle Gründe, welche wo andres her als aus der Beschaffenheit und den Denk- und Willens-Gesetzen unseres Geistes hergenommen werden, für Verirrungen der Vernunft außer ihrer Sphäre an. — Und eben so wenig kann er, mit Jacobi, das System des Spinoza für die einzige zusammenhängende Philosophie halten, und die Ueberzeugung von Gott anders woher, als durch Nachdenken, uns mitgetheilt erkennen.

Indem er von diesen berühmten Philosophen abweicht, denkt er über die Art, wie die Ueberzeugung von Gottes Daseyn begründet wird, so.

Bey keinem Satze, der die Wirklichkeit der Dinge betrifft, findet eigentliche Demonstration statt. Der erste Grund von aller Ueberzeugung, daß etwas da sey, ist die unmittelbare sinnliche Erkenntniß. Aber dem ungeachtet gibt es Gründe, warum wir Dinge für existirend halten, die wir nicht empfunden haben. Diese Gründe liegen in der Analogie und dem Zusammenhange zwischen den gehabten eigenen Erfahrungen und denen, die wir unter gewissen Bedingungen unfehlbar haben würden. Alle Arten von Gründen also, welche wir brauchen, um das Daseyn ungesehener und unempfundener Gegenstände und Begebenheiten in der Welt darzuthun, können, nach dem Verfasser, auch auf den Beweis der Exist. Gottes angewendet werden. — Die erste Frage

aber: ob ein höchstes Wesen vorhanden sey, ist aus dem Zusammenhange entstanden, den die Beantwortung derselben mit andern unsrer natürlichen Geistesbeschäftigungen, oder unsrer wichtigen Endzwecke hat; und die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes, welche in dem menschlichen Geschlechte beynahe mit der Idee von Gott zugleich entstanden ist, ist durch eine Menge innerer nicht entwickelter Empfindungen und von einer aus dieser Hypothese für unsere Systeme und Entwürfe sich ausbreitenden Klarheit unterstützt worden. „Indeß ist dieses Bedürfniß und dieser Wunsch, daß ein Gott seyn möge, eben so wenig dem nachdenkenden Menschen vollkommen genugthuend, um ihn gewiß zu machen, daß ein Gott sey, als jene zuerst gedachten Wahrscheinlichkeiten. Aber in der Vereinigung von beiden findet er den ihm möglichen höchsten Grad der Ueberzeugung. Die Natur seines Geistes verlangt den Glauben an einen Gott, wenn er sich nicht in seiner Wirksamkeit gehindert sehen soll, und die Natur der Dinge, so weit er sie kennt, stellt ihm das Daseyn desselben als überwiegend wahrscheinlich vor. Der daraus zusammengesetzte Eindruck ist die Ueberzeugung, welche ich habe."

Aber, obgleich die Existenz keines Dinges und also auch die Existenz Gottes nicht demonstrirt werden kann; gibt es dessen ungeachtet nicht objective Gründe für das Daseyn Gottes? Ist es eine bloß subjective Beschaffenheit unseres Geistes, welche die Idee eines Gottes erregt? — Und liegt in dem Bedürfnisse des Verstandes und Herzens wirklich ein Beweis für das Daseyn Gottes? Diese Fragen werden nun in dem ersten Abschnitte untersucht, welcher überschrieben ist: Verhältniß des kritischen Idealismus zu dem Glauben an das Daseyn Gottes. In wiefern das Bedürfniß vernünftiger und sittlicher Menschen bey dieser Untersuchung in Betracht kommt, und wie dieselbe hier angestellt werden soll.

Der Verf. bemerkt zuerst, daß er bey dieser Untersuchung diejenige Speculation ganz bey Seite legen könne, welche das Daseyn aller Dinge, als Dinge an sich betrach-

tet, auf gleiche Weise angreift oder zweifelhaft macht. Diejenigen Schwierigkeiten, mit welchen alle Gegenstände unserer Erkenntniß ohne Ausnahme zu kämpfen haben, oder diejenigen Dunkelheiten, die bey allen übrig bleiben, müssen nothwendig aus der Acht gelassen werden, sobald wir über einen einzelnen Gegenstand Untersuchungen anstellen: oder wir müßten sogleich alles Denken und Untersuchen aufgeben. — „Ich will, sagt er S. 21., für jetzt die Kantische Eintheilung der Dinge und Vorstellungen, in Erscheinungen, Objecte in der Erscheinung und Dinge an sich annehmen, so daß das erste Wort die Veränderungen unserer Sinnlichkeit, einzeln genommen, mit der damit verbundenen Idee von äußerer Wirklichkeit, bedeute; das andere eben diese Veränderungen bezeichne, insofern sie, mit einander nach den Gesetzen der Causalität verbunden, uns eine wirkliche Welt, die doch nur in unsern Gedanken ist, darstellen; das dritte endlich, die uns gänzlich unbekannten Dinge und deren Kräfte, wodurch sie fähig werden, in uns solche Erscheinungen in einem solchen Zusammenhange zu erregen. Ich will zugeben, daß alles, was wir von den Gesetzen der Natur wissen, selbst der Satz des zureichenden Grundes, oder der von Ursache und Wirkung, sich lediglich auf die Objecte der zweyten Art beziehe, und auf die Dinge an sich nicht angewendet werden könne, als zu welchen unsere Vorstellungskraft auch nicht den allerentferntesten Zutritt hat; aber so erlaube man mir auch, nachdem ich einmal mit dieser Unterscheidung ins Reine gekommen bin, die Dinge an sich gänzlich aus meinen Gedanken und allen meinen Untersuchungen wegzulassen, — erlaube mir, damit ich doch, wie ein Mensch, andern Menschen verständlich rede, die Wörter, Ding, Wesen, Existenz von jenen Objecten der Erscheinung zu gebrauchen, die allein mich etwas angehen, weil sich mein Zustand nach Maßgabe derselben verändert, angenehmer oder unangenehmer wird, und über welche allein es möglich ist zu denken oder zu reden, da ohne Vorstellungen keins von beiden statt findet."

Nur insofern dieses Wesen zu der Welt der Erscheinungen gehört, oder in dieselbe einst eintreten kann, und unter gewissen Umständen eintreten muß, ist es uns wichtig, etwas von ihm zu wissen. Seine Existenz liegt also nicht außer dem Kreise, auf welchen es uns erlaubt ist, unsere Vernunft anzuwenden. — Wir überzeugen uns von der Existenz abwesender Gegenstände; selbst solcher, von denen wir kein sinnliches Bild, nur einen allgemeinen Begriff haben. Sollte es nicht erlaubt seyn, einen Schritt weiter zu gehen, und bey einem noch abstractern Begriffe, in welchen nur Leben und Geist, Denken und Handeln in der höchsten Vollkommenheit, ohne alle Bestimmung des Ortes, so wie zuvor ohne Bestimmung der Form, aufgenommen wird, ebenfalls die Frage über die Existenz des ihm entsprechenden Objects anzubringen? — —

Die Frage über die Existenz Gottes ist also von der Speculation über die Dinge in der Erscheinung und die Dinge an sich, und von der wahrgenommenen Unmöglichkeit, Kenntnisse von den letztern zu erhalten, ganz unabhängig. — Es ist eben so, wie bey allen übrigen Dingen, nur unsere Vorstellung, nicht das Wesen der Sache, was uns interessirt. — Aus der Welt der Erscheinungen schließen wir, daß ein Wesen außer ihr seyn muß, welches auf sie Einfluß haben muß. — Dieß ist keine Täuschung.

Statt solcher objectiven Gründe setzt Kant ein Bedürfniß des Verstandes und des Herzens; aber der Verfasser zweifelt, daß auf diesem Wege die Wirklichkeit des Dinges erwiesen werden könne, welches dem Bedürfnisse abhilft.

Unter dem Bedürfnisse des Verstandes ist hier nicht ein solcher Satz zu verstehen, ohne welchen gar kein Denken statt findet, sondern nur ein solcher, der mehr Ordnung, Zusammenhang u. s. w. in das Denken bringt. Daß der Begriff von der Existenz Gottes ein solches Bedürfniß sey, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber woher

gilt der Schluß: dasjenige ist wirklich, dessen Voraussetzung mir zum systematischen Denken verhilft? — Und, setzt er hinzu, „um zu wissen, daß der Begriff von Gott mein Gedankensystem ordentlicher und zusammenhängender macht, muß ich zu dem Ende nicht zuvor eingesehen haben, daß die Dinge in der Welt oder die Erscheinungen, (was auf eins hinausläuft,) welche sich nach dem allgemeinen Ausspruch des Menschenverstandes beziehen, nicht erklärt, nicht in der Folge oder Ordnung, in welcher sie erscheinen, begriffen werden können, als mit Zuhülfenehmung eines ordnenden und dirigirenden Geistes? Und sind dieß nicht objective Gründe für das Daseyn Gottes? Schleichen sich diese also nicht unvermerkt in jenen subjectiven Beweis ein?“

Etwas vollkommen ähnliches gilt von dem Bedürfnisse des Herzens. — Es ist nicht ein Bedürfniß, ohne welches der Mensch nicht wollen, sich nicht frey entschließen, nicht als Mensch handeln kann. — Er ist ein moralisches Wesen, auch ohne die Kenntniß von Gott. — „Etwas ganz andres ist es, wenn gefragt wird, ob die Idee von moralischer Güte, welche dem Menschen vermöge seiner Natur beywohnt, wenn er zu einer gewissen Stufe der Cultur gelangt ist, vollkommen genau und richtig werden kann, wenn er keine moralische Ordnung in der Welt, keinen Endzweck und keinen Aufseher annimmt; und ob die Motive, welche er hat, gut zu handeln, ohne Aussicht auf eine Zukunft so stark werden können, daß sie in den meisten Fällen seine Handlungen regieren und ihm zugleich Zufriedenheit einflößen? Hier kann mit Recht behauptet werden, daß, ohne die Idee von Gott, diesem Ideal von moralischer Vollkommenheit, und ohne die Ueberzeugung von gewissen durch die ganze Welt verbreiteten und beobachteten moralischen Gesetzen, die moralischen Anlagen unserer Natur sich nie vollkommen entwickeln können; daß zur Abschreckung der Bösen, zum Troste der Guten, zur Erhebung des Herzens, zu Ueberwindnng großer Leidenschaften, zu Erregung eines liebreichen Sinnes gegen

gleichgültige Personen, die Ueberzeugung von einem Gotte, der gut und unser aller Vater und Herr ist, sehr viel nutze. Aber ist dieß Grund genug, eine Sache für wahr zu halten, weil wir einsehen, daß die Wirklichkeit derselben unserer Tugend nützlich ist? Oder vielmehr, steht es in unserer Gewalt, ist es der Natur unseres Verstandes gemäß, uns bey einer so interessanten, die Existenz eines höchsten Wesens betreffenden Frage damit zu beruhigen, daß wir dieses Daseyn sehr zu wünschen Ursache haben?"

Das Bedürfniß selbst ist mit der Ueberzeugung nicht einerley. — Das Verlangen nach Gott unterstützt die Ueberzeugung von dessen Daseyn, aber es kann nicht der einzige Beweis seines Daseyn seyn.

Hierüber, wie viel das Bedürfniß bey dem Glauben an Gott thue, ist von S. 33. bis zu Ende dieses Abschnitts viel Vortreffliches gesagt; und ich kann nicht unterlassen, wenigstens die Schilderung des eignen Gemüthszustandes herzusetzen, den die Betrachtung der verschiedenen Systeme über Gott bey dem Verfasser veranlaßt hat, und wie er sich gedrungen fühlet, die Frage weiter zu verfolgen, und außer dem gefühlten Bedürfnisse noch andere Gründe, wenigstens Wahrscheinlichkeitsgründe aufzusuchen.

„Wenn ich mich selbst befrage, S. 39. wie es, so weit ich mein Gemüth kenne, in Absicht dieser Ueberzeugung mit mir stehe; so ist folgendes die aufrichtige Schilderung.

So viel sehe ich aus der Vergleichung aller Systeme, über die ich selbst nachgedacht, oder die ich in Schriften Anderer gefunden habe, daß keines ohne Schwierigkeiten und unauflösliche Schwierigkeiten sey; daß der Theist von einem scharfsinnigen Gegner eben sowohl in Verlegenheit gesetzt werden könne, als der Atheist; daß nirgends durchaus Licht und Zusammenhang vorhanden ist. Hieraus schließt nun Hume, (der die mit dem Theismus verbundenen Dunkelheiten vielleicht besser, als irgend ein anderer, auseinander gesetzt hat,) daß diese Materie ganz über unserm Horizont sey, und wir uns nicht wagen sollten,

das Geringste darüber zu entscheiden. Wer nun dieses thun kann, und dabey ruhig und glücklich, gut und rechtschaffen ist, gegen den habe ich nichts zu sagen. Es ist ihm erlaubt, sich aller Untersuchungen zu enthalten, die er nicht zu Ende zu bringen weiß, und die er demungeachtet entbehren kann."

„Aber so ist es mit mir nicht. Ich kann von dem Gedanken nicht loskommen. Der Anblick der Welt, mein eigenes Herz bringen mich immer wieder darauf zurück. Ich kann die Materie nicht unerörtert lassen, noch auf die erste beste Art entschieden bey Seite legen."

„Dieß ist nun, was, wie ich glaube, das Bedürfniß thut. Es hält uns bey einer Frage, die über unserm Horizont ist, so weit fest, daß wir entscheiden müssen, daß wir also auch Wahrscheinlichkeiten aufsuchen müssen, und daß wir uns mit unvollkommenen Beweisen begnügen. — Bey mir also beruht die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes auf einer Vergleichung der verschiedenen Systeme über den Ursprung der Welt und ihrer Schwierigkeiten, und eben dieser Systeme mit meinen Wünschen. Nach dieser Vergleichung scheinen mir alle andern, außer demjenigen, welches einen höchsten Geist als Schöpfer annimmt, und welches man den Theismus genannt hat, nicht bloß Schwierigkeiten, (von welchen der Theismus auch nicht frey ist,) sondern wirkliche Absurditäten zu enthalten, und ich trete also dem Urtheil des großen Königs bey: ich beruhige mich bey dem, was bloß schwer ist, um dem Absurden zu entkommen."

Es ist also eine vollständige und unparteyische Vergleichung der verschiedenen Systeme über den Ursprung der Welt nöthig.

Diese werden nun in dem zweyten und dritten Abschnitt aufgezählt. „Es sind, sagt Herr Garve S. 42 in Absicht des Ursprungs der Welt nur vier Systeme möglich. Entweder ist alles immer so gewesen, wie es jetzt ist, und die ganze Einrichtung, nebst den Successions-Gesetzen in der Erzeugung der Pflanzen und

Thiere aus einander, ist die einzige nothwendige und ewige Form der Materie; oder die Materie ist in diese Form und unter diese Regularität in der Succession ihrer Gestalten erst gebracht worden. Im letztern Falle sind entweder die mechanischen Kräfte der materiellen Theile nothwendig dazu determinirt, diese Formen der Dinge nach und nach zu entwickeln; oder die Theile sind durch Zufall, nach unendlich vielen andern Verbindungen, auch in diese gerathen; oder sie sind mit Absicht und nach Einsicht in diese Form gebracht worden. Mechanische Nothwendigkeit, Zufall oder Verstand ist alsdann der Grund von der Einrichtung der Dinge."

Das erste dieser Systeme, welches Stoff und Form der Welt als ewig und nothwendig annimmt, erklärt offenbar die Sache nicht, und hat die Entstehung der organischen belebten Körper gegen sich. Und die übrigen Systeme erklären nur die entstandene Ordnung der Dinge, nicht die Entstehung der Substanzen, welche letztere in dem Systeme der Schöpfung durch den Willen eines verständigen Wesens erklärt wird.

Dieser letzte Gedanke führt nun den Verfasser, da die Welt nicht ewig seyn kann, und die verschiedenen Arten, wie wir körperliche Dinge in der Natur entstehen sehen, den Ursprung der Welt ebenfalls nicht befriedigend erklären, auf die Untersuchung der Frage im vierten Abschnitt: inwiefern uns die Wahrnehmung unserer geistigen Kräfte auf Gott führt, und der Glaube an die Existenz Gottes mit der Ueberzeugung von der Immaterialität der Seele zusammenhängt.

Da in dem System des Theismus die Frage ist: ob ein allerhöchster Geist sey, und ob er auf die Welt und also auch auf unser Schicksal Einfluß habe: so kann man dieses System nicht beurtheilen, wenn man nicht mit der Natur geistiger Kräfte und mit den verschiedenen Systemen über die menschliche Seele bekannt ist. Dieß letzte ist um so nöthiger, da man, außer der Untersuchung des Ursprungs der Welt, noch auf eine andere Art zum

Glauben an einen höchsten uns verwandten Geist gekommen, und dabey von der menschlichen Seele ausgegangen ist.

„Dieser andere Weg, sagt der Verfasser (S. 66), — in einer der schönen Stellen, in welchen er mehr den psychologischen Geschichtschreiber, als den eigenen Untersucher macht, — ist der, uns verwandte Wesen in dem Weltall aufzusuchen, durch welche Betrachtung, wenn sie fortgesetzt wird, man auf eine Stufenleiter geistiger Vollkommenheiten und geistiger Wesen, denen sie zukommen, geräth, an deren Spitze dann ein Wesen stehen müßte, welches alle Kräfte und Vollkommenheiten, die in dieser Sphäre denkbar sind, in sich vereinigte. Beide Speculationen (nämlich die über den Ursprung der Welt und die über das Daseyn uns verwandter geistiger Wesen) kommen dadurch auf eins zusammen, daß, um nach der ersten Vorstellung den Urheber der Welt, so zu sagen, zu seinem großen Werke auszurüsten, wir ihm die von uns gekannten und geschätzten Eigenschaften verständiger und guter Seelen in dem Grade und Maße zuschreiben müssen, als nöthig ist, um dadurch auf das ganze Universum zu wirken, das heißt, in einem unsre Vollkommenheit so weit übertreffenden Maße, als die Welt die Sphäre unsrer verständigen und wohlthätigen Wirksamkeit übertrifft; und daß, wenn wir nach der zweyten Art der Meditation einen uns ähnlichen höchsten Geist bilden wollen, wir ihm auch eine der unsrigen ähnliche Beschäftigung geben müssen, und zwar eine nach der Proportion größere, nach welcher er selbst über uns erhaben ist, wozu wir keinen andern Gegenstand, als die Anordnung und Regierung der Welt, finden. Wenn daher die Erhabenheit Gottes, nach dieser letztern Deduction, anfangs weniger bestimmt ist, so erhält sie ihre genauere Bestimmung durch die Proportion zwischen unserm Wirkungskreise und dem Universum.“

Hier wird nun die Frage wichtig: ob das Denken überhaupt eine eigenthümliche Kraft, oder ein bloßes

Resultat der Organisation ist. — Nennt man dieß die Frage über die Immaterialität der Seele; so ist sie mit der Lehre vom Daseyn Gottes näher verwandt, als man glaubt. — Dieser Zusammenhang im System des Theisten, der das Daseyn der Welt durch eine Schöpfung aus Nichts durch den Willen eines Geistes erklärt, wird S. 68 sehr gut dargelegt. Denn, „es wäre höchst ungereimt, das, was nur als Resultat, als Wirkung anderer Kräfte existiren kann, selbst für die alles wirkende Kraft, für die erste Ursache aller Dinge anzunehmen." S. 69. „Ist das Denken nur Wirkung der menschlichen Organisation, so gibt es außer dem menschlichen Körper keine denkende Kraft; so dachte Epikur mehr mit sich selbst übereinstimmend, als irgend ein anderer Philosoph, wenn er, nachdem er das Denken und den Verstand im Menschen aus der Maschinerie seines Körpers erklärt hatte, und doch Götter, die denken und als vernünftige Wesen Glückseligkeit genießen sollten, annahm, diesen menschliche Bildung beylegte." — Ist der Mensch eine aus todter Materie zusammengesetzte Maschine, in welcher Empfindungen und Gedanken eben so, wie aus den auf gewisse Weise gespannten Saiten eine Harmonie, entstehen, und soll Gott eine für sich bestehende, lebende und denkende Substanz seyn; so fällt alle Analogie in unsern Begriffen von Gott weg. „Nur ein einziger Gedanke (heißt es S. 70) läßt sich von denen, die alles unser Denken von der menschlichen Organisation herleiten, und doch außer dem Menschen noch andere denkende Wesen und selbst einen höchsten Verstand annehmen wollen, fassen: der nämlich, daß es mehrere Arten von Zusammensetzung der Materie gebe, aus welchen das Selbstbewußtseyn und Ideen entspringen können, Arten, die von der menschlichen Bildung sehr weit abgehen; und daß vielleicht die ganze Welt eine solche große Organisation sey, aus welcher auch eine verhältnißmäßige große und erhabene Denkkraft entspringe. Gegen diese bloßen Möglichkeiten lassen sich freylich keine Beweise

führen. Aber Möglichkeiten, die durch keine Aehnlichkeiten mit wirklich erfahrnen Sachen unterstützt werden, können auch keine Ueberzeugungskraft haben. Die Welt als einen Bau anzusehen, der, als Maschine, ein ähnliches Resultat geben könne, wie die menschliche Maschine, ist in der That keinem nüchternen gesunden Verstande, ohne eine schwärmerische Imagination, möglich. Ueberdieß würde alsdann der Ursprung der Welt durch diese Gottheit nicht erklärt werden, als welche erst selbst aus der Form und Organisation der Welt entsprungen wäre. Selbst eine Regierung und Vorsehung würde nicht statt finden, indem nicht sowohl die Welt von der Gottheit, als vielmehr die Gottheit von der Welt abhängig wäre."

Der Verfasser glaubt daher, daß man in Prüfung der Systeme, die das Daseyn Gottes betreffen, von der Prüfung der Systeme, die unsere Seele betreffen, den Anfang machen müsse; so wie wir überhaupt von uns, und dem, was in uns intellectuell oder moralisch gut ist, ausgehen, um uns den Begriff eines höchsten Verstandes und einer höchsten Güte zu bilden.

Dieser Theil der Untersuchung sey schon von andern vollendet. Neue Beweise für die Immaterialität der Seele lassen sich nicht finden. Er wiederholt daher kurz die bekannten; und schließt nachher diesen Abschnitt mit der Frage: „Vorausgesetzt, daß denkende Kraft neben der bewegenden, oder das Lebendige so wie das Todte vorhanden ist, welches ist wahrscheinlicher Weise die erste und höchste Ursache derjenigen Einrichtung der Welt, die wir bewundern, und durch welche wir selbst so viel Glückseligkeit, als uns zu Theil worden ist, genießen — ist es die mechanische bloß bewegende Kraft, welche allein wir den Elementen der Körper zuschreiben, oder die wir doch nur allein in ihnen gewahr werden, oder ist es derjenige Verstand, mit Güte verbunden, von dem wir Exemplare im Kleinen im menschlichen Leben finden, und von welchem wir die besten und schönsten Monumente der menschlichen Thätigkeit herleiten? — Und ist

es in dem ersten Falle die Natur dieser mechanischen in den Elementen wohnenden Kräfte allein, die eine solche Welt voll Ordnung und Schönheit hervorbrachte? — — oder kam hier, außer der Natur dieser Kräfte, auch der Zufall in das Spiel? — — — Das System des Theismus, der mechanischen Nothwendigkeit und des Zufalls, das sind die drey Hauptsysteme, die wir nun noch mit einander zu vergleichen haben."

Es wird dem Verfasser nicht schwer, in dem fünften Abschnitte das System des Zufalls, von dessen Prüfung er den Anfang macht, als unzulänglich zur Erklärung des Ursprungs der Welt darzustellen. Auch sagt er ausdrücklich S. 81. daß er zu Ciceros Widerlegung, der in seinem Buche: de natura Deorum, die Ungereimtheit desselben so gut auseinander gesetzt habe, nichts hinzuthun könne. — Doch verdient dieser Abschnitt von denjenigen, welche vielleicht gegen manche Gedanken dieses Systems auf eine verständliche Art zu reden haben, aus dem Grunde gelesen zu werden, weil er wenigstens die Hypothese, daß die Ordnung in der Form der Welt durch Zufall entstanden sey, auf eine sehr einleuchtende Art widerlegt und als ungereimt darstellt.

In dem sechsten Abschnitt wird dann das System der mechanischen Entwickelung vorgetragen und nach seinen Vortheilen und Schwierigkeiten geprüft. — Der Verfasser unterscheidet eine doppelte Vorstellungsart desselben. „Entweder nimmt man, vor der jetzigen Form der Welt, ein Chaos an, in welchem nur die ewigen nothwendigen Elemente, ohne Leben und ohne Bewußtseyn, aber in mannichfaltiger Bewegung, nach der eigenthümlichen Natur der Elemente, waren. Diese Bewegungen vereinigten das Aehnliche, trennten das Unähnliche und entwickelten die in der Materie liegenden organischen Kräfte, oder brachten durch entstandene Gährungen Organisationen hervor. Feuer und Wasser haben daran den meisten Antheil gehabt. Durch eine Stufenfolge mechanischer Bewegungen, und durch das beständige Fortwirken mechani-

scher Triebfedern, nimmt die Materie die Form an, in welcher wir sie finden, und in welcher wir uns selbst finden. Der Bau unsers Körpers, der Bau der vegetirenden ist einer von den Zuständen, in welche die Materie nothwendig in ihrer Reihe von Bewegungen kommen mußte; und als ihr Mechanismus sie in diese Gestalt gezwungen hatte, so entstand Leben und Bewußtseyn, welche Resultate dieser Form sind. —

Dieses System wird um so unhaltbarer und beleidigender, je genauer man die Entstehung der Thiere und Menschen aus der Materie durch determinirte Bewegungskräfte beschreiben will. Ein Punct muß doch gedacht werden, wo die todte Materie in die lebendige übergeht, oder man muß glauben, daß das Leben immer da gewesen ist, welches aber eine Art Kräfte voraussetzt, die wir von den mechanischen unterscheiden. — Daher haben Tiefsinnigere eine andere Art der Darstellung gewählt. Sie reden nicht von einem Chaos, nicht von einer Kraft, die hervorbringt, sondern von Substanzen, die sich verändern, sich modificiren, die ihr Wesen auf verschiedene Art darlegen. Alle Zustände, in welche die Materie successive geräth, sind, nach dieser Theorie, die verschiedenen Arten zu seyn, die ihr wesentlich eigen sind, und die nothwendig in dieser Ordnung auf einander folgen. Unter diesen Modis findet sich auch der, welchen wir zu erklären suchen, bey welchem einzelne Theile der Materie Leben und Bewußtseyn bekommen."

Nachdem der Verf. diese beiden Vorstellungsarten des Systems der mechanischen Entwickelung vorgetragen hat: so bemerkt er vorläufig, daß es, bey der Prüfung desselben, vor allen Dingen darauf ankomme, zu bestimmen: ob das Denken, der Verstand und das Bewußtseyn gewissen Theilen der Materie oder der ganzen zu Einem verbundenen Masse, von Ewigkeit und wesentlich, zukommen, und also mit zu den wirkenden oder den sich entwickelnden Kräften gehören; oder ob Gedanken und Bewußtseyn bloße particuläre, in der Zeit entstandene Effecte, bloße eingeschränkte,

gewissen Concretis eigene, vergängliche Modi der Materie seyn sollen. Nehmen die Vertheidiger dieses Systems das erste an, so, sagt der Verfasser, sind sie es nicht, mit denen wir zu streiten haben; weil wir jetzt bloß zu denjenigen reden, die von den ersten Ursachen der Dinge alles, was wir geistig nennen, ausschließen. Geistig ist nämlich dem Verfasser in diesem Zusammenhange alles dasjenige, was Vorstellungen und Bewußtseyn hat, und darnach handelt; ohne für jetzt darauf zu sehen, ob ein solches Wesen einfach oder zusammengesetzt sey.

Hierauf werden die scheinbaren Vortheile und die großen Schwierigkeiten dieses bloß mechanischen Systems entwickelt, und das Unbefriedigende desselben für den menschlichen Verstand dargelegt. S. 133. 134.

In dem siebenten Abschnitte folgt dann das System des Theismus, oder des Glaubens an einen verständigen Urheber der Welt, nebst den Vorzügen, durch welche sich dieses System dem menschlichen Verstande vor jenen beiden andern empfiehlt.

Dieses System stellt ein denkendes Wesen an die Spitze des Universums, sucht den Grund der Weltordnung, der Regelmäßigkeit in der Bewegung der himmlischen Körper und des künstlichen Baues der Pflanzen, der thierischen und menschlichen Körper, in den Ideen desselben und in seinen Rathschlüssen, und schreibt ihm, um die Ursache der Wirkung angemessen anzunehmen, die drey Eigenschaften, ohne welche sich keine geistige Action denken läßt, Verstand, Güte und Macht, (oder Einfluß auf andere Dinge,) in dem Grade zu, den die Größe der Welt erfordert, das heißt, für uns in dem allerhöchsten oder in einem unendlichen.

Mens agitat molem: das ist der Hauptsatz des Theisten. Und Anaxagoras, welcher das, was in uns denkt (vous) und zu vernünftigen Wesen macht, als das richtigste Bild derjenigen Kraft vorstellt, von welcher wir die Anordnung der Welt herzuleiten haben, ist daher als der

erste Lehrer der natürlichen Religion unter den Philosophen angesehen worden.

Dieses System hat einen doppelten Vorzug vor dem des Zufalls und der mechanischen Entwickelung, erstlich, daß diejenige Causal-Verbindung, von welcher die Analogie hergenommen wird, uns am genauesten bekannt, und zweytens, daß die Aehnlichkeit, worauf wir die Hypothese gründen, vollkommener als in irgend einem andern Lehrgebäude ist.

Die uns bekannteste Art der Hervorbringung ist die, da unser Geist etwas nach seinen Vorstellungen wirkt: der Begriff der Kraft ist einer, dessen wir uns unmittelbar bewußt sind; und die Wirkung, die wir hervorbringen, ist keine bloße Succession; sie geht aus der Ursache hervor. Diese Begriffe nehmen wir aus uns selbst; und der Theismus nimmt daher an der Deutlichkeit und den Vorzügen Theil, welche die Kenntniß unserer selbst und unserer Handlungen vor der Kenntniß aller materiellen Dinge und ihrer Kräfte voraus hat. — Dieß ist sein erster Vorzug.

Nächstdem beruht er auf einer Vergleichung, welche eine vollkommenere Aehnlichkeit zum Grunde hat, als die in allen andern Systemen angenommenen Analogien. Er vergleicht die Welt mit einem Kunstwerke, oder mit einem beseelten Körper.

Der Beweis, daß die Welt mehr einem Kunstwerke, einem Producte des Verstandes und eines wohlwollenden Geistes ähnlich sey, als einem Werke des Zufalls oder der Nothwendigkeit, füllt den übrigen Theil dieses Abschnitts, der viele schöne, vortreffliche einzelne Stellen enthält, die ich den Freunden des physiko-theologischen Beweises selbst nachzulesen überlassen muß, und der endlich eine nicht minder anziehende und lehrreiche Untersuchung über den Gebrauch der Final-Ursachen bey dieser Materie im achten Abschnitte herbeyführt.

Nachdem der Verfasser das ενεκα του des Aristoteles, welches ein Naturzweck seyn kann und eine Absicht im

eigentlichen Verstande, wo ein denkendes und nach Ideen handelndes Wesen etwas Gutes vorausgesehen hat, dieses Gute begehrt, und um desselben willen etwas thut oder macht, Handlungen vornimmt oder Dinge veranstaltet, unterschieden, und bemerkt hat, daß, wenn in der Welt Theile sind, die Bewußtseyn haben, andere, die es nicht haben, das Gute, welches eine Absicht werden und zu einem Bewegungsgrund dienen kann, nur in jenen, in denen, die Bewußtseyn haben, seinen Sitz haben könne; so rechtfertigt er den Gebrauch auf folgende Art (S. 232): „es kommt darauf an: ob die Kräfte, welche die Körper in die gegenwärtige Form gebracht haben, denkende und wollende Kräfte sind oder nicht. Unmittelbar erfahren wir die Gedanken dieser Kräfte nicht. Wir müssen sie, wie die Ideen eines abwesenden Baumeisters, aus dem Anblicke des Gebäudes schließen. Und was kann uns dahin bringen, zu glauben, daß diese Kräfte, welche die Welt gebaut haben, denkende Kräfte sind? Bloß dieses, daß sie so gehandelt zu haben scheinen, wie die einzigen denkenden Wesen, die wir kennen, wie wir selbst zu Werke gehen würden, wenn wir eine Welt bauen könnten u. s. w."

Dabey wird der Misbrauch, der in den neuesten Zeiten die Aufsuchung der Absichten verächtlich gemacht hat, sehr gut ins Licht gesetzt. „Dieser Misbrauch ist ein doppelter, erstlich, wenn man jeden Nutzen für eine Absicht erklärt, und zweytens, wenn man ein Phänomen erklärt zu haben glaubt, sobald man gezeigt hat, daß es nützlich ist. Ersteres ist kleinlich, letzteres ist falsch und irrig. Jenes hatten Maupertuis und Herder im Sinne, wenn sie die Bemühungen der Physikotheologen als lächerlich oder unphilosophisch darstellen; dieses war es, was Baco und Leibnitz misbilligten, wenn sie den Gebrauch der Teleologie in der Physik nicht zuließen."

Hier eine vortreffliche Bemerkung über den rechten Gebrauch der Final-Ursachen.

„Wenn schon bewiesen ist S. 233, daß ein Gott die Welt gemacht hat, d. h. ein Wesen, welches nur et-

was machen kann, weil es gut ist, oder Glückseligkeit befördert: so kann man alle Vermehrung des Wohls und der Glückseligkeit der Lebendigen, sie entstehe aus welcher Einrichtung der Natur sie wolle, sie sey im Kleinen oder im Großen wohlthatig, mit unter die Dinge rechnen, die dieses Wesen will, und also unter seine Absichten; nur daß es uns, bey unserer eingeschränkten Zeit und Kraft, nicht nützlich seyn kann, alle einzelnen Fälle dieser Art aufzusuchen."

„Aber wenn dieß erst bewiesen werden soll, so müssen die Beziehungen auf unsere Glückseligkeit evident, das, was uns dadurch zu Theil wird, muß etwas unentbehrliches oder etwas sehr wichtiges zu unserer Erhaltung oder zu dem Gebrauch unserer Kräfte seyn; es muß, wie das Licht der Sonne, von selbst mit uns in Verbindung seyn und uns nützen, ohne unser Zuthun, nicht erst von uns aufgesucht und in Gebrauch gezogen werden."

Hier folgen denn Bemerkungen, die Niemanden wichtiger seyn können, als dem christlichen Prediger, welcher das Daseyn Gottes als entschieden voraussetzen darf.

Nach dieser Darstellung und Vertheidigung des Theismus, und bey aller Liebe für denselben, verhehlt der Verfasser dennoch im neunten Abschnitte die Hauptschwierigkeiten nicht, welche dieses System entweder nicht lösen kann, oder welche ihm mit Unrecht beygemessen werden. Er hat dabey den scharfsinnigen Hume im Auge, in dessen Gesprächen über die natürliche Religon. — Es kann Niemand gereuen, diesen Abschnitt und des Verfassers bald einräumende, bald abweisende Antworten mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben. Ich will daraus nur Einiges auszeichnen, was mit unserer kirchlichen Theologie in näherer Verbindung steht.

Es ist ein bekannter Einwurf: wie kann man aus der Welt auf unendliche Vollkommenheit des Erbauers schliessen? — Garve antwortet: Man kann an den Theismus zwey Fragen thun: 1) ist es ein verständiges Wesen, in welchem die Einrichtung der Welt ihren Grund

hat? und 2) wie vollkommen ist dieses Wesen? Jene wird mit überwiegender Wahrscheinlichkeit bejaht; diese können wir im Grunde positiv gar nicht beantworten.

„Unendlichkeit, heißt es S. 267. im eigentlichen Sinne, ist für uns fast ein Wort ohne Begriff. Gott ist ein Geist, der den unsrigen an Kraft und Vollkommenheit so weit übertrifft, als das Universum unsern Körper. Weiter braucht unser Begriff von ihm nicht zu gehen. Eigentliche Unendlichkeit der Vollkommenheit Gottes kann so wenig strenge bewiesen werden, als die Einheit Gottes. Was aber die letztere betrifft, so ist für uns immer nur ein Wesen, wo wir gar keinen Unterschied unter Mehrern, die etwa vorhanden wären, wissen; oder einen dergleichen Unterschied ohne allen Grund annehmen müßten."

„Was von der Unendlichkeit Gottes bemerkt worden ist, gilt auch von der Unveränderlichkeit desselben, wenn man sie im vollkommensten und strengsten Sinne versteht. Wir Menschen können sie unter allen Eigenschaften Gottes am wenigsten begreifen, und sollen auch in unsern Behauptungen über sie am wenigsten positiv seyn. „Ist absolute Unveränderlichkeit in irgend einem Wesen möglich?" und, „ist sie eine Vollkommenheit?" das sind zwey Fragen, die der menschliche Verstand zu bejahen sich nicht anmaßen sollte. Es gibt vielmehr sehr starke Gründe für die verneinende Antwort. — — — — Ob eine successive Thätigkeit an und für sich schon eine unvollkommene Thätigkeit sey; ob die Succession von der Dauer überhaupt abgesondert werden könne; ob nicht eine Reihe von Ideen, welche das Universum umfaßt, aber mit den Zuständen desselben gleichsam Schritt hält, eben die möglichst vollkommene Denkkraft anzeige: davon wissen wir Menschen nichts. — Sehr viele Einwürfe aber gegen die der ersten Ursache zugeschriebene Denkkraft werden aus dieser ganz unbewiesenen Voraussetzung, daß sie schlechterdings unveränderlich und in jedem Augenblicke alles auf ein Mal seyn müsse, was sie ihrem Wesen nach seyn kann, hergenommen."

„Zu solchen unverständlichen und unerweislichen Begriffen der natürlichen Theologie, durch deren Hinwegräumung die Religion nicht verliert, sondern gewinnt, gehört auch die allgemeine alte Vorstellungsart von der Erhaltung der Welt."

„Daß nämlich ein existirendes Ding bloß zu seiner Fortdauer noch die Assistenz und die Einwirkung eines fremden Wesens nöthig haben könne, ist eine durch keine Erfahrung, durch keine Analogie gerechtfertigte Idee, sie ist eben deßwegen gar nicht zu fassen. — Den Anfang vieler Dinge sehen wir; von der Art und Weise, wie die Kraftäußerung schon vorhandener Dinge beyträgt, die, welche noch nicht, wenigstens nicht in der bestimmten Form vorhanden sind, hervorzubringen, haben wir mehrere Beyspiele; aber so wie wir das Schaffen eines Stoffes nirgends gewahr werden, so werden wir auch durch keine einzige Beobachtung darauf geführt, daß das bloße Seyn, in seiner Fortdauer, als fortgesetzte Wirkung eines andern Wesens betrachtet werden müsse. Dem unerachtet haben die Menschen ebenfalls, um den Begriff von Gott recht zu erhöhen und die Welt noch abhängiger von ihm zu machen, nicht nur die Erschaffung aus Nichts, sondern auch einen die Fortdauer des Daseyns wirkenden immerwährenden Einfluß Gottes angenommen. Sie haben ungegründeter Weise gleichsam eine beständige Tendenz aller endlichen Dinge zum Nichts oder Nichtseyn vorausgesetzt, in welches dieselben sogleich versinken würden, wenn nicht dieselbe allmächtige Hand, welche sie aus dem Nichts hervorgezogen hat, sie unterstützte. Die Operation, durch welche Gott dieses thun sollte, ist die Erhaltung genannt worden.

„Nach dieser richtig scheinenden Erörterung kann nun der Philosoph diesen Begriff als einen bloß eingebildeten und durch nichts unterstützten unmöglich annehmen. Selbst in dem Kantischen Systeme, in welchem die Rücksicht auf moralische Regierung der Welt den einzigen Grund aller derjenigen Voraussetzungen abgibt,

aus welchen die natürliche Theologie besteht, ist die Erhaltung der Welt, als eine von der Regierung derselben verschiedne Wirkung des höchsten Wesens, eine überflüssige, mit dem Uebrigen nicht zusammenhängende Idee."

Am Schlusse dieses Abschnitts faßt der Verfasser das Resultat seiner Untersuchung und seiner Vergleichung der verschiedenen Systeme und ihrer Schwierigkeiten zusammen, welches ich noch mit seinen eigenen Worten anführen muß.

„1. Weiter können wir nicht kommen, und weiter brauchen wir auch nicht zu kommen, als zu der Ueberzeugung: es ist ein verständiges Wesen, mächtig und vollkommen, wie die Welt ist, von welchem der Bau und die Regierung derselben abhängen. Wie vollkommen dieses sey, wie es denke, wie es die Welt gebildet habe, — können wir freylich nicht zu wissen verlangen. Ist aber jene Ueberzeugung deßwegen zu verwerfen, oder einer völligen Abweisung der Frage gleich zu schätzen?"

„2. Der Mechanismus führt auf bloße qualitates occultas; der Theismus auf eine Kraft, welche ich kenne, und von der ich weiß, daß sie da ist."

„3. Der Theismus gründet sich auf Analogien, die zwar nicht ganz vollkommen sind, und deren Gränzen man nicht genau weiß; der Mechanismus aber auf gar keine."

Dieß ist Garves Vertheidigung des Theismus. — So mannichfaltig die Betrachtungen sind, zu welchen das Ganze und vieles Einzelne dieser Schrift Veranlassung gibt; so schränke ich mich doch auf einige ein, die der Beherzigung meiner Amtsgenossen, nach dem Zwecke dieser Schrift, nicht unwerth scheinen dürften.

1. Es ist offenbar, daß dasjenige System, wel-

ches die Welt als das Werk eines verständigen Geistes betrachtet, für die menschliche Tugend und Ruhe das zuträglichste ist. — Denn indem dieses System den höchsten vollkommenen Geist an die Spitze der Welt stellt, so stellt es uns zugleich das höchste Ideal geistiger und moralischer Vollkommenheit dar; ein Ideal, von dem wir jede Unvollkommenheit zu entfernen uns berechtigt halten; ein Wesen, das mit dem höchsten Verstande den reinsten Willen verbindet und unter dessen Anordnung und Regierung man sich am besten befinden muß. Denn wo befänden wir uns besser, als unter der Leitung des höchsten Verstandes, des reinsten wohlwollenden Willens? — Für die Ruhe der Menschen kann daher wohl schwerlich durch irgend ein System besser gesorgt werden, als durch das System des Theismus.

Aber auch nicht leicht für ihre Tugend. — Denn indem dieses System den vollkommenen Geist nicht bloß als unsern Gesetzgeber und Richter, sondern auch als ein uns verwandtes Wesen und als unser Muster darstellt: so werden wir durch diesen Glauben gedrungen, auf unsere geistigen Eigenschaften den höchsten Werth zu setzen, und nach nichts so sehr zu streben als nach Einsicht und Wohlwollen, nach heiliger Gesinnung und Tugend. — Ich zweifle, ob ein Gedanke dem menschlichen Geschlechte, für sein moralisches Wohlbefinden, so nützlich geworden ist, als der Glaube an einen höchsten vollkommenen Geist, dem nachzustreben wir die Fähigkeit und die Bestimmung haben. Sollte das menschliche Geschlecht mit jenem Systeme auch nur diesen Gedanken, den Glauben an einen höchsten Verstand und an einen reinen Willen verlieren — welch ein Verlust! Ich zweifle, daß für unsere Tugend und Ruhe ein größerer möglich ist; und ich wende gern Ciceros Wunsch in Absicht der Unsterblichkeit der Seele auf diesen Gegenstand an: Si est error, hunc mihi errorem extorqueri nolim.

Aber dieses System ist auch

2. von der christlichen Religionslehre, wenigstens im populären Vortrage, unzertrennlich.

Wie vollkommen oder unvollkommen auch manche Schriftsteller des Alten Testamentes sich den Schöpfer Himmels und der Erde gedacht haben mögen; so ist wenigstens der Gott des Neuen Testamentes, der Vater Jesu Christi, der Gott des Apostel Paulus, kurz, der Gott der christlichen Religion, kein anderer, als jener höchste vollkommene Geist, der mit unbegränzter Wissenschaft, mit nie fehlender Weisheit und mit dem heiligsten, wohlwollendsten Willen für die Welt und die Menschen sorgt, und dem die Menschen, seine Kinder, nur durch Reinheit und Güte des Herzens wohlgefallen, aber in dessen Rathe und Fügungen sie sich auch vollkommen beruhigen können.

Welche Wirkungen dieser Glaube auf das Herz der Menschen habe, welche Gesinnungen, welche Aufopferungen, welchen Grad der Ergebung, welche Stärke des duldenden Willens er erzeuge — — das lehren Beyspiele — das sagt uns unser eigenes Bewußtseyn!

Und was dabey das Wichtigste ist: dieser Glaube schließt zugleich alle Gründe der Beruhigung über Fragen in sich, die der menschliche Verstand auf eine befriedigende Art zu beantworten, vielleicht nie im Stande ist. — Bey jenem Glauben bedarf ich z. B. keiner Theodicee über das Uebel in der Welt, weil ich schon weiß, daß der vollkommene und beste Geist die Welt so gut eingerichtet hat, als sie eingerichtet werden konnte. — Bey jenem Glauben bedarf ich ferner keines Beweises für die Unsterblichkeit der Seele, weil ich bey keiner Veränderung, der ich mich nach der Anordnung des Schöpfers unterwerfen muß, zu fürchten habe, und weil ich überzeugt bin, daß der vollkommene Geist mit der uneingeschränkten Macht und Weisheit alles so eingerichtet haben wird, wie es zum

Besten der empfindenden und vernünftigen Geschöpfe möglich war. —

Für unsere Tugend und Ruhe gibt es daher kein System, welches den menschlichen Geist mehr befriedigte, welches für seine Tugend und Ruhe zuträglicher seyn könnte, als das System des Theismus, welches die christliche Philosophie vorträgt.

Und daher wird es auch, so lange der Mensch solche Bedürfnisse hat, und so lange die Religion mit der Tugendlehre auf irgend eine Art in Verbindung bleibt, und so lange insbesondere die christliche Religion verkündigt und als wohlthätig betrachtet wird, gewiß das System der verbundenen Sitten- und Religionslehre bleiben müssen.

Aber dabey sind nun auch

3. die Schwierigkeiten dieses Systems von dem denkenden Religionslehrer nicht zu verkennen. — Mehrere derselben sind bereits berührt worden. Und ich muß insbesondere noch auf eine aufmerksam machen, welche die Lehre von der Schöpfung betrifft.

Alle andere Systeme nehmen die Welt als ewig, als nie entstanden an, wenigstens in ihrem Stoffe, wenn auch nicht in ihrer Form.

Das System des Theismus hingegen stellt die Welt als entstanden vor, und zwar nicht bloß in der Form, sondern auch dem Stoffe, den Elementen nach.

Diese Vorstellung hat die Schöpfung aus Nichts, durch den bloßen Willen eines verständigen Wesens, erzeugt. Und wir wählen diese Vorstellungsart, weil sie uns mehr erklärt und minder schwierig, minder ungereimt scheint, als die Behauptung einer ewigen Materie, oder einer ewigen Welt. Dennoch ist dieß ein Schluß, der auf keiner Aehnlichkeit ruht und der durch keine Erfahrung unterstützt wird. Denn alle Kunstwerke, welche der Verstand nach Ideen schafft, sind

dem Stoffe nach da, und entstehen bloß in ihrer Form.

Eine der dunkelsten Seiten in dem Systeme des Theismus bleibt daher immer die Schöpfung aus Nichts, durch den Willen eines verständigen Wesens.

Es ist nothwendig, daß der christliche Religionslehrer die Schwierigkeiten dieser Lehre kenne, und daß, wenn er sie kennen gelernt hat, er die Wichtigkeit und den Einfluß dieser Lehre auf unsere Beruhigung und Tugend erwäge, um darnach den Antheil zu bestimmen, den er ihr in seinen Katechesen oder Predigten einräumt; so wie überhaupt den Gebrauch, den er davon in Unterredungen mit verständigern Gemeindegliedern zu machen hat.

Er wird daher, wenn er bemerkt hat, daß diese Lehre eine der Hauptschwierigkeiten in dem Systeme des Theismus ist, vor allen Dingen die Wichtigkeit derselben prüfen. Diese Wichtigkeit entspringt, nach dem Zwecke des Religionslehrers, aus dem Einflusse auf unsere Tugend und auf unsere Beruhigung.

Man sieht sogleich, daß in diesem Systeme und für diesen Zweck bey der Frage: ob jener Geist der rohen Materie auch ihr Seyn gegeben, oder ob er nur ihre Form geschaffen habe und die Welt regiere? die erstere Hälfte unmöglich von der Wichtigkeit seyn könne, als die letztere.

Zwar möchte ich nicht geradezu behaupten, daß die erste Frage in gar keine mögliche Verbindung mit unserer Ruhe gesetzt werden könne; aber diese hängt doch offenbar weit mehr von der Frage ab: ob ein verständiger, wohlwollender Geist der Welt vorstehe, sie regiere und auf das Wohl der empfindenden und vernünftigen Wesen Rücksicht nehme, als von der Frage: ob ein ewiges formloses Chaos (wenn damit ein Begriff verbunden werden kann) vorhanden gewesen, welches sich der Anordnung Gottes habe fügen müssen?

Das letztere, nicht die Frage: woher die ersten Elemente der Dinge? ist eigentlich der Grund unserer Beruhigung. Wenn ich an die Regierung Gottes glaube, wenn mir diese nicht zweifelhaft ist, so wird mir, so wird insbesondere dem größern Theile der Menschen, jene Frage fast ganz gleichgültig.

Um so weniger wird daher auch der christliche Prediger, dessen Zweck Beruhigung der Menschen und Belebung ihres Vertrauens auf die Vorsehung ist, jene Schwierigkeit hervorzuziehen und wichtig zu machen suchen, weil Er so seinem eigenen Zwecke entgegen handeln würde. Aber desto mehr wird Er den Glauben an die Vorsehung, an die Weisheit und die Regierung Gottes zu begründen suchen.

Eben so wenig, oder vielmehr noch weit weniger Einfluß kann jene Lehre auf die Tugend der Menschen oder auf die Sittenlehre haben.

Daß jener Glaube an das Nichtentstandenseyn des Stoffes der Welt oder an die Ewigkeit eines sogenannten Chaos keine große Veränderung in der Sittenlehre hervorbringen könne, beweiset schon der Umstand: daß alle philosophischen Systeme des Alterthums die Ewigkeit des Chaos vorausgesetzt, und daß sie die Schöpfung aus Nichts nicht gekannt haben. Selbst Anaxagoras, der die Welt durch ein denkendes Wesen (vous) geordnet und regiert werden läßt, kannte die Schöpfung aus Nichts so wenig, als die Stoiker und die strengsten Moralisten des Alterthums. — Auch ist der Zusammenhang jenes Glaubens mit der Sittenlehre und sein Einfluß auf die Verbindlichkeit, dem Gewissen oder dem Willen der Gottheit zu folgen, in sich nicht wohl begreiflich.

Diese Bemerkungen über die mehrere oder mindere Wichtigkeit jener Lehre werden den gewissenhaften Prediger von selbst auf die Untersuchung des Ursprungs und der Geschichte derselben führen, und ihn mit desto mehrerer Unbefangenheit bey der Untersuchung leiten: ob die heilige Schrift, ob Moses und das Neue Testament eine

Schöpfung aus Nichts, in dem philosophischen Sinne der Frage, wirklich lehren?

In Absicht der mosaischen Schöpfungs-Darstellung wird er es wenigstens zweifelhaft finden müssen: ob der Verfasser das Schonvorhandenseyn des Stoffes geglaubt, und nur die Ausbildung der Welt von Gott abgeleitet habe; indem wenigstens der Gebrauch des Worts Schaffen nicht nothwendig auf die Hervorbringung des Stoffes deutet; wie alle gelehrtere Ausleger ohne Ausnahme zu bemerken und zu erweisen pflegen.

Und was die andern Stellen der heiligen Schrift betrifft, so wird er darin eine genaue Unterscheidung des Stoffs und der Form kaum bemerkt finden, obgleich nicht zu leugnen ist, daß die Lehre von der Schöpfung aus Nichts, deren Geschichte noch eine sorgfältigere Untersuchung verdient, aus der jüdischen Religion in die christliche aufgenommen, und besonders durch den Scharfsinn der sogenannten Scholastiker philosophisch ausgebildet worden ist.

Nach solchen Ueberlegungen kann der praktische Religionslehrer auch nicht anders als geneigt seyn und für seine Pflicht halten: bey der Lehre von der Schöpfung der Welt, mehr an die Abhängigkeit derselben von Gott, an ihre Anordnung und Regierung, als an Fragen der Art zu denken: wo Gott den Stoff der Welt hergenommen, ob er denselben bereits gefunden oder durch seinen Willen hervorgebracht habe?

Am wenigsten wird Er die Schwierigkeiten dieser Lehre in Predigten, welche vor Zuhörern von so ungleichen Fähigkeiten gehalten werden, berühren; und selbst, wenn er in Katechisationen auf diese Lehre kommt, sie weniger auszuführen, als unsere Abhängigkeit und die zweckmäßige Einrichtung der Dinge sichtbar zu machen suchen.

Und, wenn im freyern Umgange mit verständigern Mitgliedern der Gemeinde die Unterredung auf zweifel-

hafte Materien dieser Art, worüber oft so Manche Aufklärung von dem Prediger verlangen, fiele: so wird Er auch hier hauptsächlich nur das Unwichtige jener Speculation und ihre Entbehrlichkeit für die menschliche Ruhe und Tugend sichtbar zu machen und die Aufmerksamkeit und das Nachdenken desto mehr auf unsere Abhängigkeit von einem höhern Wesen und auf die Weisheit der göttlichen Weltregierung zu lenken suchen.

Löffler.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten

a) über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1.

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

In dem heutigen Evangelio sehen wir, daß Jesus schon in seiner ersten Kindheit durch den Herodes in große Lebensgefahr kam, daß ihn aber Gott zu schützen wußte. Dieses kann uns an die mancherley Lebensgefahren erinnern, denen auch wir alle in unserer Kindheit ausgesetzt waren. Wir sehen stets viele Kinder sterben, und wissen, daß immer die Hälfte von den Gebornen vor dem 10ten Jahre wieder stirbt. Wir erinnern uns auch vielleicht mancher besondern Lebensgefahren, aus denen wir gerettet wurden; daher kann uns das Andenken daran nützlich werden.

Ev. Matth. 2, 13—23.

Wie wohlthätig kann für jeden Menschen eine lebhafte Erinnerung an die

Lebensgefahren werden, denen die Kindheit ausgesetzt ist.

I. Wir wollen uns an solche Lebensgefahren erinnern.

1) Sie sind allgemeine, und diese rühren her a) von der großen Schwäche und Unbehülflichkeit der Kinder — b) von den besondern, oft sehr tödtlichen Kinderkrankheiten, als Pocken, Masern, Scharlachfieber, Zahnen, Ruhr. — Diese Krankheiten werden noch verderblicher, wenn keine geschickten Aerzte, sondern Quacksalber ꝛc. gebraucht werden.

2) Sie sind besondere — diese kommen oft a) von den Gefahren bey der Geburt; b) von der unverständigen und gewissenlosen Behandlung der Aeltern, indem diese sie zu weichlich, oder zu nachlässig, oder ganz verkehrt, oder auch zu hart behandeln; c) von ganz besondern eigenthümlichen Zufällen. Die Jugend ist unerfahren und leichtsinnig und kommt daher oft in Lebensgefahr; auch durch die Schuld anderer. Text.

II. Eine solche Erinnerung kann für jeden Menschen wohlthätig werden.

1) Sie ermuntert zum Danke a) gegen Gott, der uns schützte. Die Hälfte stirbt, also ist der Schutz augenscheinlich, der uns widerfuhr — b) gegen die Aeltern und Wärterinnen, die für unser Leben mit Wachsamkeit sorgten.

2) Sie stärkt unser Vertrauen auf Gott. Wenn Gott in der großen Schwäche uns zu erhalten wußte, so wird er es auch thun, wo wir nun schon selbst sorgen können.

3) Sollte uns dieß zum Guten ermuntern. Je mehr Gefahren wir in unserer Kindheit ausgestanden haben, des

sto mehr sollten wir das gleichsam zum zweytenmal geschenkte Leben gut anwenden.

Küchelbecker.

2.

Am Feste der Erscheinung.

Die meisten Aeltern haben große Erwartungen von ihren Kindern, oder doch von den Lieblingen unter denselben, glauben, daß sie vorzügliche körperliche und geistige Gaben haben, und also einmal sehr ausgezeichnete und angesehene Menschen werden; und Schmeichler, ja oft sogar Lehrer pflegen sie darin zu bestärken. Dieß gilt von Söhnen und Töchtern; doch sieht man bey den letztern mehr auf das Aeußerliche, als auf den Geist. Diese Erwartungen können sehr nützlich werden, weil sie den Aeltern die Beschwerden bey der Erziehung versüßen helfen und zu größerer Sorgfalt aufmuntern; allein sehr oft werden sie vereitelt, und nicht selten hört man Aeltern darüber klagen, daß sie so etwas nicht erwartet hätten.

Ev. Matth. 2, 1—12.

Durch mehreres sich Auszeichnende, was bey der Geburt Jesu geschah, aber besonders durch die Ankunft der morgenländischen Weisen mußten die Erwartungen der Maria von ihrem Kinde groß werden. Hier wurden sie erfüllt; allein sehr oft sehen wir auch nicht erfüllte Erwartungen, daher

Eine Betrachtung darüber, daß die Erwartungen, welche sich viele Aeltern von ihren Kindern machen, so oft unerfüllt bleiben.

I. Woher kommt dieses?

1) Diese Erwartungen sind oft fehlerhaft, a) weil sie ungegründet (indem man Kindern Anlagen und Fähigkeiten zutrauet, die sie nicht haben, z. B. Leichtfertigkeit für das Zeichen eines guten Kopfes nimmt) und einseitig sind, indem ihnen wegen einer Art von Guten alle andern zugeschrieben werden, z. B. es ist ein hübsches Kind, also darf es nicht in diesem Stande bleiben — b) weil sie zu groß sind — über die Anlagen, über den Stand und über das Vermögen hinausgehen — c) weil sie nur auf das Sinnliche, auf Ehre und Reichthum gerichtet sind. Diese hängen nicht sowohl vom Verstande und der Wahl des Menschen, sondern vom Glücke oder einer höhern Macht und Leitung ab.

2) Diese Erwartungen verleiten die Aeltern oft zu einem fehlerhaften Betragen. Sie machen sie den Kindern frühzeitig bekannt, dadurch werden diese eingebildet und eitel, z. B. Töchter, sie verzärteln sie, z. B. Muttersöhnchen. — Man sieht in dem Knaben schon den künftigen Herrn, in dem Mädchen die angesehene Frau, ꝛc.

II. Wozu kann diese Betrachtung nützlich werden?

a) Sie kann zu einer unparteyischen Erziehung aufmuntern. Kinder mit mehrern Anlagen verdienen darum allein noch keinen Vorzug; alle sollen mit gleicher Gerechtigkeit und Liebe behandelt und gut erzogen werden, denn alle gab Gott. Die Parteylichkeit stiftet großen Schaden; man sehe Esau und Jakob und Jakobs Söhne — b) zu einer sorgfältigen Erziehung. — Je mehr Anlagen, desto mehr Sorgfalt, damit sie nicht gemißbraucht werden — c) zu einer auf Weisheit und Tugend gerichteten Erziehung; diese führen zum wahren Glücke und stehen in unserer Gewalt.

Küchelbecker.

3.

Am ersten Sonntage nach Epiphanias.

Aus dem Evangelio sieht man, daß die Aeltern Jesu schon frühzeitig darauf gedacht hatten, ihren Sohn zu der Religion zu erziehen, zu der sie sich bekannten, und daß sie ihm, da er die gehörigen Kenntnisse hatte, auch mit in den Tempel nach Jerusalem nahmen. Dieß kann christliche Aeltern an die große Pflicht erinnern, ihre Kinder zum Christenthume zu erziehen.

Ev. Luc. 2, 41—52.

Von der Erziehung der Jugend zum Christenthume.

I. Was heißt: die Jugend zum Christenthume erziehen?

Dafür sorgen, 1) daß sie sowohl die Lehren als auch die Vorschriften des Christenthums genau und vollständig kennen und richtig verstehen lerne. Nicht nur das Gedächtniß soll damit angefüllt, sondern auch der Verstand dadurch gebildet werden; 2) daß sie das Christenthum lieben und achten lerne, indem sie sowohl die Nothwendigkeit, als auch das Wohlthätige desselben einsehen lernt; 3) sie auf sich anwenden und ausüben lerne. Die Lehren sind zur Beruhigung und die Vorschriften sollen unsere Gesinnungen und unser Betragen regieren, uns bessern und im Guten erhalten.

II. Wie können Aeltern diese Absichten erreichen?

1) Wenn sie ihre Kinder fleißig und ordentlich zur Schule halten. Volksschulen sind ein großer Vorzug gesitteter Länder, allein wie wenig werden sie nach ihrem gro-

sen Werthe geschätzt — 2) wenn sie sie dann zur Kirche halten, sobald sie einige richtige Kenntnisse haben. Die Aeltern Jesu nahmen ihren Sohn erst im 12ten Jahre mit. Unsere Kirchen sind Schulen für die Erwachsenen, in welchen sie ihre Kenntnisse der Religion theils erweitern und berichtigen, theils sich auch neue Kenntnisse verschaffen können und sollen — 3) indem sie selbst durch Lehre und Beyspiel ihre Kinder zu christlichen Gesinnungen aufmuntern und über ihren Umgang wachen.

III. Was sollte die Aeltern dazu antreiben?

1) Der Gedanke, kein Mensch kann die Religion, also auch das Christenthum nicht zu seinem wahren Wohle entbehren. Wir alle bedürfen oft Trost und Beruhigung, und oft Aufmunterung und Stärkung zum Guten.

2) Aeltern können ihren Kindern nichts besseres mitgeben. Reichthum und Ansehen ist nicht so gut, als christliche Gesinnungen; und arme Kinder werden überall gut fortkommen und sich wohl befinden, wenn sie gute Christen sind.

3) Die Dankbarkeit gegen Gott und Jesum fordert dieses. Aeltern befinden sich beym Christenthume wohl, also sollen sie aus Dankbarkeit gegen Gott und Jesum auch andern dazu behülflich seyn.

Küchelbecker.

4.

Am zweyten Sonntage nach Epiphanias.

Ehemals zweifelte man, ob es einem Christen erlaubt und anständig sey, sinnliche Freuden und Vergnügungen zu genießen; in unsern Tagen scheint sich diese Denkungsart immer mehr zu verlieren, aber der Hang zu Vergnügungen zu groß zu werden. In beiden geht man zu weit,

ob es gleich auch wahr ist, daß sich über das Unschuldige im Genusse der Vergnügungen im Allgemeinen keine bestimmten Vorschriften geben lassen. Es kommt dabey sehr viel auf die Gesinnungen des Genießenden, auf das Maß im Genusse und andere Umstände an. Dießmal von den geselligen Vergnügungen, als da sind Gastmale bey Kindtaufen, Hochzeiten und andern Gelegenheiten, wo wir mit andern zusammenkommen. Diese können sehr veredelt werden, wenn wir nur wollen.

Ev. Joh. 2, 1—11.

Jesus blieb auch hier seines Berufs eingedenk, und veredelte dieses gesellige Vergnügen durch eine merkwürdige, für den Hochzeitgeber wohlthätige Handlung. Dieß gibt Anlaß,

über die Veredlung der geselligen Vergnügungen

nachzudenken.

I. Wie können wir sie veredeln?

1) Wenn wir sie als Gelegenheiten und Mittel zu unserer Bildung betrachten und dazu benutzen — a) zur Bildung des Verstandes, indem man da Menschenkenntniß und andere Kenntnisse und Erfahrungen bekommt; b) des Herzens durch gute Aeußerungen, Beyspiele und Stärkung im Guten gegen die Versuchungen; c) des Geschmacks und der Sitten, indem man anschaulich lernt, was anständig und unanständig, schicklich oder unschicklich ist.

2) Wenn wir sie als Gelegenheiten, viel Gutes zu stiften, betrachten — a) durch Bestreitung der Vorurtheile und Belehrung; b) Vertheidigung der Unschuld und Bekanntmachung des verborgenen Verdienstes; c) durch Aufforderung zur Unterstützung der Nothleidenden. Im Genuß der Freude ist das Herz aufgeschlossen, da bedarf es oft nur einer Aufforderung und eines guten Beyspiels! —

II. Was wird dabey von unserer Seite vorausgesetzt?

1) Ein ernstliches Streben nach Weisheit und Tugend; denn da, wo dieses ist, werden alle Gelegenheiten benutzt.

2) Daß wir die geselligen Vergnügungen nur als Mittel zur Erholung und Bildung, nicht als Zweck genießen.

3) Daß wir dabey immer mit Aufmerksamkeit, Nüchternheit und Besonnenheit erscheinen.

Küchelbecker.

5.

Am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Die Herrschaften klagen oft sehr über das Gesinde, und dieses wieder über die Herrschaften. Oft sind diese Klagen übertrieben, und das geht sehr leicht an, da dieses Verhältniß zu den unbestimmten gehört, wo die wechselseitigen Rechte und Pflichten nicht jedesmal genau angegeben werden können, und wobey dem jedesmaligen guten Willen und der Denkungsart beider Theile so vieles überlassen bleibt; aber ganz ungegründet sind sie nicht. Viele Herrschaften betrachten ihre Dienstboten nur als Miethlinge und nicht als die untersten Mitglieder der Familie, wie ehemals, und viele Dienstboten setzen sich auch leicht über alle Einschränkungen weg. —

Ev. Matth. 8, 1—13.

Der Hauptmann zeigte sich sehr besorgt für seinen Knecht; aber gewiß mußte dieser auch eine Sorgfalt durch sein vorhergegangenes Betragen gegen seinen Herrn verdient haben. Daher gibt dieses Veranlassung zu einem Vortrag darüber:

Dienstboten und Herrschaften müssen sich beide gegen einander gut betragen, wenn sie einander werth seyn sollen.

I. Dienstboten müssen sich gut betragen, und dazu wird erfordert:

1) Achtung und Ehrerbietung. — Sie müssen es einsehen, daß sie Untergebene sind, und sich stets als Untergebene betragen, in Worten, Mienen und besonders in der Nachgiebigkeit. Grobheit, Trotz, Widersprechen, Spott und höhnisches Wesen sind der Achtung entgegen.

2) Pünctlicher Gehorsam und gewissenhafte Thätigkeit. — Dafür werden sie bezahlt, daß sie ihre Kräfte nach dem Willen und zum Nutzen der Herrschaften anwenden. Dieser Gehorsam soll aber nicht nur sich auf die geforderten Dienste einschränken, sondern auch unaufgefordert sollen sie thun, was ihnen vermöge der Einrichtung des Hauses zukommt.

3) Unbestechliche Treue und Ehrlichkeit. — Eine vorzügliche Pflicht! Die Herrschaft muß ihnen vieles anvertrauen — wie traurig, wenn die, die im Hause sind, nicht treu und ehrlich sind; aber wie wohl befindet sich eine Herrschaft bey treuem und ehrlichen Gesinde! —

4) Verschwiegenheit. Es kann ihnen nicht alles verborgen bleiben, was doch nicht allen bekannt werden soll— Also ist diese Forderung nöthig, so lange sie im Hause sind, aber auch nachher, wenn sie das Haus verlassen haben.

5) Genügsamkeit — im Lohne, in der Kost und in erhaltenen Geschenken. —

Ephes. 6, 5—8. Kol. 3, 22—25. Tit. 2, 9. 10.

II) Herrschaften müssen sich auch gut betragen. Dazu wird erfordert:

1) Gerechtigkeit und Billigkeit in der Behandlung. Auch die Dienstboten haben Rechte; daher wird Gerechtigkeit erfordert in der Abtragung des Lohns, der Darreichung der Kost und in der ganzen Behandlung.

Billigkeit, daß die Forderungen nicht übertrieben werden, und daß man von seinem Rechte etwas nachläßt.

2) Nachsicht und weise Schonung — bey Fehlern und Unvollkommenheiten — Eigensinnige Neckereyen, kränkenden Stolz, hitziges Poltern, erniedrigendes Schimpfen und andere Ungezogenheiten sollte sich keine gutdenkende Herrschaft übersehen. Die Weisheit darf aber bey der Schonung nicht fehlen.

3) Achtung und kluges Zutrauen. Sie verdienen Achtung als Menschen, noch größere Achtung, weil sie nützliche Menschen sind. — Sie verdienen oft wegen ihrer Rechtschaffenheit und Einsichten Zutrauen — doch mit Klugheit. Durch beides aber gewinnt man sie auch vorzüglich.

4) Dankbarkeit und thätige Theilnahme an ihrem Schicksale. Dienstboten werden bezahlt, aber nicht für die Treue, die Sorgfalt und Anhänglichkeit. Dafür ist man Dankbarkeit schuldig, und wo man kann, sollte man ihr Glück zu befördern suchen. Besonders sollte man ihnen ihr Alter erleichtern helfen, wo sie vielleicht einen großen Theil ihres Lebens und ihrer Kräfte einer Herrschaft aufgeopfert haben.

5) Sorge für die Bildung ihres Verstandes und Herzens, daß das Gesinde in ihrem Dienste nicht schlechter, sondern durch ihr Beyspiel, ihre Aufsicht und Anhalten zum Gottesdienst besser würde.

Ephes. 6, 9. Sir. 33, 25—30. Kol. 4, 11.

Küchelbecker.

6.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Man gibt oft den Rath: bey Gefahren und ungewissen Begebenheiten solle man das Schlimmste erwarten.

Dieser Rath ist gut gemeynt, und kann uns abhalten, daß wir nicht zu viel hoffen, und nicht zu traurig werden, so bald es anders geht, als wir dachten; allein gar leicht kann derselbe auch gemißbraucht und falsch verstanden werden, wenn wir ihn überall befolgen wollten. Gewiß würde oft mehr Böses, als Gutes damit gestiftet werden.

Ev. Matth. 8, 23—27.

Jesus bestraft seine Jünger wegen der zu großen Furcht, der sie sich überließen. So wenig Jesus die zu große Furcht billigen konnte, eben so wenig können sie andere billigen. Ja man kann vielmehr behaupten,

daß wir weder recht, noch klug handeln, wenn wir stets das Schlimmste in Gefahren erwarten.

I) Wir handeln nicht recht, d. h. nicht wie wir handeln sollen. Denn es ist 1) der Wahrheit zuwider. Von den Uebeln, die uns drohen, treffen uns bey weitem nicht alle, und diese nicht in dem Grade, als wir sie fürchteten. Eine Krankheit — ein großer Verlust — ein Krieg — scheinen uns ganz zu verderben; allein die Erfahrung bestätiget das Gegentheil. Wir fürchteten oft — allein wir sahen beschämt, daß unsere Furcht vergeblich war.

2) Es ist der eigenen Ruhe nachtheilig. Der Mensch kann nicht gleichgültig dabey seyn, wenn er sich das Schlimme auch nur vorstellt. Daher wird oft vorher schon die Ruhe gestört; aber auch, wenn das Uebel eintritt, z. B. bey Krankheiten.

3) Es ist dem Vertrauen auf Gott hinderlich. Der Mensch soll seine Kräfte und Fähigkeiten anwenden, um sich selbst zu helfen, aber auch immer mit Vertrauen auf Gott hinsehen und von Gott Hülfe erwarten. Es ist aber eine große Versündigung, wenn man das Vertrauen auf Gott ganz wegwirft und mit so viel Mistrauen gegen Gott erfüllt ist.

II) Wir handeln nicht klug, d. h. nicht unserm Vortheil gemäß. Denn 1) man sucht sich die

Leiden des Lebens damit zu erleichtern, aber man erschwert sie sich damit, indem man schon in der Vorempfindung, und oft ohne Grund — leidet.

2) Man lähmt dadurch den Muth, etwas zu unternehmen, was mit Gefahr verbunden ist, z. B. bey gewagten Curen, der Inoculation der Pocken, oder an den Orten, wo Ueberschwemmungen oft Schaden thun, wollte man keine Verwahrungsmittel anwenden.

3) Man schwächt bey sich die Kraft, die Leiden zu vermindern oder zu ertragen — Zu vermindern; weil man schon alles für verloren gibt, so thut man nichts dagegen, z. B. bey Feuersgefahr — Krankheiten der Kinder oder eigenen Krankheiten — Es hilft doch nichts mehr, ist der beständige Einwand. Zu ertragen; weil man sich die Uebel in der höchsten Größe vorstellt, so werden sie freylich zu schwer und unerträglich — daher ergiebt man sich muthlos in sein Schicksal.

Küchelbecker.

7.

Am Sonntage Septuagesimä.

Vorerinnerung.

(Diese Predigt wurde im Jahre 1795 gehalten, wo der anhaltende heftige Frost, verbunden mit tiefem Schnee, so manchem Tagelöhner, besonders auch in des Verfassers Gemeinen, den gewöhnlichen Erwerb entzogen hatte. An die allgemeinen Lehren für Tagelöhner auf dem Lande, überhaupt wurden noch besondere geknüpft, die aber zu local sind, als daß sie hier mit hätten aufgenommen werden können.)

Du hast, allgütiger Gott, das Flehen so vieler Men-

schen um gelinderes Wetter erhört — hast dadurch die, täglich zunehmende, Noth gehemmt — hast so Vielen auch unter uns schon Erleichterung verschafft — Möchten wir es nur recht lebhaft erkennen, daß das wirklich von dir kömmt, und daß du auch während der anhaltenden heftigen Kälte uns große Vortheile vor manchen Andern gewährt hast! — Möchte aber auch Mancher, dem es in diesen Wochen fast ganz am Verdienste gefehlt hat, durch seine wiederholte traurige Erfahrung ermuntert werden, sich mehr als Ein Mittel des rechtmäßigen Erwerbes zu verschaffen! — Möchten deine weisen, gütigen Absichten, das Wohlergehn, die Tugend und die Zufriedenheit des Arbeitsamen zu befördern, auch durch die heutige Predigt bey Manchem unter uns so viel mehr erreicht werden! — V. U.

Text: Matth. 20, 1—16.

Es viele Menschen, m. a. Fr., leben vom Tagelohn — — Daß dieß auch seit den ältesten Zeiten so gewesen sey, lehrt uns schon das Gleichniß in dem heutigen Evangelium. — — — —

Für die menschliche Gesellschaft sind nun diejenigen sehr nützlich, welche als Tagelöhner leben. Denn zu so manchen Geschäften in größern und kleinern Haushaltungen, z. B. in Kornländern zur Zeit der Ernte, und in Weinländern, wozu das gelobte Land mit gehört, zur Zeit der Weinlese, sind nicht das ganze Jahr hindurch Leute nöthig. — — —

Aber so nützlich diejenigen sind, welche vom Tagelohn ihren Unterhalt verdienen, so unsicher bleibt doch diese Art des Erwerbes. Da gibt es in Städten und auf dem Lande immer Zeiten im Jahre, wo wenig zu verdienen ist — da treten auch wohl außerordentlich kalte Winter ein, wo so manche Arbeiten mehrere Wochen unterbrochen werden — da kommen Jahre der Theurung, wo so mancher Erwerb ganz ruht — Mancher Tagelöhner muß daher, gleich den Arbeitern im heutigen Evangelium, oft die Klage erheben:

„Es hat uns niemand gedinget.“ — Außerdem nimmt aber auch die körperliche Kraft, welche zu schwerer Handarbeit erfordert wird, mit den Jahren ab, bey Manchem frühzeitig ab, und so kömmt oft der redlichste Arbeiter gegen den Abend seines Lebens in die drückendste Dürftigkeit, wenn er nicht gerade an einem Orte lebt, wo für alte und schwächliche Einwohner menschenfreundlich gesorgt wird. —

Da nun so viele Einwohner unsers Orts vom Tagelohn leben müssen, und die verflossenen Wochen des anhaltenden heftigen Frostes, verbunden mit tiefem Schnee, so Manchem seinen Verdienst im Holze entzogen, so Manchen dadurch in drückende Verlegenheiten gebracht haben: so wird es den Zeitumständen, wie der Beschaffenheit unsers Wohnorts, sehr gemäß seyn, wenn ich heute weiter mit euch erwäge:

Wie gut es für einen Tagelöhner ist, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann.

I. Ich werde dieß zuerst beweisen.

II. Zweytens aber einige wichtige Lehren für die, welche vom Tagelohn leben oder leben wollen, daraus herleiten.

Erster Theil.

Ein Tagelöhner, der mehr als Eine Arbeit verrichten kann findet so viel sicherer sein Durchkommen — befördert dadurch so viel mehr die Zufriedenheit mit seinem Schicksale auf Erden — bewahrt sich so viel leichter vor großen Vergehungen — macht sich so viel nützlicher für die menschliche Gesellschaft. — Dieß wird den Inhalt des ersten Theils dieser Predigt ausmachen.

1) Ein Arbeiter, der mehr als eine Arbeit verrichten kann, findet so viel sicherer sein Durchkommen.

a) Er ist nun, außer den nöthigen Ruhestunden, niemals müssig.

α) Findet sich zu der Einen Arbeit keine Gelegenheit, so findet sie sich wohl zu der andern. —

β) Kommen Zeiten im Jahre oder wohl gar ganze Jahre, wo er durch Tagelohn nur wenig verdienen kann, dann greift er zu den Arbeiten, die er längst in müssigen Stunden in seinem Hause trieb, und wozu er auch seine Kinder, so wie es ihre Kräfte gestatteten, anführte — —

γ) Verliert er vielleicht schon früh oder doch im Alter die Kräfte, welche zu schwerer Handarbeit erfordert werden: so bleibt ihm doch noch dieß und jenes in seinem Hause zu thun übrig, was ihm schon längst einen Theil seines Unterhalts verschaffte.

δ) Auch gehen dem Tagelöhner, der mancherley Quellen des Erwerbes durch seinen Fleiß sich eröffnete, so viele Stunden in den langen Winterabenden, so manche einzelne Tage, wo die Arbeit ruhen muß, nun nicht verloren —

b) Ein Tagelöhner, der außer den nöthigen Ruhestunden sich immer zu beschäftigen weiß, selbst dann, wenn ihn, gleich den Arbeitern im heutigen Evangelium, Niemand gedingt hat, befolgt also recht genau das Gesetz der Arbeitsamkeit, wozu schon der Grund in unserer Natur liegt — und das uns durch das Christenthum so deutlich eingeschärft wird, 1 Thess. 4, 11. 2 Thess. 3, 10 — 12. — — Und so beugt er drückenden Nahrungssorgen vor, selbst dann, wenn Krankheiten, dieser und jener Verlust in seinem Hauswesen oder Jahre der Theurung ihm einen großen Theil seines Erwerbes wieder entziehen — bereitet sich wohl gar bey fortgesetzter genauer Wirthschaft ein reichliches Auskommen — bringt seine Kinder, zum Fleiße und zur Betriebsamkeit erzogen, so viel eher zu Brode — erleichtert sich sein Alter, weil er nicht unter zunehmender Dürftigkeit in dasselbe hineinkömmt, ihm noch immer einige Mittel des Erwerbes übrig bleiben und dankbare Kinder, eingedenk, wie sauer es sich der Vater hat werden lassen, etwa zu seiner Erquickung und Pflege gern das Ihrige beytragen — Der fleißige Arbeiter findet also

auf mannichfaltige Art bestätiget, was die Schrift von den Belohnungen der Frömmigkeit überhaupt und der Arbeitsamkeit besonders lehrt 1 Timoth. 4, 8. Ps. 128, 1. 2. Sprüchw. 10, 4. 13, 4. 14, 23. — —

2) Ein Tagelöhner, der mehr als eine Arbeit verrichten kann, befördert dadurch ferner die Zufriedenheit mit seinem Schicksale auf Erden.

a) Da Thätigkeit, oder irgend eine Anstrengung der Kräfte, dem Menschen in jedem Stande Bedürfniß ist: so muß sich ein bloßer Handarbeiter zur Last leben, wenn er mehrere Wochen ohne Arbeit außer seinem Hause zubringt, und nichts vorzunehmen weiß — Das wird so viel mehr der Fall seyn, je weniger er den gewöhnlichen Verdienst mehrere Wochen entbehren kann — woraus denn natürlicher Weise Unmuth entsteht. —

b) Ganz anders ist es, wenn ein Tagelöhner längst auf Mittel gesonnen hat, stets in seinem Hause mit den Seinigen etwas zu verdienen. Nun ist er nie ohne Beschäftigung — nun erwirbt er doch stets einen Theil seiner nothwendigen Bedürfnisse — nun werden seine Gedanken, falls er wegen des, außer dem Hause ihm eine Zeitlang entzogenen, Verdienstes dennoch in Verlegenheit kommt, nicht allein darauf gerichtet —

c) Hat er das Glück gehabt, durch Beschäftigung mannichfaltiger Art sein Durchkommen mehr als Andere seines Gleichen in Sicherheit zu stellen: so wird es zu seiner Zufriedenheit viel beytragen, daß er von den Zeitumständen und den Gesinnungen der Menschen nicht so sehr abhängt — daß er zur Zeit der Noth, wo so Mancher Hülfe suchen muß, Andern helfen kann. Apostelgesch. 20, 34. 35. — daß er selbst im Alter einen Theil seines Unterhalts, so lange er nicht ganz hinfällig ist, verdienet, und der Unterstützung selbst dankbarer Kinder weniger bedarf —

3) Ein Tagelöhner, der mehr als eine Arbeit verrichten kann, bewahrt sich außerdem vor großen Vergehungen.

a) Wer, weil es ihm oft an dem nöthigen Verdienste fehlt, mit den Seinigen immer in größere Noth geräth, wie leicht kann der zu unerlaubten Mitteln, sich zu helfen, verleitet werden, z. B. zum Diebstahle — — Das wird so viel leichter geschehen, wenn er durch Erziehung nicht zu strenger Gewissenhaftigkeit angeführt, vielmehr zum Leichtsinne und zur Gewissenlosigkeit in Absicht der Rechtmäßigkeit des Erwerbes gewöhnt wurde — Gesetzt nun auch, daß Mancher der begangenen Dieberey nicht überführt werden kann, oder daß man ihn aus Mitleiden nicht nach der Strenge der Gesetze behandeln lassen will: so geht doch sein guter Name verloren — dadurch wird sein Verdienst gewöhnlich verringert, seine Noth vermehrt, die Versuchung, sich durch Ungerechtigkeit gegen das Eigenthum des Nächsten zu helfen, immer größer — Wird mancher Tagelöhner, der sich wegen Mangel an Arbeit oft in Noth befindet, auch nicht zu offenbarem Diebstahle verleitet: so nimmt er doch so viel leichter niederträchtige Schmeicheley, Verlästerung anderer Arbeiter, Heucheley u. s. w. zu Hülfe

b) Freylich macht sich auch mancher Arbeiter, der von jeher sein hinlängliches Auskommen hatte, dergleichen Vergehungen schuldig — aber in den mehrern Fällen ist er doch so viel eher davor gesichert, wenn er besonders auch solche Mittel des Verdienstes, die stets in seiner Gewalt stehen, sich verschaffte — —

4) Endlich macht er sich dadurch auch so viel nützlicher für die menschliche Gesellschaft,

a) weil er ihr immer nützen,

b) auf mehrerley Weise dienen, und

c) auch im Alter noch etwas Gutes schaffen kann.

Zweyter Theil.

Aus dieser Betrachtung lassen sich nun zweytens einige wichtige Lehren herleiten für die, welche vom Tagelohn leben oder künftig davon leben wollen.

1) Für die, welche vom Tagelohn leben.

a) Wer ein Handwerk erlernt hat und es mehrere Jahre nicht getrieben, sondern von gewöhnlicher Handarbeit sich ernährt, der sollte einmal sorgfältig überlegen, ob es nicht besser sey, es wieder vorzunehmen — —

b) Wer nie ein Handwerk erlernt hat, oder überwiegende Abneigung gegen das erlernte Handwerk bey sich verspürt, dagegen aber Neigung zu irgend einem andern Geschäfte, das er stets für sich treiben kann, der sollte das für einen Wink der Vorsehung ansehen, und die Zeit, da Geist und Körper noch so viel biegsamer sind, nicht vorbeygehen lassen — —

c) Ist man früh durch seine fleißigen, sparsamen Eltern zu derjenigen Beschäftigung angeführt worden, wodurch so manche Haushaltung zur Winterszeit sich ihr Durchkommen ganz schafft oder doch erleichtert, zum Spinnen: so verachte man das nicht. Wie mancher Vater unter uns hat durch eine frühzeitig erlangte Fertigkeit hierin, zur Zeit, wo er gar kein Tagelohn verdienen konnte, sich selbst Verdienst geschafft — —

d) Macht es Mühe, von der gewöhnlichen Einnahme sich und die Seinigen zu ernähren: so wird das den Betriebsamen so viel mehr dahin bringen, seine Kinder zu denjenigen Geschäften anzuhalten, wodurch sie einen Theil ihres Unterhalts schon selbst verdienen können — Man sollte aber auch bedenken, welch ein Wohlthäter man dadurch wird — —

2) Für die, welche vom Tagelohn leben wollen.

a) Du hast jetzt als Dienstbote dein hinlängliches Auskommen, und bist entschlossen, von gewöhnlicher Handarbeit in der Folge zu leben, nun so sollst du deine freyen Stunden dazu anwenden, irgend ein Geschäft zu treiben, wozu du besondere Neigung verspürst, und das dir in der Folge einmal zum Mittel des Erwerbes dienen kann — —

b) Du hast als Jüngling Lust, dich dem Hirtenstande zu widmen. Siehe das, nachdem du dich genau geprüft hast, als einen Beruf an zu einem, zwar beschwerlichen —

aber höchst nützlichen — Stande. Ueberzeuge dich aber auch frühzeitig, daß du so manche Stunde, wo die Heerde an einem sichern Orte weidet, irgend eine Handarbeit treiben kannst, ohne die Aufsicht über die Heerde hintenan zu setzen — —

Außer der Vermehrung einer, ohnedieß geringen, Einnahme schaffst du dir dadurch zugleich ein Mittel des Unterhalts auf die Zeit, wo du den Hirtenstand wegen des zunehmenden Alters oder einer fortdauernden Kränklichkeit aufgeben mußt — —

So viele Einwohner in unsern beiden Gemeinen haben entweder nur ein sehr kleines Hauswesen oder gar kein liegendes Eigenthum — Das hat sie schon lange angetrieben, nicht bloß im Sommer durch Einsammlung von Kräutern und wildwachsenden Früchten sich eine im Ganzen nicht unbeträchtliche Einnahme zu verschaffen, sondern auch auf Verfertigung nützlicher Geräthe aus biegsamen Holze zu denken, wodurch Mancher unter uns das ganze Jahr hindurch sein Brod verdient — Mancher im Winter, wo sein Handwerk nicht getrieben werden kann — Mancher zu jeder Zeit, wo es ihm sonst an Arbeit fehlt — — Doch die Wichtigkeit dieser durch die Lage und Beschaffenheit unserer Gemeinen von Gott uns angewiesenen Erwerbsmittel wird wohl nicht leicht Jemand unter uns verkennen; aber die mannichfaltigen Ungerechtigkeiten gegen das Eigenthum des Nächsten, die dabey so häufig begangen werden, erkennt Mancher leider gar nicht. Als Lehrer und Freund meiner Gemeinen bin ich verbunden, mich besonders auch bey dieser Gelegenheit einmal genauer und ernstlicher darüber zu erklären — — —

Wittekopf.

8.

Am Tage der Reinigung Mariä.

Text, Ev. Luc. 2, 22—31.

In dieser Erzählung zieht Niemand unsere Aufmerksamkeit mehr an sich, als der fromme Gott fürchtende Greis, der in dem dargebrachten Kinde den künftigen Retter Israels erblickt, und seine Freude darüber so lebhaft ausdrückt. Und wir verweilen bey Ihm, bey dem, was er sagt und thut, mit Wohlgefallen.

Es ist ein angenehmer Anblick, einen frohen, heitern Greis zu sehen, der, nahe am Grabe, noch so lebhaften Antheil nimmt, und der nun um so lieber stirbt, je froher seine Aussichten für die Zukunft geworden sind. Was ihn aber besonders liebenswürdig macht, das ist sein wohlwollendes, theilnehmendes Herz, welches die Hoffnung besserer Zeiten stets bey sich unterhalten hatte, und welches, bey dem wirklichen Anlasse dazu, in eine so frohe Empfindung gesetzt ward, daß er sie durch ein lautes Gebet ausdrückt, durch ein Gebet, welches seinem Vertrauen zu Gott und seinem wohlwollenden, menschenfreundlichen Herzen, so wie seiner Weisheit gleiche Ehre macht. „Nun sterbe ich ruhig. Mein Auge hat den Retter Israels gesehen. Er wird die Welt erleuchten, er wird der Ruhm des jüdischen Volks seyn. Nun gehen die bessern, die glücklichern Zeiten an für die Welt und die Nachwelt."

Es ist sehr erwünscht, unter solchen Empfindungen und unter angenehmen Hoffnungen für die Seinigen und für die Welt zu sterben; aber es ist dieß nicht möglich ohne Glauben an Gott und ohne die Hoffnung besserer Zeiten, die mit jenem Glauben enge verbunden ist, und die auch in der Seele des frommen, menschenfreundlichen Simeons so lebhaft war.

Da, nach meiner Ueberzeugung, diese Hoffnung eben

so gegründet, als für unsere Zufriedenheit und Tugend wohlthätig ist: so will ich ausführlicher von der Hoffnung besserer Zeiten reden. Es wird nöthig seyn, daß wir uns erstlich über das verständigen, was wir bessere Zeiten nennen; und dann wird sich das Gegründete dieser Hoffnung, so wie ihr wohlthätiger Einfluß um desto richtiger beurtheilen lassen.

Erster Theil.

1) Wenn von der Hoffnung besserer Zeiten die Rede ist, so denken wir dabey zunächst nicht an die Natur und an die körperliche Welt außer uns, und an solche Zeiten, in welchen alle äußerliche Noth verschwunden seyn wird; sondern wir denken zunächst an die Menschen, und an solche Zeiten, in welchen die Menschen besser werden. — Wir haben keinen Grund, zu erwarten: daß die Gesetze der Körperwelt sich ändern, daß keine Erschütterung der Erde, keine Unfruchtbarkeit, kein Mangel und kein Schmerz mehr zu befürchten sey, u. s. w. — Die Natur außer uns bleibt ihren Gesetzen unterworfen; und wenn auch der Mensch manche wohlthätige und nützliche Veränderung in ihr hervorbringt: so ist doch hier zunächst von den bessern Zeiten unter den Menschen zu reden. Sind diese, sind die Menschen besser geworden, dann wird die gute, die bessere Beschaffenheit der Zeiten, die nothwendige Folge jener Veränderung seyn.

Aber welche Veränderung erwarten wir

2) unter den Menschen, wenn wir bessere Zeiten erwarten? Die Hoffnung, die wir dadurch ausdrücken, ist im Grunde einerley mit der Hoffnung: daß die Menschen einsichtvoller, verständiger und besser werden können. Diese Hoffnung bezieht sich auf den Geist, auf den Willen, auf die Geschicklichkeit und auf die Gesinnungen des Menschen. —

Wenn wir also bessere Zeiten erwarten, so erwarten wir

a) daß Künste und Wissenschaften sich unter den Menschen nicht nur nicht verlieren, sondern einen höheren Grad der Vollkommenheit und der allgemeinen Ausbreitung erhalten. Wir wünschen, daß die Beurtheilung des Wahren und Nützlichen richtiger und allgemeiner werde; oder daß die Menschen einsichtsvoller und verständiger werden.

b) Wir wünschen, und hoffen, daß mit jener richtigen Beurtheilung und Einsicht auch die Sitten der Menschen und ihre Denkart milder und menschlicher werden; daß sie sich von Lastern und Sünden entwöhnen, und daß besonders manche grobe Verbrechen, die unser Gefühl empören, seltener werden und vielleicht gänzlich verschwinden.

c) Wir hoffen insbesondere, daß diese richtigere Einsicht, diese bessere Gesinnung und diese Tugenden sich unter denjenigen verbreiten, die bisher vom Unterrichte und von menschlicher Bildung entfernter waren; und also das Eigenthum, wenn auch nicht aller, doch eines größern Theils der Menschen werden werden.

Wir hoffen,

d) daß diese Veränderung in den Einsichten und Gesinnungen der Menschen einen großen Einfluß auf die Verminderung so mancher Noth und so manches Elendes haben, daß die Natur auf ihrer Oberfläche verschönert, die Fruchtbarkeit für Menschen und Thiere vermehrt werden wird; und daß

e) diese Veränderung unter den besser gewordenen Menschen manche Uebel und manche Greuelthaten, wenn nicht gänzlich, doch dem größern Theil nach vertilgen werde, z. B. den Krieg, die Verfolgung aus Religion u. s. w. Und wir verbinden endlich damit die Hoffnung, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

f) die Religion, der Glaube an ein höchstes, weises und gerechtes Wesen, und der Wunsch, ihm zu gefallen, und der Unterricht darüber die menschliche Welt immer mehr zur Eintracht, zum Frieden, zur Rechtschaffenheit und zum Wohlwollen vereinigen und ihren sittlichen Wohlstand vollenden werden.

Dieß ist es, was wir durch die Hoffnung besserer Zeiten ausdrücken wollen. — Hat diese Hoffnung Wahrscheinlichkeit? Dürfen wir glauben, daß sie in die Erfüllung gehe? Haben wir Gründe dafür?

Zweyter Theil.

Allerdings sind wir zu einer solchen Hoffnung berechtigt.

1) Daß die Einsichten zunehmen, daß die Wissenschaften wachsen, in sich fester und in ihrem Umfange weiter werden — das leidet keinen Zweifel. — Und daß unsere Erfahrungen sich erweitern, daß wir um so klüger werden können und wirklich werden, das wird man kaum bestreiten wollen.

Auch sind wir tiefer in die Kenntniß der Natur eingedrungen — wir haben so manches kennen gelernt, was der Vorwelt ein Geheimniß, oder völlig unbekannt war — wir haben manche erworbene Kenntnisse auf unser Leben, dessen Erhaltung und Verschönerung angewendet, und unsere Einsicht und Kenntniß wächset mit der täglichen Erfahrung.

Und so ist offenbar, daß das Gebiet der menschlichen Wissenschaften sich erweitert, und daß das Eigenthum unseres Geistes sich vergrößert; und es ist nothwendig, daß wenn die Menschen weniger irren, schon dadurch eine Veranlassung zu vielen Uebeln wegfallen müsse.

Aber

2) es ist auch eine nothwendige Folge der mehrern Erleuchtung und der richtigern Erkenntniß, daß die Gesinnung sich ändere und veredle.

Wessen Einsichten sich geändert und berichtigt haben, der ist mancher Vergehungen durchaus nicht mehr fähig. — Wer z. B. aus dem Grunde einen Menschen verfolgte, weil er ein Heide war, und weil er glaubte, Gott damit einen Dienst zu thun — der ist dieser Verfolgung nicht mehr fähig, sobald er einsieht: daß der Glaube die Wirkung der Belehrung, nicht der Strafe ist. — Wer begriffen hat, daß es besser ist, sein Recht und die Entscheidung darüber der ruhigen Unparteylichkeit eines andern zu überlassen, als es mit Gewalt sich selbst zu nehmen, der wird von selbst ein ruhiger Bürger statt eines gewaltthätigen Nachbars werden, der wird die gesellschaftliche Ruhe dem Kriege und der Gewaltthätigkeit bey weitem vorziehen.

Und so, darf man behaupten, wird eine jede erworbene neue Einsicht eine neue Tugend hervorbringen, und ein bisheriges Verbrechen verdrängen. — Die Natur des Menschen, die Fähigkeit, zu lernen, zu überlegen, und nach Ueberlegung zu handeln, bringt dieß nothwendig mit sich. — — Und warum sollten sich jene Einsichten und also auch diese Tugenden nicht in einiger Allgemeinheit verbreiten?

Zumal da

3) die Anstalten für die Bildung und Veredlung der Menschen vermehrt werden, Anstalten, die nicht ohne Erfolg bleiben können, weder für die geistige, noch für die sittliche Bildung der Menschen selbst.

Selbst die Erfahrung scheint für diese Hoffnung zu sprechen. — Wir alle billigen die richtigsten Grundsätze des Verhaltens — es ist uns nicht möglich, zu dem Aberglauben und zu den Verbrechen der Vorwelt zurück zu kehren. — Die Veranstaltungen zur Ausbildung der Menschen, besonders der bisher verwahrloseten und rohen werden allgemeiner — und sollten diese allgemeinen Veranstaltungen nicht etwas zur allgemeinen Verbesserung der Menschen beytragen? —

Freylich wird dadurch nicht jeder Unwissenheit vor-

gebeugt, nicht jedem Laster gesteuert werden; aber die Hoffnung scheint doch sehr gegründet zu seyn, daß die Unwissenheit sich vermindern, und daß der Laster und Verbrechen weniger werden, so wie die bessern Gesinnungen sich weiter verbreiten.

Was uns aber

4) in dieser Hoffnung am meisten bestärken muß, das ist der Glaube an Gott und an seine Vorsehung. — Gott hat den Menschen Fähigkeiten des Verstandes, Anlagen des Herzens gegeben, die sich entwickeln und veredeln können, sollen. Diese Fähigkeiten und Anlagen sind ihm nicht ohne Zweck, nicht ohne Erfolg gegeben. In der Entwickelung derselben liegt der Grund seines Wohlseyns. Gott hat dem Menschen zugleich Anlagen zur Tugend gegeben, und an diese sein Wohlgefallen geknüpfet; und Er, Gott, gäbe zu, daß die Welt sich verschlimmere; daß die Menschen böser und verderbter würden? — So etwas verträgt sich wenigstens nicht mit unserer Religionswissenschaft, und am wenigsten mit dem Christenthume, welches deutlich lehrt, daß Gott allen Menschen geholfen wünscht. Und selbst die größten Eiferer gegen die Bosheiten der Menschen haben wenigstens eine künftige Verbesserung gelehrt, wenn sie sie auch in dieser Welt nicht zu erwarten wagten. — So sehr hängt dieser Glaube mit dem Glauben an Gott zusammen.

5) Und wie widersprechend handelten wir auch, wenn wir stets den einzelnen Menschen zur Besserung ermahnen und alle Anstalten dafür treffen, und doch glauben wollten, daß mehrere Menschen, daß die Menschen in einiger Allgemeinheit nicht gebessert werden könnten!

Und daher finden wir auch, daß die weisesten und besten Menschen, wenn nicht widrige Erfahrungen sie mißmuthig gemacht und ihr Urtheil bestochen haben, in dieser Hoffnung zusammenstimmen, und darnach handeln.

Dritter Theil.

Auch wäre es ein trauriger Verlust für unsere Zufriedenheit und Tugend, wenn wir diese Hoffnung aufgeben müßten.

1) Wie traurig erschiene uns die Welt ohne diese Hoffnung! — Wir entdecken der Mängel, der Untugenden, der Verbrechen so viele in der Welt; und unser Herz ist oft traurig genug darüber. — Aber was uns mit der Welt aussöhnt — was uns ihre Mängel und selbst die Unwissenheit und die Fehler der Menschen erträglich macht — das ist der Gedanke: daß Vieles nur die Folge der Unwissenheit, des Irrthums ist; daß mit den richtigen Einsichten, mit den verbreiteten Wissenschaften, mit der bessern Belehrung diese Mängel verschwinden — kurz, daß die Menschen ihre Welt sich bessern können und bessern werden. — Diese Hoffnung unterstützt den Vater bey der Erziehung des Kindes, den Lehrer bey der Unterweisung der Menschen, den Regenten bey der Sorge für sein Reich.

Nehmt ihm diese Hoffnung, bildet ihm ein, daß die Welt sich verschlimmere, statt sich zu bessern, und ihr werdet ihm seinen Muth und seine Heiterkeit genommen haben. —

2) Und wie nachtheilig ist diese Vorstellung unserer Gesinnung, und wie verstimmt sie unser Herz zu einer verachtenden, menschenfeindlichen Denkart. — Wenn die Menschen nicht besser werden; wenn sie nicht dahin kommen, daß sie manche Irrthümer und manche Laster in der größeren Allgemeinheit ablegen: so liegt der Grund zum Theil in ihren Leidenschaften und in ihrem Willen; so werden wir uns mit Unmuth gegen sie erfüllen; und wir dürfen uns nicht wundern, wenn ein Mensch, voll edeln Unmuths, seine Mitmenschen verächtlich findet, und sie seiner Bemühung für ihr Wohl nicht werth achtet. — Aber Gleichgültigkeit und Verachtung gränzen

nahe an Feindschaft. — Und ein Grundsatz, der eine solche Gesinnung befördert, kann unmöglich unserm Herzen angenehm, oder unserer Tugend vortheilhaft seyn.

Und wo bliebe bey dieser Befürchtung, daß die Welt nicht besser werde,

3) unser Glaube an eine weise und gütige Gottheit. — Wie wir auch über die Schwierigkeiten in der Lehre von Gott und der Welt denken und sie uns erklären mögen; so bleibt doch bis jetzt die Vorstellung, welche bey unserer christlichen Glaubenslehre zum Grunde liegt, die begreiflichste und befriedigendste.

Nach dieser Lehre denken wir uns die Welt, die so viel Ordnung, so viel Zweckmäßigkeit, so viel verbundene Absichten und Mittel unserm Verstande darstellt, als das Werk eines verständigen, weisen und heiligen Wesens. — Ist die Welt das Werk eines solchen Wesens, welchem wir den höchsten Verstand und den heiligsten Willen beylegen müssen, so ist es uns unmöglich, zu glauben: daß ein solches Wesen, bey einem solchen Werke, keinen Zweck, oder einen seiner unwürdigen gehabt habe, oder daß sein Zweck nicht erreicht werde. — Hat aber die Welt einen Zweck, so ist gewiß auch die Erleuchtung und Tugend der Menschen mit in demselben begriffen; — indem Unwissenheit und Sünde nicht der Zweck Gottes seyn kann — und so ist es der Wille Gottes: daß die Menschen an Einsicht und Tugend zunehmen, oder daß die Welt allmählig besser werde. — Und gegen diesen Zweck wird Gott bey seiner Regierung der Welt gewiß eben so wenig gleichgültig seyn, als einem Vater, einem weisen Regenten die Einsicht und die Tugend seines Hauses und seines Landes gleichgültig seyn kann. —

Und wie wohlthuend ist dieser Glaube und wie beruhigend!

Nun ist uns kein Mensch, wie klein, wie unwissend, wie böse er uns erscheint, gleichgültig. — Er hat etwas in sich, was ihn uns wichtig macht, er hat Fähig-

keiten des Verstandes und Anlagen des Herzens; er selbst kann sich veredeln, und er kann zur Verbesserung der Welt, der künftigen Geschlechter beytragen. Die an ihn verwandte Mühe und Sorgfalt ist daher nicht vergeblich. — Vielleicht, daß er einmal ein großer Wohlthäter des menschlichen Geschlechts wird. — Die Menschen erscheinen mir so in einem ganz andern Lichte. Ich umfasse sie mit weit mehrerem Theilnehmen.

Auch jede unserer Handlungen und unserer Bemühungen wird uns, bey dieser Ansicht der Dinge, weit wichtiger. — Jede Bemühung um die Wissenschaften, jede neue Entdeckung in ihrem Gebiete — ist ein Zuwachs zu dem gemeinschaftlichen Eigenthum des menschlichen Geistes — jede Zerstörung eines Irrthums, jede Widerlegung eines Aberglaubens, jede richtigere Beurtheilung des Wahren und Guten vermehrt die Mittel des menschlichen Wohlseyns — früh oder spät wird dadurch das richtigere Handeln befördert.

Und selbst die Mängel, Unvollkommenheiten, Irrthümer und Gebrechen der Menschen erscheinen bey diesem Glauben in einem ganz andern Lichte. — Sie sind Flecken, die sich endlich verwischen; sie sind Irrthümer, die, in der Reihe derselben, endlich als solche entdeckt und aus dem Gebiete des menschlichen Wissens verwiesen werden; oder sie sind böse Gewohnheiten, die endlich doch als solche dargestellt und abgelegt werden.

Und selbst die entferntern Menschen werden unserm Herzen um so theurer, indem auch sie bestimmt sind, erleuchtet, gebessert und zur wahren Menschenwürde erhoben zu werden. — Und wenn auch nicht alle Menschen zu dieser Erkenntniß und Tugend hier in der Welt wirklich kommen — welch eine frohe, erhebende Aussicht — daß dort ein Zustand noch mehrerer Vollkommenheiten eintreten soll!

Wozu, um eine nähere Anwendung von diesem Vortrage auf uns zu machen, soll uns, M. Fr., dieser Glaube, diese frohe Aussicht in die Zukunft antreiben?

1) Zuerst wollen wir Gott danken, daß er uns diese Hoffnung gegeben, daß er sie so enge mit dem Glauben an seine Vorsehung verbunden hat! — Wie froh macht, wie erhebt uns der Glaube: daß die Menschen an Einsicht und Tugend wachsen, daß sie nicht zu einer niedern Stufe der Erkenntniß, oder gar zum Laster verdammt sind! — Wie froh, daß auch wir Beweise von der Verbesserung der Welt haben! —

2) Auch wir wollen unsere Mitmenschen um so mehr lieben und achten, je mehr wir überzeugt sind: daß auch sie erleuchtete, vortreffliche Menschen werden, und zur Veredlung unsers Geschlechts beytragen können.

Aber

3) auch zu desto mehrerer Thätigkeit für die Erleuchtung und Besserung der Welt müsse uns dieser Glaube ermuntern! — Es ist kein Irrthum, der nicht verschwinden, es ist kein Vorurtheil, das nicht zerstört werden kann; — — und so müsse der Kampf gegen sie allgemein seyn. —

Es ist keine Sünde, kein Laster, das nicht als solches dargestellt und ausgerottet werden kann — wer wollte den Krieg gegen sie nicht mit der Hoffnung des Erfolgs unternehmen?

Einsicht und Tugend kann sich unter alle Menschen verbreiten; jeder Einzelne, wie gering, wie vernachlässigt er sey, ist ein Theil des Ganzen, das aufgeklärt und gebessert werden soll; und daher soll uns jede Bemühung um jeden Menschen wichtig erscheinen!

Wo etwas für die Verbesserung der Menschen geschehen kann — da soll unser Eifer groß seyn.

Und dann wird

4) dieser Glaube auch uns den Ausgang aus der Welt erleichtern. —

Wir alle müssen, wie Simeon, die Unsrigen verlassen. Früher oder später; die Stunde ist Gott bekannt. — Aber gewiß wünschen wir alle, daß wir, daß die Unsrigen

unter ähnlichen Hoffnungen sterben können. — Keiner wünscht es unter Befürchtungen des Gegentheils. — — Ist das unser Wunsch, so lasset uns so leben, daß wir, daß sie diese Hoffnung haben können! Aber können wir, können die Unsrigen eine solche Hoffnung mit mehrerer Sicherheit haben, als wenn wir selbst gut gewesen sind, und den Keim zu manchem Guten, aus welchem eine schöne Frucht hervorwachsen kann, hinterlassen? — Prüfen wir also unser Werk; fragen wir uns: ob die Unsrigen uns mit Bedauren und Seufzen, oder mit froher Hoffnung verlassen werden? ob auf uns die Hoffnung besserer Zeiten gegründet werden kann?

Eine schöne, fruchtbare Ueberlegung!

Und zuletzt komme ich

5) zu einer Bemerkung zurück, die ich uns öfter wichtig zu machen Gelegenheit finde.

Wenn die Welt besser, erleuchteter, gesitteter werden soll, das heißt, wenn die Menschen verständiger, friedlicher, rechtschaffener werden sollen: so müssen es die Einzelnen, so muß auch unter uns jeder für sich verständiger, rechtschaffener, friedlicher und wohlwollender werden.

Ohne diese Besserung der Einzelnen ist keine Besserung des Ganzen möglich.

Und so steht die allgemeinste Sittenlehre und ihr bekanntester, einfachster Spruch auch am Schlusse dieser Predigt: „der Einzelne bessere sich: dann wird es in der Welt besser;“ dann kann man unter den schönsten Hoffnungen sterben! — Und gesetzt, es wäre ein Schwermüthiger unter uns, der diese Hoffnung nicht hat: so wird er doch jenen Spruch auch für sich befolgen müssen; denn auch der Ungläubigste wird das Elend und die Verschlimmerung der Welt wenigstens nicht durch eigene Verschuldung vermehren wollen!

Löffler.

9.

Am Sonntage nach Ostern.

(In der protestantischen Kirche zu Würzburg, d. 8. April 1804, gehalten.)

Aller Wesen Herr und Vater, auch wir sind deine Geschöpfe, deine Kinder, du umfassest uns alle mit Liebe und Wohlwollen, du sorgest für die Bedürfnisse und Glückseligkeit eines jeden; bey dir ist kein Ansehen der Person, keine Parteylichkeit; du siehest nicht auf das Aeußerliche, sondern auf den innern Werth des Menschen, und jeder, der dich fürchtet und recht thut, ist dir angenehm. Du trägst uns alle mit schonendem Vaterherzen, hast Geduld mit dem Schwachen, Nachsicht mit dem Fehlenden und Irrenden, und lässest die milden Strahlen deiner Sonne, so wie den fruchtbringenden Regen über alle deine Kinder kommen, so sehr sie auch in Rücksicht ihrer Kenntnisse, Sitten und Gebräuche, ihrer äußern und innern Vorzüge, ihrer höhern oder geringern Geistes- und Herzensvollkommenheit von einander verschieden sind. So wie du aber uns alle liebst und uns alle deiner Segnungen theilhaftig machst, so willst du auch, daß wir uns einander lieben, alle als Brüder und Schwestern betrachten, den Schwachen tragen, den Irrenden zurecht helfen, den anders Denkenden dulden, den Elenden, wo wir ihn finden, helfen und unterstützen sollen. Laß daher Haß und Neid, blinden Eifer und Verfolgung, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit von uns allen ferne seyn, und uns bestreben, einander den Pfad des Lebens zu erleichtern, zu versüßen und angenehm zu machen. Ja, Vater, hilf, daß jeder Mensch, jede Gesellschaft von Menschen sich so gegen die übrigen verhalte, wie es ihrer brüderlichen Bestimmung gemäß ist, laß besonders ihnen allen den hohen Werth der Religionsfreyheit und Glaubensduldung erkennen und fühlen, und beseele du sie selbst, diese große

Wohlthat allenthalben zu befördern. Laß den Unterricht darüber auch in dieser Stunde auf ein gutes Land fallen und Früchte tragen.

Text: Ev. Joh. 20, 19—31.

Daß die Jünger Jesu aus Furcht vor den Juden die Thüren ihres Versammlungsortes verschlossen hatten, und alle mögliche Sorgfalt anwendeten, um der Wachsamkeit der jüdischen Obrigkeit sich zu entziehen und unerkannt zu bleiben, war wohl kein tadelnswerthes Verfahren, keine unzeitige Furcht oder unnütze Vorsicht; sie mußten ja mit jedem Augenblicke erwarten, man würde sie, die von Maria die Nachricht erhalten hatten, Jesus sey auferstanden, als Urheber und Verbreiter dieses Gerüchtes aufsuchen und in Verhaft nehmen, und konnten von Seiten der erbitterten jüdischen Obrigkeit, des verfolgungssüchtigen und noch Blutdurst athmenden hohen Rathes auf keine glimpfliche Behandlungsart rechnen, sobald sie von dessen wachsamen Auge als Anhänger Jesu und Bekenner seiner Lehre ausgespäht und in seine Hände fallen würden; sie mußten nach dem, was mit Jesu vor wenig Tagen vorgegangen war, schließen, es werde an ihnen schon jetzt erfüllet werden, was ihr Lehrer sagte: haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen und tödten. Gewiß eine traurige Lage, in der sich Jesu Schüler befanden, da sie einander nicht frey und öffentlich ihre Nachrichten und Gedanken über Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen mittheilen konnten, von den Thaten und Lehren ihres Herrn nicht nach eigner Ueberzeugung reden durften, sondern sich und ihre Meynungen den Augen ihrer Obrigkeit und ihrer Mitbürger entziehen mußten.

Um so glücklicher muß sich jeder schätzen, um so mehr dankend seine Hände zum Allvater erheben, der die Freyheit genießt, Gott nach seiner Ueberzeugung verehren, seinem Gewissen folgen, seinen Glauben frey bekennen,

und sich weitere Religionskenntnisse und Belehrungen einsammeln und Nahrung für Geist und Herz nach Wunsch und bester Einsicht verschaffen zu dürfen, ohne deßhalb irgend einem Zwange oder einer Geistes-Vormundschaft unterworfen zu seyn. — Ein Genuß, der unsre ganze Aufmerksamkeit in Rücksicht seines hohen Werthes, seines mächtigen Einflusses auf alle Verhältnisse der Menschen und auf ihre gesammte Glückseligkeit verdient. Laßt uns daher gegenwärtig nachdenken

Ueber den hohen Werth der Religionsfreyheit und Glaubensduldung.

Wenn es in der bürgerlichen Gesellschaft jedem Mitgliede erlaubt ist, über Religion eine freye, vernünftige Ueberzeugung sich zu verschaffen, und Untersuchungen darüber anzustellen; wenn die Bürger des Staats in Religionssachen keinen andern Gesetzen als den Vorschriften der Vernunft und ihres eigenen Gewissens unterworfen sind; wenn jeder seine Ueberzeugungen von der Religion, in so ferne sie die öffentliche Ruhe und Sicherheit nicht stören, bekannt machen darf; wenn es den Mitgliedern einer bürgerlichen Gesellschaft, die in der Hauptsache einerley Religionsüberzeugungen haben, überlassen ist, sich zusammen zu halten und alle die Einrichtungen zu treffen, welche sie nöthig finden, um Gott so verehren zu können, wie sie es für Pflicht ansehen; wenn jede vorhandene Religionsgesellschaft gleichen Schutz und gleiche bürgerliche Rechte genießt und mit keiner der vorhandenen Religionen gewisse bürgerliche Vortheile ausschließend verbunden sind; wenn die Meynungen, Vorstellungen, Glaubenssätze und äußern Religionsgebräuche keineswegs als Zeichen und Merkmale eines guten oder schlechten, getreuen oder gefährlichen Bürgers angesehen werden, sondern bloß die Vorzüge des Geistes und Herzens den Werth eines jeden entscheiden: so behauptet man mit Recht, daß in einem solchen Staate Religionsfreyheit und Glaubensduldung herrsche. — Dieser Geist

der sanften Duldung, der Religions- und Gewissensfreyheit verbreitet seine wohlthätigen Wirkungen, gleich der erquickenden, alles belebenden und befruchtenden Sonne, allenthalben, wohin ein Lichtstrahl fällt, und die daraus entspringenden Vortheile, die segnenden Folgen, die schönen Früchte sind für den vernünftigen Beobachter unverkennbar und durch Erfahrung bewährt. Denn durch ihn wird

1) Aufklärung und Streben nach höherer Geistescultur befördert.

Da, wo dem menschlichen Geiste in religiöser Hinsicht Fesseln angelegt sind, wo er seine Urtheile nach festgesetzten Formeln einrichten muß, wo er nicht selbst in Religionssachen mit eigener Kraft frey denken, seine Meynungen offenbaren, seine Zweifel entdecken darf, wo er in dem, was wahr, recht und gut ist, bloß der Entscheidung anderer folgen und nicht durch eignes Nachdenken und Forschen inne werden soll, ob diese oder jene Lehre von Gott oder bloß Menschenwerk sey, da wird der Mensch von Jugend auf gewöhnt, andere für sich denken zu lassen, sinkt bald in eine Geistesträgheit und Erschlaffung dahin, betrachtet und flieht bald einen jeden, der ihn aus seinem Schlafe wecken will, als seinen Feind, und läßt auch alle übrigen Anlagen seines Geistes unentwickelt und ungenutzt.

Gewohnt, seine Vernunft gefangen zu nehmen, wagt er es nicht, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, über die Ursachen und Folgen der vorhandenen Dinge nachzudenken, ihren Werth und innern Gehalt zu untersuchen; und weil er jede freye Untersuchung scheuet, so kann er es auch nicht dulden, wenn es andere wagen, sich über die Gränzen seines beschränkten Wissens zu erheben; daher er bey jedem Schritte der Aufklärung, bey jeder neuen Erfindung oder bessern Einrichtung lauter Gefahr und Unglück ahndet und verkündiget, und jede Abweichung von dem bisher ihm Bekannten und Gewohnten als ein schlimmes Zeichen der Zeit ansieht. Wo aber

der Geist des Forschens und Denkens nicht eingeenget ist, wo man über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, über die Religion, frey denken und urtheilen, dieselbe vernünftig prüfen und seine Ueberzeugung andern ungehindert und ohne Gefahr mittheilen kann: da wird auch der Geist zum Nachdenken über andere Gegenstände geweckt, zur regsten Thätigkeit ermuntert, da werden alle Anlagen desselben entwickelt und ausgebildet, da nimmt er an allem, was die Glückseligkeit des Menschen betrifft, den lebhaftesten Antheil, da ist ungehinderte Mittheilung und Verbreitung jeder Wahrheit, jeder Kunst und Wissenschaft, da pflegen die Menschen ihre Erfahrungen, Grundsätze, Menschenkenntniß und Empfindungen gegen einander auszutauschen, da verschwinden verjährte Vorurtheile und das eiserne drückende Joch des Aberglaubens wird abgeschüttelt.

Und wenn sichs nicht läugnen läßt, wenn es die Geschichte aller Zeiten beweist, daß jede Religionsgesellschaft große, erleuchtete Männer aufzuweisen hat, daß Staatswissenschaft, Rechtsgelehrsamkeit, Weltweisheit, Naturkunde, Sternsehkunst, Arzneywissenschaft, Sprach- und Religionsgelehrsamkeit, Erziehungskunst mit keiner der vorhandenen Religionen allein und ausschließend verbunden sind: so ist es einleuchtend, daß da Aufklärung und Geistescultur gedeihen und große Fortschritte machen muß, wo Religionsfreyheit und Glaubensduldung so einheimisch ist, daß Männer aus allen Religionsgesellschaften nicht nur geduldet, sondern auch in solche Verhältnisse gesetzt werden, wo sie ihre Kenntnisse und Erfahrungen verbreiten, ungehindert andern mittheilen, und auf alle Theile und Verhältnisse des Staats mit Eifer wirken können.

Und lehrt es nicht die Erfahrung, daß Völker, unter denen diese holde Tochter des Himmels sich segnend niedergelassen, und der Geist der Religionsfreyheit und Glaubensduldung seine sanften Fittige ausgebreitet hat, andere in Ansehung der Aufklärung und der erlangten

Kenntnisse und Wissenschaften weit hinter sich zurücklassen, und sich zu einer Geistesvollkommenheit erheben, die Bewunderung verdient? Und wie kann man ihren hohen Werth verkennen, wenn man

II) den Einfluß betrachtet, den sie auf den Wohlstand und Flor des Landes hat?

Durch sie blühen alle Arten des öffentlichen und besondern Wohlstandes, sie weckt Fleiß und Arbeitsamkeit, sie lockt Menschen aus allerley Nationen an sich, bringt Segen und Ueberfluß dem Lande, wo sie weilt, schafft segnende Fruchtfelder, reizende Gefilde, ämsige, frohe Geschäftigkeit, blühenden Handel und Kunstfleiß, volkreiche Städte, Wohlstand der Familien und verwandelt traurige, menschenleere Wüsteneyen in lachende paradiesische Gegenden; ja nicht selten werden solche Länder blühend und reich, und gelangen zu einer Stufe der Macht und des Wohlstandes, den die Nachbarn anstaunen und bewundern. Dahingegen solchen Ländern, wo Intoleranz die Andersdenkenden von Amt und Brod, von Haus und Hof vertreibt, und sie gewaltsam auszurotten sich bemüht, die tiefsten, empfindlichsten Wunden geschlagen werden, die nach Jahrhunderten noch bluten und die Grundpfeiler des Staats bis in das Innerste erschüttern.

Ja, nur da, wo der Mensch als Mensch, der Christ als Christ, ohne Rücksicht auf seine Meynungen und religiösen Gebräuche geschätzt und geehrt wird, wo man ihm nicht mit Lieblosigkeit und Härte gewisse Glaubenssätze aufdringt und als Wahrheiten der Religion zu glauben befiehlt, nur da, wo man jeden verständigen, rechtschaffnen Mann, jeden nützlichen Weltbürger, von welcher Religion er auch sey, schützet und mit Achtung begegnet, kann Fleiß, Wohlstand, Eifer für das gemeine Beste, Erfindungstrieb, Wetteifer in allen Künsten und Wissenschaften, in allen Arten der Handthierungen und Gewerbe Statt finden, und das Land wird dann auf solche Bürger rechnen können, die sichs angelegen seyn lassen, ihre von Gott ihnen verliehenen Kräfte gewissenhaft zum Be-

sten des Landes und ihrer Mitbürger anzuwenden, zu bessern, zu segnen und zu wirken, so weit ihre Lage und ihr Beruf es gestattet, auf solche Bürger, die willig und mit Freuden, mit Lust und Eifer die Gesetze des Staats beobachten, ihre Bürgerpflichten erfüllen und durch Ordnung, Sparsamkeit, Thätigkeit, Redlichkeit und Treue das Wohl und den Flor des Landes gründen und erhalten.

III) Eben so gewiß ist es auch, daß Religionsfreyheit und Glaubensduldung Liebe zum Vaterland und dessen Regenten bewirkt.

O! wenn einige Glieder des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft, die doch gleiche Lasten mit andern tragen und ebenfalls Verdienste besitzen, blos wegen ihres verschiedenen Glaubens sich überall hintangesetzt sehen, wenn sie für ihre Kinder, aller auf sie gewendeten Kosten und Mühe, aller ihnen gegebenen Bildung ungeachtet, keinen künftigen Wirkungskreis hoffen dürfen, wenn auf ihre Verdienste, erworbenen Kenntniss und Geschicklichkeiten nicht Rücksicht genommen wird, wenn sie an den vorhandenen allgemeinen Anstalten nicht Theil nehmen dürfen, sondern davon ausgeschlossen sind, oder wenn sie unter den nämlichen Verhältnissen, in dem nämlichen Stande, bey eben den Arbeiten und Bemühungen für den Staat in Mangel und Dürftigkeit leben sollen, während andere mit Gemächlichkeit, sorgenfrey und im Ueberfluß leben können, oder wenn sie noch dazu gedrängt, gedrückt, verfolgt und mit Verachtung behandelt werden; was sollte sie da an ihr Vaterland heften? was ihnen Liebe gegen dasselbe einflößen? was sie zur Aufopferung für dasselbe entflammen? was sie abhalten, den Pilgerstab zu ergreifen, und sich eine bessere Wohnung, eine sicherere Freystätte, ein die Verdienste mehr belohnendes Land aufzusuchen?

Und wie könnten sie ihren Regenten als Vater lieben, wenn er sie nicht als seine Kinder betrachtete, wenn ihm ihr Wohl nicht eben so am Herzen läge, als das Wohl derer, die in Glaubenssachen mit ihm übereinstimmen,

wenn sein Schutz, seine Fürsorge, seine Unterstützung nicht auch bis zu ihnen reichen sollte? Wenn sie von ihm als überflüssige, unbedeutende, nichtsgeachtete Wesen angesehen würden? Wenn sie alle Augenblicke befürchten müßten, ihre Güter, ihre Ehre und Freyheit oder gar ihr Leben zu verlieren?

Wo aber in einem Lande eines jeden heiligste Rechte, seine Religions- und Gewissensfreyheit, geschützet sind, und dieselben nicht eingeschränkt oder untergraben werden, wo man dem Gewissen, wäre es auch ein irrendes, keinen unerträglichen Zwang auflegt, wo man keinen Glauben gebietet, keinen um seine Religionsmeynungen fragt, sondern jeden seines Glaubens, von dem nur er allein dereinst Rechenschaft zu geben hat, leben läßt, wo die Religion nicht den Bürger von dem Bürger unterscheidet, seinem Fleiße, seiner Thätigkeit, seiner Art sich zu nähren keine Hindernisse in den Weg legt, wo die Verbindung mit einer andern Religionsgesellschaft ihn nicht von Aemtern und Würden ausschließt, wo der Handwerker, der Künstler, der Kauf- und Geschäftsmann, der Gelehrte, sey er von dieser oder jener Religion, gleiche Vortheile, Rechte und Freyheiten mit andern genießt: o! da segnet jeder das Land seiner Väter, da weilet man gerne, da freuet man sich und danket dem Himmel, ein Bürger dieses Landes zu seyn, da hängt man mit Leib und Seele an seinem väterlichen Boden, da vertauschet man nicht gerne seinen gewohnten Herd mit einem fremden, da opfert man gerne Blut und Leben auf, trägt gerne Lasten, wenn es die Freyheit, die Sicherheit, das Glück des Vaterlandes erfordert, da betrachtet jeder das, was demselben begegnet, so, als begegne es ihm selbst.

Und welche Anhänglichkeit, Liebe, Treue und Zutrauen wird dann solche Unterthanen gegen ihren Regenten beseelen! Wie gerne werden sie seinen Befehlen gehorchen, seinen Wünschen zuvorkommen, seine Anstalten unterstützen! Welch einen innigen Antheil werden sie an allen seinen Schicksalen nehmen, wie sehr sich des

mühen, ihm den Herrscherstab leicht und sein Diadem wünschenswerth zu machen, wenn sie an ihm einen solchen Vater haben, der gegen keines seiner Kinder eine parteyische Liebe hegt, der sie alle liebt, allen gleiche Rechte einräumt, gegen alle Nachsicht, Duldung, Schonung beweist, und so das göttliche Ebenbild an sich trägt.

IV) Endlich befördert aber auch Religionsfreyheit und Glaubensduldung, wenn sie einmal das Gewand der Neuheit verloren hat, Liebe und Einigkeit unter den Gliedern des Staats.

Je allgemeiner die Grundsätze sind, nach denen die Unterthanen regiert werden, je weniger Vorrechte dem einen vor dem andern Theil eingeräumet sind, je uneingeschränkter für jeden die Freyheit ist, Gott nach seiner Ueberzeugung verehren zu können, desto weniger Ursache zu Unwillen, Neid, Mißgunst und Unzufriedenheit auf der einen, und zu Stolz, Besserdünken und ungestrafter Kränkung auf der andern Seite wird vorhanden seyn, desto einträchtiger, friedfertiger, theilnehmender, hülfeleistender werden die Glieder des Staats gegen einander seyn, desto mehr werden sie sich einander nähern, mit Liebe umfassen, vor äußern Anfällen schützen, in Gefahren, Leiden und Widerwärtigkeiten unterstützen, desto brüderlicher werden sie mit einander die Straße des Lebens wandeln, und einer wird den andern immer froher, ruhiger, zufriedener und glücklicher zu machen streben.

Wenn aber einige von den Mitbürgern mehrere Religionsfreyheiten und bürgerliche Vortheile des Glaubens wegen genießen als die andern, und sich deßhalb für besser halten, ihre Mitbürger geringschätzig behandeln, ihnen ihr Uebergewicht, ihre höhere Begünstigung im Staat bey jeder Gelegenheit fühlen lassen, sie keines liebreichen Umgangs würdigen: so ist es dann kein Wunder, wenn Zwietracht und Uneinigkeit, Mißtrauen und Eifersucht, Neid und Unwillen sich vorfindet, kein Wunder, wenn die Bande der bürgerlichen Eintracht und Liebe nicht feste geknüpfet sind. Denn nichts erbittert mehr als Ueber-

muth, Verachtung und Hintansetzung; der Zurückgesetzte fühlet sich beleidigt und verliert alles Zutrauen; ja die Erfahrung lehrt, daß da, wo Eintracht und Liebe herrschen soll, übermüthiges Wesen, Stolz und Parteygeist ferne seyn müsse.

Laßt uns nur, zum Beyspiel, einen Hausvater anführen, der zu seiner Wirthschaft ein zahlreiches Gesinde nöthig hat, und der einigen davon die schwersten Lasten aufbürdet, dabey eine schlechtere Kost als den übrigen reicht, ihre Klagen nicht hört, sie stets mit Unwillen anfährt und in allen den übrigen nachsetzt; der aber den andern, die er begünstiget, den Dienst leicht macht, sie besser hält, ihnen allerhand Vorrechte einräumt, der es geschehen läßt, wenn die andern von diesen gekränkt, beleidiget, geschmähet und verachtet werden: wird da wohl Eintracht, Liebe, gemeinsames Wirken und Streben zum Besten des Hausvaters Statt finden? Werden die Zurückgesetzten nicht das Unrecht fühlen? nicht neidisch, misgünstig, unwillig, boshaft gegen einander werden? — Gerade so ist es unter den Gliedern des Staats, wenn einige mehr als die andern wegen ihrer Religionsmeynungen und Gebräuche begünstiget werden.

Laßt uns aus dem Gesagten den hohen Werth der Religionsfreyheit und Glaubensduldung erkennen und schätzen. Laßt uns der Vorsehung danken, daß sie uns unter den milden Zepter eines so weisen und aufgeklärten Regenten gebracht hat, dessen eifrigstes Bestreben dahin gehet, allen seinen Unterthanen dieses so edle Kleinod zu verschaffen und genießen zu lassen. Laßt uns ihn von ganzem Herzen lieben, ihm in unserm und unsrer Brüder Namen danken für das große, schöne, Segen und Glück verbreitende Werk einer herrschenden Religionsfreyheit und Glaubensduldung, welches er mit Eifer und Muth angefangen hat, und woran er noch mit rastloser Thätigkeit arbeitet, um es zu vollenden und sich der schönen Früchte derselben freuen zu können. Laßt uns die Vollendung dieses großen Werkes wünschen, und hoffen, aber

nicht unthätig wünschen und hoffen, sondern alles zur Beförderung desselben beytragen, was in unsern Kräften steht. O! gewiß, wenn sich alle, die zu Rathgebern des Regenten, zu Männern des Staats, zu Beschützern des Rechts und der Gerechtigkeit, zu Erziehern und Vormündern des Volks berufen sind, mit Ernst und Eifer bemühen, diese Wünsche und Hoffnungen zu erfüllen; wenn jeder das Glück fühlt, die Ehre schätzt und erkennt, in dieser Rücksicht ein wohlthätiges Werkzeug in der Hand der Vorsehung zu seyn, und sich nicht durch jedes Hinderniß sogleich zurückschrecken läßt; wenn da, wo der Muth und die Standhaftigkeit eines Einzigen nichts vermögen, gemeinschaftlich gewirkt und Hand an das Werk gelegt wird: so muß es gedeihen und seine segnenden Folgen verbreiten. Ja, lasset uns alle, weß Standes wir immer seyn, wie viel oder wie wenig Einfluß auf andere wir haben mögen, für diese gute Sache der Religionsfreyheit und Glaubensduldung erklären, und sie nach unsern Kräften unterstützen und befördern. Lasset uns auch in dieser Rücksicht Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir oder unsre Nachkommen die schönen Früchte davon einernten. Amen.

Paul Canut Ebermayer,

protest. Pfarrer zu Kitzingen.

10.

Am Trinitatis-Sonntage.

Eine Homilie, über das Evangel. Joh. 3, 1. ff.

In diesem Gespräche Jesu mit Nikodemus liegt ein sehr anwendbarer und ins Einzelne gehender Unterricht über

die gründliche Besserung des Menschen,

dem wir von Vers zu Vers nachgehen wollen.

Da Nikod. im 2. V. Jesum einen göttlichen Lehrer nennt — mit einem beygefügten Grunde, auf den Jesus nicht viel Gewicht zu legen scheint: so sagt ihm dieser sogleich die nothwendigste Wahrheit — im 3. Verse: „Wenn der Mensch nicht seine bisherigen Vorurtheile — seine herrschende Neigung, seine ganze Denk- und Gemüthsart ablegt: so kann er an den Anstalten Gottes zur Besserung der Menschen keinen Antheil nehmen." Dieß heißt also auch für uns:

Das Christenthum ist für denjenigen durchaus unnütz — der sich nicht ganz umändert; der nicht — so zu sagen — eine ganz andere Menschheit annimmt und seiner bisherigen (unsittlichen) Denk- und Neigungsart den völligen Abschied gibt.

Eine solche gründliche Umänderung setzt eine ernstliche Prüfung seiner bisherigen Denkart, Neigungen und Gewohnheiten voraus. Dieser Prüfung dürfen wir uns nicht entziehen; und wir können uns ihr nicht entziehen wollen: um nicht das Bildungsmittel des Christenthums zu verlieren — dem wir doch seinen Werth nicht absprechen können.

Hier sogleich begegnet uns die gewöhnliche Einwendung: Wir können zu einer solchen Prüfung unsrer ganzen Denkungs- und Sinnesart nicht kommen; sie ist zu verwickelt und weitläufig.

Antwort: Man fange nur von seiner Hauptneigung an. Das Gewissen sagt uns bald, worin wir vorzüglich unrecht handeln — und also auffallend-unvernünftig denken. Hieher gehören z. B. Unredlichkeit, Ehrgeiz, Eitelkeit, Spielsucht u. s. w.

Aber — fährt man fort — was hilft uns die ernstlichste Selbstprüfung? Wenn man (V. 4.) einmal bey

Jahren ist, kann man sich nicht in eine ganz andere Denkungsart hineinsetzen, und so bleibt man denn beym Alten. Man schützt also die einmal angenommene Gewohnheit und dadurch erzeugte Nothwendigkeit einer gewissen Denk- und Handlungsart vor.

Jesus — weit entfernt, sich unmittelbar auf diese Ausflucht einer vermeinten Unmöglichkeit einzulassen — besteht vielmehr auf der Nothwendigkeit einer gründlichen Besserung; er schärft also dem Nikod. noch einmal ein: Wer nicht durch die göttliche Lehre (Geist), zu der er sich durch die Taufe (Wasser) bekennt, ein anderer Mensch wird; oder wer — wenn er sich auch öffentlich zu meiner Lehre bekennt, nicht durch sie von Grund aus gebessert wird, kann kein Mitglied des göttlichen Reichs werden. Der Mensch — will Jesus sagen — soll durchaus gebessert werden; also muß es wohl auch möglich seyn und Mittel dazu geben.

Aber der 4. V. enthält noch eine Einwendung gegen diese Forderung: Wenn nun aus dem Menschen das schon geworden ist — was aus ihm werden konnte, wie soll er ein ganz anderer Mensch werden? Ist das nicht so — als ob ein Bejahrter wieder jung werden sollte? — Was ich werden konnte — dürfte Mancher sagen — das bin ich nun; meine Fehler passen zu meinem ganzen Wesen; ich müßte mit ihnen mein ganzes Wesen ablegen: und ich habe doch nach meiner Art viel Gutes an mir. Meine Hitze hat Manches durchgesetzt; mein Ehrgeiz viel Gutes gestiftet; bey meiner Wollust bin ich zugleich höflich, geschmeidig, gefühlvoll, mitleidig, dienstfertig, bescheiden, fröhlich, gesellig; die Spielsucht erhält mich munter u. s. w.

Hierauf die Antwort V. 6.: Der von Menschen Geborne ist freylich nur ein gewöhnlicher Mensch: der durch den Geist Gebesserte ist dagegen ganz anderer Natur — reiner, stärker, edler. Wer sich mit dem be-

gnügt, was ihm die leibliche Geburt und Abstammung verliehen hat, der bleibt auch ein gewöhnlicher, schwacher, fehlerhafter Mensch. Zu ganz andern — zu erhabenen Menschen macht uns die Gotteslehre. — Das Gute, das du ohne Besserung an dir hast, ist lauter bloß-natürliches Gute — ohne sittlichen Werth. Aber alles Gute im Charakter des Menschen soll wahre Tugend seyn. Ueberdieß kann die liebenswürdigste Natur viel Böses wirken und sehr böse werden.

Ja! — fährt der Einwand fort — wenn der Mensch noch einmal geboren — noch einmal Kind werden —; eine neue Erziehung und Bildung erhalten —; ganz andere Eindrücke annehmen —; in ganz andere Verhältnisse versetzt werden — und so ein zweytes Leben leben könnte! Aber so ist deine Forderung übertrieben. Der Mensch — sagt man — wird Alles durch Erziehung, Bildung, Eindrücke, Verhältnisse, Gesellschaft, Umgang.

Wie viel gibt es hier zu antworten! 1) Du bist noch nicht erzogen; 2) Du sollst Dich selbst erziehen; 3) Du mußt es können; 4) Du mußt es nur recht anfangen; 5) Nur einen ernstlichen Entschluß! 6) Das siehst du doch, daß es mit dir nicht so recht ist. 7) Fliehe nur die weichliche Trägheit, und befleißige dich einer fortgesetzten Thätigkeit.

V. 7. Laß dichs nicht wundern, daß ich so sehr auf einer gründlichen Besserung bestehe; denn (V. 8.) sie ist nicht bloß Menschen- — sondern zugleich Gottes-Werk. Gottes, die Menschen weckender — belebender — umschaffender — stärkender Geist haucht — begeistert — zeigt sich wirksam; er belebt — so wie der Körper durch den belebenden Hauch geregt und bewegt wird — Menschen hie und da — welche und wo er will; er spricht den Menschen die bessern Gedanken —, haucht ihnen die reinern Gefühle ein; regt ihnen das Gewissen auf; er bessert Menschen, von denen mans nicht gedacht hätte; man vernimmt seine

Stimme — die bessern Gedanken und Gefühle, die er den Menschen eingibt. Aber so wie er zu dem Einen unvermuthet kömmt — so weiß man auch nicht, zu welchen Andern er fortgeht. So unvermuthet — ohne und wider alle Erwartung Anderer wird Jeder vom Geiste Gottes oder von der Gotteslehre gebessert. — Wir werden also bey unsrer Besserung von der göttlichen Vorsehung unterstützt. Wie mancher erhält einen guten Gedanken — eine Rührung, auf welche er nicht gerechnet hatte! Den Einen bringt eine sanftere oder mehr erschütternde Erinnerung des Schicksals zum Besinnen; der Andere, seiner Empfänglichkeit für das Bessere selbst unbewußt, hört in einem Lehrvortrage einen Gedanken, der ihm auffällt; oder es ergreift ihn bey einem geistreichen Gesange das Gefühl der Andacht — so zu reden — unwillkührlich; oder er bedurfte Trost und Beruhigung — und mit der tröstenden Wahrheit wird ihm zugleich die bessernde wichtig u. s. w. Und wer kann es läugnen, daß überhaupt die göttliche Wahrheit — wenn sie uns eben in einer angemessenen Stimmung trifft — eine eigne Kraft äußert? Aber freylich müssen alle diese Wirkungen des göttlichen Geistes benutzt werden. Und selbst dazu, daß dieß geschehe, ist die Vorsehung und die Kraft der Gotteslehre behülflich. Mancher schlug die Wahrheit bisher in den Wind: er ward aufmerksam; er ward gerührt — aber es fruchtete nicht. Jetzt auf einmal dringt ihm die ernstliche Ueberlegung tief in Verstand und Herz; er kann sie nicht wieder los werden; der bessere Geist hat sich seiner bemächtigt; er spricht ihm bey jeder Gelegenheit an die Seele; die äußern Umstände wirken mit — um ihn gehorsam zu machen. So arbeitet das Aeußere und Innere, die Vorsehung und der Geist der Wahrheit zusammen — um den Unbesinnlichen umzukehren; und wer kann wissen, wo die stets geschäftige Wirksamkeit beider anfängt oder aufhört?

Freylich mit Gewalt und mechanisch bessert Gott

Menschen nicht: er bessert sie durch die Anwendung ihrer eignen Kraft; sie müssen auf die guten Gedanken und Gefühle, die ihnen oft ungesucht zugeführt werden, achten und sie benutzen. So wird oft der gesegnete Anfang zu ihrer Besserung gemacht — ohne daß sie es selbst wollten und darauf ausgingen: um wie viel möglicher muß sie ihnen seyn, wenn sie schon geweckt sind — und wenn sie absichtlich an sich arbeiten!

V. 11. Was Jesus hiermit lehrt — lehrt er aus innerster Ueberzeugung; und dieß Geständniß konnte nicht verfehlen, auf Nikod. Eindruck zu machen. Wenn du auch — mußte er denken — dich in diese Lehren noch nicht finden kannst: so kannst du sie doch einem so gewissenhaften, so unbefangenen, und zugleich selbst so edeln — uneigennützigen Lehrer nicht abstreiten. In der That verdient Jesus deßwegen unser vorzügliches Zutrauen als Lehrer der sittlichen Religionswahrheit. Er, der Gewissenhafte, würde auf eine, dem natürlichen Menschen so anstößige Forderung nicht so unabweislich gedrungen haben, wäre er nicht von der Rechtmäßigkeit derselben innigst überzeugt gewesen. Er, der Unbefangene, entstellte gewiß die Wahrheit nicht; er trug sie so rein vor — wie er sie selbst einsah; lieh ihr keine falsche Stärke; entzog aber auch ihrem wahren Gehalte nichts. Er konnte sie nicht verfälschen, da er so uneigennützig war. Und er selbst zeigte durch sein Beyspiel, wie sehr es möglich sey, sie zu befolgen. Sie war nicht bloß Wahrheit seines Kopfs — sondern seines Herzens; er prägte in seinen Worten und Lehren gleichsam nur seinen Charakter aus. Dieß Alles soll gleichwohl noch nicht die Stelle der eigentlichen Einsicht vertreten; das Zutrauen zum Lehrer soll uns die Gründe nicht entbehrlich machen; nur aufmerksamer sollen wir dadurch auf seine Lehre — nur geneigter sollen wir werden, sie zu hören: denn der Charakter des sittlichen Lehrers ist auf alle Fälle eine starke äußere Empfehlung für die Lehre selbst; er ist Bürge dafür, daß der Leh-

rer wenigstens nicht täuschen wollte — sondern seine unverfälschte, gewissenhaft errungene Ueberzeugung mittheilte.

Dieser vortreffliche, des Zutrauens und der Aufmerksamkeit so würdige Lehrer ward gleichwohl von Vielen seines Zeitalters verschmäht. Er klagt darüber V. 12.: Finde ich doch kaum Beyfall, wenn ich euch in Absicht aufs Irdische rathe; wenn ich euch gute Lehren gebe für bürgerliche und häusliche Verhältnisse: wie könntet ihr mir glauben, wenn ich mit euch von himmlischen — die Wohlfahrt eurer unsterblichen Seele betreffenden Dingen rede?

Wer indessen zu rechter Zeit durch gründliche Besserung für sein geistiges Wohl sorgt, hat eben dadurch auch sein irdisches und äußeres Wohl befördert und gesichert. Oder ist etwa die Ruhe und das Glück unsers Lebens an das Laster gebunden? Gute Gesinnung macht uns mit uns selbst zufrieden; und eine feste tugendhafte Handlungsweise — mit der Klugheit und Einsicht verbunden, wonach zu streben gleichfalls Pflicht ist — sichert vor allen vermeidlichen Uebeln, und kann die Quelle eines ungestört-angenehmen Lebensgenusses seyn. Wenigstens wird der besonnene, gedanken- und gefühlvolle Tugendfreund des Glücks, das die Vorsehung ihm gibt, weit eher froh — als der von einer Begierde zur andern getriebene, durch seine unruhigen Leidenschaften geplagte Lasterhafte. Wir wollen also auch von dieser Seite die Tugend liebgewinnen lernen, und uns selbst von unserm natürlichen Triebe zur Aufmerksamkeit auf die Sittenlehre Jesu reizen lassen. Doch Jesus verdient schon deßwegen als Sittenlehrer unser ganzes Zutrauen, weil er mit der Gottheit und ihrer wahren Verehrung innigst vertraut war.

Dieß sagt V. 13. Wer mit seiner Einsicht in den Himmel reichen —, und von himmlischen (religiösen, Gott betreffenden) Gegenständen unterrichtet seyn will, muß im Himmel, wie zu Hause — der Himmel und

die Beschäftigung mit solchen Gegenständen muß sein Element seyn. Dieß trifft nur bey einem göttlichen Gesandten, wie ich bin, ein. — Was richtete (V. 14.) nicht einst Moses durch Zutrauen aus! Durch Zutrauen auf ein leeres Heilmittel heilte er die durch Schlangen Verwundeten. Eben so muß der Messias Gegenstand eines allgemeinen Zutraunes werden.

Dieß Zutrauen gegen Jesum entehrt uns nicht: denn es ist das Zutrauen zu seiner besonnenen und edlen Denkungsart und Gesinnung. —

F. H. Gebhard.

II.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Text, Ev. Luc. 15, 1—10.

Es war schon der Grundsatz eines Heiden: „ich bin ein Mensch, und also ist nichts von dem, was den Menschen angeht, mir fremd und gleichgültig (homo sum, nihil humani a me alienum puto. Terent.) Wie vielmehr sollte man diesen Grundsatz bey denen erwarten können, die sich zum Christenthum bekennen? Mehr als irgend eine Religion macht die christliche auf die engen Bande aufmerksam, die Menschen mit Menschen verbinden, dringender als irgend eine Religion empfiehlt die christliche theilnehmende Liebe: „Ihr habt alle einen Vater, ruft „sie uns zu — ein Gott hat euch geschaffen.“ „Gott „hat gemacht, daß von einem Blute ꝛc. Und so wie ihr „alle eine Herkunft habt, so habt ihr auch alle einerley Natur und eine und dieselbe Bestimmung. Alle seyd ihr „Söhne des Staubes — alle sterbliche Nachkommen eines „sterblichen Stammvaters, alle Kinder dessen, an den zuerst die Stimme erging: du bist Erde und sollst zur Er-

„de ꝛc. Aber in euch allen wohnet und wirket auch etwas „Höheres und Geistiges, etwas Göttliches, was nicht Staub „ist, etwas Unsterbliches, was nicht vergeht. Ihr alle seyd „nach Gottes Bild geschaffen, ihr alle sollt vollkommen „werden wie der Vater im Himmel ꝛc. Darum ward auch „Christus für euch alle gesandt und in den Tod dahin ge„geben, auf daß ihr alle durch ihn der göttlichen Natur „theilhaftig werden möget; durch einerley Glauben, durch „einerley Taufe, durch einerley Hoffnung verbunden, seyd „ihr alle eines Leibes Glieder, und sollt euch unter einan„der lieben, wie Christus euch geliebet hat. So ein „Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, so ein Glied „wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. „Freuet euch also mit den Fröhlichen, und trauert mit „den Traurigen."

Dieß ist eine der ersten Anforderungen, die unsere Religion an uns thut. Liebevolle Theilnahme an unserm gegenseitigen Wohl und Weh ist das vornehmste Gebot, das sie uns gibt.

Aber wir würden uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, diesem Gebote eine völlige Genüge zu leisten, sobald wir nur in unsern leiblichen Bedürfnissen einander beystehen, sobald wir nur an Anderer zeitlichem Wohl und Weh gegenseitigen Antheil nehmen. Diese Theilnahme ist zwar allerdings pflichtmäßig — aber ist noch nicht alles —

Ueber die Theilnahme an dem geistigen Wohl und Weh unserer Mitmenschen.

I. Wodurch sie sich äußert?

1) Durch Mitfreude und Mitleid bey den Fort- oder Rückschritten, bey der Zu- oder Abnahme der Aufklärung und der sittlichen Veredlung unter unsern Mitmenschen.

2) Durch thätige Beförderung und Unterstützung des Guten, durch möglichst sorgfältige Mitwirkung zur Verbesserung des Fehlerhaften, zur Aufklärung des Unwissenden, zur Verhütung des Bösen ꝛc.

II. Gründe, die uns dazu verbinden.

1) Wer selbst das Licht, das Recht und die Tugend liebt, dem kann es auch nicht gleichgültig seyn, ob Andere ihnen huldigen. Die Forderung, die seine eigene Vernunft an ihn thut, kann er sich nicht anders denken, als daß alle vernünftige Wesen verbunden seyn, darnach zu handeln. Durch denselben Aufruf, den er in seinem Innern vernimmt, hört er auch alle Mitglieder seiner Gattung aufgefordert. Er muß also wünschen, daß alle diesem Aufruf folgen mögen, und es muß ihm wehe thun, wenn an irgend einem Wesen seines Gleichen der Endzweck der Vernunft nicht erreicht wird.

2) Diese Theilnahme muß um so inniger seyn, je mehr wahre Menschenliebe in uns ist. — Ist es schon unmenschlich, einem Körperlichleidenden, einem Zeitlichunglücklichen sein Mitleid zu versagen, oder bey der Freude Anderer über ein irdisches Glück kalt zu bleiben, wie viel mehr würde es Mangel an Menschenliebe verrathen, wenn wir nicht an dem geistigen Wohl und Weh unserer Mitmenschen Antheil nehmen wollten?

3) Wo möglich noch mehr verbindet uns das Christenthum zu dieser Theilnahme. Ja darauf bezieht sich eben einzig und allein der heilige Bund, in den wir, da wir Christen wurden, getreten sind.

Krause.

12.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis, als am Feste Johannis des Täufers.

Text, Evangel. Luc. 1, 57—80.

Wir feyern das Gedächtniß eines Mannes, der zu den starken, großen Seelen gehörte, welche ihre Pflicht hö-

her achteten, als ihr sinnliches Daseyn, denen im Dienst der Pflicht kein Opfer zu groß, selbst ihr Leben nicht zu theuer war. Solchen Männern können wir unsere Achtung nicht versagen. Aber indem wir edle Märtyrer für Wahrheit und Tugend bewundern, bringen wir zugleich der Religion das Opfer unserer Verehrung dar. Denn waren anders jene Männer, die uns die Geschichte als Märtyrer nennt, nicht unbesonnene Schwärmer oder eitle Thoren, so war es nichts anders als die Religion, was sie fähig machte, für die gute Sache das Leben zu lassen. Aber so ehrwürdig uns die Religion erscheint, indem wir sie als die Geberinn eines sich aufzuopfernden Heldenmuthes, als die Besiegerinn einer schimpflichen Todesfurcht betrachten: so würden wir sie doch verkennen, wenn wir sie bloß von dieser Seite betrachten, wenn wir glauben wollten, daß sie uns bloß das Leben hienieden verachten und muthvoll sterben lehre. Nein, nur in solchen Fällen macht sie uns gleichgültig gegen das Leben, wo es pflichtwidrig, wo es strafbar seyn würde, auf dessen Erhaltung zu denken. Außerdem ist sie die wohlthätigste Beschützerinn und Erhalterinn des Lebens. Die Aeltern Johannis verdankten gewiß die Munterkeit ihres hohen Alters vorzüglich ihrem religiösen Sinne und ihrem frommen Wandel.

Daß die Religion vorzüglich die Kraft hat, das menschliche Leben zu verlängern.

I. Beweis.

Die Religion ist freylich bloß eine Sache unsers Geistes, eine Stimmung unsers Gemüths. Sie ist die Erhebung unsers Herzens über die Erde. Sie ist der lebendige Glaube an eine unsichtbare Welt, sie ist die zuversichtliche Ueberzeugung, daß ein unendlicher Geist außer und über uns waltet und herrscht, und daß auch wir mit diesem Geist verwandt sind. Sie ist das Bewußtseyn des Göttlichen, was sich in uns regt, was in jeder Forderung unserer Vernunft, was in jedem Gebote unsers Gewissens

zu uns spricht. Sie ist die zweifelsfreye Erwartung einer ewigen Fortdauer, eines unvergänglichen Lebens unsers inwendigen Menschen.

Freylich ist also die Religion etwas Innerliches. — Aber es ist bekannt, wie genau jeder Zustand unsers Gemüths mit dem Zustand unsers Körpers zusammenhängt, wie viel und wie mächtig unser Geist auf unsern Leib wirkt. Ein Beyspiel gibt uns selbst das Evangelium. Eine Erscheinung, die das Gemüth des Zacharias zu großen Hoffnungen begeisterte, hatte so viel Eindruck auf ihn gemacht, daß seine Sprache bis zur Geburt seines Sohnes wie gelähmt war. Aber die Freude, diese Hoffnungen erfüllt zu sehen, löste eben so plötzlich das Band seiner Zunge. Aehnliche Erfahrungen machen wir noch immer. Oft ist es ein bloßer Gedanke, ein einziges lebhaftes Gefühl, was auf unsere Gesundheit und auf unser Leben den wohlthätigsten oder nachtheiligsten Einfluß hat. Schon aus dieser allgemeinen Bemerkung können wir schließen, daß die Religion, die allen Gedanken, allen unsern Gefühlen eine so eigenthümliche Richtung gibt, nicht ohne Wirkung für unser körperliches Wohlbefinden und für die Dauer unsers Lebens seyn kann.

Aber noch mehr werden wir uns davon überzeugen, wenn wir genauer darüber nachdenken, was und wie die Religion auf uns wirkt. Augenscheinlich muß es uns dann werden, daß sie, je mehr sie sich unsers Wesens bemächtigt,

1) vieles verhütet und von uns entfernt, was am häufigsten die menschlichen Kräfte schwächt und das Leben verkürzet.

Zwar erhebt die Religion den Menschen nicht über den Menschen. Auch der Religiöseste bleibt äußern Zufällen und Gefahren ausgesetzt, die oft schnell seine Gesundheit und sein Leben zerstören; und wenn er auch manche mit Klugheit vermeidet, so kann dieß der, der keine Religion hat, auch. Aber es gibt gewisse Uebel, die den Menschen gleichsam von innen heraus gefährlich sind: und diesen wirkt nur die Religion am glücklichsten entge-

gen. Z. B. Wollust — Ehrgeiz — ängstliche Sorgen — Gram — Neid — Zorn.

Je mehr der Mensch sich befreundet mit dem Gedanken an das Unsichtbare, je mehr er sein Gefühl für das Unendliche belebt, und seinen Glauben an eine heilige und weise Weltordnung befestigt, desto weniger werden sinnliche Gegenstände seine Begierden reizen und in Aufruhr bringen ꝛc. Die Religion

2) gibt und befördert vieles, was die Kräfte und die Munterkeit des Körpers erhöht und das Leben verlängert. Sie gewährt an sich schon dem menschlichen Geist eine Aufheiterung, eine Freudigkeit, die nothwendig auch auf die Belebung seiner Lebenskraft einen wohlthätigen Einfluß haben muß. Sie erhöht aber auch den Genuß der Naturfreuden, verschönert das häusliche Glück — erleichtert und versüßt den Berufsfleiß — und gewährt auch beym herannahenden Alter noch Trost und Erquickung. Alles dieß ist für unser Leben und für die Verlängerung desselben von Bedeutung.

II. Anwendung.

1) Die Religion bedarf eigentlich dieser Empfehlung nicht. Sie ist an sich selbst schon das höchste Bedürfniß des Menschen, der sich selbst versteht. Wer sich seiner Menschheit bewußt wird, erhebt sich schon über das Sinnliche und Endliche. — Wer die Stimme seiner Vernunft hört, hört die Stimme der Gottheit, den Ruf zum höhern Vaterland. Die Religion ist der Schlußstein alles menschlichen Wissens — sie steckt allem menschlichen Streben das würdigste Ziel — sie gibt dem Leben einen Endzweck, löst die Räthsel des Schicksals ꝛc.

2) Aber auch inwiefern wir sie als den Schutzgeist unsers sinnlichen Lebens betrachten, entspricht sie der Würde des Menschen.

Er lebt nicht wie die Pflanze, die nur von außen her Nahrung empfängt. Auch sein inwendiger Mensch wirkt auf seinen Körper. Es ist ihm nicht genug, seinem Leibe Speise und Trank darzubieten — auch die Bedürfnisse sei-

nes unsichtbaren Wesens müssen befriedigt werden. Und gerade die erhabensten Gedanken und Gefühle haben auf sein sinnliches Daseyn den wohlthätigsten Einfluß.

Wunderbares Wesen! Und noch wunderbarer du Urheber des menschlichen Daseyns ꝛc.

3) Es ist also die größte Thorheit, gleichgültig gegen die Religion zu seyn.

4) Frühzeitig sollte sie vielmehr jeder Mensch als seine wichtigste Angelegenheit betrachten.

13.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

(Nach einer nächtlichen Feuersbrunst.)

Text, Evangel. Luc. 5, 1—11.

Nach einer Nacht des Schreckens, der Bangigkeit, des Entsetzens erscheinen wir heute an dieser heiligen Stätte! — Eine nahe, furchtbare Gefahr schwebte in den Stunden der Mitternacht über unsern Häuptern, über unsern Wohnungen, über unserm Eigenthum. Ein ängstliches Rufen: es ist Feuer! schallte durch unsere Straßen — schon stieg die Flamme hoch empor — der Himmel röthete sich — der dumpfe Klang der Brandglocke verkündigte uns mehrere Stunden hindurch Unglück und Verheerung.

Zwar ging die Gefahr noch glücklich vorüber — nur wenige unserer Mitbürger beweinen jetzt den Verlust ihres Eigenthums; aber es war möglich, daß die verheerende Gewalt des Feuers noch weiter um sich greifen — daß ein noch größerer Theil unserer Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt werden konnte. Und noch sind wir keinen Augenblick vor einer ähnlichen Gefahr sicher! — Dreymal in einer Woche drohte uns ein so fürchterliches Loos! —

O! der Mensch ist doch in jedem Augenblick in einer

fremden Gewalt. Ehe er es vermuthet, kann sein Wohlstand zertrümmert, seine Gesundheit erschüttert, sein Hab und Gut ihm entrissen werden. Wenig — und oft gar nichts vermögen seine Kräfte gegen die Macht der Elemente, gegen die Gewalt der Natur! Es kann vor Nachts leicht anders werden, als es am frühen Morgen war. Was Wunder, wenn bey diesem Gedanken unser Herz bebt, wenn es ängstlich vor der Zukunft zittert? — Doch nein, nicht angstvoll beben, nicht trostlos zittern sollen wir: — Wir sind Christen!

Nur dann hätten wir Ursache, zu beben und zu zittern, wenn wir die fremde Gewalt, von der wir abhängen, als ein blindes Verhängniß — als das Spiel eines regellosen Zufalls betrachten müßten. Aber die Religion, zu der wir uns bekennen, verbürgt uns, daß es eine weise Ordnung ist, unter der wir stehen. Ihre Diener sind auch die Winde — und ihre Bothen sind auch die Feuerflammen. In dem ganzen großen Weltall geschieht nichts, was sie nicht zu weisen, heiligen Zwecken lenkt und ordnet. Auch uns kann nichts geschehen ohne den Rath dieser ewigen Weisheit. Es fällt kein Haar von unserm Haupte ohne ihren Willen. Diese Zusicherung gibt uns die Religion, und zugleich ruft sie uns wie eine Stimme vom Himmel zu: Menschen, ihr seyd mehr, als die Dinge, vor denen ihr zittert. Nur eure sinnliche Natur steht mit ihnen in Verbindung, ist ihrer Zerstörung ausgesetzt. Aber ihr tragt in einem irdischen Gefäß das Kleinod des Ueberirdischen. Eine himmlische Kraft regt sich in euch, die sich über das Vergängliche erhebt: — ihr als Söhne des Staubes tragt in euch das Bild der Gottheit und seyd bestimmt, zu trachten nach dem, was droben ist. Die Erhebung zum Unendlichen ist der Zweck eures irdischen Daseyns. Und dieser Endzweck, diese Bestimmung kann, wenn ihr nur selbst nicht wollt, durch keine äußere Gewalt vernichtet werden. Ihr dürft ihr nur folgen der Stimme der Religion, und eures eigenen Herzens, und sie wird euch hindurch führen durch alle Kämpfe der Elemente, durch alle Unfälle und Zerstörungen, die

euch von außen her drohen. Euren Leib können sie tödten, aber euren Geist nicht. Auf ihn wartet, wenn er nur recht kämpft, die Palme der Vollendung. Freunde, dieß ist unser Glaube, unsere Hoffnung! Wovor sollten wir zittern? was sollten wir fürchten?

Unsere Sache ist es, bloß diesen Glauben, diese Hoffnung in uns zu nähren, uns immer mehr zu der Denkungs- und Handlungsweise zu erheben, die uns würdig macht des ewigen Lebens. Und wir wissen, daß wir dieß können. Unsere Religion lehrt uns ebenfalls, daß wir sogar im Stande sind, alles, was uns in der Welt widerfährt, das Unglück so gut wie das Glück, als Mittel anzuwenden, wodurch wir unsere Frömmigkeit und Tugend befördern, wodurch wir uns zur Verehrung des Ewigen, zu einem göttlichen Sinne gegen unsere Mitwanderer auf dem Weg zum Himmel — und zu einem ernstlichen Trachten nach den unvergänglichen Gütern beleben und begeistern können.

Eben deßwegen wollte ich euch heute zeigen, wie wir selbst den zeitlichen Verkehr, der in diesen Tagen in unserer Stadt getrieben wird, zur Beförderung unserer Religion benutzen können. (Es war die Petri- und Pauli-Messe in Naumburg.)

Wir haben also nach dem, was uns in dieser Nacht widerfahren ist, nicht nöthig, diese Betrachtung abzuändern. Wir dürfen nur zugleich an das Unglück denken, das uns drohte — und wir werden uns überzeugen, denen, die gottselig leben, muß alles zum Besten dienen.

Auch Jesus wandte im Evangelio erstlich das Mislingen eines Fischzugs, also ein Misgeschick — und dann das unerwartete Gelingen desselben, also ein Glück, dazu an, um mehrere Menschen für seine Religion zu gewinnen. — Auch das Evangelium veranlaßt uns also, darüber nachzudenken:

Inwiefern wir die gegenwärtigen Tage, die zunächst der Handlung und dem bürgerlichen Verkehr gewidmet sind —

und das Unglück, das uns in dieser Nacht bedrohte, dazu benutzen können, um unsern religiösen Sinn zu beleben und zu stärken.

Wir können uns durch beides erwecken

I. zur dankbaren Anbetung der Weisheit und Güte Gottes. Die Mannichfaltigkeit der menschlichen Berufsarten, Gewerbe und Hanthierungen, die wir in diesen Tagen so anschaulich vor uns sehen — und einiges Nachdenken über das Zweckmäßige und Wohlthätige dieser Einrichtung für unser Geschlecht — erinnert uns schon an die weise Weltordnung, die über uns waltet. Den Flor unsers Vaterlandes, den glücklichen Fortgang des Handels, das Gedeihen der bürgerlichen Betriebsamkeit, von der uns jetzt so viele Früchte dargeboten werden, können wir ebenfalls nicht anders als für das Werk der göttlichen Fürsorge ansehen, — wie sollten wir uns also nicht in diesen Tagen zur dankbaren Verehrung derselben aufgefordert fühlen? Aber wie sollte uns nicht auch besonders die Rettung und Hülfe dazu auffordern, die wir in dieser Nacht erfahren haben?

II. Müssen wir uns auch in diesen Tagen und besonders heute zu der Menschenliebe begeistert fühlen, ohne die keine wahre Liebe zu Gott denkbar ist. Unter die Bewegungsgründe, die eine herzliche Liebe zu unsern Mitmenschen in uns erwecken können, gehört vorzüglich die Vorstellung der gemeinnützigen Verbindungen, in welchen sie alle mit uns und mit der ganzen Gesellschaft stehen. Wenn wir es uns auch nur denken, wie der Eine seine körperlichen, der Andere seine geistigen Kräfte für uns anstrengt, wie der Eine stürmische Meere durchschifft, um die Schätze fremder Länder in unsere Vorrathshäuser zu bringen, wie der Andere diese Schätze und Gaben zu unserm leichtern Gebrauch und Genuß zubereitet und geschickt macht — oder wie jener den vaterländischen Boden pflegt und durch Fleiß und Kunst veredelt ꝛc. —

wenn wir uns dieß auch nur denken, so muß schon unser Herz mehr als gewöhnlich von Wohlwollen gegen die Menschheit erwärmt werden.

Aber in diesen Tagen dürfen wir diese gemeinnützige Verbindung der Menschen unter einander nicht bloß denken, nicht bloß im Geist uns vorstellen, wir sehen es mit unsern Augen, wie aus nahen und entfernten Gegenden Bekannte und Unbekannte, Einheimische und Ausländer, Religionsverwandte und fremde Religionsgenossen brüderlich in unsern Mauern sich versammelt haben, um uns die Früchte ihres Fleißes anzubieten, mitzutheilen und auszutauschen. Mögen sie es auch größtentheils um ihres eigenen Nutzens willen thun, so thun sie es doch. Und wie viele Gelegenheit haben wir, in diesen Tagen wirklich gute, uneigennützige Menschen kennen zu lernen, die wir bisher nicht kannten, treffliche Gesinnungen auch da zu finden, wo wir sie nicht erwarteten! Wie, sollte unser Herz kalt bleiben gegen unsere Brüder? Und wär' es kalt geblieben, so hätte es diese Nacht erwärmen müssen. Wir sahen nicht bloß unsere Mitbürger, sondern auch fremde, und diese vorzüglich herbeyeilen und mit Anstrengung aller ihrer Kräfte für unsere Rettung arbeiten. Besonders zeichneten sich die jetzt unter uns sich befindenden Israeliten vortheilhaft aus.

Wie könnte uns heute irgend ein Mensch noch fremd seyn! Wie sollten wir nicht heute alle unsere Brüder mit Liebe umfassen! — Aber ist nicht eben diese Liebe etwas göttliches, etwas himmlisches? macht sie uns nicht recht eigentlich der Gottheit ähnlich? ꝛc.

Nur etwas könnte uns wieder niederziehen: — eine allzugroße Anhänglichkeit an irdische Güter und zeitliche Zwecke.

Aber in diesen Tagen und besonders heute müssen wir uns auch mehr als gewöhnlich

III. begeistert fühlen zum Trachten nach dem Unvergänglichen und Ewigen. So vortheilhaft die mannich-

faltigen Arten der Thätigkeit, des Fleißes, der Betriebsamkeit, die wir jetzt rings um uns her vor uns sehen, für unsere zeitliche Wohlfahrt sind, so können wir doch unmöglich — wenn wir recht darüber nachdenken — die bloße Verfertigung dieser Arbeiten, und den zeitlichen Gewinn, der damit verbunden ist, für den Hauptzweck unserer Thätigkeit halten. Wie kleinlich würde dann unsere ganze Bestimmung uns vorkommen müssen! und wie armselig, wie ungewiß wäre dann der Gewinn aller unserer Anstrengung! Daran erinnert uns vorzüglich die vergangene Nacht. Wie schnell kann uns doch das, was wir uns Jahrelang erworben haben, wieder entrissen werden? Was ist dem Feuer, der Gewalt der Elemente mehr ausgesetzt, als das Haus, das wir uns mühsam erbauesten, als die Geräthschaften, die wir uns mit vielen Kosten anschafften, als die köstliche Bekleidung, mit der wir prangen? Nein, etwas Höheres und Unvergänglicheres muß und soll das Ziel unsers Strebens seyn. Das fühlen wir gewiß heute alle! Die Lust der Welt vergeht, nur wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Kämpfet also den edlen Kampf, und ergreifet das ewige Leben.

Krause.

14.

Am Feste Mariä Heimsuchung.

(Den Tag darauf.)

Text, Evangel. Luc. 1, 39 — 56.

In den gegenwärtigen Tagen haben Viele von uns das Vergnügen, ihre auswärtigen Freunde, von denen sie nach dem Willen der Vorsehung getrennt leben müssen, einmal

wieder zu sehen, und einige Tage und Stunden freundschaftlicher Unterhaltung mit ihnen zu genießen.

Bey diesen Unterhaltungen lange getrennter Freunde ist es gewöhnlich, daß man sich auch gegenseitig an manche frohe Ereignisse und Auftritte des vergangenen Lebens erinnert. Solche Erinnerungen sind sehr heilsam 1) für unsere Aufheiterung und Beruhigung; 2) für unsere Tugend.

Eben deßwegen verdienen sie auch der Gegenstand öffentlich religiöser Unterhaltung bisweilen zu werden. Zwar können hier nicht alle einzelne Begebenheiten und Erfahrungen, die man auf dem Weg des Lebens gemacht hat, genannt werden. Aber es gibt doch gewisse frohe Auftritte, die allgemeiner sind, und die nur berührt werden dürfen, um jedem das Besondere, das ihn betrifft, zurück zu rufen. Wir wollen also — damit sich unsere öffentliche Betrachtung an die Privatgespräche, von denen gewiß alleweile viele unter uns hergekommen sind, anschließt:

Das heutige Fest als ein Erinnerungsfest an einige der frohesten Zeitpuncte und Auftritte unsers vergangenen Lebens feyern.

I. Wollen wir uns an unsere Kindheit und Jugend erinnern, die doch gewiß für die Meisten unter uns die fröhlichste Zeit des Lebens war.

II. Wollen wir, die wir in ehelicher Verbindung leben, den frohen Zeitpunct wieder uns einmal vergegenwärtigen, in dem wir diese Verbindung schlossen.

III. Werden dann diejenigen, die das Glück haben, Aeltern zu seyn, von selbst an ihre Vater- und Mutterfreuden, die sie bisher genossen, gedenken.

IV. Wollen wir uns aber auch diejenigen Begegnisse und Auftritte ins Gedächtniß zurück rufen, die unsere bürgerliche Wohlfahrt begründeten und beförderten.

V. Mögen endlich die Bejahrten unter uns auch

die angenehmen Erfahrungen sich erneuern, die sie besonders auf der höhern Stufe ihres Lebens bereits gemacht haben.

Gewiß werden alle diese Erinnerungen frohe Gefühle in uns erwecken, aber auch manche gute Entschließungen und Vorsätze veranlassen und befördern.

Krause.

15.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

(Vor einer Landgemeine gehalten.)

Du hast, gerechter Gott, feyerlich zu erkennen gegeben, daß dir jede Ungerechtigkeit gegen das Eigenthum des Nächsten zuwider sey — Aber leider! übertritt ein großer Theil der Menschen dein heiliges Gebot und stört dadurch das Wohl derer, die bey einander leben. Leider! gibt es der Entschuldigungen so viele, wodurch so Mancher seine begangenen Ungerechtigkeiten vertheidigt und sich in der Fortsetzung derselben bestärkt. Möchte denn doch mit den sich verbreitenden bessern Religionskenntnissen, mit der zunehmenden rechtmäßigen Betriebsamkeit die Anzahl derer auch bey uns immer größer werden, welche die Nichtigkeit dieser Entschuldigungen lebhaft erkennen und Gerechtigkeit gegen das, was ihren Nebenmenschen gehört, unter ihre ersten Pflichten rechnen! — Möchte doch die heutige Betrachtung in dieser Rücksicht nicht fruchtlos zur Beförderung einer strengen Gewissenhaftigkeit unter uns seyn — V. U.

Text, Röm. 13, 8—10.

So oft man, m. a. Fr., dem Nächsten nicht gibt oder nicht läßt, was ihm gehört, begeht man Ungerech-

tigkeit gegen sein Eigenthum oder Diebstahl. — — Daß nun jede Art des Diebstahls, sie mag übrigens grober oder feiner Diebstahl genannt werden, eine Verletzung unserer Pflichten gegen den Nächsten sey, lehrt einen Jeden so oft seine eigene Empfindung, wenn ihm an seinem Eigenthum Unrecht geschieht, Matth. 7, 12. — Außerdem aber sind ja die Gebote des Christenthums hierüber den meisten Christen bekannt — und in welchem Lande sind nicht so mannichfaltige Arten des Diebstahls durch ausdrückliche Verordnungen verboten! — Gleichwohl sind Verletzungen dieser hinlänglich bekannten Pflicht sehr was Gewöhnliches und eben so gewöhnlich gewisse gangbare Entschuldigungen derselben. Da entschuldigt man sich Z. B. bald mit der Noth — bald mit der hergebrachten Gewohnheit — bald mit den Umständen oder dem vorigen Verhalten dessen, dem man etwas entwendet — bald damit, daß dieß und jenes eigentlich kein Diebstahl sey, ob es gleich nach den Gesetzen dafür erklärt und als solcher bestraft werde. —

Je mehr dergleichen Entschuldigungen allgemein im Ansehn stehen, desto mehr ist es die Pflicht des Lehrers der Religion, dawider zu reden — Wenn nun Paulus in der heutigen Epistel behauptet, daß auch das Gebot: Du sollst nicht stehlen — schon mit in der allgemeinen Vorschrift enthalten sey: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst — denn Liebe thue dem Nächsten nichts Böses: so gibt mir das ja eine sehr natürliche Veranlassung, einmal zu reden

wider einige, sehr gewöhnliche, Entschuldigungen bey begangenem Diebstahle.

Ich werde zeigen, daß diese Entschuldigungen

I. den begangenen Diebstahl noch strafbarer machen;

II. für die menschliche Gesellschaft sehr verderblich und

III. für den Menschen selbst höchst gefährlich sind.

Erster Theil.

Wenn man die angeführten, sehr gewöhnlichen, Entschuldigungen auf den begangenen Diebstahl anwendet: so hat man doch unstreitig die Absicht, die Strafbarkeit desselben zu vermindern; aber eigentlich wird er eben dadurch erstlich so viel strafbarer.

1) Eine That ist so viel strafbarer, je mehr man weiß, daß sie unerlaubt ist.

a) Das ist nun offenbar der Fall bey den mannichfaltigen Arten des Diebstahls. Die meisten Christen sind ja mit den Verboten, die unsere Religion dawider enthält, bekannt, 3 Mos. 19, 11. 13. 35. 36. Sprichw. Sal. 11, 1. 23, 10. 11. Röm. 13, 7. Ephes. 4, 28. u. s. w. verbunden mit dem 7ten, 9ten und 10ten Gebote — — Die meisten Christen können ja leicht einsehen, daß mit dem Gebote: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst — dessen Erfüllung gegen sich sie oft so strenge fordern, es unmöglich bestehen könne, Andern das Ihrige auf irgend eine Art zu nehmen oder vorzuenthalten, Text V. 10. — Die meisten Christen hören ja von Kindheit an selbst bey einer schlechten Erziehung und einem dürftigen Religionsunterrichte schon bey manchen Vorfällen, die sich ereignen, oder durch Erzählungen davon, daß durch Landesgesetze nicht bloß Straßenraub und gewaltthätiger Einbruch verboten, sondern auch das Diebstahl sey, wenn man sich an dem Eigenthume des Nächsten im Freyen vergreift — wenn ein beeidigter Mann wider seinen Eid sich unerlaubte Vortheile zum Schaden des rechtmäßigen Eigenthümers macht — wenn ein Verkäufer unrichtiges Maß und Gewicht hat — wenn ein Dienstbote und Arbeiter Geld oder geldeswerthe Sachen heimlich entwendet u. s. w.

b) Die Entschuldigungen enthalten übrigens in sich selbst schon den Beweis, daß man mit der Strafbarkeit des

begangenen Diebstahls nicht unbekannt sey; denn wer wird sich wegen irgend einer That entschuldigen, wenn man nicht überzeugt ist oder es doch gewissermaßen empfindet, daß man etwas Unerlaubtes gethan habe. — —

2) Eine That ist so viel strafbarer, wenn man sie nicht aus Uebereilung, sondern mit Bedacht begeht; sie mehr als einmal begeht, ja wohl Jahre lang fortsetzet, so leicht man auch zur Erkenntniß ihrer Strafbarkeit kommen könnte. Das ist nun gerade der Fall bey den erwähnten Entschuldigungen des begangenen Diebstahls.

a) Du entschuldigst dich mit der Noth, indem du als Arbeiter bald diese bald jene Kleinigkeit entwendest — oder so häufig an dem Eigenthume deines Nächsten in Wäldern, Gärten und Feldern dich vergreifst u. s. w. Aber bist du wohl eigentlich in Noth? wenn du von Zeit zu Zeit noch bey Kindtaufen und Hochzeiten dich einfinden kannst — — Oder könntest du nicht bey wirklicher Noth noch durch rechtmäßige Mittel dir helfen? — — Könntest du nicht durch mehr Betriebsamkeit und bessere Wirthschaft deine Umstände verbessern und so mancher Verlegenheit vorbauen? — —

b) Du entschuldigst dich mit der hergebrachten Gewohnheit in deinem Stande, wenn du im Handel übervortheilst — — als beeidigter Mann — oder auch ohne beeidigt zu seyn, deinem Gewissen zuwider dir unerlaubte Vortheile machst, bey den dir aufgetragenen Geschäften — — Aber wenn angenommene Gewohnheiten, Beyspiele der Vorfahren u. s. w. Ungerechtigkeiten gegen Menschen rechtfertigten, dann wäre nichts mehr Unrecht — — Du selbst beschwerest dich ja auch, und mit Recht, wenn man wider göttliche und menschliche Gebote dir zu nahe tritt. — —

c) Du entschuldigst dich mit dem Reichthume, mit dem Wohlstande Anderer, wenn du als Dienstbote, als Tagelöhner geldeswerthe Sachen wegträgst — oder nicht einbringst, was du für das Verkaufte gelöst hast — oder dir von untreuen Dienstboten was zutragen läffest — du

sagst, es werde nicht darauf geachtet, nähme es der Eine nicht, so nähme es der Andere — du behauptest, es sey ohnedieß ungerechtes Gut. — — Aber, wenn du an der Stelle des Wohlhabenden wärest, wolltest du wohl, daß man mit dir so verführe und deine Entschuldigung zur Regel machte? — — Hast du ein Recht, dem etwas zu entwenden, von dem du glaubst, daß er sein Vermögen größtentheils nicht auf rechtmäßige Art besitze? — — Folgt nicht aus deinem Verhalten, daß ein Jeder dich beeinträchtigen könne? — und das wirst du doch wohl nicht zugeben! — —

d) Du entschuldigst dich damit, daß dieß und jenes von so vielen Menschen gar nicht als Diebstahl angesehen würde, ob es gleich in der Religion und in den Landesgesetzen dafür erklärt werde. — Aber nach dieser Entschuldigung müßtest du es auch gut heißen, wenn ein unzüchtiger Mensch deine Tochter um ihre Unschuld und Ehre brächte — oder ein Leichtsinniger dich wegen deiner Gebrechen überall lächerlich machte — weil so Viele diese und andere Kränkungen der Menschen zu den erlaubten Freuden des Lebens rechnen, die man sich nicht versagen müsse. — —

e) Wenn du also über diese Entschuldigungen recht nachdenken wolltest: so müßtest du gestehen, daß sie dich zu recht vorsätzlichen Uebertretungen göttlicher und menschlicher Gebote verleiten. — — Und gleichwohl hältst du dich für einen recht guten Christen, weil du keinen Straßenraub, keinen Einbruch begehst und dergleichen verabscheuest — —

3) Eine That ist so viel strafbarer, je mehr man davor gewarnt wird und sie gleichwohl verübt und wiederholt.

a) Wie Mancher, der die erwähnten Entschuldigungen als höchst rechtmäßig ansieht, wird aber nicht deutlich oder entfernt von Menschen, die es gut mit ihm meynen, gewarnt. — —

b) Wie Manchem sagt nicht seine Menschenfurcht,

die er in seinem schüchternen Blicke, in seinen widersprechenden Reden oft da zu erkennen gibt, wo man ihm noch gar nicht auf der Spur ist, daß er höchst strafbar gehandelt habe! — —

c) Wie Manchen führen nicht seine eigenen Erfahrungen darauf, wenn ihm von dem, dem er trauete, etwas entwandt ist — oder seine Bäume im Garten bestohlen sind — oder er im Handel übersetzt worden u. s. w.

Zweyter Theil.

Wie nun die angeführten Entschuldigungen den begangenen Diebstahl so viel strafbarer machen, so sind sie auch zweytens höchst nachtheilig für die menschliche Gesellschaft.

1) Ohne Sicherheit des Eigenthums würden die Menschen nicht bey einander leben können — alle Ordnung aufhören und alle Völker der Erde in den wilden Zustand gerathen, worin sich so manche noch befinden. — So bald daher unter kleinen und größern Völkern ordentliche Gesetze und Regierungen entstanden, wurden Verbote wider die mannichfaltigen Arten des Diebstahls gegeben. Dieß sehen wir schon aus den Gesetzen Moses — und die Geschichte aller Völker, die nicht zu den Wilden gehören, bestätigt das nämliche bis auf den heutigen Tag — auch werden durch die vorkommenden Ungerechtigkeiten gegen das Eigenthum der Menschen von Zeit zu Zeit neue und bestimmtere Verordnungen dawider veranlaßt. — Da nun die Religion, welche der Sohn Gottes auf Erden stiftete, die Wohlfahrt des einzelnen Menschen und ganzer Länder, so viel möglich ist, befördern soll: so stimmen nicht bloß die einzelnen Vorschriften derselben, sondern auch ihr ganzer Inhalt damit genau überein. — — —

2) Wie nachtheilig sind dann nicht die so gangbaren Entschuldigungen bey begangenem Diebstahle!

a) Wenn in einer Stadt, in einer Gegend eine zahlreiche Diebesbande eine Zeitlang ihr Werk treibt, wie

schädlich ist das nicht für viele Menschen, ehe sie entdeckt wird — — Wenn in einem Dorfe wiederholte Einbrüche geschehen durch einige Einwohner selbst, die als verdorbene Leute nicht Lust haben, ordentlich zu arbeiten, wie Mancher büßt da ein Beträchtliches ein — — — Aber noch weit nachtheiliger für die Sicherheit des Eigenthums ist der Diebstahl, der an dem begangen wird, was man im Freyen haben muß — der Hausdiebstahl — die Verletzung des gethanen Eides zum Schaden des rechtmäßigen Eigenthümers — der Betrug im Handel u. s. w. Ursachen:

α) Dergleichen kann so viel häufiger begangen — und

β) nicht so leicht verhütet werden als Einbruch — —

b) Nun lehrt aber die Erfahrung, daß die erwähnten Entschuldigungen des begangenen Diebstahls

α) so Manchen früh zum Diebstahl verleiten, z. B. die Kinder solcher Eltern, welche von fortgesetzten Diebereyen zum Theil leben — junge Leute, die sich durch böse Buben von ihrer bisherigen guten Denkungsart haben abbringen lassen —

β) so Manchen, der durch Gewissensunruhe von der Wiederholung eines begangenen Diebstahls würde abgehalten worden seyn, bald unempfindlich gegen die Stimme seines Gewissens machen —

γ) so Viele, die schon Jahre lang auf mannichfaltige Art die Gerechtigkeit gegen das Eigenthum des Nächsten übertreten haben, in ihren bösen Gewohnheiten immer mehr bestärken. — —

Dritter Theil.

Freylich werden viele Menschen gar nicht dadurch beunruhiget, daß die, so gewöhnlichen, Entschuldigungen des begangenen Diebstahls ihn eigentlich noch strafbarer machen, und höchst nachtheilig für die menschliche Gesellschaft sind. Möchten sie es denn nur noch früh genug

einsehen lernen, wie gefährlich sie drittens für jeden einzelnen Menschen selbst werden.

1) Wer sich in solchen Umständen befindet, daß seine ganze Glückseligkeit auf Erden zerstört werden kann, der ist doch allerdings in Gefahr. In diesen Umständen befindet sich aber der offenbar, welcher sich des Diebstahls auf mannichfaltige Art schuldig macht und sein Verhalten hinlänglich zu entschuldigen weiß.

a) Wie Mancher büßt nicht dabey seine Gesundheit ein,

α) wenn er sich etwa durch fortgesetzte Ungerechtigkeit gegen das Eigenthum des Nächsten endlich eine schimpfliche Bestrafung zuzieht, und noch so viel Empfindung hat, nagenden Kummer darüber zu empfinden, der seine Gesundheit zerrüttet — — —

β) oder, welches freylich gewöhnlicher ist, den Grund zu einem siechen Leben legt, wenn er bey verübtem Diebstahle im Holze und Felde recht viel und zwar geschwind fortzubringen sucht. — — — —

b) Wie Mancher erschwert sich nicht sein Durchkommen und bringt sich in Noth, indem er sich durch ungerechte Mittel so viel leichter durchzuhelfen sucht,

α) wenn er das Entwandte mit den Seinigen verschwelgt, sich so Vieles zum Bedürfnisse macht, was er entbehren könnte, und nun mit dem gewöhnlichen Verdienste nicht auskommen kann, oft das Nothwendige von Kleidern und Geräthen verkauft, um so leben zu können, wie er es sich angewöhnt — —

β) wenn er als Arbeiter immer seltener und nur zur höchsten Noth in Arbeit genommen wird — als Handwerker oder Handelsmann immer weniger zu thun hat — oder den Dienst, der ihn hinlänglich ernährte, verliert wegen bewiesener Untreu, in Dürftigkeit geräth und das Vertrauen der Menschen, die ihm wieder helfen könnten, immer mehr verliert, weil er sein voriges Verhalten in der Dürftigkeit so viel mehr fortsetzt, so oft er nur Gelegenheit dazu hat. —

c) Wie Mancher bringt sich nicht um seine Ehre,

α) wenn er wegen begangenen Diebstahls öffentlich bestraft wird — —

β) oder Schande ihm folgt, weil er wegen überwiesener Untreue oder gegründeten Verdachts mehr als einmal aus der Arbeit und dem Dienste plötzlich entlassen ist — —

γ) oder geheime Schande auf ihm ruht, einer den Andern vor ihm warnt, ob man ihn gleich nie über der That hat ertappen können. — —

d) Wie Mancher bereitet sich nicht ein elendes Alter,

α) wenn seine Kinder, früh zur Dieberey mannichfaltiger Art angeführt, sich die größte Schande zuziehen, die dann auf den Vater, die Mutter mit fällt — wegen ihrer Dürftigkeit dem hinfälligen Vater, der schwachen Mutter selbst das Nothwendige entziehen — bey entstandenen Streitigkeiten darüber den Aeltern ihre ehemaligen, zum Theil noch verborgenen, Diebstähle vorhalten und laut davon reden — —

β) wenn er in seiner Dürftigkeit bey seinen Nebenmenschen so viel weniger bereitwilligen Beystand findet — mit Gleichgültigkeit oder auch wohl mit Verachtung behandelt wird — —

e) Wie Mancher stört nicht durch die bey den erwähnten Entschuldigungen fortgesetzten Diebereyen seine Zufriedenheit!

α) Freylich pflegt das Gewissen nur bey den wenigsten Menschen deßwegen zu erwachen. Ursachen: Mangel an Religionskenntnissen — lange Gewohnheit — das Beyspiel so vieler Menschen um sie her u. s. w.

β) Aber kann es wohl mit wahrer Gemüthsruhe bestehen, wenn Mancher so oft in Furcht schweben muß, entdeckt zu werden — so oft in Angst geräth, wenn er über dieß und jenes, was weitern Verdacht erregen könnte, zur Verantwortung gezogen wird — —

γ) Und wie, wenn das Gewissen endlich noch erwacht, und Gewissensbisse ihm seine Berufsgeschäfte er-

schweren — ihn hindern, sie mit glücklichem Erfolge zu betreiben — seine Freuden ihm verbittern — seine Leiden ihm so viel schrecklicher machen — dem herannahenden Tode eine so viel furchtbarere Gestalt geben — —

2) Wer wegen seines Verhaltens kein günstiges Schicksal nach dem Tode zu erwarten hat, der ist doch unläugbar in der größten Gefahr.

a) Kann aber ein Mensch, der bey den angeführten Entschuldigungen seine Diebereyen fortsetzt, wohl recht geschickt zu der höhern Glückseligkeit nach diesem kurzen Erdenleben werden? zu dem Bewußtseyn eines gut geführten Lebens — zu den Einsichten von Gott und seinen Werken, die uns da aufbehalten sind — zu den wichtigern, ehrenvollern Geschäften, die da unser warten — zu den höhern Tugenden, die wir da ausüben sollen — —

b) Deutliche Aussprüche des Erlösers und seiner Apostel lehren uns das Gegentheil, Matth 5, 8. Röm. 2, 6—9. 1 Corinth. 6, 8—10. — Besonders lehrt uns die Beschreibung eines allgemeinen Weltgerichts eben so deutlich als schrecklich, daß unsere Thaten über unser Schicksal nach dem Tode entscheiden sollen — —

Immerhin magst du denn bey den erwähnten Entschuldigungen deine Ungerechtigkeiten gegen das Eigenthum des Nächsten ruhig fortsetzen, du wirst gleichwohl nach einer unveränderlichen Einrichtung Gottes die Glückseligkeit, wonach du strebst, auf mannichfaltige Art stören. — —

Immerhin magst du bey völligem Bewußtseyn deiner selbst ruhig dahinsterben, vielleicht durch falsche Religionsmeynungen irre geleitet — das Gesetz der Gottheit, wonach über das Elend oder die Glückseligkeit der Menschen im künftigen Leben ein untrügliches Urtheil gefället werden soll, wirst du dadurch nicht aufheben, Matth. 7, 21. Gal. 6, 7. 8. — — — —

Wittekopf.

16.

Am Sonntage Sexagesimä.

Schaffe in uns Gott ein reines Herz und gib uns einen Geist, der dir gefällt. Amen.

Wider seine innere Ueberzeugung von dem, was recht und unrecht, was gut und böse ist, das heißt, wider sein Gewissen zu handeln, das, m. Ch. ist ein unnatürliches Verbrechen. Denn das Vermögen, Tugend und Laster in unserm Verhalten zu unterscheiden, die Würde der Erstern und die Schändlichkeit des Letztern tief und lebhaft zu empfinden, ist von einem heiligen Schöpfer so innig mit der menschlichen Natur verwebt, daß selbst die verdorbensten Völker des Erdbodens nie im Stande gewesen sind, die mit dem Ansehen der Gottheit zu dem Menschen redende Stimme des Gewissens ganz und allgemein zum Schweigen zu bringen. Daher erschrak jener üppige Römer, Felix, als Paulus ihn, mit der ihm eigenen kraftvollen Beredtsamkeit mitten im Misbrauche seiner richterlichen Gewalt an die ihm bevorstehende Rechenschaft freymüthig erinnerte. Ja groß ist die Gewalt des Gewissens, so lange sie nicht durch die unselige Kunst, sich selbst im Laster zu beruhigen, geschwächt ist. Ernst und feyerlich ist das Geschäfte des Gewissens, es zeuget für oder wider uns im Gerichte des Ewigen, es verklagt oder entschuldigt, es spricht uns los oder verurtheilt uns, und sein Urtheil ist das Urtheil Gottes, ist der Ausspruch der untrüglichsten, unbestechlichsten Gerechtigkeit. Darum fühlt der Fromme sich so froh und glücklich, wenn auch die ganze Welt seine Tugend verkennt; darum zittert der Verbrecher, wenn auch kein menschliches Auge seine Schandthaten sah. Darum flieht er die Einsamkeit, diese lehrreiche, unparteyische Richterinn seines sittlichen Werthes oder Unwerthes. Jeder Blick in sich selbst ist der Anblick seiner Schande und seiner Strafwürdigkeit. Darum vermeidet er den-

selben, so viel er kann, und sucht sich bey seinen Lastern zu beruhigen, bis ihn der Tod vor den Richterstuhl Gottes in einer zweyten Welt hinführt, dem er nicht auszuweichen vermögend ist. Unglückliche, ja dreymal unglückliche Menschen, die ihr Gewissen im Rausche der Sinnlichkeit übertäuben, um mit Ruhe zu sündigen! Wie gerne möchte ich euch insgesammt vor diesem Elende, dem größten, das die Schöpfung kennt, sicher stellen!

Text, Epist. 2. Cor. 11, 19. u. f. w.

Wer einmal gewohnt ist, gewissenlos zu handeln, der trägt auch kein Bedenken mehr, Religion und Tugend in ihren edelsten Verehrern und eifrigsten Beförderern anzugreifen und zu unterdrücken. Dieses traurige Schicksal mußte auch Paulus, wie unser Text beweiset, erfahren. Gewissenlose Lehrer suchten sich bey der christlichen Gemeine zu Korinth durch allerley Ränke und Schmeicheleyen, besonders aber durch die Vorspiegelung einer vorzüglichen Rechtgläubigkeit in Ansehen zu setzen, und dagegen den Apostel Paulus in ein gehässiges Licht zu stellen, beides in der Absicht, um sich die Christen zu Korinth unterwürfig zu machen, und sich bey ihrem Amte zu bereichern. Unstreitig ein widerlicher Zug in dem Charakter jener elenden Menschen, die, um mich mit den Worten dieses angefeindeten Apostels auszudrücken, mit der Gottseligkeit ein Gewerbe trieben. Wir sehen aber auch daraus, wie tief der Mensch sinken kann, wenn er die Stimme des Gewissens verachtet, und jede Regung desselben unter dem Scheine äußerer Frömmigkeit unterdrückt. Ich hoffe daher eure Andacht würdig zu beschäftigen, wenn ich euch

vor der ruchlosen Gewohnheit vieler Christen zu warnen suche, welche ihr Gewissen betäuben, um mit Ruhe sündigen zu können.

In dieser Absicht werde ich euch im ersten Theile mei-

ner Predigt diese Gewohnheit kenntlich machen, und im zweyten Th. die Wirkungen davon beschreiben.

Es gibt gewisse sündliche Gewohnheiten im Leben der Menschen, m. Th., die man nur kennen darf, um sich vor denselben gewarnt zu fühlen. Hierzu gehört unfehlbar die unselige Fertigkeit vieler Christen, ihr Gewissen, diesen innern Richter ihrer Handlungen, zum Schweigen zu bringen, damit sie in stolzer selbstgefälliger Ruhe die durch Vernunft und Christenthum erkannten Gebote Gottes übertreten können. Diese in ihren Absichten und Wirkungen gleich verderbliche Angewöhnung streitet zu sehr mit der Würde der Menschheit und mit ihrer Bestimmung für ein wahrhaft religiöses und frommes Verhalten, als daß wir demjenigen, der sein Gewissen absichtlich einschläfert, unsere Achtung und Liebe schenken könnten. Denn was thut doch derjenige, der sein Gewissen zum Vortheil seiner strafbaren Lüste und Begierden zu bestechen strebet? Verläugnet er nicht seine wahre Ueberzeugung von dem, was recht und unrecht, was gut und böse ist? Zwingt er nicht seine Vernunft, die ihn zur Erkenntniß dessen, was er thun und lassen soll, hinführt, zu einer gänzlichen Unthätigkeit; und wenn er sie noch wirksam seyn läßt, muß sie ihm dann nicht, der Absicht, wozu Gott sie uns verlieh, gerade zuwider, Entschuldigungsgründe für sein gewissenloses Betragen darreichen? Sucht er nicht durch seine heillosen Vernünfteleyen die Tugend von ihrem Werthe und das Laster von seiner Schande zu entkleiden, und wenn ihm dieß nicht gelingt, sich unter seinen Umständen und in seiner Lage zu einer gültigen Ausnahme von der allgemein geltenden Regel zu machen, die sich mit unnachläßlicher Strenge, sich irgend eine Einschränkung gefallen zu lassen, für Tugend und Frömmigkeit erklärt? Arbeitet er auf diese Weise nicht an einer gänzlichen Zerrüttung des eigentlichen Reiches Gottes auf Erden, und müßte nicht, wenn sein Betragen allgemein würde, das Heiligste, was die Menschheit hat, Wahrheit und Tugend, Religion und Christenthum, von uns weichen? Ja, m. Gel., die Gewohnheit,

sein Gewissen zu betäuben, um mit Ruhe sündigen zu können, ist unverantwortlich und unsers ganzen Abscheues werth.

Sie verleitet den Unglücklichen, der sich von ihr beherrschen läßt, zur gänzlichen Vermeidung aller der Gelegenheiten, wodurch das Gewissen gerührt, die Erkenntniß des Guten und Bösen erneuert und erweitert, und das natürliche Gefühl von Recht und Unrecht geschärft und veredelt werden könnte. Innigst besorgt, daß die Religion durch die Erhabenheit ihrer Lehren, durch die Gerechtigkeit ihrer Vorschriften, durch den Ernst ihrer Drohungen ihn aus dem entehrenden Schlafe erwecken möge, in welchen die Sündenliebe ihn eingewiegt hat, fliehet er den lehrreichen Umgang mit dieser göttlichen Freundinn des Frommen, dieser treuen Beschützerinn seiner Unschuld, dieser sorgfältigen Pflegerinn seiner edelsten Gefühle, dieser milden Trösterinn im Leiden. Er mag und will nicht an Gott denken; dieser Gedanke würde ihn nur beunruhigen. Denn er weiß, daß Gott die Sünde haßt, und ihn daher nicht mit seinem Wohlgefallen beglücken könne. Er mag sich nicht seiner Unsterblichkeit erinnern. Diese Erinnerung würde ihn nur ängstlich machen. Denn er kann es sich nicht verhehlen, daß einst ein Tag kommt, an welchem Gott die Menschen, folglich auch ihn, mit Gerechtigkeit richten wird. Er mag sich seine Pflichten nicht als Gebote eines heiligen Schöpfers, Regierers und Richters vorstellen. Diese Vorstellung würde ihn nur niederschlagen; denn er fühlt es tief und lebhaft, wie weit sein Betragen hinter den Forderungen Gottes an ihn zurückgeblieben ist. Darum entfernt er sich aus den Versammlungen der Christen, in welchen der Wille Gottes verkündigt und dem Herzen der Menschen durch religiöse Vorstellungen wichtig gemacht wird; er haßt, wie Jesus sagt, das Licht, weil seine Werke böse sind. Darum lebt er ohne Gott und Religion, betrachtet sie als Störer seiner Ruhe, und huldigt keinem andern Gesetze als dem Gesetze seiner eigennützigen und wollüstigen Triebe. — Weit entfernt, seine Unterhaltung in solchen Schriften zu suchen, welche den Geist

über die Pflichten der Menschheit gründlich belehren, und das Herz zum Vortheil derselben sanft erwärmen, nimmt er vielmehr solche Bücher zur Hand, welche ihn bey seiner Sündenliebe entweder durch abergläubische Versprechungen beruhigen, oder die Sünde selbst durch eine ihr geliehene blendende Gestalt verschönern, ihre häßlichen Seiten, so wie ihre schlimmen Folgen verbergen. Ernsthafte Gespräche, welche die Untersuchung der Rechtmäßigkeit seiner Handlungen zum Gegenstande haben, sind ihm verhaßt. Denn sie würden ihm zu einer Kenntniß verhelfen, die er fürchtet, zur Kenntniß seiner selbst. Der Umgang mit tugendhaften Menschen macht ihm kein Vergnügen. In ihrer Gesellschaft würde er die Ehrwürdigkeit der Tugend in dem edelsten Geschöpfe der Gottheit, im Menschen, erblikken, und wie könnte er diese wahrnehmen, ohne zugleich seine Nichtswürdigkeit zu empfinden, ohne sich als einen muthwilligen Empörer im Reiche Gottes zu verabscheuen? Die Einsamkeit fällt ihm unerträglich. In ihrer lehrreichen Schule würde das nagende Bewußtseyn seiner begangenen Fehler und Sünden, nebst dem erniedrigenden Gefühle seiner Strafbarkeit vor seine Seele hintreten und es ihn fühlen lassen, wie unglücklich ein Mensch sey, der sich selbst fliehen müsse, um Ruhe zu haben. Gedanken an den Tod und an die damit verbundene Rechenschaft finden nicht lange Platz in seiner Seele, selbst alsdann nicht, wenn die Gefährten seines Lebens ihm entrissen werden. Tausenderley Zerstreuungen und Geschäfte, die er zu veranstalten weiß, müssen ihm den schrecklichen Dienst erweisen, ihn von allem ernsthaften Nachdenken über sich selbst und über sein künftiges Schicksal abzuhalten. Doch wie wäre es möglich, alle Gelegenheiten, wodurch das Gewissen aufgeregt wird, zu meiden, besonders da es durch jeden kleinen Umstand, z. B. durch eine Erzählung, aufgeweckt werden kann, und vielmals aufgeweckt wird? Aber auch in diesem Falle fehlt es den Menschen, die alle Bande des Gewissens so gern abwerfen, nicht an Mitteln, ihren Wunsch, mit Ruhe zu sündigen, glücklich zu erreichen.

Sie unterdrücken nämlich die ersten Regungen ihres auflebenden Gewissens sogleich wieder durch künstliche Täuschungen, durch leere Hoffnungen ꝛc. Sagt es ihnen ihr Gewissen auch einmal, daß sie auf einem Wege wandeln, der nicht gut ist, fühlen sie dann und wann auch die Nothwendigkeit, sich zu bessern, so entschlagen sie sich dieser unruhigen Vorstellungen, sobald sie können, oder nehmen sich wohl wirklich vor, ihr Herz und Leben der Vorschrift Gottes gemäß zu ändern und zu veredlen. Nur jetzt, in dem Augenblicke, wo sie diese Nothwendigkeit fühlen, sey es noch unmöglich, der Stimme Gottes durch das Gewissen zu folgen. Jetzt sey es noch Zeit, das Leben zu genießen, jetzt müßten sie ihre Kräfte noch im Dienste der Welt, das ist in ihrer Sprache, im Dienste des Eigennutzes, der Eitelkeit und der Wollust zubringen. Wenn diese Zeit des Erwerbes und Genusses dahin sey, dann wollten sie sich ganz dem Dienste Gottes und der Tugend widmen. Bey diesem Selbstbetruge wird das Herz immer tiefer in seine Lasterhaftigkeit verstrickt. Die Macht der Begierden verwirrt das Urtheil der Vernunft immer mehr, und stumpft das innere Gefühl für Recht und Unrecht, für Gutes und Böses nach und nach so sehr ab, daß der vollendete Verbrecher endlich, wie es beym Hiob heißt, das Unrecht wie Wasser säuft, und mit frecher Stirne über seine Schandthaten lacht. Sehr oft aber lassen die Menschen, welche die Sünde mehr lieben als Gott, es nicht zu der Ueberzeugung kommen, daß eine Aenderung ihres Verhaltens, daß Besserung für sie nöthig sey. Sie wissen ihre Uebelthaten zu rechtfertigen, lassen dieselben höchstens für menschliche Schwachheiten gelten und berufen sich zur Entschuldigung ihrer Lieblingssünden darauf, daß ja jeder Mensch seine Fehler habe, daß man nicht immer so gewissenhaft handeln könne, als man wohl sollte, und daß man doch zuweilen wirklich gute Handlungen verrichte. So wissen die Menschen ihre Lasterthaten durch Grundsätze zu entschuldigen, die offenbar alle Tugend von der Erde vertilgen, und dem Laster Thür und Thor öffnen. Dieser schändet sich durch niedrige Wollust,

und rühmt sich seiner Redlichkeit, womit er das Jahrgeld seiner Lüste zu rechter Zeit entrichtet. Jener ist unbarmherzig, und bis zur Grausamkeit geizig. Aber er hat, wie er sagt, Niemanden betrogen und verführt, und täuscht sich mit dem Glauben, daß er nichts zu verantworten habe. Dieser bereichert sich durch Betrug und falsche Eide, und wähnt nichts strafbares zu thun, weil dergleichen Freveltaten von jeher nicht selten verübt wurden. Jener geht der Befriedigung seiner Lüste ungestört nach, und segnet sich in seinem Herzen, daß er nicht so zügellos lebt, als er Manchen neben sich leben sieht. Arme, betrogene Menschen, sind das die Regeln, die eure Urtheile über euch selbst bestimmen, das die Gesetze, die eure Handlungen leiten sollen? Wie tief werdet ihr da nicht fallen, welcher Sünde euch nicht Preis geben, welches Elend euch nicht bereiten!

Andere sehen es zwar ein, daß ohne Heiligung Niemand den Herrn schauen wird. Sie denken sich aber unter der Heiligkeit etwas ganz anders, als was Religion und Christenthum unter diesem Namen von den Menschen fordern. Sie setzen ihre vermeynte Rechtgläubigkeit, ihre Achtung für den äußern Gottesdienst und dessen Gebräuche, ihre schnell verfliegenden Gefühle der Andacht und ihre Klagen über das Verderben der Menschheit an die Stelle des ächten thätigen Christenthums, und beruhigen ihr aufgeregtes Gewissen durch ein falsches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, durch abergläubische Erwartungen auf Jesu Verdienst. Durch diese Hoffnungen getäuscht, bringen sie die innere Verdorbenheit ihres Herzens und die Verkehrtheit ihrer Handlungen mit ihrem fälschlich dafür gehaltenen Christenthum in die friedlichste Vereinigung. Es ist nicht ihr Zweck, durch christliche Handlungen Gott wohlgefällig zu werden, sie wollen vielmehr in den Lehren Jesu Trost bey ihrer Sündenliebe suchen, und ach! es gelingt ihnen bey diesem schändlichen Misbrauche der Religion Christi fast immer, den innern Richter ihres Herzens, das Gewissen, zu Gunsten ihrer sündlichen Lüste zum Schweigen zu

bringen. Daher so viele schändliche Handlungen selbst in dem Leben solcher Menschen, die sich das Ansehen einer besondern Frömmigkeit zu geben wissen. Daher so viele Menschenfeindschaft, so viele Lieblosigkeit im Urtheile über andere, so viele Vernachlässigung der heiligsten Pflichten, selbst bey solchen Christen, die sich äußerlich als eifrige Verehrer Gottes und Jesu darstellen. Möchten wir doch, m. Gel., nicht zu der großen Anzahl der Verblendeten gehören, welche die Stimme des Gewissens nicht achten, um ruhiger zu sündigen; möchten wir wenigstens von nun an ganz dieser verderbten Gewohnheit entsagen! Vielleicht fasset ihr diesen edlen Entschluß, wenn ich euch noch

die traurigen Wirkungen anzeige, welche die unselige Kunst, sein Gewissen zu Gunsten des Lasters zu bestechen, sowohl für denjenigen, der sie ausübt, als für die ganze menschliche Gesellschaft hervorbringt.

Unfolgsamkeit gegen das Gewissen entehrt, absichtliche Widerspänstigkeit gegen seine Regungen schändet den Menschen. Denn nur in dem Maße verdienen wir gut und edel genannt zu werden, als wir nach Ueberzeugung recht handeln und dem Gewissen folgen. Dagegen handeln wir offenbar schlecht und unwürdig, wenn wir den Aussprüchen unserer Vernunft widerstreben, und das Gesetz der Sittlichkeit, welches Gott tief in unser aller Herz gepflanzt hat, mit Füßen treten. Wahrlich! nichts ist entehrender als der Name eines Gewissenlosen. Er bezeichnet einen Menschen, der sich selbst nicht achtet, der keinen Werth setzt auf das göttliche Vermögen unserer Vernunft, mit welchem wir Gutes und Böses von einander unterscheiden, einen Menschen, der sich kein Bedenken daraus macht, seine erkannten Pflichten zu übertreten und die ihnen entgegenstehenden Laster ungescheut zu vollbringen, einen Menschen, der eben deßwegen, weil er weiß, was gut ist, und es doch nicht thut, aller nur gedenkbaren Schandthaten fähig ist, und allenthalben tausendfaches Unheil im Reiche Gottes anrichtet, wo äußerer Vortheil und sinnliche Lust dieß anrathen. Wo bleibt also eure Menschen- und Christenwürde,

ihr, die ihr es wißt, was ihr thun und lassen sollt, und doch so denkt und handelt, als wüßtet ihr es nicht, als stündet ihr unter keinem andern Gesetze, als dem Gesetze der Sinnlichkeit? Wo bleibt euer Adel, dessen ihr euch rühmt, ihr, die ihr die Vorschriften des Christenthums und eure erhabene Bestimmung für ein beständiges Wachsthum im Guten kennt, und euch doch so verhaltet, als lebtet ihr ohne Gott und Religion in der Welt, als wäret ihr nur erschaffen, in einem ewigen Wirbel von irdischen Freudengenüssen und eigennützigen Geschäften alle Tage eures Lebens hinzubringen? Ach! eure Vernunft, euer Gewissen, eure Religion, euer Christenthum, diese unschätzbaren Vorzüge der Menschheit, sind dahin, sind wenigstens äußerst geschwächt, ganz verdunkelt. Ihr seyd Sclaven der Sinne, Sclaven der Mode, Sclaven von andern Menschen, Sclaven eurer Lüste und Begierden; und so lange ihr das seyd, so lange erniedrigt ihr euch zu den Bewohnern des Feldes, so lange ist die Würde der Menschheit keinem sichtbar an euch. Soll sie wieder heller an euch glänzen, o so zerbrecht die Fesseln der Knechtschaft, worin Sinnlichkeit und Sündenliebe, Nichtgebrauch der Vernunft und Ungehorsam gegen ihre Befehle, Menschengefälligkeit und Gleichgültigkeit gegen Religion euch gefangen halten. Fangt wieder an, den euch bekannten Willen Gottes ohne Rücksicht auf Verlust oder Vortheil, auf Ruhm oder Niedrigkeit zu verehren, gebt der Stimme eures Gewissens, wo und wenn sie zu euch redet, als der Stimme eures Gottes, Gehör, und arbeitet nie eurer Ueberzeugung von dem entgegen, was ihr für recht und gut erkennen müßt. Denn nur die That ist der Menschheit würdig, die im Dienste der Wahrheit und Tugend aus reiner Achtung gegen Gottes Gebote vollbracht wird, die, wie Paulus sagt, aus dem Glauben, das heißt aus der Ueberzeugung hervorgeht, daß sie recht und Gott wohlgefällig sey. Ja, eilet diese Besserung zu bewirken; denn je länger ihr fortfahret, euer Gewissen zu täuschen, um bey dieser Täuschung ruhig und sicher zu sündigen, desto schwerer macht ihr das Geschäfte eurer sittlichen Vered-

lung. Das Gewissen wird durch Unfolgsamkeit nach und nach in einen Zustand gesetzt, in welchem es wenig oder gar nicht mehr wirkt, und gleich jeder andern Kraft durch Nichtgebrauch in eine todte Ruhe zurücksinkt. Den Beweis dieser Behauptung sieht man an jenen verdorbenen Menschen, die, ohne sich deßhalb Vorwürfe zu machen, die größten Laster begehen, und sich derselben so wenig mehr schämen, daß sie dieselben wohl gar laut und öffentlich erzählen. Oder habt ihr es noch nicht erfahren, daß manche Menschen von ihren Fehlern und Lastern sprechen können, als wären es Thaten der Unsterblichkeit werth? Habt ihr noch keinen Betrüger gefunden, der sich seines Raubes gewissenlos erfreute, noch keinen Trunkenbold, der von seiner Völlerey mit großer Selbstzufriedenheit sprach, noch keinen Wollüstling, der sich seiner von den Thränen der zertretenen Unschuld triefenden Siege mit innigem Frohlocken rühmte, noch keinen Rachsüchtigen, der die am Bruder genommene Rache mit triumphirendem Hohngelächter stolz erhob, noch keinen grauen Sünder, der im Kreise seiner Kinder und Enkel die Unthaten seines jugendlichen Alters im Tone des selbstgefälligen Lobredners aufrechnete? O Christen, wenn ihr jemals solche selbstgefällige Sündenknechte sahet und hörtet, oder künftig sehen und hören werdet, dann denkt zu eurer Belehrung und Warnung daran, wie tief der Mensch zu sinken im Stande ist, der sein Gewissen erstickt und dann von Gottes Wegen weicht.

Und noch ist nichts von dem Verluste gesagt, den der Betrüger seiner selbst in Absicht auf alle wahre Lebensfreuden sich zuzieht, nichts von dem Elende, das er sich für die Zukunft bereitet. Bey seiner immer zunehmenden Verschlimmerung entbehrt er natürlich alle Freuden einer wahren Tugendübung, das hohe Glück des steten Wachsthums im Guten, und die viel versprechenden Aussichten auf die Ewigkeit. Rechnen wir hierzu noch die Beschämung, welcher er sich aussetzt, wenn einst sein Gewissen erwacht und die Reue ihm mit Schlangenbissen ans Herz

fällt; zählen wir dazu die Angst, das Schrecken, die ihn überfallen müssen bey dem Gedanken an Tod und Gericht; denken wir uns sein Schicksal, wie es jenseit des Grabes seyn müsse, weil ein heiliger und gerechter Richter ihn nach seinen Werken richten wird: wer unter uns wird ihm dann nicht gern sein Mitleid schenken, wer sich aber auch nicht gewarnt fühlen, den Regungen seines Gewissens nie absichtlich entgegen zu wirken.

Aber auch für die menschliche Gesellschaft ist der Gewissenlose ein gefährlicher und nachtheiliger Mensch. Wie darf man doch edle Thaten der Menschenliebe, liebreiche Unterstützung gemeinnütziger Anstalten und großmüthige Aufopferungen für das Wohl seiner Brüder von einem Menschen erwarten, der auf nichts mehr hört und sieht, als was seine zügellosen Lüste fordern, dem auf Erden nichts mehr heilig und ehrwürdig ist, der selbst die Regungen seines Gewissens ungescheut unterdrückt, um sich der schamlosesten Befriedigung lasterhafter Neigungen hinzugeben? Wie darf und kann man sich auf einen Menschen verlassen, der die gottlose Kunst gelernt hat, sich bey der größten Untreue, bey der härtesten Lieblosigkeit, bey dem schändlichsten Betruge, bey der ausgezeichnetesten Unredlichkeit für einen guten Menschen zu halten? Noch mehr, die menschliche Gesellschaft verliert an ihm nicht bloß alle Mitwirkung für ihre gemeinsame Wohlfahrt, sie hat auch von seiner Gewissenlosigkeit die empfindlichsten Störungen ihres Glückes zu fürchten. Denn wozu ist ein Mensch nicht fähig, der sein sittliches Gefühl unterdrückt hat, der gegen die Stimme der Vernunft und Religion taub geworden ist! Treue und Glauben im Handel und Wandel sind ihm Namen ohne Bedeutung, Wörter ohne Gehalt. Er betrügt, wo er kann, er bricht geschlossene Verträge, wo es sein Vortheil erheischt, und, schrecklich ist es zu sagen, aber doch wahr, er spottet des Unglücklichen, den seine Falschheit ins Elend stürzte, er lebt herrlich und in Freuden vom geraubten Gute. Er verführt die Unschuld mit Frohlocken, verlacht mit kaltem Blute

das Heiligste, was die Menschheit hat, Religion und Gewissen, und bringt ohne Reue Jammer und Verwirrung über Familien, denen er Dank schuldig war. Und weh ihm, wenn er auf einer Stelle steht, von wo aus sein Beyspiel so leicht Aufmerksamkeit und Nachahmung erweckt! Wie Viele wird er dann nicht mit sich zum Laster fortreißen, wie Viele einem namenlosen Verderben überliefern! Hoffet in diesem Falle nicht zu viel von der Furcht vor den Ahndungen der bürgerlichen Gesetze. Wer Gott nicht fürchtet, wie sollte der die Obrigkeit fürchten? Wer die Kunst versteht, sein Gewissen zu hintergehen, wie sollte der nicht wissen, sich durch Arglist, freches Läugnen und falsche Schwüre den Händen der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen? Fliehet also, meine Christen, diese ruchlose Gewohnheit, sein Gewissen einzuschläfern, um mit Ruhe sündigen zu können. Denkt daran, daß Lasterhaftigkeit mit Ruhe verbunden so unnatürlich als entsetzlich sey. Vergesset es nicht, daß alle Bemühungen, sich vor sich selbst und vor Gott zu verbergen, doch einst mislingen. Denn wißt, es kommt ein Tag, an welchem der Rath unserer Herzen offenbar werden, unser Gewissen mit Riesenstärke erwachen und der Uebelthäter nicht bestehen wird. Wißt, daß unser Leben diesseits des Grabes schnell wie ein Pfeil dahin fährt, daß wir alle nach wenigen Jahren vor Gott, unserm Richter, stehen, um aus seiner Hand den verdienten Lohn unserer Thaten zu empfangen. Heil euch, Heil mir, wenn die Stunde unsers Todes und unsers Gerichts uns nicht furchtbar seyn darf, wenn wir in sanftem Frieden unser Auge schließen, und mit dem frohen Vorgefühl eines bessern Lebens am feyerlichen Morgen der Auferstehung erwachen können. Amen.

17.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Anbetungswürdiger Gott! bist du gleich uns, deinen Kindern, unsichtbar, so können wir dich doch erkennen, bewundern, verehren. Die ganze Natur um uns her verkündet uns in allen ihren Einrichtungen, Kräften und Wirkungen die Größe deiner Weisheit, Macht und Güte. Vernunft und Gewissen, die uns beide gleich laut und gleich stark zur Erfüllung der uns durch sie bekannten Pflichten auffordern, leiten uns unwiderstehbar zum Glauben an dich, den heiligen Urheber, den weisen Beförderer und den gerechten Vergelter alles Guten hin; und Jesus Christus, dein Sohn, dein Bild auf Erden, hat uns durch seine Lehren und Thaten so bündig als faßlich von deinen Eigenschaften, Absichten und Wohlthaten unterrichtet, daß es einzig und allein der Menschen Schuld ist, wenn sie dich nicht kennen, und allerley abergläubische, deiner Hoheit durchaus unwürdige Meynungen von dir hegen. O wenn wir ihm, diesem deinem Gesandten glauben, so glauben wir an dich, aus dessen Schoos er kam, so kennen wir die Pflichten, deren Erfüllung du uns geboten hast, so freuen wir uns der seligen Verbindung, in welcher du mit uns und wir mit dir stehen. Wenn wir ihm, deinem Bevollmächtigten, gehorchen, so gehorchen wir dir, unserm Schöpfer und Erhalter, unserm Erzieher und Richter. Denn sein Wille ist dein Wille und seine Worte sind Worte der Gottheit. Möchten wir uns daher stets an ihn und an seine Lehre halten, möchten wir seine Verdienste um uns in ihrem ganzen Umfange erkennen und mit einem frommen, thätigen Glauben verehren. Laß in dieser Absicht die gegenwärtige Stunde der Erbauung für uns lehrreich und fruchtbar an edlen Gesinnungen und Entschließungen seyn. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes und beten nach sei-

ner Anweisung zu dir, wenn wir vorher gesungen haben: Gewähr uns deinen guten Geist ꝛc.

Text, Epist. 1. Joh. 5, 4—10.

Der Glaube an Christum, oder welches eben so viel sagt, der Glaube an seine Lehre wird uns so oft und so nachdrücklich in den Reden Jesu, wie in den Schriften der Apostel empfohlen, daß wir denselben mit Recht an die Spitze aller unserer Christenpflichten setzen, und ihn als unsere höchste Würde betrachten. Auch unsere heutigen Textesworte erklären denselben für eine nothwendige Eigenschaft eines wahren Christen, so wie für das vorzüglichste Mittel, die Welt, das heißt, alle Reizungen zum Bösen zu überwinden. Je wichtiger aber der Glaube an Jesum ist, je genauer er mit den übrigen gesammten Lehren des Christenthums in Verbindung steht, desto mehr muß der aufrichtige Freund des Wahren und Guten es bedauern, daß die wahre Natur dieses Glaubens noch immer von so vielen Christen verkannt, gemisdeutet und zum Deckmantel mannichfaltiger Thorheiten und Vergehungen erniedriget wird. Welche Grausamkeiten mußte nicht der falsch verstandene Glaube an Jesum zu allen Zeiten begünstigen, und welche niedrige Gesinnungen, welche Herz und Geist gleich stark empörende Thaten werden nicht noch immer hie und da unter seinem Namen unterhalten und verübt. Es ist also gewiß der Mühe werth, uns richtige Begriffe von dem uns im Christenthum so oft und so ernsthaft gebotenen Glauben an Jesum zu verschaffen, und die Kennzeichen aufzusuchen, an welchen wir seine Wahrheit und Falschheit prüfen können. Diese Absicht werden wir hoffentlich erreichen, wenn wir uns folgende Frage zu beantworten suchen:

Wenn ist unser Glaube an Jesum ein ächt christlicher und beseligender Glaube?

Dieß ist er:

1) wenn wir die Pflichten, die Jesus uns durch seine Lehre, wie durch sein Beyspiel empfohlen hat, gewissenhaft zu erfüllen, und dadurch, so viel uns möglich, unsere Seligkeit zu schaffen suchen;

2) wenn wir mit diesem Bestreben, fromm und selig zu werden, das Vertrauen verbinden, Gott werde nach seiner Gnade um Jesu Christi willen die Hindernisse unserer Seligkeit wegräumen, die wir wegzuschaffen zu schwach sind.

Kein Sittenlehrer, weder im Juden-, noch im Heidenthume hat der Menschheit einen so allgemein faßlichen und anwendbaren Unterricht über ihre Pflichten gegeben, als Jesus, der erhabene Stifter unserer Religion, dieses gethan hat. Zum ersten und höchsten Grundsatze seiner Lehre erhob er bekanntlich das so ganz aus dem menschlichen Herzen entlehnte einfache und leichte Gesetz: liebe Gott über alles, und deinen Nebenmenschen als dich selbst. In diesen Worten ertheilte er uns eine Vorschrift, von welcher sich alle unsere übrigen Pflichten, wie von einem gemeinschaftlichen Stamme, ableiten lassen, und die sich uns um desto mehr empfiehlt, je lebhafter sie uns an Gott, das Urbild aller Vollkommenheit, erinnert. Erfüllung aller unsrer Pflichten, welche Vernunft und Gewissen, Religion und Christenthum uns vorschreiben, ist es also, was Jesus, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, von seinen Bekennern und Verehrern unnachläßlich fordert. Darum eröfnet er sein Reich, das Reich der Wahrheit und der Tugend, gleich anfangs mit dem ernstlichen Zurufe: Thut Buße, und glaubet an das Evangelium; werdet bessere Menschen, vertauscht eure bisherige sinnliche verkehrte Denk- und Handlungsart mit einem geistigern, Gott wohlgefälligern Betragen, und dann erst erfreuet euch der beruhigungsvollen Wahrheiten, welche ich euch verkündigen werde. Denn nur das selbstthätige Bestreben, immer weiser und besser zu werden, ist die einzige Bedingung, unter welcher uns allein ein frohes Aufschauen zu Gott und ein heiterer Hin-

blick auf die Ewigkeit möglich ist. Um die Kraft seiner Gebote, die insgesammt unsere geistige und sittliche Vervollkommnung beabsichtigen, zu verstärken, trug er sie seinen Zeitgenossen im Namen Gottes und unter dem höhern Ansehn eines heiligen Gesetzgebers vor. Und wer, m. Gel., konnte und durfte dieß mit größerem Rechte thun, als Jesus Christus? Hatte ihn Gott doch ausdrücklich in der Absicht auf die Welt gesendet, die mangelhaften Religionsbegriffe der damals lebenden Menschen zu reinigen, ihre äußerst verderbten Sitten zu bessern, und dadurch Gottes Bild, das kaum noch an ihnen sichtbar war, wieder bey ihnen, wie bey allen ihren Nachfolgern herzustellen. War die Weisheit und Heiligkeit Gottes doch so unverkennbar mit ihm vereinigt, daß, wer ihn reden hörte oder handeln sah, glaubte, er hörte oder sähe die Gottheit selbst in menschlicher Hülle mit dem Menschen beschäftigt. Trugen doch alle seine Belehrungen den Stempel der höchsten Wahrheit und Liebe an sich, so daß jeder, der ihnen sein Nachdenken schenken wollte, ihnen seinen Beyfall unmöglich versagen konnte. Seine Gebote, die er im Namen Gottes an uns richtete, liegen nämlich so tief in der menschlichen Seele gegründet, daß keiner unter uns, der auf Vernunft Anspruch macht, sich von ihrer Erfüllung lossagen kann. Oder ist es dir möglich, m. Z., zu denken, daß du nicht verpflichtet seyst, den Gesetzen gemäß zu leben, die Jesus dir zur Regel und Richtschnur deines Betragens vorschrieb? Ist es dir möglich, zu denken, daß du Gott, deinem Schöpfer und Erhalter, deinem Gesetzgeber und Richter, nicht Liebe, Dank, Vertrauen und Gehorsam schuldig seyst? Kannst du dich, ohne zugleich deiner Vernunft zu entsagen und dich aller Ansprüche auf die thätige Liebe und Achtung deiner Brüder zu begeben, kannst du dich lossprechen von der Pflicht, das Beste deiner Mitmenschen auf alle mögliche Weise zu sichern und zu befördern? Bist du, ohne deine Menschenwürde unbedachtsam aufzuopfern, vermögend, die Absicht deines Daseyns so sehr zu verkennen, daß du

wähnen könntest, du seyst nicht für eine immer steigende Veredlung deines Thuns und Lassens, nicht zu einem beständigen Wachsthum in Weisheit und Frömmigkeit bestimmt und erschaffen? Wenn aber Vernunft und Gewissen dir das Bekenntniß abzwingen, daß du schon durch die Stimme deines eigenen Herzens verbunden bist, jede Pflicht, welche Christus dir auflegte, mit aller nur möglichen Strenge zu erfüllen: so wirst du Jesum auch als einen Lehrer verehren müssen, der von Gott kommt, und seine Gebote als Gottes Gebote, seinen Willen als Gottes Willen anerkennen und befolgen. Seine Gebote sind nun nicht willkührliche Befehle, sondern Vorschriften, die genau mit der Einrichtung übereinstimmen, welche Gott unserer ganz für Weisheit und Tugend bestimmten Seele anerschuf. Seine Gesetze sind nun nicht Anordnungen, deren Kraft und Wirksamkeit durch äußern Zwang aufrecht erhalten werden soll: sie sind Anforderungen, die durch ihre eigene Heiligkeit die Freyheit der Menschen zum Vortheile der Tugend zu leiten und zu regieren im Stande sind. Drum gebietet Christus keinesweges blinden, unbedingten Gehorsam gegen seine Gebote; er verweiset uns vielmehr bey seinen Aufforderungen zur Tugend auf Gott, das Urbild aller gedenkbaren Vollkommenheit, wenn er spricht: seyd vollkommen, wie Gott euer Vater im Himmel vollkommen ist. Er verlangt nicht müssige Demüthigungen, kriechende Unterwürfigkeit gegen Gott, diese sey von welcher Art sie wolle; er fordert vielmehr thätiges Hinanstreben zur Aehnlichkeit mit dem Vater alles Lichts, dem Urheber alles Guten. Er fordert nicht Furcht, sondern Liebe gegen Gott; er setzt das Wesen dieser Liebe in Erfüllung aller unsrer Pflichten und stellt sie als den sichersten Beweis eines wahrhaft christlichen und religiösen Verhaltens vor. Denn daran, spricht er, will ich euch erkennen, ob ihr meine ächten Schüler seyd, ob ihr nämlich die Gebote dessen, der mich gesandt hat, erfüllet. Schließet daraus, m. Th., wie sehr sich diejenigen irren, welche sich bloß darum Christen nennen, weil sie Je-

sum äußerlich für den Sohn Gottes mit ihren Lippen bekennen, ohne ihren Lebenswandel mit den Geboten Jesu in Uebereinstimmung zu bringen. Denn wahrlich, so laut und stark hat sich nicht leicht Jemand gegen alle müssige Frömmeley und gegen den todten Afterdienst erklärt, als Jesus Christus es gethan hat. Nicht alle, spricht er, die zu mir sagen: Herr, Herr, werden ins Himmelreich kommen, sondern nur diejenigen, die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Wahrlich, m. Th., nicht auf das äußerliche Bekenntniß, nicht auf das öftere Hersagen: ich glaube an Jesum Christum, kommt es an, ob unser Glaube an Jesum wahr oder unwahr, ächt oder unächt sey. Denn auch der Bösewicht vom ersten Range kann jenes Bekenntniß nachsprechen, und er wird es um desto öfterer wiederholen, je mehr er bey seinem unsittlichen Aberglauben sich zu überreden sucht, daß die äußere Anerkennung Jesu als Sohnes Gottes, als Erlösers der Welt, den Mangel innerer Herzensfrömmigkeit bey ihm ersetze, und ihm das Wohlgefallen der Gottheit zusichere. Nicht von diesem oder jenem Namen hängt der Werth unsers Glaubens an Jesum ab. Er hat seinen Nachfolgern keine besondern Benennungen gegeben, hat sie nicht in Parteyen und Secten getheilt. Er will die Seinigen bloß daran erkennen, ob sie seine Gebote halten, ob sie sich unter einander als Brüder und Gott über alles lieben. Nicht auf Glaubensformeln beruht unser Christenthum. Jesus hat keine vorgeschrieben: sie sind Erfindung späterer Zeiten, können stehen bleiben, wenn sie nutzen, müssen aber fallen, so bald sie schädlich werden. Der Glaube an Jesum ist nicht Buchstabe, sondern Geist; nicht Fürwahrhalten einzelner Lehrsätze, sondern thätige Befolgung seiner Gesetze. Der Glaube ohne Werke ist todt und erhält seinen Werth erst durch die Tugend. Der Glaube an Jesum ist also da, wo sein Geist ist, wo seine Grundsätze gelten, wo man seinen Willen thut und sein Beyspiel nachahmt; wo diejenigen, die sich zu ihm bekennen, nicht über Worte und Formeln streiten, sondern

sich einander an Gottesliebe, Menschenliebe, Wahrheitsliebe, Tugendliebe zu übertreffen suchen. Belebt dich dieser Geist, m. Zuh., dann bist du ein Christ, dann glaubest du an Jesum, du magst dich nach dieser oder jener Kirchenpartey nennen, magst deinen Gott und den Erlöser in diesem oder in einem andern Tempel anbeten; fehlt dir aber dieser Geist, so bist du nicht sein, so ist dein Glaube an Jesum falsch, und dein gesammtes Christenthum eitel und unächt, so feyerlich oder so ängstlich du Christum auch zu verehren dir einbildest.

Doch wir gehen zu der zweyten Bedingung über, unter welcher unser Glaube an Jesum nur allein ächt christlich und beseligend seyn kann: und diese besteht in dem zuversichtlichen Vertrauen, daß Gott um Christi willen aus unverdienter Gnade die Hindernisse unserer Seligkeit wegräumen werde, die wir bey dem sorgfältigsten Bestreben, sein Wohlgefallen zu verdienen, nicht wegzuschaffen im Stande sind. Mag es der Christ, dem die Veredlung aller seiner Gesinnungen, Wünsche und Handlungen am Herzen liegt, im Guten so weit bringen, als er immer wolle; so bringt er es doch nie so weit, als Vernunft und Christenthum ihm sagen, daß er es hätte bringen sollen, und wie er bey unparteyischer Prüfung seiner selbst sehr wohl einsieht, daß er es hätte bringen können. Auf jeder Stufe seines Lebens beging er Fehler, die er hatte vermeiden sollen und können, und in keinem Alter seines Daseyns findet er sich so weise und gut, als er es nach den ihm bekannten Gesetzen der Gottheit seyn müßte, wollte er sich ihres beglückenden Wohlgefallens mit Sicherheit erfreuen. Es ist also buchstäblich wahr, was Paulus im 3ten Capitel des Briefes an die Römer behauptet: es ist kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und mangeln des vor Gott gültigen Ruhmes. Oder glaubst du, mein Zuhörer, daß du wirklich den Grad sittlicher Vollkommenheit erreicht hast, den du hättest erreichen können, wenn du noch größern, anhaltendern Fleiß auf die Ausbildung aller deiner An-

lagen für Weisheit und Frömmigkeit verwandt hättest? O wende doch nur einige ernsthafte prüfende Rückblicke auf dein verflossenes Leben, untersuche einmal unparteyisch, ob nicht ein beträchtlicher Theil deiner Jugendjahre ganz ungenützt für die Veredlung deines Geistes und Herzens dahinfloß; prüfe dich ohne Eigenliebe, ob nicht im männlichen Lebensalter Sorgen und Leidenschaften dein Bestreben, immer weiser und besser zu werden, sehr häufig unterbrachen, erforsche mit unverstellter Wahrheitsliebe deinen jetzigen Zustand, frage dich: ob nicht noch immer jeder Tag und jede Woche das Maß deiner Thorheiten und Sünden vermehrt; und du wirst gewiß die Wahrheit jenes paulinischen Ausspruches mit Demuth anerkennen, wirst mit eben diesem Apostel in tiefem Gefühle deiner Sündhaftigkeit beschämt und betrübt ausrufen: was ich will, was ich für recht und gut erkenne, das thue ich vielmals nicht; was ich hingegen nicht will, was ich nicht recht und gut heißen kann, das vollbringe ich vielfältig. Zeigt uns aber eine sorgfältige Vergleichung dessen, was wir gegenwärtig sind und thun, mit dem, was wir nach dem Urtheile unsers Gewissens und nach deutlichen Aussprüchen der Lehre Jesu seyn und thun sollen, zeigt uns, sage ich, diese Vergleichung unsers Betragens mit den erkannten Gesetzen der Gottheit unsern mangelhaften, sündenvollen Zustand: so können und dürfen wir es uns auch nicht verhehlen, daß wir in dieser unserer jetzigen Lage vor Gottes höchster Heiligkeit und Gerechtigkeit unfehlbar als strafbare Geschöpfe, als unwürdige Unterthanen in seinem Reiche erscheinen müssen. Diese Vorstellung, die um desto peinlicher für uns werden muß, je lebhafter wir die Größe unserer Sündenschuld erkennen und empfinden, treibt uns an, Mittel aufzusuchen, die uns entweder zu würdigen Gegenständen der göttlichen Liebe machen, oder uns doch über den Mangel eigener Würdigkeit vor Gott trösten und beruhigen. Aus der Furcht vor Gott beym bangen

Gefühle der Strafbarkeit entsprang zu allen Zeiten die vor der Einführung des Christenthums so schwer zu beantwortende Frage: womit sollen wir den Herrn versöhnen? Wir selbst sind nicht im Stande, die einmal gehäufte Schuld unserer Sünden wieder zu tilgen. Alles, was wir thun, unsere Besserung zu bewirken, ist ja Schuldigkeit von unserer Seite und nicht Verdienst. Brächten wir es in unserer Besserung auch so weit, daß unser Betragen ganz den strengen Forderungen der Pflicht entspräche: so würden wir zwar unsere Schuldigkeit geleistet, uns damit aber noch keinen Ueberschuß von Verdiensten erworben haben, welcher die einmal verübten Sünden zu vergüten im Stande wäre. Denn wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, so sind wir dennoch nur unnütze Knechte, Menschen ohne alles Verdienst. Aber weit entfernt, daß selbst der gebesserte Mensch alle seine Pflichten erfüllen sollte, erkennt er sich um so viel mangelhafter, je weiter er im Guten fortrückt. Jeder Fortschritt in seiner Besserung überzeugt ihn aufs neue, wie weit er noch von dem Ziele entfernt ist, welches die Gottheit ihm steckte und wie oft er dasselbe aus dem Gesichte verlor. Jeder Mensch also, selbst der gebesserte, findet sich unfähig, seine vorigen Sünden und Vergehungen wieder gut zu machen, da er sich in keinem Zeitraume seines Daseyns gänzlich von denselben befreyet weiß. Kann man aber nicht seine einst begangenen Sünden vergessen und den Frieden seiner Seele auf den festen Vorsatz künftiger Besserung gründen? Nein, m. Gel., das Andenken an ehemalige Thorheiten und Vergehungen läßt sich nur auf einige Zeit, aber nicht für immer unterdrücken. Die Heiligkeit des Gesetzes ist zu sehr beleidigt, und zu ernsthaft fordert es unter dem Namen der Gerechtigkeit Genugthuung, strenge Genugthuung. Eben dasselbe Pflichtgebot, das seinen Beobachter mit dem frohen Bewußtseyn eines guten Gewissens lohnt, straft auch so Uebertreter mit dem peinvollen Gefühle innerer Verwerflichkeit, mit der ban-

gen Vorempfindung kommender Rache. Wir sind also in jedem Falle unvermögend, uns wegen unserer Sündhaftigkeit und der damit verbundenen Strafbarkeit zu beruhigen. Denn zu deutlich erkennen wir die Nothwendigkeit, verübte Sünden zu vergüten; zu lebhaft empfinden wir unsere Ohnmacht, diese Vergütung durch uns selbst leisten zu können. Wahrlich, unsere Aussicht in die Zukunft wäre schrecklich, und die entschlossenste Tugend müßte sich mit schwermüthiger Zweifelsucht endigen, wenn wir uns in diesem bedenklichen Zustande ganz allein überlassen blieben. Aber Heil und Wohl uns, daß wir Christen sind, und als solche das feste, unerschütterlich feste Vertrauen zu Gott fassen können, daß er da Trost und Hülfe für uns auszumitteln weiß, wo wir uns umsonst nach Beruhigung und Rettung umsehen. Jesus, sein Sohn und Gesandter, unser Lehrer und Führer zur Seeligkeit, hat uns die frohe Hoffnung erworben, daß Gott uns bey standhaftem Eifer in Vollbringung seines Willens aus unverdienter Gnade unsere Sünden vergeben, und es uns möglich machen wolle, einst so weise, fromm und selig zu werden, als wir nach Gottes Absicht werden sollen, und nach den vortrefflichen Anlagen unsrer Natur auch werden können. Darum lehrte er ein Leben nach dem Tode, in welchem die Anlagen vollends ausgebildet werden können und sollen, die hier noch ganz oder doch zum Theil unentwickelt blieben; darum gab er sich für uns in Leiden und Tod, und versinnlichte damit die trostvolle Wahrheit, daß Gott ein Gott der Liebe, daß er der Vater aller seiner Kinder, der Wohlthäter aller Menschen und Völker, daß er versöhnlich, auch ohne blutige Opfer bereit sey, dem sündenvollen Menschengeschlechte seine Vergehungen so weit zu erlassen, als dieß nöthig ist, um dasselbe dem höchsten Zwecke seiner Weisheit und Güte gemäß von einer Stufe geistiger Vollkommenheit und Seligkeit zur andern fortzuführen. Welch eine Lehre voll Trost und Freude! Wer wird sie nicht mit dem gerührtesten

Danke glauben und zu seiner Beruhigung benutzen! Wahrlich Christus hatte Recht, wenn er sagt: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, der darf sich einer ewigen, durch beständiges Wachsthum im Guten seligen Fortdauer erfreuen. Ja, erfreue dich denn dieser heitern Aussicht, m. Zuh., der du an Jesum glaubst, und sey fest versichert, daß selbst Sünde und Tod nicht im Stande sind, die liebevollen Absichten der Gottheit mit dir zu vereiteln. Was du hier noch nicht wirst, kannst und sollst du einst werden, wenn du von den Banden dieser sündhaften Sterblichkeit befreyet in das Reich höherer Geister eintrittst. Die Fehler, die dir hier noch ankleben, wird Gott, wenn du sie selbst aufrichtig beweinest und hassest, gütig übersehen; wird dir Gelegenheit verschaffen, sie in einer bessern Welt abzulegen und ihre Stelle mit neuen Tugenden auszufüllen. Wenn du dieses Vertrauen zu Gott aus Jesu Unterrichte über die Gesinnungen seines Vaters gegen die Menschen, so wie aus seinem verdienstvollen Leiden und Sterben zum Heil der Menschheit schöpfest, wenn du dasselbe stets in dir zu erhalten und zu stärken dich bemühest, wenn du aus demselben neue Gründe für deine Besserung wie für deine Ruhe herleitest, wenn du bey ihnen jedes Schicksal, ja selbst den Tod getrost erwartest: dann, dann ist dein Glaube an Jesum ächt, dann wird er dir eine Quelle von Seligkeit eröffnen, die du außer ihm nirgends finden würdest. Heil dir, wenn du bey diesem Glauben standhaft beharrest: deine Tugend wird nie ohne Stütze, dein Leben nie ohne Trost, dein Tod nicht ohne die seligste Hoffnung seyn. Auf, dann, mein Christ,

Beharre treu in deinem Glauben,
Nichts, wenn man dir auch alles raubt,
Kann dir Gottes Liebe rauben;
Drum erhebe froh dein Haupt.

Gnug, daß deiner der gedenket,
Welcher seinen Sohn dir schenket,
Und dich nimmermehr verläßt.
Dieser Fels steht ewig fest. Amen.

18.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Uns Menschen allein, o Gott, hast du auf dieser Erde fähig gemacht, deinem Willen gemäß zu handeln, und uns dadurch zur Aehnlichkeit mir dir zu erheben. Wie tief erniedrigen wir uns also, wie sehr schänden wir den hohen Adel unserer Natur, wenn wir, dieses grossen Vorzuges uneingedenk, Sclaven sinnlicher Lüste und Begierden werden. Und dennoch, schämen sollten wir uns dieser Verkehrtheit unsers Herzens, dennoch machen wir uns nur zu oft und zu lange dieses Verbrechens schuldig! Wir sollen als vernünftige Wesen über unsere Sinnlichkeit und deren verderbliche Lüste herrschen, aber ach! wir lassen uns nur zu häufig von ihnen regieren. Wir sind als Verehrer Jesu berufen, nach den Schätzen ächter Weisheit und wahrer Frömmigkeit zu streben. Wie oft aber verlieren wir nicht dieß erste und höchste Ziel unsers Daseyns ganz aus den Augen, und lassen uns von Tand und Schimmer, von Thorheit und Laster blenden und fesseln. O diese entehrenden Fesseln, möchten wir sie doch abwerfen, und zu der Freyheit zurückkehren, die dein Geschenk ist, Allgütiger, und unsere größte Würde. Möchten wir doch den Sclavendienst der Sinnlichkeit als eine strafbare Entehrung der menschlichen Natur, als einen schändlichen Misbrauch deiner Güte, als eine gewaltsame Störung aller wahren Glückseligkeit betrachten und verabscheuen lernen. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die uns jetzt beschäftigen sollen.

Text, Epist. 1. Petr. 2, v. 11—20. Enthaltet Euch ꝛc.

Der Mensch, m. Th., ist nicht bloß ein sinnliches, er ist auch ein vernünftiges Geschöpf. Er soll daher bey seinem Thun und Lassen nicht bloß auf sein Vergnügen, sondern auch auf seine Pflicht sehen. Er soll bey seinen Handlungen nicht ängstlich fragen, was wird mir dafür? Seine erste Sorge muß die seyn, daß er recht handelt, daß er die Gebote erfüllt, die Gott ihm durch Vernunft und Gewissen, so wie durch die Lehre Jesu bekannt gemacht hat. Wenn dieß nicht wäre, warum hätte Gott seinem Geiste denn das Vermögen ertheilt, Recht und Unrecht, Gutes und Böses zu unterscheiden? Warum müßte dann, nach einer unvertilgbaren Einrichtung unsers Gemüthes, selbst der Lasterhafte jede edle That an andern billigen, warum jede niedrige Handlung an sich selbst verwerfen, wenn sie ihm auch noch so viele äußere Vortheile und Vergnügen gewährt? Warum erhöbe sich sonst unser Gewissen so laut und stark gegen jede sündhafte Entschließung in uns? Warum unterstützte es im Gegentheil jeden der Tugend geheiligten Entschluß so kraftvoll, daß, wer sich nicht absichtlich gegen seine Ermunterungen verhärtet, ihnen in tiefster Ehrerbietung folgt, als der Stimme einer Gottheit? Warum hätte Gott uns durch Jesum, seinen Gesandten, seinen Willen an die Menschheit erklären, und uns zur treuen Erfüllung desselben auffordern lassen, wenn kein andrer Trieb, als der sinnliche Trieb des Menschen nach Wohlseyn und Vergnügen seine Wünsche leiten, wenn kein anderes Gesetz, als das Gesetz der Eigenliebe seine Handlungen bestimmen sollte? Wir sehen also, daß Paulus Recht hatte, den Christen seiner Zeit und auch uns die wichtige Ermahnung ins Herz zu rufen: enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten. Es ist nicht die Absicht des Apostels, uns den Genuß eines jeden erlaubten sinnlichen Vergnügens als sündlich und strafbar darzustellen. Er will nur vor dem verderblichen, alle

Religiosität und Tugend zerstörenden Fehler warnen, wo man mehr für sein äußeres Wohlseyn, als für die treue Erfüllung seiner Pflichten, mehr für seinen Körper, als für seine Seele sorgt; wo man die Befriedigung seiner sinnlichen, oft nur eingebildeten Bedürfnisse zur Hauptsache, hingegen die Bildung des Geistes und Herzens für Weisheit und Frömmigkeit zur Nebenangelegenheit des Lebens macht; wo man seinen nur auf Genuß und Wohlleben gerichteten Neigungen und Begierden so viele Gewalt einräumt, daß sie, und nicht Vernunft und Gewissen, nicht Religion und Christenthum, das Betragen der Menschen anordnen und regieren. Wer unter uns sieht nicht ein, daß dieser Fehler, den Petrus fleischliche Lust nennt, und der in unsrer Sprache Sinnlichkeit heißt, des Menschen eben so unwürdig seyn, als er in seinen Folgen nothwendig eine fruchtbare Quelle menschlichen Elendes werden muß! Welcher Menschenfreund, welcher Verehrer Gottes und Jesu kann diesen Fehler, der unsern Zeitgenossen besonders in den Städten ganz eigenthümlich geworden zu seyn scheint, ohne innige Betrübniß über einen großen Theil seiner Brüder herrschen sehen! Wer muß nicht wünschen, daß der verderbliche Geist der Sinnlichkeit, des Eigennutzes, des Leichtsinnes, der Ueppigkeit, der Zerstreuungssucht sich nie bey uns niederlassen, und wenn er hie und da schon Platz gefunden hätte, bald wiederum von uns entfernt werden möge! Hierzu mit zu wirken, ist die Absicht meines heutigen Vortrages. Ich rufe euch in dieser Absicht mit den Worten des Apostels zu:

> Enthaltet euch von allen fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten; oder deutlicher ausgedrückt: hütet euch, daß sinnliche Neigungen und Begierden nicht alle Wirksamkeit der Vernunft bey euch unterdrücken, und dadurch die Erfüllung eurer Pflichten verhindern.

Vernehmt denn ihr Alle, die ihr hier versammlet seyd, einige der wichtigsten Gründe, die euch zur Erfüllung die-

ser Bitte dringend auffordern, und denkt dabey, daß ein Freund sie euch wichtig zu machen sucht, der nichts eifriger wünscht, als euch weise, gut und glücklich zu wissen.

Ja, meine Christen, enthaltet euch von allen fleischlichen Lüsten, lasset die Sinnlichkeit nie so herrschend bey euch werden, daß sie den Gebrauch der Vernunft in Erkenntniß der Wahrheit bey euch störe, euer Gefühl für Recht und Unrecht, für Gutes und Böses abstumpfe, und euch allmählich gewöhne, bey eurem Thun und Lassen, bey euren Wünschen und Entschließungen nicht mehr auf die Gebote der Pflicht und des Christenthums, sondern bloß auf die Forderungen niedriger sinnlicher Lüste zu achten. Denn nichts entehrt, nichts schändet eure Menschen- und Christenwürde so sehr, nichts steht mit eurer wahren eigentlichen Bestimmung für dieses und jenes Leben in so geradem Widerspruche, als die Sclaverey der Sinnlichkeit, als das unaufhörliche Streben nach frohem Lebensgenusse mit Hintansetzung eurer ersten und heiligsten Pflichten, als die unnatürliche Unterwerfung der Gebote Gottes unter die tyrannische Dienstbarkeit thierischer Begierden. Oder wisset ihr nicht, daß ihr in dem Grade weiser und besser handeln sollt, als die unvernünftigen Bewohner des Feldes, in welchem ihr durch die herrlichen Anlagen, die Gott euch vor ihnen anerschuf, weit über sie an Vortrefflichkeit hervorragt? Vernunft, dieser kostbarste Ausfluß der Gottheit, ist ja euer Vorzug; ihr zweckmäßiger Gebrauch in Erkenntniß dessen, was ihr thun und lassen sollt, eure Würde; strenge Befolgung ihrer Befehle euer Adel, und Aehnlichkeit mit Gott, dem nie ganz erforschten, aber doch bekannten erhabensten Vorbilde des gesammten menschlichen Denkens und Wirkens, euer Stolz und eure Hoffnung. Eure Anlagen für Weisheit und Tugend sind groß, sind unendlich, wie Gott, ihr Geber, unendlich ist. Kein Sterblicher vermag ihnen Schranken zu setzen, die sie in ihrer Entwickelung und Anwendung nicht zu überschreiten hoffen dürfen. Der Weise kann immer noch weiser, der Gute immer noch bes-

ser werden. Euer Erkenntnißvermögen kann viel umfassen, kann auf der Leiter der Geschöpfe zum Schöpfer emporsteigen, kann sich von der Körperwelt zur Geisterwelt, vom Zeitlichen zum Ewigen aufschwingen und sich bey jedem Gegenstande, bey welchem es nachdenkend verweilt, neue bisher noch unbekannte Schätze der Weisheit einsammlen. Euer Begehrungsvermögen, euer Herz kann viel Gutes wollen, kann viele edle Entschließungen fassen, viele Gott wohlgefällige Gesinnungen aufnehmen, viele tugendhafte Grundsätze sich eigen machen, viele schöne Thaten euch vollbringen helfen, und euch dadurch in die Reihe der vortrefflichen Menschen hinstellen, die in der gewissenhaften Beobachtung ihrer Pflichten, in dem rastlosen Hinstreben zur Aehnlichkeit mit Gott ihre höchste Würde, ihre größte Seligkeit suchen und finden. Eben dieser Vorzüge wegen, die sich bey einem pflichtmäßigen Gebrauche noch immer mehr veredeln und verschönern lassen, nennt euch die Bibel göttlichen Geschlechts, Gottes Bild auf Erden, seine Kinder. Was thut ihr aber, m. Gel., wenn ihr diese herrlichen Anlagen, von einer Stufe der Weisheit und Frömmigkeit zur andern fortzuschreiten, unentwickelt und ungenutzt lasset, wenn ihr alles Nachdenken über euch selbst, über eure Pflichten und Hoffnungen, so wie jede Anstrengung, euch selbst zu beherrschen, und dadurch eure Denk- und Handlungsweise immer mehr mit den Vorschriften der Vernunft, mit den Anforderungen eures Gewissens, mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung zu bringen, ängstlich vermeidet? Was thut ihr, wenn euer Dichten und Trachten bloß auf sinnlichen Lebensgenuß gerichtet ist; wenn ihr gleich den Thieren des Feldes über dem gegenwärtigen Genusse die Vergangenheit und die Zukunft, Religion und Tugend, Gott und eure Bestimmung für die Ewigkeit ganz vergißt? Was thut ihr, wenn ihr euren Neigungen, Wünschen und Begierden so viel Gewalt einräumt, daß ihr nur in einer immerwährenden, den Geist betäubenden und das Herz für alle edlern Gefühle abstumpfenden Zerstreuung froh und heiter seyn

könnt? Was thut ihr, die ihr bey den besten Mitteln zum eigenen Nachdenken und zur Veredelung eurer Gesinnungen und Handlungen bloß andern nachdenket, und euch in eurem Betragen nur nach andern richtet, nie selbstständig handelt? Was thut ihr, wenn ihr in der Sclaverey eurer Lüste, in der Dienstbarkeit seltsamer Vorurtheile, unter dem Joche einer unvernünftigen Modesucht stets mit euch selbst im Widerspruch lebet, heute stolz, morgen niederträchtig, heute bis zur Verschwendung freygebig und morgen bis zum Geize sparsam, heute bis zur Ausgelassenheit fröhlich, morgen bis zum Mismuthe traurig, heute glühend von Andacht, morgen mit Lust unter den Verächtern der Religion? Menschen, Christen, was thut ihr, wenn ihr euch, ohne dabey Rücksicht auf eure wahre Bestimmung zu nehmen, von einer Zerstreuung, einer Gesellschaft, einer Sinnenlust, einer Thorheit, einer Sünde zur andern forttreiben lasset? Zerstöret ihr da nicht Gottes Bild an euch, vernichtet ihr dadurch nicht den hohen Adel eurer Natur, macht ihr euch dadurch nicht unwerth, Menschen und Christen zu heißen? Eure Vernunft, die euer Thun und Lassen beherrschen sollte, muß euren Sinnen gehorchen; euer Herz, das zum Wohnsitze aller Tugenden bestimmt ist, muß sich zum Sammelplatze entehrender Lüste und verdammlicher Leidenschaften erniedrigen lassen; eure Freyheit, die unabhängig von allem Zwange das Gute wählen sollte, muß ihre Wirksamkeit in der Sclaverey der feinern oder gröbern Sinnlichkeit verlernen. Euer Gewissen, das jeden edlen Entschluß so mächtig in euch verstärken, und jede unheilige Begierde so kräftig besiegen helfen kann, muß vor der stärkern Stimme irdischer sündlicher Wünsche schweigen. Und so muß auch das Christenthum, das euch so deutlich über eure Pflichten und über eure Bestimmung für ein weises, frommes, Gott geheiligtes Leben belehret, das euch in seinen Aufforderungen zur strengen Erfüllung aller eurer Obliegenheiten und zum Streben nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu so viele Kraft zum Guten verleihet, das euch durch seine seligen Verheißungen

zum standhaften Kampfe gegen alle bösen Lüste so kräftig ermuntert, das Christenthum, zu welchem ihr euch bey eurer Confirmation feyerlich bekannt habt, und bey dem jedesmaligen Genusse des Abendmales aufs neue bekennt, muß verstummen, so oft Gewohnheit, Leidenschaft, Vorurtheile und Sündenliebe euch von dem Wege der Pflicht abrufen. Wahrlich, wenn eine solche Denk- und Handlungsweise, bey welcher man mehr auf das Gegenwärtige als auf das Zukünftige sieht, bey welcher man lieber ein Sclave seiner Lüste und Leidenschaften, als ein Diener der Weisheit und Tugend seyn will, bey welcher man mehr nach Reichthum geizet, nach eitler Ehre strebet, nach schimmernden Vorzügen und nach wilden betäubenden Vergnügungen schmachtet, als nach bleibender geistiger Vollkommenheit, als nach dem Wohlgefallen Gottes, als nach dem Beyfalle eines unverletzten Gewissens, als nach der Aehnlichkeit mit Jesu, dem Anführer und Haupte seiner Gemeine, wahrlich, wenn eine solche Denk- und Handlungsweise den Menschen und Christen nicht erniedriget, nicht tief unter die ihm bestimmte Würde hinabwirft, dann weiß ich nicht, was ihn weiter noch entehren und schänden könnte. Wollt ihr daher eure Menschen- und Christenwürde behaupten, so lasset die Sinnlichkeit nie euren Geist zur Erde niederdrücken, nie eure Freyheit einschränken, nie euer Herz mit unreinen Wünschen erfüllen, nie euer Gefühl für die Stimme der Wahrheit und der Tugend schwächen, nie das Bekenntniß eurer Religion zur Hervorbringung edler Thaten bey euch unkräftig werden. Fliehet nicht nur auffallende Thorheiten und ausgezeichnete Verbrechen; vermeidet alles, was euren herrlichen Anlagen, eurem wichtigen Standpuncte auf Erden, eurer erhabenen Bestimmmung für die Ewigkeit zuwider ist, und was euch hindern kann, das zu seyn und zu thun, was ihr nach dem Willen Gottes, nach den deutlichen Aussprüchen Jesu seyn und thun sollt. Vergesset es nie, daß ihr Menschen und Christen und in beider Rücksicht verpflichtet seyd, vernünftig und edel zu denken, frey und

gut zu handeln, und als Geschöpfe zu leben, die sich durch eigene Würdigkeit das Wohlgefallen Gottes und mit demselben eine wahre, ewig dauernde Glückseligkeit erringen können und sollen.

So wie sich aber der Wille Gottes stets auf Wahrheit und Ordnung gründet, und stets unsere Glückseligkeit bezielet, so verhält es sich auch hier nicht anders mit demselben. Er untersagt uns alle fleischliche Lüste, er warnet uns vor der Uebermacht sinnlicher, nicht durch Vernunft und Religion geleiteter Begierden, weil bey derselben, wenn sie allgemein würde, das Wohl der menschlichen Gesellschaft unmöglich bestehen könnte. Das könnt ihr doch nicht läugnen, daß ihr nicht bloß für euch selbst, sondern auch für andere da seyd; daß eure Mitmenschen eben die Ansprüche auf eure Dienste haben, welche ihr auf die ihrigen machet. Wenigstens geht die Absicht Jesu dahin, uns eine thätige Fürsorge für das Wohl unserer Nebenmenschen zur Pflicht zu machen, wenn er uns so oft als nachdrücklich auffordert, die Brüder zu lieben. Wie aber werdet ihr diese thätige Bruderliebe, die für das Beste ihrer Mitmenschen eben so eifrig wie für ihre eigene Wohlfahrt wirkt und arbeitet, in euren Handlungen beweisen können, wenn ihr euch euren sinnlichen Neigungen Preis gebet? Der sinnliche Mensch ist seiner Natur nach ein eigennütziger Mensch. Er suchet bloß seine eigenen Vortheile, seine eigene Ehre, sein eigenes Vergnügen, und achtet, wenn seine Wünsche nicht anders befriediget werden können, nicht des Verlustes, nicht der Schande, nicht der Thränen seiner Brüder. Er mordet die Unschuld, betrügt die Redlichkeit, verläumdet das Verdienst, beschwöret die Lüge, zerreißt der Ehe heiliges Band, verwandelt Freundschaften in Feindschaften, heuchelt Religion und Frömmigkeit, schmeichelt der leeren Größe und Hoheit, tritt Kinder-, Eltern-, Gattenpflichten mit Füßen, läßt Wittwen und Waisen, Bedrängte und Nothleidende aller Art ohne Trost, ohne Erziehung, ohne Schutz, ohne Hülfe in ihrem Elende verschmachten, wenn irgend eine

sinnliche Lust, ein zeitlicher Gewinn, eine irdische Ehre ihn dazu einladet. Wie könnt ihr also hoffen, daß ihr noch im Stande seyn werdet, euren Brüdern die Pflichten zu leisten, die ihr zu leisten schuldig seyd, wenn ihr es zum Gesetze eures Lebens macht, dem Mammon mehr als Gott, dem Eigennutze mehr als eurer Pflicht, dem Kitzel eurer Sinne mehr als den Vorschriften der Vernunft und der Lehre Jesu zu dienen? Und wie ist es gedenkbar, daß das Wohl aller der bestehen kann, wo jeder thut, was ihm gelüstet, und Niemand das, was er thun soll?

Noch mehr, der sinnliche Mensch ist in der Regel auch ein schwacher, ein an Leib und Seele entkräfteter Mensch. Eben weil er sich von seinem Triebe nach äußerm Wohlbefinden, und nicht von den Vorschriften der Religion leiten und beherrschen läßt, scheuet er alle Anstrengung seines Körpers und seiner Seele, strebt er nur nach dem, was ihm Lust erweckt, und fliehet alles, was ihm die geringste Mühe kostet. Ist es da ein Wunder, wenn alle Kräfte des Körpers und des Geistes sich nach und nach vermindern und sich gleichsam zusammenziehen? Ist diese Verzärtelung vollends eine Folge ungenutzt verscherzter Jugendjahre, welche Unfähigkeit zu den Verrichtungen des menschlichen Lebens, die alle ein gewisses Maß von Kräften erfordern, welches Unvermögen zur Erfüllung der heiligsten Pflichten, die insgesammt einen gewissen Grad von Uebung jener Kräfte voraussetzen, muß nicht daraus nothwendig erwachsen! Und ihr, die ihr euch der Sinnlichkeit ganz zum Opfer hingebet, die ihr eure Zeit mit lauter Kleinigkeiten tödtet, und dadurch alle eure körperlichen und geistigen Anlagen für eine wahrhaft wohlthätige Wirksamkeit schwächt, oder doch höchstens nur sehr einseitig ausbildet, ihr könnt noch wähnen, daß ihr unschädliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyd? Thut ihr, was ihr thut, doch größtentheils nur halb und sehr unvollkommen. Wird euch doch jede Arbeit zu schwer, jede Pflicht zur Last. Schreckt euch doch schon am Morgen der Gedanke an die Geschäfte, die euch erwarten, und schließt ihr doch am Abend euer

Auge mit der betrübenden Erinnerung an den schlechten Erfolg oder an die fehlerhafte Vollbringung derselben. Ist nicht eben die herrschende Sinnlichkeit mit eine Hauptursache, warum so wenig Großes und Rühmliches unter den Christen geschieht, warum so viele Aemter nicht besser verwaltet, so viele Geschäfte nicht gewissenhafter betrieben werden; warum fast jeder über die Lasten seines Standes klagt, und so selten jemand mehr thut, als er schlechterdings zu thun äußerlich verbunden ist? Ja, m. Gel., die Sinnlichkeit erstickt jeden Keim des Guten, des Großen und Erhabenen, der in der menschlichen Seele liegt. Sinnlichkeit raubt alle Zeit und Lust nach höherer Vollkommenheit, nach einer größern Wirksamkeit für das Wohl der Brüder zu streben, und das Bewußtseyn eigener Schuld benimmt ihr nicht selten allen Muth und alle Beharrlichkeit, selbst das wenige Gute zu thun, das sie bey ihren geschwächten Kräften und bey ihrer eingeschränkten Zeit noch thun könnte. Und so geht denn so viele Zeit im Genusse sinnlicher Vergnügungen und unter den Zurüstungen zu denselben verloren, so viele Pflichten werden versäumt, so viele gute Thaten unterbleiben, so viele herrliche Anlagen bleiben ungenutzt für die menschliche Gesellschaft. O wessen Herz ist stark genug, ohne Wehmuth an alle die Uebel, an alle die Zerrüttungen und Verwüstungen zu denken, welche unbeherrschte Sinnlichkeit jetzt schon in der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft anrichtet und in noch weit größerer Anzahl anrichten würde, wenn sie sich allgemein verbreitete und sich aller Herzen bemächtigte —

Aber auch dein eignes Vergnügen, o Mensch, leidet darunter, und warnet dich, dich nicht ganz an die sinnliche Lust zu verkaufen. Du genießest zwar manches Vergnügen in der Sclaverey deiner Sinne. Aber wie flüchtig sind sie nicht, wie wenig im Stande, die Leere deines Herzens auszufüllen? Du bist ängstlich bemüht, die Lust durch alle deine Sinne in dein Leben einzuführen, und doch wird dein Herz nie voll. Zeit und Jahre treiben andere Leidenschaften in dir hervor und lassen andere ab-

sterben. Du hassest vielleicht in dem nächsten Augenblicke schon, was du noch in diesem schwöreſt, ewig zu lieben. Du zerstörst vielleicht morgen, was du einst mühsam aufbauteſt, wirfst von dir, wonach du bey schlaflosen Nächten strebteſt. Die Freude, die dir Fülle des Lebens zu seyn schien, wird dir wider deinen Willen gleichgültig. Du versüßest zwar ihre Reize, so viel du kannst, und schaffst ihr neue Annehmlichkeiten. Aber dennoch kannst du nur im Augenblicke der Berauschung sprechen: du bist glücklich. Jede Lust, die du genießeſt, erstirbt dir gleichsam unter dem Genießen, und läßt die Spur ihres Daseyns nur in einer noch heftigern Begierde nach neuer Lust zurück. Umsonst bemühst du dich, sie in ihrer Flucht aufzuhalten und wieder zurück zu führen: sie ist deinen Händen entflohen, auf immer entflohen. Und was sind es denn für Vergnügungen, nach welchen deine Neigungen so begierig haschen? Eitelkeiten sind es, die dahin rauschen, leere Gestalten, die einander verdrängen. Was ist der Reichthum, dem der Geizige nacheilt? Er ist ein Gut, das die Zeit vernichtet, ein Gut für jeden andern, nur für den nicht, der es besitzt und nicht gebraucht. Was ist die Ehre, für welche der Eitelgesinnte Tag und Nacht arbeitet? Sie ist eine Selbsttäuschung, die den Thoren mit vergeblichen Hoffnungen hinhält, indeß sie ihm die Ruhe des gegenwärtigen Augenblickes raubet. Was sind die meisten Freuden, denen die Welt huldigt? Sie sind Berauschungen der Sinne, welche das Gemüth betäuben, eine Erschütterung der sinnlichen Werkzeuge zum zweckmäßigen Genusse der Güter dieser Welt, die, je stärker sie ist, mit desto größerer Erschlaffung, vielleicht gar mit Schmerzen endigt, Erfindungen der Einbildungskraft, auf welche wir uns freuen, so lange sie nicht in Wirklichkeit übergehen. Und diese Freuden, die wie Schattenbilder verschwinden, so bald man ihnen näher tritt, die sollten dem Geiste ganz genügen, sollten jede Lücke deines Herzens ausfüllen? Kannst du dieselben einem tugendhaften Freunde mittheilen und anpreisen, und dich derselben ohne innere

Selbstverwerfung rühmen? Kannst du ohne Widerspruch deines Gewissens daran denken, wenn du dein Auge auf Gott richtest? wenn du hier mit Andachtsübungen dich beschäftigest, wenn du beym Abendmal ein feyerliches Bekenntniß des Christenthums ablegest? Wird der Gedanke daran dir einst auf dem Sterbebette trostreich und erfreulich seyn? Und o wie vieler, weit edlerer Freuden beraubt sich nicht der sinnliche Mensch? Freuden einer strengen Pflichterfüllung und eines guten Gewissens, Freuden der Religion und der Natur, Freuden der lehrreichen Einsamkeit und der vertrautern, nicht durch elende Künsteleyen unschmackhaft gewordenen Freundschaft, Freuden des Beyfalls Gottes, Freuden einer bessern Zukunft. Christen, wenn ihr es fühlet, daß diese Güter nur das Erbtheil des Weisen und Tugendhaften und nicht des durch sinnliche Lüste verderbten Weltmenschen seyn können: so laßt, wenn Achtung für euch selbst und für eure Pflicht euch die Herrschaft der Sinne als eines vernünftigen Menschen und eines wahren Bekenners Jesu unwürdig und daher als eine strafbare Widersetzlichkeit gegen Gottes heilige Absichten mit euch darstellt hat, so laßt auch diese letztere Betrachtung dazu wirksam werden, euch nicht so tief zu erniedrigen, daß ihr euch dem Werke der Sinnlichkeit ganz ergebet.

19.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Möchten wir uns doch immer mehr wahre Vorzüge, Vorzüge des Geistes und Herzens zu eigen machen! Möchten wir uns derselben jederzeit dankbar vor dir, Heiligster, erfreuen! *)

*) Dieses Votum war der Hauptgedanke des letzten Verses aus dem Liede vor der Predigt.

So wahr es auf der einen Seite ist, daß Menschen von wirklichen Vorzügen sich auch in ihren Urtheilen über sich selbst als bescheidene, in ihren Ansprüchen an andere als mäßige, in ihrem ganzen Verhalten als vorsichtige und schonende Menschen zeigen; so wahr ist es doch auch auf der andern Seite, daß Vorzüge überhaupt nicht selten eine Veranlassung zum Uebermuthe gegen Geringere, zur Unbilligkeit gegen Schwächere und zu einem harten Benehmen gegen diejenigen werden, die sich entweder ihres Werthes weniger bewußt sind, oder doch nicht die Kunst besitzen, denselben überall bemerklich zu machen. Man kann dieß zwar nicht so sehr von denen behaupten, die mehr um den Erwerb innerer als äußerer Vorzüge bemüht sind, die es lebhaft fühlen, wie viel noch immer zur Erhöhung ihres wahren Werthes für sie zu thun übrig bleibe, die, bey allen ihren etwanigen Vollkommenheiten des höhern Wesens eingedenk bleiben, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe zu ihnen herabkommt; aber wie geringe ist diese ehrwürdige Classe von Menschen, wie beynahe verborgen gegen den größeren Haufen, der bald auf Vorzüge stolz ist, zu denen er gar nichts beygetragen, bald mit Verdiensten prahlt, die er wenigstens zur Hälfte anderen verdankt, bald sich eines Werthes rühmt, den er in den Augen des Weisen gar nicht besitzt.

Man nehme dazu die herrschende Geneigtheit dieser Menschen, bey dem Gelingen guter Handlungen sich selbst die Ehre zu geben, den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen von ihrer eigenen Wirksamkeit abzuleiten, die vielfache Unterstützung dagegen, die ihnen ohne ihr Zuthun entgegengekommen, undankbar zu übersehen; man bemerke nur, wie wenig sie bey fehlerhaften Handlungen die Schuld in sich selbst, wie geflissentlich sie, bey einem unglücklichen Ausgange ihrer Bemühungen, die Ursache in anderen Menschen, oder in dem Zufalle, oder in sonst etwas Unbegreiflichem finden, wie sie mit abgefeimter Klugheit alles herbeyziehen, was dazu die-

nen kann, daß sie vor sich selbst gleichsam rein erscheine; — und wir können es uns nicht verhehlen, daß eben dieser größere Haufe, von einem unächten Gefühle seines Werthes beseelt, weder das gelten könne, noch auch in der That gelte, was er sich vielleicht einbildet; wir können es uns nicht verhehlen, daß eben dieser größere Haufe sich um so gewisser von aller wahren Tugend, von aller gemeinnützlichen Brauchbarkeit und von der inneren freudigen Verbindung mit Gott losreißt, je tiefer jene thörichte Anmaßung in seinem Herzen eingewurzelt ist.

Unter solchen Umständen möchte es wohl nicht überflüssig seyn, euch vor dem falschen Gefühle eures Werthes zu warnen, und dagegen auf das ächte Gefühl desselben aufmerksam zu machen. Möge Gott diese meine Absicht recht gesegnet seyn lassen.

Text, 1. Cor. 15, 1—10.

Paulus redet in den eben vorgelesenen Worten von sich selbst. Er rühmet sich seiner Verdienste, besonders um die christliche Religion, aber auf eine Weise, die unsere Achtung und Nachahmung verdienet. Von ihm wollen wir also lernen:

wie das Gefühl unseres Werthes beschaffen seyn müsse?

Es muß zuvörderst auf wahren Vorzügen beruhen; es muß uns aber auch zweytens an unsere Abhängigkeit von Gott lebhaft erinnern.

Das Gefühl unseres Werthes kann auf eingebildeten, auf scheinbaren, auf wahren Vorzügen beruhen, und eben daher ist dieses Gefühl schon an sich sehr verschieden. Vorzüge, die wir uns nicht errungen, die uns von der Natur oder von dem Zufalle ohne unser Zuthun verliehen worden; körperliche Reize, die uns in der Jugend auszeichnen und noch vor dem

Alter wieder verlassen; glückliche äußere Verhältnisse, in denen wir aufwachsen, die aber nur selten von Dauer sind; große, glänzende Verbindungen, zu denen wir durch unsere Geburt oder durch unseren Stand frühe gelangen, die indeß nur zu oft plötzlich wieder aufgelöst werden — das alles kann zwar für uns von Wichtigkeit seyn, insofern es die Kräfte und Mittel vervielfältiget oder erhöhet, das zu werden, was wir unserer vernünftigen Bestimmung nach werden sollen; aber an und für sich kann es uns weder einen Werth geben, wenn wir in der That keinen besitzen, noch denselben ergänzen, wenn er vielleicht nur unbedeutend ist. Verständige und gute Menschen haben darauf auch nie ihren Werth erbauen mögen oder können, in ihren Augen schien es von jeher ganz etwas anderes zu seyn, wodurch sie die Achtung und Liebe vor ihren Mitmenschen sowohl, als vor sich selbst begründen müßten, sie rechneten jene Vorzüge zu den eingebildeten, vermeynten Vorzügen, sie hielten eben diese für eine gewöhnliche Quelle der Unwissenheit, des Stolzes, des Eigennutzes, sie drangen auf eine freywillige Verzichtleistung derselben — und das nicht mit Unrecht. Es ist zu bekannt, wie selten die bezaubernden Reize der Jugend mit innerer Vortrefflichkeit des Geistes und Herzens gepaart sind; gewöhnlich ziehen glückliche äußere Verhältnisse den Menschen von sich selbst und der Ausbildung seiner höheren Anlagen und Fähigkeiten gewaltsam ab, nur zu oft stören große, glänzende Verbindungen die stille, regelmäßige Thätigkeit, von der so ganz besonders unsere gemeinnützliche Brauchbarkeit abhängt.

Aber unter den Weisen und Guten, in deren Augen jene äußeren, zufälligen, wandelbaren Vorzüge weniger bedeutend sind, gibt es wiederum manche, die ihren Werth von den Vorzügen des Amtes herleiten, das sie bekleiden, oder der Kunst, die sie üben, oder der Geschäfte, die sie betreiben; es ist häufig, daß sie

sich desto wichtiger oder unwichtiger dünken, je weitumfassender oder eingeschränkter ihre Wirksamkeit, je ernsthafter oder heiterer ihre Arbeiten, je geräuschvoller oder stiller das Verkehr ist, in dem sie sich befinden. Auch diese nur scheinbaren Vorzüge sind nicht von der Art, daß sie uns einen eigenthümlichen Werth zu geben vermöchten, wenn wir sie gleich als Vorzüge unserer äußeren Berufspflichten den oberwähnten mit Recht vorziehen. Gestehet nämlich selbst, ob es nicht in dem Amte, das wir bekleiden, in der Kunst, die wir üben, in den Geschäften, welche wir betreiben, zwar auf unsere Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Kräfte, aber noch weit mehr darauf ankomme, daß wir unsere Kenntnisse so benutzen, unsere Geschicklichkeiten so anwenden, unsere Kräfte so gebrauchen, wie es unsere Pflicht ist? Gestehet selbst, ob der Vorzug unserer Wirksamkeit davon abhange, daß wir auf viele zu wirken im Stande sind, daß wir mit einer gewissen Furcht oder Bewunderung einflößenden Strenge zu Werke gehen, daß unsere Thätigkeit und Betriebsamkeit sich laut und allgemein kund gebe; oder davon, daß wir auch in einem kleineren Kreise das unsrige thun, daß wir auch in der Stille Gutes schaffen, daß wir auch dem Auge der Menschen verborgen unsträflich wandeln? Gestehet selbst, ob nicht eben die Gesinnung, der Wille, die Absicht, wovon unsere Wünsche und Bestrebungen ausgehen, ob nicht der innere Geist, der uns antreibt und fortleitet, ob das nicht die eigentliche Quelle unseres Werthes sey, ob daraus nicht einzig und allein das Gefühl desselben fließen müsse?

Ja was nach aller Absonderung äußerer Vorzüge, die uns von der Natur oder von dem Zufalle verliehen worden, die entweder unserem Berufe, oder unseren Verbindungen, oder unserem Namen einen besonderen Glanz zukommen lassen, was nach aller Absonderung derselben Edles in unseren Gesinnungen, Festes in unserem Willen, Gemeinnütziches in unseren Absichten

zurückbleibt, das ist es, was unseren eigentlichen Werth ausmacht, das sind die wahren Vorzüge, die keinem Zufalle unterworfen ganz in unserer Gewalt stehen, die in jedem Amte, in jeder Kunst, in jedem Geschäfte ihre Wichtigkeit behaupten, die im Großen oder Kleinen, schnell oder allmählich, sichtbar oder verborgen jederzeit wohlthätig fortwirken, die in keinem Kampfe verschwinden, die uns auch im Unglücke nicht verlassen, die sowohl den Werth unserer selbst, als die Freude unseres ganzen Lebens begründen, vervielfältigen, erhöhen. Häufet alle Weisheit der Welt, alle Reichthümer der Erde, alles, was uns vor Menschen Ehre und Ansehen gewähren kann, zusammen, und es wird den Verlust jener wahren Vorzüge nicht ersetzen; der Einfältige wird in ihrem Besitze dem Weisen, wenn derselbe ihrer entbehren muß, der Arme wird dem Reichen, der Geringe dem Angesehenen mit Recht vorgezogen werden, und der innere Werth, den er sich errungen, wird allein seinen Preis bestimmen.

Sollte es uns aber nicht erlaubt seyn, uns an das zu erinnern, was wir durch unsere Gesinnungen Gutes gestiftet, wozu sie uns angetrieben, was wir durch sie in uns oder andern gewirkt haben? Sollten wir uns nicht vergegenwärtigen dürfen, was unser fester Wille für Folgen gehabt, welche Schwierigkeiten er überwunden, welche Hindernisse er besiegt, welchen Triumph der Tugend oder der öffentlichen Wohlfahrt er herbeygeführet? Sollten wir etwa unser Auge vor den Absichten verschließen, die wir erreicht, vor den Plänen, die wir vollendet, vor den Einrichtungen, die wir getroffen, vor dem Ziele, das wir vielleicht mühsam, vielleicht mit tausend Aufopferungen falscher oder scheinbarer Vorzüge muthvoll erstrebt haben? — Zwar werden wir uns auch der eitlen Versuche bewußt werden, die wir unternahmen, der Verirrungen, deren wir uns schuldig machten, der Schwachheiten, von denen unsere Vorzüge gleichsam unterbrochen wurden. Denn wo ist der Sterbliche, dessen Rückblick

in die Vergangenheit nicht etwas Demüthigendes enthielte? Sind nicht die weisesten, die thätigsten, die besten Menschen, wenn sie alles gethan haben, was ihre Schuldigkeit war, unnütze Knechte geblieben? Wo ist der Einsichtsvolle, der seine Kenntnisse nicht mehr erweitern könnte? Wo ist der Geschickte und Brauchbare, der sich nicht immer neue Fertigkeiten erwerben müßte? Wo ist der Edle, der Standhafte, der Fromme, dessen Gesinnung nicht stets geläutert, dessen Muth nicht oft aufs neue gewapnet, dessen Geist nicht täglich mehr und mehr geheiliget werden dürfte? Indeß wird es nicht dessen ungeachtet ein eben so wohlthätiges als erlaubtes Gefühl seyn, von dem unser Rückblick auf die glücklich überwundenen Hindernisse unserer Tugend, von dem unsere Erinnerung an dasjenige, was wir gewagt, angefangen, vollendet haben, von dem unser Bewußtseyn dessen, was wir nach so manchen vergossenen Thränen, nach so manchen erduldeten Mühseligkeiten der Erde geworden sind, gewiß begleitet ist? Wird es nicht ein eben so erlaubtes als wohlthätiges Gefühl seyn, mit dem wir uns zwar für geringe halten, aber uns dennoch der höhern Gnade rühmen, die an uns nicht vergeblich gewesen?

Denn dahin muß das Gefühl unsers Werthes, zu dem muß es unsern Blick richten, der da in uns wirket beide das Wollen und das Vollbringen, durch dessen Gnade wir sind, was wir sind; es muß uns lebhaft an unsere Abhängigkeit von Gott erinnern.

Es hat Menschen gegeben, und vielleicht gibt es noch einige, die sich schlechthin von Natur für unfähig zu allem Guten, ja von ihrem ersten Eintritte in die Welt an für so verdorben hielten, daß sie nur auf ein Wunder rechnen mußten, um gleichsam von neuem geboren und von einer außerordentlichen höheren Kraft beseelt zu werden. Dieses Vorurtheil ist, wie sich beynahe voraussehen ließ, eine Quelle mannichfaltiger grober Irrthümer, eine Ruhebank der Trägheit und des Müssig-

gangs, eine Veranlassung zu eben so thörichten als vergeblichen Bemühungen geworden, und ihr dürfet daher nicht fürchten, daß ich demselben das Wort reden werde; aber ich kann mich eben so wenig mit Ueberzeugung an diejenigen anschließen, welche die ursprüngliche Schwäche der menschlichen Natur ganz übersehen, den fortdauernden höhern Einfluß auf dieselbe geradezu läugnen, und daher nicht selten mit einer Verwegenheit oder doch mit einem Leichtsinne zu Werke gehen, der in seinen Folgen für sie selbst und andere höchst traurig ist. Es ist nämlich wahr, daß wir von der Hand unsers Schöpfers mit allen möglichen Anlagen zu unserer Vervollkommnung ausgestattet werden, es ist wahr, daß sehr viel darauf ankomme, daß und wie wir diese Anlagen entwickeln und ausbilden; aber es ist auch eben so wahr, daß gerade die Entwickelung und Ausbildung derselben, und noch weit mehr ihre künftige glückliche Anwendung von einem höhern Segen begleitet werden müsse, den zu läugnen oder zu verachten ich für die größte Vermessenheit halte. Und ist es nicht natürlich, wenn wir alle unsere Bemühungen ausschließlich von unserer Wirksamkeit ableiten, wenn wir den glücklichen Erfolg derselben einzig in unserm Willen und in unsern Bestrebungen, wenn wir überhaupt den Grund dessen, was durch uns geschieht, nur in unsern Einsichten, Geschicklichkeiten und Kräften suchen wollen, ist es nicht natürlich, daß wir uns mächtiger dünken, als wir in der That sind? Bleiben wir dann nicht, auch bey dem besten Willen, mannichfaltigen Täuschungen ausgesetzt? Gerathen wir nicht in Versuchung, nur das für wahr zu halten, was sich mit unsern Einsichten, nur das für schön, was sich mit unsern Geschicklichkeiten, nur das für gut und thunlich, was sich mit unsern Kräften vereinigen läßt? Werden wir nicht in unserm Herzen dem Stolze, der Verblendung, der Selbstsucht eine eben so gefährliche als unversiegbare Quelle eröfnen?

Ach, es ist unläugbar, daß nichts so sehr unsere

Liebe zur Wahrheit, unsern Eifer in der Tugend, unsere wohlwollende, gemeinnützliche Brauchbarkeit einschränkt und zurückhält, als der thörichte Wahn, daß wir durch uns selbst alles vermögen, als das kindische Trotzen auf Freyheit und Selbstständigkeit, wogegen fast alle Erfahrungen des Lebens auftreten. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn der Apostel, ob er gleich viel und mehr gearbeitet hatte, als so manche andere, dennoch mit der Versicherung auftritt: von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen. Denn wo ist der Einsichtsvolle, der es nicht zugeben müßte, daß er seinen früheren Anlagen und Fähigkeiten, daß er der Erziehung und Bildung, die ihm zu Theil geworden, daß er den Verhältnissen, in denen er aufwuchs, daß er den Verbindungen, in die er geführt wurde, daß er diesen von ihm nicht abhängigen Umständen einen großen Theil seiner Kenntnisse und Einsichten verdanke? Wo ist der Tugendhafte, der nicht des Einflusses gedächte, welchen das Beyspiel, der Umgang, die Ermunterungen Anderer auf sein Gemüth behaupteten? Wo ist der Brauchbare, der nicht auf die Empfänglichkeit und den guten Willen seiner Nebenmenschen, auf die Einrichtungen, welche er vorfand, auf die Hülfsleistungen, deren er sich bediente, auf die Unterstützungen, welche ihm entgegen kamen, dankbar zurücksehen dürfte? Und diese alle sollten den wohlthätigen Einfluß einer höhern Hand auf ihre Weisheit, auf ihre Tugend, auf ihre Brauchbarkeit läugnen? sollten nicht mit Demuth und Ehrfurcht den Schutz dessen anerkennen, dem sie nichts zuvor gegeben hatten, das ihnen vergolten würde, durch dessen Gnade sie geworden sind, was sie sind? sollten wohl gar mit thörichtem Stolze sich selbst zum Gegenstande ihres Lobes und ihrer Bewunderung machen?

Doch nicht nur Bescheidenheit im Urtheile über uns selbst, sondern auch Wohlwollen in unserm Benehmen gegen andere wird die Folge jenes Bekenntnisses werden, das wir uns mit dem Apostel zu eigen machen. Denn

von dem Gedanken beseelt, daß wir allein durch uns selbst zu dem Ziele vorgedrungen sind, an dem wir uns erblicken, werden wir einen jeden geringe schätzen, der sich entweder nicht zu unsern Einsichten erhoben hat, oder vielleicht auch nur Meynungen hegt, welche den unsrigen zuwiderlaufen; von ihm beseelt werden wir uns lieblos und unfreundlich gegen einen jeden benehmen, dessen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten unsern Wünschen und Erwartungen nicht sofort entsprechen; von ihm beseelt werden wir nicht einmal desjenigen schonen, der entweder durch äußere Verhältnisse zurückgesetzt wurde, oder vom herannahenden Alter gedrückt weniger zu leisten im Stande ist, ja wir werden unsere Mitmenschen verachten, kränken, beleidigen, ohne das Unwürdige in unserm Benehmen gegen sie zu fühlen. Wenn wir dagegen überzeugt sind, daß unsere Einsichten nicht unser alleiniges Werk, unsere Geschicklichkeiten nicht bloß die Folge unsers guten Willens, unsere Brauchbarkeit nicht ausschließlich von dem Eifer abhängig geworden, den wir bewiesen; wenn wir es wahrgenommen haben, daß Verhältnisse, Verbindungen, Umstände, die nicht von uns abhingen, dazu beytrugen; wenn wir es endlich bemerken, daß tausend fremde Einwirkungen uns schneller, günstiger, anhaltender trafen, als so manche andere: wie vorsichtig wird dann unser Urtheil, wie mäßig jeder unserer Ansprüche, wie schonend unser ganzes Benehmen gegen unsere Mitmenschen, besonders aber gegen diejenigen werden, über die wir uns von einer höhern Hand gleichsam erhoben sehen! Wird sich damit stolze Entfernung vertragen? werden wir uns nicht vielmehr auch zu dem Geringsten unserer Brüder herablassen, ihm von unsern Kenntnissen mittheilen und mit unsern Einsichten freundlich entgegen kommen? Wird sich damit Anmaßung und Strenge in unsern Forderungen, wird sich damit Lieblosigkeit und Härte in unserm Benehmen gegen Schwache und Unvermögende vertragen? Werden wir nicht vielmehr von einem jeden nur das verlangen, was er zu

leisten fähig ist? Werden wir ihm nicht Gelegenheit verschaffen, seine Kräfte und Mittel zu vervielfältigen, werden wir ihm nicht aufhelfen, so lange wir selbst noch stehen? Ja werden wir nicht an einem jeden auch seine gute Seite aufsuchen, das Wenige, was er thun konnte, aber auch redlich zu thun bemühet war, schätzen, und selbst in dem, der sich auf der niedrigsten Stufe der Bildung, der Tugend, der Brauchbarkeit befindet, immer noch den Menschen anerkennen und ehren?

Ich darf euch nur an die höhere Weisheit erinnern, mit der Gott alle seine Gaben so verschieden unter die Menschen austheilte, mit der er einem jeden zuwog, was ihm gut war, mit der er uns alle in Verhältnisse, in Verbindungen, in Umstände setzte, wo wir unsern Beytrag zum allgemeinen Wohl gleichsam abliefern konnten; ich darf euch nur auf die große Ordnung aufmerksam machen, die, von einer höhern Hand geleitet, das Ganze umfaßt, und in der wir alle nothwendige Glieder sind, der eine, wie der andere — und eure Ueberzeugung sollte nicht die des Apostels seyn: von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin! oder die eines frommen Sängers im A. T.: wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen!

Betrachten wir aber uns und alle um uns her als nothwendige Glieder einer höhern Ordnung, die von Gott geleitet wird, sehen wir uns selbst und alle um uns her als wohlthätige Werkzeuge in seiner Hand an, erkennen wir, daß jede unserer Gaben, jede unserer Einsichten, jede unserer Geschicklichkeiten, jede unserer Kräfte ein Geschenk sey, das uns von ihm anvertrauet wurde: werden wir dann im Stande seyn, uns durch thörichten Stolz von jener Ordnung loszureißen, oder irgend eines ihrer Glieder grausam davon zu trennen? Werden wir es dann über uns vermögen, den Fortgang dieses großen Vereins zu immer höherer Vollendung undankbar zu stören, oder auch nur leichtsinnig aufzuhalten? Wird dann nicht vielmehr der Entschluß in uns lebhaft rege werden: Ich will mei-

ne Einsichten, die Du, Allgütiger, mir gabst, immer pflichtmäßiger zu benutzen, ich will die Geschicklichkeiten, die Du mir verliehen, ihrer Vervollkommnung immer näher zu führen, ich will die Kräfte, die Du mir anvertrauet hast, immer gewissenhafter zu erhalten und zu gebrauchen suchen. — Und zu diesem Entschlusse müssen wir uns alle aufgefordert fühlen, sowohl der Reiche, der Angesehene, der von der Natur Beglückte, als auch der Dürftigere, der Geringere, der minder Beglückte; sowohl derjenige, dessen Einsichten, Geschicklichkeiten und Kräfte etwa vorzüglicher sind, als die so mancher anderen, als auch der, welcher nicht die Erziehung und Bildung genossen, oder weniger Gelegenheit hatte, seine Anlagen und Kräfte zu entwickeln, oder vielleicht durch körperliche Schwäche, durch herannahendes Alter in seiner Brauchbarkeit zurückgesetzt wurde; sowohl derjenige, der in großen Verbindungen steht, der auf viele zu wirken im Stande ist, dessen Amt oder Name einen besondern Glanz enthält, als auch ihr, die ihr beynahe einzeln in der Welt da stehet und der Unterstützungen entbehren müsset, die andern oft in so reichem Maße zu Theil werden, denn ihr wirket mit dem, der selbst in den Schwachen mächtig ist; auch ihr, die ihr nur in einem kleinern Kreise Gutes zu schaffen vermöget, denn selbst dieser wurde euch von dem angewiesen, der da voraussah, was dem Ganzen nützen würde; auch ihr, die ihr nicht im Ueberflusse, aber unter dem fortdauernden Schutze dessen lebet, der da überschwenglich mehr thut, als wir bitten und verstehen; auch ihr, die ihr unter Sorgen und Schmerzen eure Tage zubringet, denn Gott ist es, der sie gezählet hat!

Ja wohl uns, wenn das Gefühl unseres Werthes nicht auf eingebildeten oder nur scheinbaren, sondern auf wahren Vorzügen, auf Vorzügen des Geistes und Herzens beruhet! Wohl uns, wenn wir dadurch zur Bescheidenheit im Urtheile über uns selbst und zum Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen, wenn wir angetrieben werden, dem

die Ehre zu geben, von dessen Gnade wir sind, das wir sind. Amen.

Glückstadt, in Holstein
1804.

Dr. Kochen.

---

b) Ueber andere Texte.

20.

Am Neujahrstage.

Bey dem Antritt eines neuen Jahres ist es natürlich, daß wir sowohl rückwärts auf das verflossene, als auch vorwärts auf das kommende Jahr einen aufmerksamen Blick thun. — Dabey hoffen manche lauter Gutes, andere fürchten lauter Böses; nur der Weise denkt daran, daß die Vorsehung sich bey der Regierung der Welt immer gleich bleiben werde.

Text. Pred. Sal. 1, 9. 10.

Eine Betrachtung über den Ausspruch: es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

1) Wie ist das zu verstehen? Nicht so, als ob die Umstände immer dieselben bleiben würden; sondern alles, was im Reiche der Natur, im Gange der Weltbegebenheiten und im Menschenleben geschieht, ist der Hauptsache nach gewissermaßen schon da gewesen, oder es geschieht nach den schon bekannten Gesetzen und Einrichtungen. Es sind also keine Wunder und außerordentlichen Vorfälle zu erwarten, sondern es wird immer eine gewisse

Gleichheit in dem Gange der Veränderungen in der Welt und unter den Menschen bleiben.

2) Beweise. a) Die Gesetze und Einrichtungen der Natur und die Menschen bleiben nach ihren Anlagen, Kräften, Neigungen immer dieselben, also werden auch die Wirkungen dieselben seyn. — b) Von Gottes Weisheit und Güte läßt es sich nicht denken, daß die gute, weise und vollkommene Einrichtung der Welt auf einmal aufhören, oder sich vergrößern werde — Beyspiele! — c) Die Erfahrung und die Geschichte der vorigen Zeiten bestätiget dieses. Text.

3) Dieß ist lehrreich a) zur Beruhigung, denn wir wissen gewissermaßen schon, was wir zu erwarten haben, denn ꝛc. — Freud und Leid; b) zur Ermunterung, daß wir unsere Pflichten treu erfüllen und rechtschaffen sind, denn nur auf diesem Wege gelangen wir zum wahren Wohlseyn. —

Küchelbecker, Diac. in Frohburg.

21.

Eine Passionspredigt.

Ueber Luc. 23, 1—12.

Welch ein trauriger und empörender Anblick, die Tugend in der Gewalt des Lasters, den Unschuldigen in den Händen von Verbrechern, den edlen Jesus mitten unter bösen Menschen zu sehen! — — Pilatus — die Hohenpriester — Herodes mit seinem Hofgesinde — wie ausgeartet und verdorben erscheinen sie hier, da die Unschuld ihnen nicht heilig war, da sie sich zu ihrer Unterdrückung vereinigten, da sie ein muthwilliges Gespött mit ihr trieben! Und mitten unter ihnen Jesus — —! Wie traurig, wie beklagenswerth war sein Loos! Und

wie sehr ist Jeder zu bedauern, der, selbst gut, mit bösen Menschen umgehen muß!

Das traurige Loos, unter bösen Menschen zu leben.

I) Warum und inwiefern ist es traurig?

II) Folgerungen daraus.

Es gibt wohl nicht leicht einen Ort in der Welt, der von lauter guten Menschen bewohnt würde. Gute und Böse sind unter einander gemischt, und schon darum können wir nicht alles Zusammentreffen mit den Letztern vermeiden. Aber es hängt auch nicht immer von uns ab, mit welchen Menschen wir in nähern Verbindungen leben wollen. Treten wir durch die Geburt und durch Verwandtschaft nicht in Familienverhältnisse — ? Erhalten wir durch unsern Stand und Beruf nicht Standes- und Berufsgenossen — ? durch unsern Wohnort Vorgesetzte, Nachbarn, Mitbürger — ? Knüpfen die verschiedenen Geschäfte, Lagen und Schicksale des Lebens nicht manches Band, das wir nicht gut wieder auflösen können? Es ist also wirklich in manchen Fällen ein Loos — ein Verhängniß, wenn gute Menschen unter bösen leben, weil nicht ihre Wahl, sondern unvermeidliche Umstände — — Aber gewiß ist es

I) ein sehr trauriges Loos; denn

a) wie viel verlieren sie an Lebensfreude und Lebensgenuß! Ihr kennt sie zum Theil aus eigner Erfahrung, die Vortheile und Freuden, welche die Verbindung mit guten Menschen gewährt. Schon die entferntere Bekanntschaft und der bloße Umgang mit verständigen, redlich gesinnten Menschen ist viel werth, da ihr Gespräch uns angenehme Unterhaltung, wohlthätige Erholung von angreifenden Geschäften und zugleich nützliche Belehrungen aller Art verschafft. Aber wie noch weit mehr tragen sie zur Erheiterung und Verschönerung unsers Lebens bey, wenn sie uns

näher kommen, wenn das engere Band des Bluts, der Liebe und Freundschaft sie an uns knüpft! Wo ist das Glück, das wir nicht angenehmer und befriedigender genössen, wenn gute Menschen sich mit uns freuen —? Wo ist das Unglück, das wir nicht leichter ertrügen, wenn sie unsern Kummer theilen —? Wo ist die Verlegenheit, die Gefahr, die Noth, die wir nicht glücklicher überwänden, wenn sie mit klugem Rathe und williger Hülfe uns beystehen —? Wo ist die Arbeit, die uns nicht besser gelänge, wenn wir sie mit ihnen gemeinschaftlich verrichten — deren Lohn und Frucht nicht süßer wäre, wenn sie Theil daran nehmen —? Wo ist die überstandene Beschwerde, die erfüllte Pflicht, das vollendete gute Werk, nach welchem wir uns nicht froher fühlten, wenn sie Zeugen und Gehülfen dabey waren, und uns durch ihren Beyfall belohnen?

Aber **verloren für uns** sind die meisten dieser Vortheile und Freuden, wenn Verhängniß oder eigene Unbesonnenheit uns mit schlechten Menschen zusammen bringt. Sind unsere nächsten Verwandten — voll böser Grundsätze und Gesinnungen: können wir dann von ihnen aufrichtige Theilnahme, und, durch diese, Erhöhung unsrer Freuden und Linderung unsrer Leiden erwarten? Haben unsere Hausgenossen das Herz voll Falschheit, Eigennutz, Schadenfreude ——: können wir dann zufrieden in ihrer Nähe leben und erforderlichen Falls auf ihre Dienstfertigkeit und Mithülfe rechnen? Sind unsere Standes- und Berufsgenossen neidische, streitsüchtige, boshafte Menschen —: können wir dann mit Sicherheit und Lust an ihrer Seite arbeiten — uns ihre redliche Mitwirkung und aufrichtige Mitfreude über das zu Stande gebrachte Gute versprechen —? O dahin für uns sind dann die meisten Freuden des Umgangs — des häuslichen Glücks — der theilnehmenden Freundschaft —! Wer den Werth derselben kennt, weiß die Größe dieses Verlustes zu ermessen —. Das erfuhr zum Theil der Erlöser nicht nur hier, wo er, getrennt von seinen Jüngern und Freunden,

von lauter erbitterten Gegnern und Verfolgern umgeben, vielleicht nicht Ein mitleidiges Gesicht, nicht Einen Blick der Theilnahme, nicht Ein Auge voll Thränen des tröstenden Mitgefühls sah — sondern auch überhaupt in dem Kreise seiner Thätigkeit, dem er, um seines menschenfreundlichen Zweckes willen, sich nicht entziehen wollte. Doch wenn er auch vorher im Umgange mit einzelnen Guten jene Freuden genossen hatte: waren sie ihm nicht jetzt wenigstens entrissen? Eben so der, welcher an der Liebe und Freundschaft Einer treuen Seele, die er fand, sich schadlos halten will für den Verlust an Lebensgenuß in seinen anderweitigen Verbindnngen: weiß er, wie lange ihm dieß vergönnt seyn wird? wie bald seine Widersacher durch allerley Ränke auch diesen Einen von ihm zu trennen wissen werden, oder was sie sonst für Mittel haben, den Rest von Lebensfreude zu zernichten —?

Aber mit diesem Verluste — vereinigen sich denn auch wohl wirkliche Unannehmlichkeiten und Leiden, wodurch das Loos, unter — — desto trauriger wird. Oder dürfen wir wohl erwarten, daß sie uns in Ruhe lassen, daß ihre Leidenschaften uns mit feindseligen Angriffen und schmerzlichen Kränkungen verschonen werden? Wir sind ihnen so nahe —; unsere Arbeiten, Vortheile, Vergnügungen, Wünsche, Bestrebungen treffen mit den ihrigen in unzähligen Berührungspuncten zusammen —; wir stehen am häufigsten der Befriedigung ihrer unordentlichen Neigungen, der Erreichung ihrer strafbaren Absichten im Wege —: ist nicht begreiflich, daß wir die Ersten sind, die die Folgen davon empfinden, an denen ihr böses Herz sich ausläßt durch Kränkungen, Beleidigungen, Nachstellungen — — —? Sind es bösartige Menschen, mit welchen du unter einem Dache lebst: werden sie nicht durch Undank, Ungefälligkeit, Unredlichkeit, Treulosigkeit, Argwohn, Zanksucht — — dir häufig wehe thun, und das Zusammenleben mit ihnen verbittern? Sind es bösartige Menschen, an welche du durch Verwandtschaft, durch Orts-, Amts-, Berufs-Verhältnisse geknüpft bist: wer-

den ihre Fehler — Eigensinn, Rechthaberey, Stolz, Eigennutz, Brodneid, Schwatzhaftigkeit, Verleumdungssucht — dir nicht lästig, gefährlich, verderblich werden? Hast du es mit so boshaften Anklägern, rachsüchtigen Feinden, gewissenlosen Richtern, tyrannischen Obern, rohen und unmenschlichen Spöttern — zu thun, wie, nach unserm Texte, der Erlöser mit den Jüdischen Priestern, mit Pilatus, Herodes und seinen Dienern: wirst du dann mit aller Vorsicht, mit aller Rechtschaffenheit, mit aller Sanftmuth den Kränkungen, Mishandlungen, Verhöhnungen — entgehen, wozu ihre verdorbene Gemüthsart sie verleiten wird? —

O trauriges Geschäft, vergebliches Bemühen, alle die Sorgen und Leiden aufzuzählen, unter welchen der gute Mensch in der nähern Verbindung mit bösen seufzt! Wie viele trübe Tage, wie viele bange Stunden, die er an ihrer Seite durchlebt! Wie viele Thränen des Kummers, welche über ungerathene und widerspänstige Kinder, zanksüchtige Geschwister, treulose Ehegatten, streitsüchtige Hausgenossen, boshafte Nachbarn, eifersüchtige Mitarbeiter, gewaltthätige Vorgesetzte — — fließen. Schon aus diesem Grunde also ist es ein trauriges Loos, unter bösen Menschen zu leben —; aber noch mehr

b) weil es auch für unsere Tugend sehr gefährlich werden kann. Nicht genug, daß es uns zum Murren gegen Gott — — zum Zweifeln an seiner weisen und gütigen Vorsehung und gerechten Weltregierung — — zum Mistrauen gegen Jedermann, zum Menschenhaß — zum Mismuth, der uns an nützlicher Thätigkeit und ämsiger Pflichterfüllung hindert, zum Lebensüberdruß, zu gänzlicher Verzweiflung — bringen kann: auch noch von andern Seiten ist Gefahr zu befürchten. Oder sollten die feindseligen Angriffe, die sie sich auf unsere Ehre, auf unsern Wohlstand — — erlauben, uns nicht leicht zum Zorne reizen, der nicht thut, was vor Gott Recht ist — daß wir in den Aufwallungen der Hitze Böses mit Bösem vergelten, Gewaltthätigkeit mit Gewalt-

thätigkeit, oder Arglist mit Arglist erwiedern — und, indem wir eben so viel Böses thun, als sie, uns mit der scheinbaren Entschuldigung vor unserm Gewissen rechtfertigen, daß die Pflicht der Selbstvertheidigung uns dazu aufgefordert habe? — Ist es nicht möglich, daß wir zu dem entgegengesetzten Mittel unsere Zuflucht nehmen, daß wir, um mit bösen Menschen gut durchzukommen, uns ihnen gleichstellen, daß wir mit einstimmen in den Ton, den sie lieben, mit Theil nehmen an den schlechten Gesinnungen, die sie hegen, die Hand bieten zu den nichtswürdigen Absichten und Entwürfen, die sie ausführen wollen — daß wir mit den Verleumdern verleumden, mit den Betrügern betrügen, mit den Müssiggängern müssig gehen, mit den ungerechten Richtern die Unschuld verdammen, mit den Spöttern spotten — und so aus Schwäche und Nachgiebigkeit, oder um uns unser Loos zu erleichtern, die Sünden Andrer mit zu den unsrigen machen?

Wenn wir auf Wahrscheinlichkeit Vermuthungen bauen wollen: so finden wir einen Beweis davon in unserm Texte. Vielleicht waren unter den Anklägern und Richtern Jesu mehrere, die nur aus Schwäche und Furchtsamkeit mit einstimmten — — —; Pilatus selbst schickte Jesum zu Herodes, um sich diesem Manne, mit dem er in mancherley Verhältnissen stand, gefällig zu zeigen —; und das Hofgesinde verhöhnete Jesum, weil der gefürchtete Gebieter es gern sah, weil er selbst das Beyspiel dazu gab. Dieß gerade, das böse Beyspiel, ist die gefährlichste Seite jeder nähern Verbindung mit ausgearteten und verdorbenen Menschen; wie leicht steckt es an und reißt uns, ohne daß wir es wissen und wollen, mit fort — — —! Gehest du täglich mit Menschen um, die den Lastern der Unmäßigkeit, des Geizes, der Heucheley ergeben sind; siehst du es täglich mit an, wie sie kein Gesetz der Vernunft, kein Gebot der Religion, kein Urtheil der Welt mehr achten, wie sie ungescheut — auch wohl eine Zeit lang ungestraft — Böses thun: o dann magst du nur Acht geben auf dich selbst — und dich waff-

nen — daß du nicht angesteckt werdest! Der tägliche Anblick der Sünde macht, daß sie dir weniger häßlich und verabscheuungswürdig erscheint; schwächer wird die misbilligende Stimme des Gewissens —; unvermerkt theilen ihre bösen Gewohnheiten sich dir mit, und ersticken nach und nach das Gute, welches bisher noch in deinem Herzen war —. Es gehört stete Wachsamkeit — und männliche Festigkeit dazu, der verführerischen Gewalt böser Beyspiele zu widerstehen — und es ist immer noch ungewiß, ob man damit jeden nachtheiligen Einfluß derselben auf seine Art zu denken und zu handeln abwehren und hindern wird. Schon um dieser Ungewißheit, um dieser Gefahr willen ist es ein trauriges Loos, unter bösen Menschen zu leben —. Aber wie? wenn nun wirklich geschieht, was zu befürchten stand, wenn böser Umgang unsere guten Sitten verdirbt — — wenn wir das Theuerste und Höchste, was der Mensch besitzt und bewahren soll, unsere Unschuld und Tugend, verlieren, und in das Elend der Sünde, das größte für vernünftige und unsterbliche Wesen, gerathen? Ist es dann nicht zu beklagen u. s. w.

II. Darin liegt mancher lehrreiche Wink; daraus lassen sich sehr wichtige und beherzigenswerthe Folgerungen ableiten.

1) Wie sollten wir nicht innige Freude und Dank gegen Gott empfinden, wenn diejenigen, mit welchen wir in nähern Verbindungen leben, gute Menschen sind! Es ist dieß ja für unser ganzes Wohl so wichtig; ein großer Theil unsrer Zufriedenheit und Tugend, also auch unsers zeitlichen und ewigen Wohls hängt damit zusammen. — — — Aber laßt uns bey unsrer allerdings gegründeten und rechtmäßigen Freude darüber nicht vergessen, daß Gottes weise, väterliche Fürsorge dazu mitgewirket hat. Oder würden wir in diesen Verbindungen stehen, wenn nicht durch ihn jene guten Menschen da wären — oder wenn er uns nicht durch unsere Geburt, durch die Leitung unsers Schicksals, durch die Lenkung der Wahl unsers Herzens, durch Verknüpfung

der Umstände und Begebenheiten unsers Lebens mit ihnen zusammengebracht hätte? — Nun so laßt uns ihm denn mit frohem Gefühl des Herzens danken — für die Aeltern, die uns weise erzogen — für die Kinder, die unsere Sorgfalt durch Dank und Liebe vergelten — für die Ehegatten, an deren Seite wir froh und zufrieden durchs Leben gehen — für die Geschwister und Verwandten, die durch Theilnahme und Liebeserweisungen zu unserm Lebensglück beytragen — für die Mitarbeiter und Amtsgehülfen, die sich gern mit uns zum Guteswirken vereinigen und sich der Früchte unsrer gemeinschaftlichen Bemühungen ohne Eitelkeit und Eifersucht freuen — für die Vorgesetzten und Untergebenen, die uns wohlwollen und lieben, und ihren Obliegenheiten gewissenhaft nachkommen — für die Freunde, deren ganzes Herz uns gehört, die das Glück durch ihr Mitgefühl uns versüßen, das Unglück durch ihre mitleidigen Thränen, durch Rath und Trost, durch Beystand und Hülfe erleichtern! Laßt uns Gott danken für jeden Redlichen, der uns auf unserm Pfade begegnet, für jeden guten Menschen, der sich uns nähert — ja, ihm danken für jeden einzelnen Genuß des häuslichen Glücks, für jede einzelne Freude des geselligen Lebens, für jeden einzelnen Segen der Freundschaft, den er in unsrer Heimath oder im Auslande, gesucht oder ungesucht, verdient oder unverdient uns zu Theil werden ließ. —

Dieser innige und frohe Dank gegen Gott für das Glück, unter guten Menschen zu leben, wird uns geneigt machen, es immer mehr zu verdienen, indem wir, so viel an uns ist, unsern Umgang mit Vorsicht und Klugheit wählen und neue Verbindungen nicht ohne vorhergegangene Ueberlegung und Prüfung knüpfen — indem wir der Liebe und des Wohlwollens guter Menschen durch Aufrichtigkeit und Redlichkeit, durch Gefälligkeit und Dienstbegierde, durch Nachsicht und Schonung gegen ihre kleinen Schwächen und Fehler, durch Dankbarkeit und unwandelbare Treue uns fähig und würdig zu machen —

und das angenehme, glückliche Loos, das uns zu Theil wird, zu erhalten, zu befestigen und zu verschönern suchen.

2) Sollte uns aber das traurige Loos treffen, unter bösen Menschen zu leben, so haben wir a) Mittel in Händen, es uns leichter und erträglicher zu machen — ich meyne nicht äußere, dergleichen etwa die Auflösung solcher Verbindungen, oder rechtmäßige Selbstvertheidigung und Gegenwehr, oder der Beystand bürgerlicher Gesetze seyn würde: — denn die Anwendbarkeit dieser Mittel hängt von den jedesmaligen Umständen ab, und die Anwendung derselben läßt sich weder anrathen, noch unbedingt gebieten — ich meyne innere Erleichterungsmittel, dergleichen die Religion uns anbietet. Zwar verdienen wir mitleidsvolles Bedauern, es mag nun eigene Schuld oder unverschuldetes Misgeschick uns in unglückliche Verbindungen gebracht haben, und gerecht sind die Thränen, die wir weinen, weil sie dem Verluste so mancher Freuden, dem Schmerz über so manches Leiden, der Furcht vor so mancher Gefahr unsrer Tugend fließen. — Aber wollen wir es denn vergessen, daß Nichts in der Welt von Ungefähr geschieht, daß unsere Schicksale unter einer höhern Aufsicht und Leitung, unter der väterlichen Regierung Gottes stehen — daß mithin auch die Lage, in der wir uns befinden, die Verbindung, in der wir leben, seinen Absichten mit uns gemäß ist, und selbst dann, wenn wir aus Unverstand und Thorheit uns in dieselben gebracht haben, heilsam für uns werden kann? — Wollen wir nicht denken, daß Gott uns dieß Loos vielleicht deßhalb beschied, um unsere Tugend zu prüfen und zu läutern, um uns von manchen Fehlern zu entwöhnen, um uns in den Tugenden der Sanftmuth, der liebevollen Nachsicht, der Entsagung — zu üben, um uns von dem Irdischen abzuziehen, und unsere Hoffnungen auf die Zukunft zu richten? Wollen wir uns nicht mit dem Ausspruch der Schrift trösten: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen? Ist Gott für uns, wer mag wider

uns seyn? — Wollen wir nicht desto zuversichtlicher hoffen, daß es eine Ewigkeit und eine gerechte Vergeltung gebe, wo wir Ersatz finden für unverschuldete und standhaft ertragene Leiden, wo wir nicht mehr unter bösen, sondern unter guten, seligen Geistern, und in der Verbindung mit ihnen unaussprechlich glücklich zu seyn erwarten dürfen? —

Gründe genug zu unsrer Beruhigung, m. Th.! Mittel genug, uns dieses traurige Loos zu erleichtern! Mögen sie uns nur immer gegenwärtig seyn, wenn — — —! Und damit sie desto sicherer Einfluß auf uns erhalten und uns aufheitern: so laßt uns nie an menschlicher Herzensgüte und Tugend verzweifeln! Laßt uns das Gute aufsuchen, welches neben dem Bösen sich in jeder Menschenbrust findet, von welchem selbst an dem Verdorbensten noch einige Spuren übrig bleiben! — Laßt uns selbst dann, wenn wir in dem Kreise unsrer nähern Bekanntschaft ein Uebergewicht des Bösen über das Gute entdecken sollten, nicht glauben, daß es überall so sey — vielmehr hoffen, daß es doch immer noch gute Menschen gibt, die Gottes Hand uns zuführen wird, oder die wir aufsuchen, an die wir uns desto fester anschließen, durch deren Liebe wir uns für so manchen andern Verlust schadlos halten können.

Aber das Wichtigste ist, b) daß wir mitten unter bösen Menschen dennoch unsere Tugend bewahren. Das ist um so nöthiger, je höher die Gefahr steigt, je verführerischer die bösen Beyspiele sind, und je geringer unsre Kraft zum Widerstande ist. — Aber sollten wir uns dagegen nicht waffnen und sichern können und wollen, da unser eigner Unwille und Unmuth über die bösen Menschen, unter welchen wir leben, uns zum Beweise dient, wie unleidlich und verabscheuungswürdig Fehler und Sünden machen — da eben in den Kränkungen, welche sie uns zufügen, eine ernstliche Warnung liegt, uns vor ähnlichen Fehlern und Sünden zu hüten? Nein! ihr unverträglichen Hausgenossen, ihr

streitsüchtigen Verwandten, ihr eifersüchtigen Widersacher, ihr falschen Freunde — ihr sollt durch das Unrecht, welches ihr uns zufügt, uns nicht dahin bringen, daß wir euch wieder wehe thun, daß wir Groll in unserm Herzen hegen und euch mit unversöhnlichem Hasse verfolgen! Sichern und vertheidigen wollen wir unsere Rechte gegen euch, aber uns nicht rächen, sondern es dem anheim stellen, der da recht richtet! Ihr sollt durch Ueberredungen und Drohungen, durch gleisnerische Worte und verführerisches Beyspiel uns nicht verleiten, mit einzustimmen in den Ton — mit einzutreten in die bösen Anschläge und Unternehmungen — und Theilnehmer an euern Sünden zu werden! Alles, nur das nicht, sollt ihr von uns erlangen, daß wir in unsern guten Grundsätzen wanken, und mit euch den Lasterpfad wandeln! Wehe uns, wenn die Macht der Verführung über uns triumphirte — — —! O gönnet uns, gönnet der Tugend den Triumph,

c) daß das gute Beyspiel, welches wir euch geben, euch rühre und bessere, daß es uns gelinge, durch unsre liebreichen Warnungen Eindruck auf euer Herz zu machen — euch zu entwöhnen von euern Fehlern, euch abzuwenden von euern Sünden, euch zu guten Menschen zu bilden, an deren Hand wir froh durchs Leben gehen, mit denen wir im Himmel wieder zusammenzutreffen hoffen dürfen! Groß und heilig ist die Pflicht, den Sünder zur Buße zu leiten, wenn er auch in keiner Verbindung mit uns steht —; aber doppelt heilig für uns, wenn er in unsrer Nähe lebt und mit zu den Unsrigen gehört! — Aber groß und schön ist auch der Lohn, wenn es uns gelingt, eine Seele von dem Verderben der Sünde zu retten! Groß und schön durch das Bewußtseyn — — wie durch den eigenen Genuß der Früchte davon — —! Darum lasset uns hierauf hauptsächlich bedacht seyn, hierauf unsere ganze Sorgfalt richten — — —: so wird unsere Betrübniß, unter bösen Menschen zu leben, in hohe, ent-

zückende Freude sich umwandeln — und das traurige Loos, das uns hier beschieden zu seyn schien, wird uns, durch unsere eigenen Bemühungen und durch Gottes Gnade, ein schönes, seliges Loos im Himmel bereiten.

Da ruft uns — möchte Gott es geben!
Ein Freund, den wir gebessert, zu:
Dank dir und Heil! du hast das Leben —
Die Seele mir gerettet! Du!
O Gott! wie wird das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

F. B. Westermeier.

22.

Ueber die Wahrheitsscheu.

Es gibt Krankheiten, die sich durch Scheu und Abneigung vor Dingen verrathen, die uns sonst angenehm zu seyn pflegten. Auch die Seele hat solche Krankheiten; und wir bemerken darunter eine, die wir mit keinem treffendern Namen bezeichnen können, als wenn wir sie die Wahrheitsscheu nennen.

In seinem natürlichen Zustande liebt der Mensch die Wahrheit — das Uebereinstimmende in seinen Vorstellungen und Empfindungen, was ihn zu der Ueberzeugung führt, daß sich eine Sache wirklich so verhalte, wie man sich dieselbe zu denken, gedrungen fühlt. Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen. Ein innrer Trieb reizt uns zur wahrnehmenden Beschauung und Betrachtung aller Dinge, zum stillen Nachdenken über die empfundenen Gegenstände und zu einem gründlichen Erforschen alles dessen, wovon wir uns ein bestehendes Gedankenbild entworfen haben. Stoßen wir hier und da auf einen scheinbaren Widerspruch, so suchen wir ihn zu lösen; finden wir eine Bedenklichkeit, so suchen wir sie wegzuräumen;

und das Gelingen solcher Versuche bestärkt uns in der Meynung, daß der gehörige Gebrauch von unsern Geistes-kräften uns immer mehr und mehr in den Stand setzen werde, die Wirklichkeit von jeder Täuschung zu befreyen und mit ungetrübten Augen die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden.

Aber nicht alle Menschen erfreuen sich dieser seligen Gemüthsbeschaffenheit. Viele sind durch eine verwahrloseте Erziehung, viele durch eine verkehrte Behandlung des unschätzbaren Glücks beraubt worden, in der Erkenntniß der Wahrheit die Quelle der reinsten Freuden und der dauerhaftesten Zufriedenheit zu finden. Einige darunter scheinen für das Wahre allen Sinn verloren zu haben; andere hassen sogar die Wahrheit, oder fürchten sich davor. Und diese Unglücklichen sind es vornehmlich, von denen wir sagen dürfen, daß sie mit einer Wahrheits-scheu befallen sind.

1) Die Kennzeichen dieser Krankheit sind

a) eine unüberwindliche Aengstlichkeit, etwas zu lesen oder zu hören, was uns zur unvermeidlichen Anerkennung einer Sache führen möchte, von der wir wünschten, daß sie sich anders verhielte, als sie sich wirklich verhält — das sorgfältige Vermeiden aller Gelegenheiten, die uns das Geständniß eines solchen peinlichen Zustandes der Seele entreißen könnten.

b) Die unverschämte Behauptung, daß es unrecht und gesetzwidrig sey, die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens einer strengen Prüfung zu unterwerfen, Gründe und Gegengründe unparteyisch gegen einander abzuwiegen, und versichert zu seyn, daß unser Geist nie etwas dabey verlieren werde, wenn er das Dunkle aufzuklären, das Unerklärbare zu einer deutlichern Anschauung zu bringen, das Unbegreifliche bis auf das Innerste zu erforschen sich bemühe.

2) Die Veranlassungen zu dieser Krankheit sind:

a) eine sklavische Erziehung. Wessen Selbstdenken nicht von erster Kindheit an geweckt, genährt und unter-

halten worden ist, wer mit Ernst und Strenge von jedem Versuche abgeschreckt wurde, seine eignen Gedanken zu entwickeln und seine Aufmerksamkeit nach Willkühr auf solche Gegenstände zu leiten, die ihn zur lebhaftesten Theilnahme reizen konnten, wem es als eine vorwitzige Anmaßung zur Sünde angerechnet wurde, andre mit einer Frage zu beunruhigen, oder mit Bedenklichkeiten zu quälen, die eine natürliche Folge der aufgeregten Forschbegierde waren, der muß, wenn er bey reifern Jahren nicht jede menschliche Empfindlichkeit verläugnen will, vor jeder neuen Wahrnehmung, vor jeder unbekannten Wahrheit erschrecken, und in den Zustand verfallen, der das Leben uns zu einer wahren Marter macht.

b) Einseitiger Unterricht, einseitige Beschäftigung gibt einseitige Denkart. Wir erstaunen darüber, daß ein anderer irgend etwas aus einem andern Gesichtspuncte betrachten, von einer uns gänzlich unbekannten Seite ansehen, und Folgerungen aufstellen kann, die uns in Verwirrung setzen. Wir gerathen darüber in Verlegenheit; wir schämen uns der Unerfahrenheit, die wir nicht abläugnen können; wir suchen uns durch Ausflüchte zu retten; wir wagen es, durch Machtsprüche alles weitere Vordringen in die wahre Beschaffenheit der Dinge zu verhüten; und möchten lieber dem andern das verbieten, was wir uns selbst zu keiner Zeit hätten verbieten sollen, jeden Gedanken so lange zu verfolgen, bis er uns nichts weiter zu betrachten übrig läßt.

c) Hierzu gesellt sich noch der Hang zur Trägheit und Gemächlichkeit. Unbenutzte Seelenkräfte verlieren ihre Spannkraft. Wo einmal der Geist gelähmt, das Triebwerk des Denkens in Stocken gerathen ist, da bemüht man sich vergebens, die erstorbenen Lebensgeister wieder aufzufrischen. Eignes Nachdenken erfordert Mühe. Wozu brauchen wir die nutzlose Anstrengung, wenn andre um uns her schon so viel an unsrer Statt gedacht, wenn andre schon so viele Wahrheiten und Erkenntnisse ans Tageslicht gefördert haben. Durch willige Annahme ihrer

Ausſprüche meynen wir im Beſitze von allen den Reichthümern zu ſeyn, deren wir vielleicht nicht ganz entbehren können. Von dieſem Wahne bethört, fühlen wir den Mangel nicht eher, als bis er uns zu Boden niederdrückt.

Unglücklicher, der du dich in dieſem Bilde erkennſt, nimm unſer ganzes herzliches Bedauern! Deinen Zuſtand zu verbeſſern, das möchte uns ſchwer fallen; aber mit brüderlicher Nachſicht deine Schwachheit zu ertragen, deine Armſeligkeit dir nicht allein zur Laſt zu legen, deine trüben, kummervollen Tage dir nicht durch Vorwürfe zu verbittern, deine ſparſamen Lebensfreuden in dem beſchränkten Kreiſe deiner Hoffnungen und Wünſche dir nicht ganz zu verkümmern, das ſoll unſer aufrichtiges Beſtreben ſeyn. Gern wollen wir dir die Strebſamkeit unſers nach Wahrheit und Erkenntniß durſtenden Geiſtes verbergen, wenn dir dieſer Anblick Pein verurſacht. Siehe du nur auf unſer Wohlwollen und unſre Bruderliebe. Vergiß in dieſem Augenblicke alle Vorzüge des Geiſtes, die ſo oft den Menſchen von dem Menſchen trennen; aber halte dich an unſer Herz. Es ſchlägt für unſere Brüder. Es ſchlägt auch für dich.

Horſtig.

II. Caſuiſtiſche Entwürfe und Reden.

23.

Predigt am Dankfeſte der glücklichen Rückkehr des Kirchenpatrons, als Deputirten und Bevollmächtigten der Kurländiſchen Ritterſchaft, aus Petersburg.

Ich darf wohl kaum die Veranlaſſung erwähnen, die uns heute ſo zahlreich hier verſammelt. Die Freude, die

aus euren Blicken strahlt, die frohe Rührung, die eure Brust hebt und euer Auge feuchtet, verkündigen mir eure theilnehmenden Gefühle. — Ja, er ist mitten unter uns, der Gegenstand unseres Festes und unserer Wünsche. Er ist hier, nach dem wir uns so sehr sehnten, für den wir so oft und innigst beteten. Vergönnet mir heute, der Ausleger eurer Gedanken und Empfindungen zu seyn. Ich werde gleichsam eure Herzen öfnen, und sie Ihm darlegen, dem ihr reine, dankbare Verehrung und Liebe gewidmet habt, und über dessen Gegenwart ihr so aufrichtig erfreut seyd. Ich werde für ihn beten, und ihr betet mit mir, und Du Gott, Vater im Himmel! wirst erhörend auf uns herabsehen. Segne, Barmherziger, uns alle mit Deiner Liebe, segne auch unsere heutige Betrachtung, und laß die Wahrheit Eingang finden in unsern Tempel und in jedes Menschenherz. Amen.

2. Petr. 1, 7.

Verbindet mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe.

Das Christenthum, m. Zuh., bedarf keiner besondern Vorschrift für die Vaterlandsliebe, und hat sie auch nicht ertheilt. Aber der Stifter desselben war selbst der beste Patriot; und da er uns alle Menschen wie eine Familie betrachten lehrt, alle durch das feste Band der Liebe mit einander verbunden hat: so legt er auch dadurch uns allen die Pflicht ans Herz, unser Wohlwollen, unsere thätige Hülfe nicht bloß auf unsere Verwandten und Freunde zu beschränken, sondern unsern Empfindungs- und Wirkungskreis auf unser Vaterland, auf alle unsere Mitbürger auszudehnen. Der Christ soll also auch Patriot seyn, und das kann jeder in jedem Stande, in jedem Verhältnisse seyn, er mag auf dem Throne glänzen, oder still und ohne Glanz in seinem Berufe Gutes wirken; mag im Ueberflusse alle Lebensbequemlichkeiten genießen, oder im Schweiße seines Angesichts sauer und mühsam sein Brod verdienen; mag gebieten oder gehorchen, vorangehen oder folgen; den Weg

bahnen, oder in fremden Fußstapfen wandeln; die Felder der Erde oder der Wissenschaften bearbeiten; den Zepter, das Schwert, die Feder oder den Pflug führen. Alle sind Patrioten, wenn sie es mit ihrem Vaterlande redlich meynen, ihre Pflichten erfüllen, und so für das allgemeine Beste sorgen helfen. In diesem Sinne sagt unser Apostel: verbindet mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe. Gönnet mir nun, m. Th., eure Aufmerksamkeit, wenn ich dieß näher untersuche, und euch in dieser Absicht

die Hauptzüge in dem Charakter des Patrioten

zu entwerfen versuche. Du aber, Gott

O lehre uns, das beste Theil,
des Lebens Zweck verstehn;
und stärke uns, den Weg zum Heil
mit sicherm Schritt zu gehn. Amen.

Die Vaterlandsliebe kann nur dann gedeihen, wenn sie auf den Boden der Religion gepflanzt ist. Der wahre Patriot ist also religiös und fromm. — Wer an die Vorsehung glaubt, ihre Gebote als heilige Vernunftgesetze achtet, wer seine Menschenwürde ehrt, sich mit Ergebung den Leitungen der höchsten Weisheit unterwirft, wer dieses Leben als eine Vorbereitung für einen höhern und weitern Wirkungskreis in einem bessern Leben betrachtet, wer sich groß fühlt in dem Vorzuge der Gottähnlichkeit und Unsterblichkeit, und dabey die unverwelkliche Schönheit und den ewigen Werth der Tugend erkennt, der wird sicher ein vortrefflicher Bürger seyn. Die Aufrechthaltung der Religion ist sein Hauptaugenmerk. Denn ohne sie sind die Bande der Gesellschaft aufgelöset, und das Gesetz liegt kraftlos in Fesseln. Schon Kaltsinn gegen die Religion führt zur Sittenlosigkeit, und ach — wie stürzen die Grundpfeiler des Staats zusammen, wenn sie dieselben nicht stützt und hält. Aber wie glücklich ist dagegen ein Land, das die Religion liebt und ihre Heiligthümer ehrt; — wie glücklich

ein Staat, dessen erste Diener in den Vorzug, fromm zu seyn, die Ehre ihres Standes, und in den Eifer, redlich zu handeln, ihren eigentlichen Adel setzen! — Der wahre Patriot wird also mit Wärme und Nachdruck der Irreligion und den Lastern widerstehen, kühn die Wahrheit sagen, und vor keiner menschlichen Macht zittern, wenn es das Wohl des Landes gilt. — Das Vertrauen auf Gott, der seine redlichen Absichten kennt, rüstet ihn mit Kraft und Muth und umgibt ihn mit einem Panzer, auf den die Gegner der guten Sache ihre Angriffe vergeblich richten.

Der wahre Patriot ist immer rege und thätig. — Vaterland! dieß große, heilige Wort tönt unaufhörlich in seinem Herzen, und ruft ihn laut auf zum rastlosen Wirken für das Wohl seiner Mitbürger. Und da erträgt er alles, um seine Absichten zu erfüllen. Er achtet nicht auf die Stimme der Verleumdung, die sein Verdienst verkleinern will. Kein Undank und kein Neid bringt ihn von seinem Wege ab; keine Hindernisse ermüden ihn. Mit Leidenschaft für das Gute, und im Vertrauen auf die Allmachtshand, welche ihn auf seinen Posten gestellt hat, überwindet er alle Schwierigkeiten. — Er will arbeiten, und dem Geschäfte Ehre machen, das man ihm übertragen hat. Dieß ist das Ziel, wohin er strebt, das alle seine Kräfte in Bewegung setzt; und wie ein herrlicher Tempel strahlt der Gedanke an das Vaterland ihm entgegen und belebt seinen Eifer, stählt seinen Muth. Das allgemeine Wohl ist sein einziger Zweck, und dem angewiesenen Berufe Gnüge zu leisten sein einziger Wunsch! — Nicht Gesetz und Zwang, — sein Herz ruft ihn zur Hülfe, wenn sein Vaterland leidet, oder nur bange Besorgniß hegt. Und dieß verstärket den Fleiß, den Eifer, der oft auch im Stillen, im Verborgenen wirket. Er verwaltet sein Amt mit strenger Gewissenhaftigkeit, und sucht den Erwartungen des Staats nicht bloß zu entsprechen, sondern wo möglich sie zu übertreffen.

Der ächte Patriot ist ferner wohlwollend und gemeinnützig. Er hat sein theilnehmendes Gefühl nicht einge-

schlossen in den engen Kreis der Seinigen, sondern es erweitert für die Bedürfnisse und Angelegenheiten seiner Mitbürger in der Nähe und in der Ferne. Daher ist ihm keines Menschen Schicksal gleichgültig. Er lebet für alle, sie mögen auch noch so sehr durch Sprache, Meynungen und Religion von ihm verschieden seyn. Er schließt Niemanden von seinem Wohlwollen aus, und widmet seine Einsichten und Kräfte allen, die seiner bedürfen. Seine Thätigkeit beschränkt sich auch nicht auf einzelne Stände, sondern umfaßt, wenn es möglich ist, alle Glieder des Staats, die ihm gleichsam als Angehörige einer Familie werth sind. Wie die Sonne auf ihrer wohlthätigen Bahn die ganze Erde erleuchtet und befruchtet, so verbreitet er auf seinem Lebenspfade Segen um sich her. Nur der Arme und Unglückliche hat bey ihm den Vorzug. Je hülfsbedürftiger, desto näher seinem liebevollen Herzen. An allem, was den Staat betrifft, nimmt er den innigsten Antheil. Er freuet sich über seinen Wohlstand, und ist ungemein glücklich, wenn er auch das Seinige dazu beytragen kann. Er benutzt jede Gelegenheit zum Guten; ja er sucht sie selbst auf. Stets beseelt von dem Triebe nützlich zu seyn, wird er von edler Begeisterung hingerissen, sobald es den Schutz der Unterdrückten, die Rettung der Unglücklichen gilt. Das wärmende Feuer der Menschenliebe glühet immer in seiner Brust, und es ist ihm Bedürfniß zu trösten und zu helfen. Er möchte so gern Jedem dienen, und nie ist er froher und seliger, als wenn er Elend mindern und Freude vermehren kann.

Der wahre Patriot ist endlich uneigennützig und großmüthig. — Fern von selbstsüchtiger Denkungsart, ist er immer bereit, seine Vortheile dem Wohl der Gesellschaft aufzuopfern, viel für sie zu wagen, ohne Vergeltung dafür zu erwarten. Ja er ist bereit, für sie seine Zeit, sein Vermögen, seine Ruhe und Vergnügen, selbst seine Gesundheit, und, wenn es nöthig ist, sogar, wie Christus, sein Leben hinzugeben. Er muß viel verläugnen, aber ein Blick

auf den allsehenden Beobachter und Richter schützt ihn gegen alle Versuchungen. Er verschmähet daher jeden Gewinn, der mit den Gesetzen der Gerechtigkeit nicht bestehen dürfte, und wirft verächtlich jeden Vortheil hin, der die Reinheit seiner Absichten trüben könnte. Eben so wenig wird seine Seele von Ruhmsucht und Hochmuth beherrscht. Dieß sind nur Leidenschaften kleiner Geister, die jede Höhe schwindlich macht. Seine Ehre ist die Erfüllung seiner Pflicht, sein Stolz die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger, und sein Gewinn das Bewußtseyn seiner Redlichkeit und die innere Zufriedenheit, die keine Macht ihm rauben kann; — und wie heiter, wie angenehm ist seine Aussicht in die Zukunft! eine süße Ruhe im Alter, ein sanfter Schlummer auf dem Todbette, und ein freudiger Uebergang in die vergeltende Ewigkeit. — Wegen des Schicksals der Seinigen ist er unbesorgt. Das dankbare Vaterland wird sein Andenken noch in seinen Kindern ehren, die er für die Tugend gebildet, für den Staat erzogen hat. Und würde der ächte Patriot auch eine Weile verkannt; es kommt doch eine Zeit, wo er über Verleumdung und Neid sieget, wo ihm die Freunde des Guten mit Liebe, und seine Feinde mit Beschämung empfangen, wo die Furchen auf mancher Stirne sich in Lächeln des Dankes, manche Seufzer in Frohlocken verwandeln; — es kommt die Zeit, wo der Staat seine Dienste erkennt, sein Regent ihn auszeichnet, und Alle seinen Namen dankbar nennen. Und käme sie nicht, diese Zeit, so verliert er doch nicht seinen Muth, seinen Eifer fürs Gute. Er steht unerschüttert und erhaben über alle falschen und bösen Urtheile, wie über alle Güter des Glücks, groß und selig in seinem Innern. Die Achtung weniger Edlen und der Beyfall des unbestechlichen Richters seiner Handlungen ist ihm voller Ersatz. Er bedarf keines äußern Glanzes; er hat Würde in sich selbst, die kein Fürst und kein Land ihm geben und nehmen kann. — Wenn die Zeitgenossen ihm nicht wohl wollen, wenn selbst die Nachwelt seine Verdienste verschweigt, so erscheint doch eine Zeit, und wäre es auch jenseits des Er-

denlebens, wo seine Treue mit unvergänglicher Ehre gekrönt wird.

Dieß, meine Brüder, ist das Bild des wahren Patrioten. Wem es ähnlich sieht — dieß euch zu sagen, verbietet mir die Rücksicht auf eine der schönsten Tugenden des Patrioten, Rücksicht auf seine Bescheidenheit. Ihr kennet ihn, habt die Züge seines Charakters mit dem Urbilde verglichen, und euch gefreut, ihn ganz darin wieder zu finden. Euer Herz, das heute so laut für ihn klopft, spricht für ihn, und auf euren dankbaren Lippen schwebt sein Name.

O hätte unser Vaterland mehr solche Patrioten gehabt, so hätte es nicht geseufzt unter dem drückenden Bewußtseyn seiner Schuld, wäre nicht fortgerissen worden vom Strome, indem es aus seinen stillen, sichern Ufern trat. Ach! unsere Güter wurden von den Wogen weggetragen, und wir sahen ihnen seufzend nach. Der Ehrgeiz baute sich unter uns ein hohes Gerüste, um sich über den Jammer zu erheben; aber als er den Gipfel erreicht hatte, zerbrach es unter seinen Füßen; denn es ruhte auf dem morschen Portale des Glücks. Unbesonnener Eifer zerschlug die Gesetztafeln, die dauerhafte Arbeit unserer Vorältern. Das Recht des Stärkern wurde gültig. Neben ihm hob der Reichthum sein mächtiges Haupt empor, und litt keinen Widerstand. So war allenthalben Verwirrung und Unordnung. — Die Tugend litt im Stillen und der Patriotismus lag in den letzten Zügen. Die untergehende Sonne der Hoffnung verschwand hinter den Bergen, und schwarze Dunkelheit lag auf der öden Wüste unseres zerstörten Glücks. Aber — o danket Gott! — bald brach aus dieser Nacht eine schöne Morgenröthe hervor, und ein wohlthätiger Strahl aus Norden verbreitete wieder Licht und Wärme umher. Noch sahen wir mit einer Thräne der Wehmuth und Sehnsucht nach dem Verlornen zurück; — o trocknet diese Thräne nicht ab; ehret das Andenken der Vergangenheit. — Aber preiset auch Gott; denn die Ahndung der bessern Zukunft goß Leben und Trost

in die gepreßte Brust, und diese Zukunft hat sich nun in eine herrliche Gegenwart verwandelt. Nun können edle Männer, wahre Patrioten es wagen, unter Alexanders schützenden Flügeln, aus dem Schatten der Unbemerktheit hervor zu treten, und öffentlich zu wirken.

Wir wollen es uns dankbar und freudig gestehen: das Schicksal unseres Vaterlandes hat eine glücklichere Wendung genommen, als diejenigen es ahnden konnten, deren Händen es anvertrauet war. Gott wachte über uns, — und aus den Trümmern unserer durch Kabale und Eigennutz längst vernichteten Freyheit ging unser eigentliches, daurendes Wohl hervor. — O lasset es mich sagen: denn hier nur, und vor dem Angesichte Gottes darf die Wahrheit kühn ihr Haupt erheben; an diesem geheiligten Orte und vor dem Throne unseres großen Kaisers darf ungestraft ihre Stimme ertönen. Ehret, ehret sie, die heilige Wahrheit; unsere Freunde sagen sie nicht mehr; — lasset sie denn hier laut werden, und hasset den nicht, der sie zu verkündigen wagt; — vor dem Richterstuhle Gottes werden wir sie einst alle hören. Ach! so viele fallen zur Rechten und zur Linken, welche die Wahrheit gerettet hätte.

Freyheit — dieses unzähligemal gemißbrauchte Wort, war längst unter uns ausgestorben. Es lebte nur noch in dem Munde derer, die mit demselben die Werke der Finsterniß bedecken wollten, und in dem Herzen weniger verkannter und still verborgener Patrioten. Ach! wir bedachten es nicht, daß wahre Freyheit bey jeder Staatsverfassung statt finden könne, daß nur der gute und redliche Mensch und dieser allenthalben frey sey; — bedachten es nicht, daß wir auf den Altar des Vaterlandes nicht die Göttinn der Freyheit, sondern das Gesetzbuch hinstellen müssen; daß unsere unbeherrschten Leidenschaften die fürchterlichsten Despoten und gute Fürsten die Schutzengel unserer Freyheit sind. — — Einigkeit und Patriotismus können auch einem ohnmächtigen Lande Kräfte geben und ein sinkendes wieder aufrichten; aber Eigennutz und Zwie-

tracht sind gefährliche Maulwürfe, welche die Säulen des Staates untergraben, daß er zusammen sinkt und ganze Familien unter seinen Ruinen begräbt.

Der Genius unseres Vaterlandes sah diese Wahrheiten bestätigt, verhüllte seine Augen und weinte. Aber jetzt sieht er wieder freudig empor, und spricht zu seinen Feinden, wie einst Joseph, der Retter Aegyptens, zu seinen eifersüchtigen Brüdern: ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen. *) O lasset uns Gott preisen. Wir bedurften eines veränderten Schicksals, da wir von der Genügsamkeit unserer ehrwürdigen Vorfahren abweichend, tausend Bedürfnisse uns erschufen, deren Befriedigung zum Laster führt, und Gott meynte es besser mit uns, als wir. Er richtete unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst und unsern Zustand. — Wir bedurften einer Hülfe von oben her, da Selbstsucht den Keim jeder Tugend zu ersticken drohte, und schon alles Mitgefühl, allen gegenseitigen Beystand verdrängt hatte. Und diese Hülfe gab uns Rußlands milder Zepter. — Wir bedurften einer fremden Leitung, da wir auf Irrwegen dem Verderben zueilten, gleich Kindern, die nach bunten Schmetterlingen haschen, und die Grube nicht bemerken, auf die sie hinstürzen. Aber Rußland breitete seine rettende Hand über uns und sicherte unsere wankenden Schritte. — Wir mußten die Sorge für uns einer andern Macht überlassen; und wohl uns, wir legten sie in den mütterlichen Schoos der Großen Katharina, die ihre Tugenden auf ihren allgeliebten Enkel vererbt hat. — Wir mußten den Schutz der Gesetze erflehen, da wir uns selbst nicht mehr zu schützen vermochten; und was dürfen wir nicht auch in dieser Hinsicht von unserm Monarchen erwarten, der selbst das Gesetz über sich erkennt, der den unsterblichen Plan seiner erhabenen Großmutter ausführen, und in ihrem Geiste seiner Nation ein vollkommneres Ges

*) 1. Mos. 50, 20.

setzbuch — das schönste, unvergängliche Denkmal seiner Vaterlandsliebe — aufstellen will. Er ehret die unverletzlichen Menschenrechte, und hat Menschenwohl zum Ziel seines Bestrebens gemacht. Er gründet seine Macht und Hoheit auf die Verpflichtung, der erste und größte Wohlthäter seiner Nation zu seyn. — Nicht zitternde Furcht, sondern Vertrauen und dankbare Liebe sind die Opfer, die wir Ihm bringen. Er will selbst unser Vater, nicht unser strenger Gebieter seyn. Daher lebt Er unter seinen Unterthanen, wie im Schooße seiner Familie. Er bedarf keiner Leibwache, um geschützt, keiner sklavischen Unterwerfung, um geehrt, keines Aufwandes von Geschenken, um geliebt zu seyn. Seine Leibwache ist Seine Nation, die immer bereit ist, ihr Leben für das Seinige hinzugeben. Seine Ehre sucht und findet Er in dem Wohl Seiner Länder, und unsere Ehrfurcht, die Er nicht fordert, ist ein Tribut, den uns unser Herz auflegt, und den wir Ihm so gern entrichten. Sein kostbarstes Geschenk ist Seine Liebe, und Er selbst das größte Geschenk des Himmels, womit er Millionen Menschen segnen wollte. Ach! alle diese flehen zu Dir, Gott, erhalte Ihn uns. Wir gehorchen Ihm so gern; denn Gerechtigkeit und Milde steht um Seinen Thron und spricht in Seinen Befehlen. Erhalte Ihn unserm Vaterlande, dessen Klagen Er gehört, das Er mit ausgezeichneter Huld beglückt hat. Befestige Seine Gesundheit, so wie Er unsere Ruhe befestigt hat. Erleichtere Ihm die schwere Bürde der Regierung, wie Er unsere drückenden Sorgen erleichtert hat. Stütze Ihn unter der Last Seiner großen Pflichten, wie Er unsern sinkenden Wohlstand so theilnehmend gestützt hat. Gib Ihm Kraft zur Ausrichtung Seines schönen Regentenberufs, so wie Er uns zur Erfüllung unserer Pflichten mit neuer Kraft gerüstet hat. Laß es Ihm, o Gott! — und dieß sey Sein Lohn — laß es Ihm gelingen, alle Seine Völker zu beglücken, damit Sein Name auf Erden mit Dankbarkeit genannt, und im Himmel unter die Namen der Wohlthäter des Menschengeschlechts angeschrieben werde. Sein reger Geist, der für

zahllose Menschen wirkt, und die Hälfte unseres Erdtheils umfaßt, wache auch noch ferner über unser kleines Ländchen, und nehme unsere Rechte in Seinen väterlichen Schutz. Erhalte uns das Herz, das er dem Dienste der Tugend geheiligt hat, laß die Hand, welche das Ruder eines unermeßlichen Staates führt, sich immer segnend für uns öfnen, das Auge, dessen strafenden Blick der Bösewicht fürchtet, und worin der Unglückliche eine tröstende Thräne des Mitleids für sich glänzen sieht, sich immer milde auf uns herabsenken. Aber hilf uns auch, o Gott! hilf uns Seine Liebe verdienen. — Er, der Vermittler des Friedens für Europa, spreche auch zu uns das große Wort: Friede sey mit euch! Laß Liebe und Einigkeit uns unter einander verbinden, und Er — segne den Bund!

Aber auf Ihm, allgütiger Gott, auf Ihm, dem Vater unseres Landes, ruhe auch Dein ganzer Segen, so wie auf Allerhöchstdesselben Gemahlinn. Streue die besten Erdenfreuden auf Ihren Pfad, damit Sie immer Ursache finde, Dich zu verherrlichen. Deine schützende und tröstende Gnade erflehen wir auch für Deine fromme Verehrerinn, die verwittwete Kaiserinn Mutter. Beruhige und erquicke sie noch ferner mit allen Wohlthaten und Freuden der Religion, und laß sie bis in das späteste Leben den sanften Frieden der Tugend genießen. Schenke ihrem menschenfreundlichen Herzen noch ferner die Wonne, wohlthätig zu seyn, damit sie noch lange auf Erden die Mutter der Waisen, die Zuflucht der Verlassenen und die Hülfe der Armen und Elenden und selbst ein Zeuge Deiner erfreuenden Güte sey. Deiner Leitung und Beschirmung übergeben wir noch den Cesarewitsch und Großfürsten. Offenbare Dich in allen Seinen Schicksalen als einen liebevollen Vater, und mache Ihn und Höchstdesselben Gemahlinn reich an Beweisen Deiner Huld und Gnade. — Deiner Obhut und zärtlichen Aufsicht, o Gott! empfehlen wir auch die übrigen Kaiserlichen Hoheiten, die Großfürsten und Großfürstinnen. Jedes Glück des Lebens fließe aus der Fülle Deiner Barmherzigkeit auf Sie herab, und laß Sie unter den Segnun-

gen Deiner Liebe immer höhere Jahre erreichen. Das ganze Allerhöchst-Kaiserliche Haus sey jetzt und immer ein vorzüglicher Gegenstand Deiner beglückenden Vorsorge. Auch beten wir zu Dir für den Durchlauchtigen Fürsten, unsern Generalgouverneur und unsern Gouverneur. Erfreue sie mit allen den Wohlthaten, die uns für Zeit und Ewigkeit beseligen.

Segne, barmherziger Gott, vorzüglich Jeden, der es mit unserm Vaterlande redlich meynt. Deine Weisheit und Gnade sey daher mit Einer Hochwohlgeb. Ritter- und Landschaft, welche von dem Eifer für das allgemeine Beste beseelt, so eben ihren Landtag, das Document ihres Patriotismus und ihrer dankbaren Gesinnungen für den Vater unseres Vaterlandes, beschlossen hat. Gib ihr noch ferner Muth und Kraft zu ihren wohlthätigen Unternehmungen, und laß sie Freude davon erndten. Der Dank der Mitbürger sey ihr schöner Lohn, Dein Wohlgefallen ihr Ziel, und unter dem Schatten Deiner Flügel werde das Glück der Ihrigen gebaut.

Und nun, Allbarmherziger, siehe noch mit erhörendem Blicke auf uns herab; denn wir wollen beten für den Theuren unseres Herzens, und Dir danken, Deine Gnade preisen. Wir sehen Ihn wieder, den unsere ängstlichen Wünsche begleiteten, auf den unsere bange Sehnsucht hoffte, für den unser heißes Gebet so oft zu Deinem Throne drang. Wir sehen ihn wieder gesund und froh durch das Bewußtseyn erfüllter schwerer Pflichten. Gelobt, o Gott, gelobt sey Deine Vaterhuld. Wir nennen ihn wieder den Unsrigen, nachdem der Staat die Anrechte auf ihn uns zurückgab. Nach zwey langen Jahren, in rastloser, mühsamer Thätigkeit verlebt, bedarf er der Ruhe, und diese möge er genießen im Schooße der Seinigen, in den Armen einer Gemahlinn, die ihn unaussprechlich liebt, die uns so verehrungswürdig war bey dem stillen Kummer über seine Abwesenheit, bey der Geduld, die lange geprüft, doch nicht ermüdete; so ehrwürdig bey der freundlichen Güte, die Jedem entgegen lächelte, und die den Gram nicht ahnden ließ,

den sie im Herzen trug; so ehrwürdig und groß als Gattinn im ganzen Umfange des Worts. O du allwissender Zeuge ihrer Handlungen, Du weißt, daß ich in diesem Augenblicke den heiligen Ort, auf dem ich stehe, durch keine Schmeicheley entweihe. Nur Du, Gott, Du nur konntest sie mit Deiner Kraft stützen, Du nur mit den Beruhigungsgründen der Religion trösten. — Ueberstanden ist nun jeder Kummer, vergessen jedes Leiden, gestillt die besorgliche Sehnsucht, belohnt das siegende Vertrauen auf Dich. Gedankt seyst Du, Allgüt[illegible], innigst gedankt, Du hast unser Flehen erhört, hast Friede gesenkt in ihre beunruhigte, beklemmte Brust; und sie danket mit uns. Getrocknet sind ihre Thränen, in die wir auch die unsrigen mischten. O Gott! laß die Quelle derselben auf immer versiegen. Laß dauerhaft die Freude seyn, die sie jetzt lobpreisend empfindet. Laß keine Wolke ihre heitern Tage trüben, und ihre Aussicht in die Zukunft verdunkeln. Erhalte ihr den, in dessen Besitz sie sich so glücklich fühlt. O rufe ihn nicht mehr von ihrer Seite, und laß das Opfer, welches er dem Vaterlande gebracht hat, das letzte seyn, welches das Gebot der Pflicht von ihm fordert. — Erhöre auch ihr mütterliches Gebet für die entfernten Lieblinge. Laß diese, o Gott, unter dem Schirm Deiner Liebe und ihres Segens vor Gefahren gesichert, die Bahn ihres Lebens freudig wallen, und endlich ans zärtliche Mutterherz zurückeilen. Schütze ihre eigene kostbare Gesundheit, woran das Glück geliebter Kinder und unsere Ruhe, unser Wohl so fest geknüpft ist, belebe uns alle mit der schönen Hoffnung, sie immer heiter zu sehen, und laß sie noch lange für uns ein Beyspiel der Frömmigkeit und jeder Tugend bleiben, damit wir alle Dich preisen und Deinen Namen verherrlichen.

Segne den, der stolz auf ihre Liebe, sein schönstes Glück in ihren Armen wieder fand. Nur die Stimme des Vaterlandes konnte ihn aus der stillen Wohnung der Tugend in das Geräusch der großen Kaiserstadt rufen. Gehorsam folgte er dieser Stimme, und Du, Gott, allmächtiger Beförderer alles Guten, Du hast seine edlen Ab-

sichten erfüllt und alle seine Arbeiten mit glücklichem Erfolge gekrönt. Dank, hoher, lauter, allgemeiner Dank wurde Dir dafür auf dem Altare des Vaterlandes geopfert. Froher Dank ertönt Dir auch hier in unserm Tempel, Dank aus allen Herzen und von allen Lippen, die heute Dir lobsingen. Er hat dem Staate Zufriedenheit, den Unglücklichen Trost, seinen Unterthanen Freude, seiner Familie und uns unaussprechliche Wonne gebracht. Auch er theilt seine Empfindungen mit uns. Auch er preiset Deine Güte, Gott, hier in Deinem Heiligthume. Ja Dir, Allvater, rinnt die Thräne des Danks, die seine Wange herabrollt. Du hast ihn belohnt für seine Sorge, für seine Aufopferungen, über alle seine bescheidene Erwartung belohnt. Das Vaterland drückte auf seine Bemühungen das Siegel des Wohlgefallens, auf seine Scheitel den Kranz der Ehre, und in sein Herz das Bewußtseyn seiner Liebe und dankbaren Achtung. Laß ihn nun, am Abend seines Lebens, im Kreise seiner Kinder und Enkel, ungestört das stille Glück der häuslichen Freuden genießen, und einst in dem erquickenden Schatten seiner edlen Thaten der herrlichsten Vergeltung entgegen schlummern. Amen.

24.

Bey dem Wechsel des Stadtrathes.

Die Absicht, welche uns hier versammlet hat, erinnert uns an eine der weisesten Einrichtungen, durch welche, nach dem Willen Gottes, in den gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen die sein Werk sind, Einheit, Ordnung, Sicherheit, und mannichfaltiges Gute bewirkt werden soll — an die Einrichtung nämlich, daß es Obrigkeiten gebe, die den Unterthanen Recht schaffen, die Streitigkeiten schlichten, öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten, und die Kräfte der einzelnen Bür-

ger zur Beförderung des gemeinen Wohls vereinigen und gebrauchen sollen. Es fällt in die Augen, daß ohne Obrigkeit auch keine gesellschaftliche Vereinigung möglich wäre — denn eben sie hält das Ganze zusammen und schafft und vollzieht die Gesetze. Lebten die Menschen in der losen Verbindung, die durch ihre geselligen Neigungen und ihre besondern Absichten gemacht würde, wie wir es bey einigen wilden Völkern finden: so würden wir auch die zahllosen Vortheile entbehren müssen, die allein eine gesetzliche und zweckmäßige Einrichtung des Gesellschaftsstandes herbeyführen kann; es wäre an keine Civilisation zu denken, an keine fortschreitende und allgemeinere Entwickelung der geistigen Kräfte, an keine Veredelung und Verschönerung des Lebens; wir wären gegenseitig den feindseligen Leidenschaften Preis gegeben, die sich ohne äußern Zwang in wilder Zügellosigkeit zu äußern pflegen; wir würden uns auf die rohern thierischen Bedürfnisse einschränken, die uns keinen Reiz zur geistigen Thätigkeit, zu Erfindungen, zum gegenseitigen Austausch unsrer Gedanken, zur lebhaften Theilnahme am gemeinnützigen Guten darbieten würden; unser Leben würde höchst einförmig, langweilig und armselig — wir selbst mit einem Worte nur Halbmenschen, und das kaum noch seyn.

Man kann daher die Behauptung vor der strengsten Vernunft rechtfertigen, daß Regierungen und Obrigkeiten von Gott geordnet sind, mögen auch die Personen, die sie bilden, durch menschliche Wahl berufen seyn, — daß die Unterthanen ihrer Obrigkeit Ehrerbietung und Gehorsam von Gott und Rechtswegen leisten müssen, und daß hinwiederum die Obrigkeit alles, was ihr Stand und Beruf ihr auferlegt, als göttliche Anforderung an sie zu betrachten und zu erfüllen habe; alles aus dem Grunde, weil es unläugbar Gottes Wille ist, daß das menschliche Geschlecht unter Gesetze und bürgerliche Ordnung vereinigt sey, daß es so allmählich gesittet und ausgebildet, und unter der Leitung der Obern mit Beywirkung aller Glieder der Gesellschaft zu immer größerer Veredelung und höhe-

ter Wohlfahrt fortgeführt werde. Ist in dieser Hinsicht das Verhältniß, in welchem die Bürger zur Obrigkeit, und diese zu jenen stehet, ein wahrhaft religiöses, und muß die gewissenhafte Beobachtung der Pflichten, die aus diesem gegenseitigen Verhältniß für beide Theile entspringen, als eine religiöse Angelegenheit betrachtet werden, die uns um Gottes Willen heilig seyn soll, und wofür wir bey ihm verantwortlich werden: so verdient auch die heutige Feyerlichkeit, die der fromme Sinn der Vorfahren unter uns eingeführt hat, die wärmste Theilnahme jedes guten Bürgers, und es kann und darf keine bloße Ceremonie seyn, daß wir uns, nachdem ein verehrlicher Magistrat dieser Stadt nach dem gnädigsten Befehl der höchsten Landesherrschaft in seinem Amt und seiner Gewalt von neuem bestätiget worden ist, hier nun versammlet haben, um Gott zu danken für alles Gute, das er uns durch die Vorsorge der Obrigkeit zufließen läßt, um seinen fernern Segen für sie und für uns zu erflehen, und vorzüglich uns in der treuen Erfüllung der Pflichten zu stärken, die uns gegenseitig obliegen, und wodurch der heilige Wille der Gottheit zu unserm gemeinschaftlichen Wohl erreicht werden soll.

Ihnen besonders, verehrungswürdige Väter dieser Stadt! die Sie heute das Glück und die gerechten Wünsche einer achtungswerthen Gemeinheit abermals auf Ihr Gewissen genommen haben, Ihnen besonders möge die Erbauungsstunde wichtig seyn, die Sie nach einer so feyerlichen Handlung in diesem Gotteshause mit uns halten wollen! Möge das Gefühl der Allgegenwart Gottes und der Gedanke an seine vergeltende Gerechtigkeit heute mehr als jemals in Ihnen rege werden, damit die erhabenen Obliegenheiten, die Ihr Amt auf Sie legt für immer in Ihren Augen die Heiligkeit und Wichtigkeit behalten, in welcher die Religion sie Ihnen vorhält — aber auch der Hinblick auf den Segen, den Sie stiften können, und die Belohnung, die Sie hier und dort erwartet, Ihren Eifer und Ihren Muth wecke, und Ihre Beharrlichkeit und

Kraft verstärke, um auf Ihren Posten das alles zu leisten, was Ihnen die Vorsehung zu leisten übertragen hat. — Ja, meine Verehrtesten! nicht bloß durch das, was Sie Kraft Ihres Amts thun, um Ordnung, Sicherheit, Gerechtigkeit, Wohlstand und äußere Sittlichkeit zu erhalten und zu vermehren, können Sie die Wohlthäter Ihrer Bürger und der Nachwelt werden, sondern ganz besonders auch durch die Art, wie Sie es thun, durch den Geist, der Ihre Bemühungen zum gemeinschaftlichen Wohl leitet; dadurch kann auch der Geist Ihrer untergebenen Bürger gebildet, veredelt und auf jedes Gute hingerichtet werden, und gerade von dieser letztern Seite gewinnt Ihre Wirksamkeit ungemein an Ausdehnung, an Dauer und innerm Werthe. Darauf Ihr und unser gemeinschaftlich Nachdenken hinzurichten, möge der Zweck des gegenwärtigen Vortrages seyn, den ich auf Veranlassung der heutigen Feyerlichkeit zu halten beauftragt bin. Möge uns Gott dazu seinen Beystand und Segen verleihen!

Text, Sirach 10, 1. 2.

„Ein weiser Regent ist strenge; und wo eine verständige „Obrigkeit ist, da gehet es ordentlich zu. Wie der Regent „ist, so sind auch seine Amtleute; wie der Rath ist, so „sind auch die Bürger.

Man wird die jetzt verlesenen, eben so kräftigen als wahren Aeußerungen des Sittenlehrers Sirach über den Einfluß der Regenten und Obrigkeiten auf die Denkart und den Charakter der Unterthanen schwerlich in Anspruch nehmen können und wollen — die gemeine Erfahrung spricht für sie. Menschen, die im bürgerlichen Leben um eine und mehrere Stufen über das Volk gestellt sind, ziehen die Aufmerksamkeit der Menge auf sich, und ihr Beyspiel wirkt auf sie. Dieß ist aber viel mehr der Fall, wenn sie in näherer Beziehung mit ihr stehen, und wegen des Ansehens, das sie genießen, und des Amtes, das sie bekleiden, über sie zu gebieten berechtigt sind, wie dieß mit

Aeltern, Herrschaften, Lehrern, Obrigkeiten und Fürsten der Fall ist. Dann wird ihr persönlicher Charakter, ihr öffentliches Benehmen, der Geist, der sie in ihren Geschäften leitet, in der Regel entscheidend wirksam für die Denk- und Handlungsart ihrer Untergebenen, und sie können gerade von dieser Seite sehr viel Gutes, aber auch sehr viel Böses thun. Wie man daher mit Recht zu sagen pflegt: wie die Eltern, so die Kinder, wie die Herrschaft, so die Dienenden; so kann man mit gleichem Rechte mit Sirach sagen: wie der Regent ist, so sind auch seine Amtleute; ist er z. B. ein thätiger, wachsamer, gerechtigkeitliebender Fürst, so werden es in der Regel allmählich auch seine Beamten werden; sein Ansehn, sein Beyspiel, sein sonstiger Einfluß wird sie dazu leiten und nöthigen. — Eben so: wie der Rath ist, so sind auch die Bürger. Der Gemeinsinn, den die Obrigkeit überall blicken läßt, wird einen gleichen Sinn auch unter den Bürgern wecken und unterhalten; die Beharrlichkeit und Festigkeit, womit sie auf öffentliche Zucht und gute Sitten hält, wird auch in den Bürgern einen rechtlichen Geist hervorrufen, und ihnen Ehrbarkeit und Anständigkeit zur Gewohnheit machen; wie denn auch selbst das persönliche Verhalten der Obern, die Achtung, die sie für Religion, Sittlichkeit und jede gute Einrichtung durch Wort und That an den Tag legen, ihre Untergebenen zu einem gleichen Verhalten reizen und ermuntern wird. — Darüber weiter nachzudenken, dazu fordert die Absicht dieser gottesdienstlichen Versammlung von selbst auf, und ich erbitte mir daher eure Aufmerksamkeit, wenn ich auf Veranlassung des Ausspruchs: Wie der Rath ꝛc. die Frage beantworte:

Wiefern bildet der Geist, von dem eine christliche Obrigkeit geleitet wird, den Geist der Bürger und Unterthanen?

Ich werde diese Frage in den drey so eben angegebenen Hinsichten beantworten, daß ich nämlich 1) zeige, wie

der Gemeinsinn der Obrigkeit auch den Gemeinsinn der Bürger aufrege; 2) ihre Strenge und Beharrlichkeit, womit sie auf öffentliche Zucht und gute Sitten hält, auch in den Bürgern einen rechtlichen Geist hervorrufe, und Ehrbarkeit und Anständigkeit ihnen zur Gewohnheit mache; und endlich 3) das öffentliche Betragen der obrigkeitlichen Personen, ihre durch Wort und That ausgedrückte Achtung für Religion und Sittlichkeit, und jede gute Einrichtung, die Untergebenen zu einem gleichen Verhalten reize und ermuntere.

Lasset uns den Gegenstand von diesen drey Seiten näher betrachten!

Abhandlung.

Gemeingeist oder Gemeinsinn ist die Richtung unsers Willens und unsrer Kräfte auf alles, was das Wohl eines gesellschaftlichen Ganzen, einer Gemeine, einer Stadt, eines Volks betrifft. Eine Obrigkeit hat Gemeinsinn, wenn sie ihre Aufmerksamkeit unverrückt aufs gemeine Beste richtet, für alles, was dahin Bezug hat, Willen und Eifer besitzt, und mit Wärme und Uneigennützigkeit an der Beförderung desselben arbeitet. Man begreift leicht, daß ganz vorzüglich die Obrigkeit diesen Sinn für Gemeinwohl haben müsse, da es eben ihr Beruf ist, über das Ganze zu wachen, und ohne alle Privatabsichten einzig dafür zu sorgen, daß es in diesem Ganzen wohl stehe und darin immer besser werde; sie soll nicht bloß dem Auftrage des Landesherrn gemäß Recht sprechen, öffentliche Ruhe und Sicherheit erhalten, über die Vollziehung der Gesetze in ihrem Kreise wachen — sondern was irgend die höhere Wohlfahrt ihrer Untergebenen angeht, wodurch irgend öffentliche Uebel gemildert oder beseitiget, öffentliches Gute erzielt werden kann, das soll Gegenstand ihrer Sorgen, ihres Eifers, ihrer Thätigkeit seyn. Die Bürger legen ihr äußeres Wohl und Wehe in die Hände ihrer Obrigkeit, indem sie nichts anders erwarten, als daß sie,

die Ansehn und Gewalt hat, und das Ganze überschauen kann, ihr Bestes redlich befördern werde: also wird geradehin vorausgesetzt, daß ihre Obern Sinn für das gemeine Beste haben, und mit Eifer und Energie darüber wachen werden. — Aber die Obrigkeit bedarf, um ihre gemeinnützigen Plane ausführen zu können, der warmen Theilnahme und der thätigsten Unterstützung der Glieder der Gemeine; sie hat nicht alle Mittel dazu in Händen, sie kann nicht ihre eigenen Kräfte vervielfachen und alles allein bewirken; sie ist nur der Mittelpunct, von dem alles Gute ausgehen und in welchem sich die Kräfte des Ganzen vereinigen müssen, um mit Nachdruck wirken zu können. Es muß ihr also alles daran liegen, daß auch in den Bürgern ein Gemeinsinn aufgeregt und herrschend sey, damit diese hinwiederum bereit sind, zur Erreichung des gemeinnützigen Guten der Obrigkeit zu dienen mit ihrem Rath, ihren Kräften, ihrem Vermögen und ihrer Zeit. Schließen sich die Bürger an ihre Obrigkeit an, sind sie willig zur thätigen Unterstützung, wo irgend Misbräuche abzuschaffen, Mängel zu verbessern, nöthige Einrichtungen und Anstalten zu machen sind: dann kann es nicht fehlen, das Gute, das anderswo so viele Hindernisse findet, da nicht gedeihen, nicht auf die Dauer bestehen kann, oft geradezu unmöglich ist, wird hier durch vereinigte Hülfe und unerzwungene Zustimmung leichter, schneller, dauerhafter zu Stande kommen können. Darüber bedarf es keiner weitern Worte; die Frage ist nur, wie ein solcher Gemeinsinn unter den Bürgern aufgeregt und unterhalten werden könne? Und darauf antworte ich: am sichersten und besten durch diejenigen selbst, die die Vorsteher und Führer des Ganzen sind. Bloße Lehren können dazu nicht hinreichen — die That muß hier wirken, der Augenschein muß den Bürgern die Augen öffnen und ihrem Willen die Richtung aufs gemeine Beste geben. Wenn die Bürger an Allem, was ihre Obrigkeit unternimmt, gewahr werden, daß sie es ernstlich wohl mit ihnen meynt, und daß sie mit einem reinen Eifer und mit

voller Uneigennützigkeit das öffentliche Beste sucht und befördert, so kann es nicht anders seyn, sie werden diesen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, werden ihre Aufmerksamkeit nun gleichfalls aufs Gemeinwohl richten, werden der Obrigkeit in die Hände arbeiten, weil sie hiebey offenbar ihren eignen Vortheil beabsichtigt sehen. Das ist der Grund, warum man voraussetzen kann, daß der Gemeinsinn der Obrigkeit einen gleichen Sinn in den Bürgern erregen werde.

Der Mensch ist von Natur ein eigennütziges, selbstsüchtiges Wesen, hat es eben darum am liebsten und oft ausschließlich nur mit seinem Wohl zu thun. Sein Eigennutz verblendet ihn; er greift ängstlich nach kleinlichen Vortheilen, und geräth in größere Nachtheile; er läßts lieber bey alten Misbräuchen und fehlerhaften Einrichtungen, die auch ihn drücken, bewenden, um nicht für den Augenblick einen geringern Vortheil aufopfern zu müssen. Das gemeinnützige Gute findet daher gemeiniglich so vielen Widerstand, weil man es nicht als solches erkennt, daher auch keinen Sinn und keine Theilnahme dafür hat. Die bloße Belehrung kann hier nicht viel ändern; aber wenn bey den Obern, die nach besserer Einsicht für das gemeine Wohl sorgen sollen, ein gemeinnütziger Geist herrschend ist, wenn sie überall die Augen haben, wo etwas Gutes gethan werden könnte, sie dabey thätig, unverdrossen, uneigennützig, beharrlich sind — so macht das die Bürger aufmerksam — man denkt nun selbst nach, redet darüber, kommt zur bessern Einsicht, oder sie dringt sich ihnen selbst auf, da sie am Ende doch immer dabey stehen bleiben müssen: unsre Obrigkeit meynt es wohl mit uns — sie sucht nicht ihr, nur unser Bestes — sie läßt sich keine Mühe verdrießen, sie setzt es kräftig durch, was sie für gut befunden hat. Also muß auch das und das für uns gut seyn, was jetzt geschehen soll. Wenn man so die Obrigkeit handeln sieht, solche Achtung und solches Vertrauen zu ihr zu fassen genöthiget wird: so wird das Volk über seine wahren Vortheile durch die That aufgeklärt, und nun

wird es aus Eigennutz zu jeder gemeinnützigen Sache einstimmen, und mitwirken, wenn es auch gar nicht aus reinem Eifer geschehen sollte; der Gemeinsinn ist nun sehr angefacht und greift weiter um sich, er wird immer lebendiger und edler, je mehr man die treuen Bemühungen der Obern schätzen lernt, und am Ende wird sicher die Mehrheit der Bürger auf Seiten ihrer Obrigkeit seyn. — Diese möge dann grössere Dinge unternehmen wollen, wozu auch grössere Aufopferungen von Seiten der Bürger erfordert werden, sie möge z. B. auf eine gänzliche Reform und angemeßnere Dotirung der Schulen denken, auf nothwendige und allgemeine Verbesserung der Sicherheits- und Feueranstalten, auf gänzliche Ausrottung der Betteley durch zweckmäßige Versorgung und Beschäftigung der Armen — sie, die sonst überall den edelsten Gemeinsinn hätte blicken lassen, die im Kleinen wie im Großen für das öffentliche Beste mit Wärme, mit Uneigennützigkeit und Energie gesorgt hätte, sie wird gerade in diesen grössern Angelegenheiten dem aufgeregten Gemeinsinn der Bürger die schweren Opfer zutrauen dürfen, die sie verlangt; hier, wo der Vortheil augenscheinlich ist, werden die über ihr Bestes aufgeklärten Bürger der edelmüthig sorgenden Obrigkeit willig die Hände bieten, und sie kräftig unterstützen. Es wird, wie ich hoffe, aus dieser Darstellung einleuchtend geworden seyn, wie sehr eine christliche Obrigkeit auf den Gemeinsinn der Bürger und ihre thätige Theilnahme an dem Wohl des Ganzen wirken könne, wenn sie nur selbst von diesem Geiste beseelt ist, und durch ihn geleitet wird. Wie viel damit gewonnen sey, wie sehr jede obrigkeitliche Bemühung zum grössern Wohl der Stadt unter Bürgern gedeihen müsse, die selbst dafür Sinn haben, bedarf keines Beweises. Die Obern haben dann immer nur halbe Arbeit, und sie sehen ihre patriotische Thätigkeit sichtbar belohnt, da sie sich nun nicht in fruchtlosen Anstrengungen ermüdet, sondern das beabsichtigte Gute durch die Vereinigung der Herzen und der Kräfte leicht und auf die Dauer zu Stande gebracht wird. Ihnen ist der

Dank und die Achtung des bessern und größern Theils der Bürger immer gewiß, und es kann für sie keine größre Ehre geben, als daß sie durch ihr Beyspiel in ihren Untergebenen einen Geist erweckt haben, der das Herz zu edlen Thaten erhebt, der die selbstsüchtigen Neigungen, die die Feinde aller Tugend sind, niederschlägt, und den Menschen mehr als sonst etwas zur Aufopferung für die Pflicht und zur treuen Erfüllung derselben fähig und empfänglich macht.

Ja! es möge nie anders, als in diesem Sinne von Regenten und Obrigkeiten gesagt werden: wie der Fürst ist, so sind auch seine Amtleute, wie der Rath ist, so sind auch die Bürger. Es werde besonders unter uns immer sichtbarer, daß durch den gemeinnützigen Geist unsrer christlichen Obrigkeit auch unter den Bürgern dieser Stadt derselbe Gemeinsinn erweckt, fortgepflanzt und wohlthätig wirksam geworden sey!

Wie in der ersten, so bewährt sich der Ausspruch unsers Textes auch in der zweyten Hinsicht: daß nämlich, wenn die Obrigkeit mit Strenge und beharrlichem Ernst auf öffentliche Ordnung und gute Sitten hält, dann auch in den Bürgern ein rechtlicher Geist allgemeiner seyn, und Ehrbarkeit und Anständigkeit ihnen zur Gewohnheit werden werde. Lasset uns sehen, wiefern auch von dieser Seite der Geist der Obrigkeit auf die Denk- und Handlungsart der Bürger Einfluß haben kann.

Es gehört unter die ausgemachten Wahrheiten, die man in neuern Zeiten nur zu sehr verkannt hat, daß der Mensch, wie er nun einmal ist, nie bloß durch Vernunft und eigene Einsicht geleitet und vom Bösen zurückgehalten werden könne, sondern daß in vielen Fällen Zwang, Strenge und die Triebfedern der Furcht unumgänglich nothwendig sey. Unentbehrlich besonders sind diese Triebfedern bey allen Handlungen, wo es nicht dem Gewissen, und dem eigenen guten Willen der Menschen überlassen werden darf, ob sie sie verrichten, oder unterlassen werden,

wie dieß in alle dem der Fall ist, was die Ordnung, Sicherheit, Ruhe und die gute Zucht in einem gesellschaftlichen Ganzen betrifft. Hier sind Gesetze nöthig, zu deren Befolgung Bürger und Unterthanen gezwungen werden — hier Personen, die über die Beobachtung der Gesetze wachen, der Uebertretung derselben möglichst vorbauen, und wo sie verletzt werden, unnachsichtig Strafe verhängen. Man umfaßt alle dahin einschlagenden Geschäfte unter dem Namen der Policey, die immer in den Händen der Obrigkeit ist, und von deren Verwaltung das öffentliche Wohl einer Stadt und die äußre Sittlichkeit ihrer Einwohner ungemein abhängt. Hier eben zeigt es sich nun, wie viel auf den Geist ankommt, von dem eine Obrigkeit in ihren Policeyverfügungen und Anstalten geleitet wird, wenn auch die Bürger Recht und Gerechtigkeit in Ehren halten, zur Erhaltung guter Zucht durch ein anständiges Betragen selbst und freywillig das Ihrige beytragen, und auch da, wo das Gesetz nicht bestimmt gebietet oder verbietet, dennoch die äußerliche Rechtlichkeit nicht verletzen, und dem Wohl des Ganzen nicht entgegen arbeiten sollen. — Eine schlaffe Obrigkeit, die, aus was immer für Ursachen, Misbräuche duldet, schädliche Einrichtungen läßt, wie sie sind, treulose Aufseher und Unterbeamten schont und aus einem falschen Mitleiden in Amt und Brode läßt — eine Obrigkeit, die nicht mit dem schärfsten Auge über die Befolgung der Gesetze und Anordnungen wacht, die Frevel gegen die öffentliche Ruhe und das gemeinsame Wohl bald nicht kennt, bald nicht mit gehöriger Schärfe ahndet — sonst überhaupt um Verbesserung der Sitten unbesorgt ist, und die darauf abzweckenden Anstalten in Verfall gerathen und unwirksam werden läßt: solch eine schlaffe Regierung macht auch schlaffe Bürger und Unterthanen, Menschen, meyne ich, die willkührlich von jeder guten Ordnung und Sitte abweichen, je nachdem es ihr Vortheil, ihr Vergnügen, ihre Laune erfordert — Menschen, die leichtsinnig über bürgerliche Anordnungen denken, sie verlachen, bespötteln, und sich nicht daran gebun-

den achten — die mit der Ehre und dem Eigenthum anderer freveln, indem sie entweder keine Strafe befürchten, oder sich ihrer Gelindigkeit wegen darüber hinaussetzen, oder sie auf allerley schon versuchte Art zu umgehen hoffen — Menschen endlich, die gleich schlecht erzogenen Kindern, denen Ordnung, Reinlichkeit, Anständigkeit im ganzen Leben nicht zur Gewohnheit werden will, eben so für ein ehrbares Benehmen, für äußerliche gute Sitten, Reinlichkeit und Ordnung in ihrem Hause und ihren Geschäften keinen Sinn haben, und die Verwilderung des Innern in ihrem ganzen Aeußern hindurch blicken lassen; solche verweichlichte, charakterlose, ungestüme und unartige Menschen würde eine Obrigkeit erziehen, die in Verwaltung ihres Amts, und besonders ihrer policeylichen Thätigkeit nicht mit Weisheit, Ernst, Strenge, Beharrlichkeit und unermüdeter Wachsamkeit zu Werke ginge.

Es kann der Natur der Sache nach nicht anders seyn. Der Mensch fügt sich immer sehr ungern unter Gesetze, die doch allemal seine Willkühr einschränken und seinen Neigungen Zwang auflegen. Daher sucht er sich schon den Anforderungen seines Gewissens zu entziehen, er deutet die Gebote desselben beliebig, schränkt sie ein, klügelt und vernünftelt darüber, bis es ihm gelungen ist, sich auf eine Zeit lang von ihnen unabhängig zu machen und nach bloßem Gutdünken zu leben. So sucht er sich eben so den obrigkeitlichen Anordnungen und Gesetzen zu entziehen; und da hierbey vorzüglich Furcht vor der Strafe es ist, die ihn zur Befolgung derselben nöthigen soll, so ist dem Leichtsinn und dem Frevel Thür und Thor geöffnet, so bald er aufgehört hat, sich vor der Wachsamkeit und den Ahndungen seiner Obern zu fürchten; er baut nur auf ihre Schwäche, ihre Unthätigkeit und Sorglosigkeit; die schlaffen Zügel der Regierung vermögen die Leidenschaften nicht mehr im Zaume zu halten, und unvermeidlich wird nun ein rechtloser und sittenloser Geist die herrschende Denkart in den verschiedenen Classen der Bürger und Unterthanen.

O Heil daher dem Staate, und Heil jeder Stadt, wenn an ihrer Spitze eine Obrigkeit steht, die mit Strenge und mit beharrlichem Ernst über die Befolgung der Gesetze wacht, und es für ihre erste Pflicht hält, in dem gesellschaftlichen Ganzen, dem sie vorsteht, Sicherheit, Ordnung, gute Zucht, gute Sitten zu erhalten und zu vermehren! Indem durch alle ihre Anordnungen dieß Bestreben sichtbar wird, indem ihrem wachenden Auge und ihrer Thätigkeit nichts entgeht, was widerrechtlich ist, was dem Wohle des Ganzen nachtheilig werden, was die Sittenlosigkeit begünstigen und nähren könnte, indem man es an ihr nicht anders gewohnt ist, als daß sie Ungesetzlichkeiten und Verbrechen unnachsichtig ahndet, willkührliche Eingriffe, von wem und worin es auch sey, nie duldet, Treulosigkeiten, zumal bey den von ihr abhängigen Personen, ohne alle Widerrede nachdrücklich bestraft, zügellose und sittenverderbliche Lustbarkeiten schlechthin untersagt, und überhaupt einen rechtlichen, ernsten, bestimmten Gang in allen ihren Berathungen und Beschlüssen geht: indem die Obrigkeit in diesem Geiste handelt und die heilige Gerechtigkeit ihr Panier und ihr Schild seyn läßt, so wird unter ihren Bürgern allmählich auch ein solcher rechtlicher Geist herrschend werden, das heißt: sie werden nun Recht und Gesetz achten lernen und es in Ehren erhalten, sie werden nicht eigenmächtig und willkührlich von der guten Ordnung abschweifen, wie Menschen, die keine Aufsicht haben, sondern Gehorsam gegen die Gesetze, Unterwerfung unter die gute Sitte, äußerliche Ehrbarkeit in ihrem Thun und Lassen wird ihnen zur herrschenden Denkart und zur Gewohnheit werden! Sey es, daß Furcht und Zwang sie nöthigten, alle Ungebührnisse zu vermeiden, indem sie es nicht anders wissen, als daß sie mit widerrechtlichen Handlungen bey ihrer Obrigkeit nie durchkommen, daß diese, wie mit einem allsehenden Auge, über die Einzelnen und über das Ganze wacht, und mit unbiegsamer Gerechtigkeit die Uebertretungen ahndet —

das sey! es ist nothwendig; der Mensch kann diesen Stachel zum Rechtthun nicht entbehren, und bevor die Religion seinen Willen und seine Neigungen regiere, so muß er schon durch Furcht und äußern Zwang bezähmt und gebeugt worden seyn; er muß gelernt haben, als Bürger und Unterthan in einem irdischen Staate ein rechtlicher Mensch zu seyn, wenn er als Bürger und Unterthan in dem Reiche Gottes und Christi ein tugendhafter Mensch seyn soll.

Ja! hier kann eine christliche Obrigkeit großen Einfluß auf den Geist ihrer Bürger gewinnen; und gerade je mehr sie hierin ihre Schuldigkeit thut, desto mehr ist sie, was sie nach dem Sinne unsrer heiligen Religion seyn soll, eine Dienerinn Gottes, den Menschen zum Nutz und Frommen, die ihr Schwert nicht umsonst trägt, sondern an Gottes Statt Recht und Gerechtigkeit handhaben und geltend machen soll. Sie arbeitet dadurch den Religionslehrern in die Hände, und hilft die Menschen besser machen, indem sie sie zwingt, gesetzlich zu handeln und die äußre Sittlichkeit nicht zu verletzen. Sie bewirkt, indem sie auf gute bürgerliche Zucht hält, daß auch die moralische Zucht gedeihe; — indem sie mit der Gewalt, die ihr gegeben ist, ihren Gesetzen Achtung und Gehorsam verschafft, so bereitet sie das rechtschaffne Verhalten überhaupt vor und verstärkt die Scheu gegen Gott und die Folgsamkeit gegen seine Gesetze. Und so wird es auch von dieser Seite einleuchtend, wie sehr der Geist, von dem eine Obrigkeit vornehmlich in ihrer policeylichen Wirksamkeit geleitet wird, den Geist der Bürger und Unterthanen bilden und verbessern könne.

Noch sollte ich, m. ch. F., der Anordnung dieses Vortrags gemäß, eine dritte Hinsicht berühren, in welcher der Ausspruch Sirachs: wie der Rath ist, so sind seine Bürger, verstanden und angewendet werden kann, diese nämlich: daß das öffentliche Betragen der obrigkeitlichen Personen, ihre durch Wort

und That ausgedrückte Achtung für Religion, Sittlichkeit und jede gute Einrichtung auch ihre Untergebenen zu einem gleichen Verhalten reize und ermuntere. Allein bey der Ausdehnung, die die bisherige Betrachtung schon erhalten hat, sey es mir erlaubt, diese Hinsicht bloß namhaft zu machen, da es ohnehin am Tage liegt, wie viel das gute Beyspiel der Obern, das ihr ganzes Verhalten aufstellt, auf alle Glieder der Gesellschaft wirken müsse, da sie sie als ihre Führer und Vorsteher betrachten — wie viel in Rücksicht der Befolgung der Gesetze und der Achtung für bürgerliche Einrichtung darauf ankomme, ob diejenigen selbst, die sie gegeben und gemacht haben, sie befolgen, sie selbst sich nach den Einrichtungen bequemen, wodurch zum Wohl des Ganzen die Anmaßungen der Einzelnen, und ihre widerrechtlichen Neigungen und Wünsche eingeschränkt werden sollen — wie sehr endlich — wenn anders der Mensch zu seiner geistigen und gesellschaftlichen Bildung und Beglükkung der Religion bedarf und der öffentlichen Belehrungen und Ermunterungen derselben bedarf — von Seiten der Obern heilige Pflicht sey, daß sie selbst die Religion achten, und ihre Achtung durch die That beweisen, indem sie die Anstalten zur religiösen Erbauung ehren, für die Benutzung derselben alle Sorge tragen, und selbst daran fleißig Theil nehmen — somit also den Bürgern den leidigen Vorwand nehmen, als könnten sie die gemeinschaftlichen Andachten so gut wie ihre Vorgesetzten entbehren: das alles liegt so klar am Tage, die Erfahrung spricht so laut dafür, daß ich es um so mehr dem Nachdenken jedes Einzelnen überlassen darf, den Einfluß zu berechnen, den auch von dieser Seite Regenten und Obrigkeiten auf die Denk- und Handlungsart der Bürger und Unterthanen haben können.

Es liegt mir jetzt nichts weiter ob, als aus der Fülle meines Herzens die Wünsche und Hoffnungen auszudrücken, die sich an diesem feyerlichen Tage in der Brust jedes guten

Bürgers regen werden, und vom Himmel die Segnungen zu erflehen, womit er unsre christliche Obrigkeit und alle Einwohner unsrer Stadt fernerhin beglücken wolle. Was könnte uns Allen hier mehr am Herzen liegen, als der Wunsch, daß uns der Allmächtige lange noch unsern Landesvater Friedrich August erhalten möge, ihn, unter dessen gerechter und milder Regierung unser Land so sichtbare Vorschritte zur bessern Cultur und zur höhern Wohlfahrt gemacht hat, und unter dem wir die ächte gesetzliche Freyheit genießen, wie sie in der That die gepriesensten Länder zum Theil entbehren müssen. Möge ihm Gott Gesundheit, Weisheit und Kraft schenken, um je länger und je mehr die Freude seines Volks, der Wohlthäter seines Landes, allen seinen Unterthanen ein weiser und gerechter Vater zu seyn!

Aber mit nicht geringerer Theilnahme des Herzens überlassen wir uns heute auch den Wünschen und den frohen Hoffnungen für das höhere Glück dieser Stadt und das fernere Wohl derer, in deren Hände Gott unser gemeinschaftliches Beste gelegt hat. Wir sind Bürger Eines Ganzen, Brüder und Schwestern Einer Familie, die an Einem Wohnort vereinigt nothwendig nur dann glückselig seyn können, wenn es mit dem Ganzen wohl steht, und Aller Kräfte nicht allein auf ihr eigenes, sondern eben auch auf das gemeinsame Glück gerichtet sind. Diese Ueberzeugung möge heute von neuem und in ihrer ganzen Kraft uns durchdringen! Sie möge in unsern Mitbürgern den Entschluß erwecken und beleben, willig zu allem gemeinnützigen Guten die Hände zu bieten, wozu ihre Obrigkeit sie auffordert, jede mögliche Aufopferung zur Beförderung des öffentlichen Wohls zu machen, und überhaupt durch Ehrfurcht gegen die Gesetze, durch Achtung für gute Sitten und Gehorsam gegen die Obern das Heil der Einzelnen und des Ganzen zu bewahren und zu vermehren. Und in Ihnen, verehrungswürdige Väter dieser Stadt! möge die ernstliche Erwägung der erhabenen Pflichten, die Sie heute von neuem übernommen haben, und

der frohe Hinblick auf das vielfache Gute, das Sie schon durch den guten Geist, der Ihre Arbeiten leitet, bewirken können, allen Muth und alle Kräfte aufregen, damit dieß große Gute, das Ihnen nicht anders als sehr am Herzen liegen kann, immer mehr zur Wirklichkeit komme. Ja! auf Sie blicken wir jetzt hin mit Dank und freudigen Hoffnungen! mit Dank für Alles, was Sie bisher schon zum Wohl unsrer Stadt und ihrer Einwohner gethan haben, und mit freudiger Hoffnung auf die Ernte des gemeinnützigen Guten, dem wir unter Ihrer Vorsorge entgegen sehen. Möge dazu Gottes Güte und Gottes Segen mit Ihnen seyn! Möge Sie sein Beyfall und das stille Zeugniß Ihres Herzens, dann auch der Dank und die Liebe aller braven Bürger für ihre Arbeiten und Sorgen reichlich belohnen!

Diese frommen Wünsche wirst du erhören, alliebender Gott, und die Erfüllung derselben gewähren! Wir übergeben uns ganz und gar dir und deiner Vatersorge! Du zeigst uns jetzt den Reichthum deiner Güte in den Segnungen, womit du unsre Fluren erfüllt und schwere Sorgen von uns genommen hast. O! wenn hier jedes menschliche Herz von Freude und Dank gegen dich durchdrungen ist, so möge es auch von den heiligen Wünschen lebhaft bewegt werden: daß, so wohlthuend wie dein Wirken ist, so auch unser Wirken auf Erden seyn möge, die wir ja berufen sind, dir ähnlich zu werden; daß wir alle eine reiche Aussaat des Guten machen, damit auch die Ernte der Seligkeit reich sey, die du dort uns geben willst! Amen!

Langensalza. G. G. Müller.

25.

Homilie bey der Beerdigung eines Jünglings über Psalm 119, 9.

Es ist ein besonders herzangreifender Anblick, einen Jüngling im Todeskampf zu sehen. Schon das geschwächte, leidende Ansehen, die starre Blässe, welche eine lange anhaltende schwere Krankheit über das Gesicht des Jünglings verbreitet, hat auch für den Empfindungsloseren etwas Bewegendes und Erschütterndes. Nicht ohne Wehmuth wird man es gewahr, wie das sonst kraftvolle Wesen durch die zehrende und entnervende Krankheit zerstört und vernichtet, wie das sonst helle Auge durch die Krankheit getrübt und halb gebrochen ist, wie die matten und zitternden Glieder dem Leidenden beynah jeden Dienst versagen. — Kommt es dann zum letzten Kampf, so ist es, als wenn noch einmal die ganze Kraft des muntern, jugendlichen Lebens zurückkehrte, als wenn die verlöschende Flamme noch einmal hell auflodern wollte; — das Leben ringt mit dem mächtigern Tode, und der traurige, jammervolle Kampf endet mit dem Siege jenes letzten Feindes, dem wir einst Alle erliegen.

Wir kommen von dem Grabe eines Jünglings, m. Fr., und in der Erinnerung an seinen heißen Todeskampf liegt, weil er doch nun — überstanden ist, für die etwas Tröstliches, die heute an diesem Grabe bittre Thränen vergießen. „Er kämpfet doch nun nicht mehr, er hat sich doch nun über die schwer zu erklimmende Höhe hinübergeschwungen, er hat doch nun die lang' entbehrte Ruhe gefunden" — so werdet ihr heute denken, und das war schon bald nach seiner Auflösung die Rede, mit der ihr euch selbst tröstetet. Gern hättet ihr ihn noch diesseit jener Höhe, die ihn für diese Welt von euch scheidet, zurückgehalten, gern ihn länger bey euch verweilen gesehen; denn er war euch theuer, er hatte eure Achtung und Liebe;

und ihr sehet noch jetzt mit thränendem Auge zu dem Vater hinauf, der ihn nach eurem Dünken zu Frühe zu sich rief. Nur nach und nach wird euer Blick sich aufhellen. Erwartet auch nicht, daß ich es unternehme, euch auf einmal genügenden Trost zuzusprechen. Wenn es mir nur gelänge, euch die feste Ueberzeugung zu geben — „der weise und gütige himmlische Vater hat mit Weisheit und Güte auch diesen Todten jetzt zu sich genommen:" so würde gewiß ein gründlicher Trost ist euer Herz kommen. Um diesen Trost in uns vorzubereiten, erinnerte ich an den überstandenen letzten Kampf unsers Todten. — O daß ihr darin die Güte Gottes erkennen möchtet, daß dieser Kampf nun vorüber ist, daß der Tod als ein Retter kam, der dem Leidenden Hülfe und ewige Befreyung brachte; daß ihr hierdurch vorbereitet, hoffend und vertrauend das Herz zu dem lenken möchtet, der gnädig und voll schonender Freundlichkeit „zwar wohl betrübet, aber sich auch erbarmet; der nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet." (Klagl. Jerem. 3, 32. 33.)

Mit tröstendem Zuspruch habe ich diese Rede angefangen. Ich wünsche etwas Belehrendes folgen zu lassen. Auch dieses wird uns an den Todesfall erinnern, der uns hier versammelt hat, aber zugleich Beruhigung in die Erinnerung mischen. Ich denke, jeder Todesfall ist denen insbesondere lehrend, die mit dem Verstorbenen in demselben Alter sind. Ihnen ist er am nächsten; der Todesfall selbst predigt ihnen die Möglichkeit, von demselben Schicksale getroffen zu werden, am vernehmlichsten — und sie werden darum empfänglicher seyn, das Lehrreiche des Todesfalls wohl zu Herzen zu nehmen. An die Jünglinge in dieser Versammlung wird daher zunächst mein Vortrag gerichtet seyn. Ihnen besonders wünsche ich heute den schönen Spruch aus dem 119 Psalm V. 9. unvergeßlich zu machen:

„Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten."

Bey dem Grabe eines Jünglings, der in der Blüthe seines Alters dahinstarb, ist die Frage sehr natürlich: wie muß der Jüngling leben, dem der Tod, er komme wenn es sey, nicht schrecklich erscheinen soll, der mit Heiterkeit sterben will? — Jenes Grab sagt jedem Jünglinge: auch dein Lebensziel ist vielleicht da, ehe du es denkst. Rücke es in deiner Vorstellung nicht zu weit hinaus; mache dich bereit und gefaßt auf das Letzte." — Wodurch aber können wir uns auf den letzten Schritt aus dem Leben besser gefaßt machen, als wenn wir — unsern Weg unsträflich gehen? —

Was heißt es — ein Mensch, ein Jüngling geht seinen Weg unsträflich? — Kaum darf ich es zum Voraus sagen, daß bey dem Wege, wovon hier geredet wird, wie in sehr vielen Stellen der Schrift, an den Weg des Lebens, an die Art zu denken sey, wie wir leben, wie wir unser Leben ordnen und einrichten. Man kann sträflich und unsträflich leben, so daß man Tadel und Strafe fürchten muß, oder so, daß man bedacht ist, sich durch die Art, wie man lebt, keinen Tadel und keine Strafe zuzuziehen. — Schon hieraus folgt, daß der, welcher unsträflich leben will, überhaupt das Leben als etwas Ernsthaftes, das man mit Besonnenheit behandeln muß, betrachtet. Er ist besorgt dafür, daß er in seinem Leben frey von Vorwürfen sey; darum thut er keinen Schritt ohne Ernst und Ueberlegung. Die meisten und verdientesten Vorwürfe entstehen daraus, daß man das Leben unbesonnen und ohne Nachdenken führt. Besonders ist dieß der Fehler der Jünglinge. Ihre Jugend, ihre Munterkeit, ihr Hang zum Vergnügen, zu Gesellschaft und Lust — alles, meynen sie, fodre sie zu dem auf, was sie das Genießen ihrer Jugendjahre nennen. Dieß setzen sie darein, daß sie jede Gelegenheit zum Genuß von Vergnügungen, jede fröhliche Gesellschaft, alles was Spiel und Ergötzlichkeit heißt, mit Aemsigkeit aufsuchen — und die ernsthafte Beschäftigung scheuen. Wie oft habe ich selbst manchen Jüngling ausrufen hören: —

„heute habe ich recht gelebt" — wenn ein ganzer Tag in fröhlichen Spielen und Lustbarkeiten hingebracht war. Wie gern entziehen sie sich der Aufsicht oder dem Umgang älterer und verständiger Personen, um sich in ihren jugendlichen Kreisen uneingeschränkter Lustigkeit in beständigem Scherz und Spiel zu überlassen! — Wie leicht übertreten sie bey dieser ungemeßnen Begierde zum Genuß der Freude die wichtige Gränzlinie, wo die erlaubte Fröhlichkeit in rohe, unmäßige uhd vielleicht lasterhafte Lust ausartet; — wie leicht verwöhnen sie sich und gewinnen eine solche herrschende Neigung zu der Erholung und zu dem Vergnügen, daß ihnen die ernsthafte Beschäftigung durchaus nicht mehr gefällt, oder daß sie doch diese Beschäftigung mit Verdruß und Unwillen übernehmen, und sie daher nicht selten mislingt. —

Scheuet euch nicht, ihr Jünglinge, auch in dieser Rücksicht von dem Tode Lebensweisheit zu lernen. Es ist ein Lehrer, den ihr gewöhnlich gern von euch weiset, weil er euch zu rauh und unfreundlich scheint, oder dessen Belehrung anzuhören ihr noch immer Zeit genug zu haben meynt. — O wartet nicht, bis er sich euch ernst aufdringt und ihr vielleicht nicht mehr im Stande seyd, seine Lehren zu nutzen. Ihr habt es in diesen Tagen gesehen, wie er schnell und unerwartet, und ohne sich lange vorher anzukündigen, kam, und Einen aus eurer Mitte hinwegführte. Der Vorangegangene ruft euch zu: „Heute mir, morgen vielleicht dir!" Darum gehet euren Weg unsträflich, damit ihr vor dem Richter nicht erzittern dürft, vor dessen großes, ernstes Gericht der Tod euch hinführt! —

Das sicherste Mittel, einst nicht erzittern zu dürfen, ist, mit Besonnenheit zu leben, mit Bewußtseyn des Lebenszweckes. Wer in der Jugend sein Leben vertändelt oder verträumt — wann wird er den rechten Sinn für weisen Lebensgebrauch bekommen? — Die Jugend ist die Zeit der Gewöhnung, der Vorbereitung, der Aussaat; wird sie verloren — o saget selbst, was wird dann die Zeit der Ausübung, der Vollendung und der Ernte lei-

sten können? Wird man es nicht dem ganzen nachherigen Leben anmerken, daß in der ersten Zeit die Kraft nicht gestärkt und wohl angewandt, daß der Bau in seinem Grunde verdorben war? — Und ihr könnet ja auf ein Nachholen des Versäumten nicht rechnen, weil ihr keine gewisse Hoffnung auf die Zukunft bauen dürft. Was ihr jetzt lebet, ist euer: ob ihr morgen noch für diese Welt leben werdet, wer mag es euch verbürgen? — Ihr könnt daher die Sträflichkeit, die ihr jetzt auf euch ladet, nie ganz zur Unsträflichkeit, ihr könnt sie vielleicht auch zum Theil nicht wieder gut machen. Es ist höchst wichtig, wie ihr den jetzigen Augenblick anwendet, die folgenden hängen von diesem ab: ein wissentlicher Vorwurf, eine leichtsinnig auf euch geladene Sträflichkeit folgt euch auf eine unzuberechnende, aber sichere Art in das künftige Leben. Darum hütet euch vor jedem, auch dem kleinsten Vorwurf, den ihr euch selbst machen müßtet! —

Wie wird ein Jüngling — o daß euch diese Frage recht wichtig wäre — seinen Weg unsträflich gehen? — Ihr meynet vielleicht dann, wenn er ohne Tadel erscheint vor den Augen der Welt? — Was ist denn dieses Auge — wisset ihr, daß es euch genau betrachtet und daß es euch demnach recht beurtheilen kann? — Was wir gewöhnlich die Welt nennen, das sind die Menschen, die uns umgeben, deren Betragen, Urtheil, Gesinnung vielfachen Einfluß auf uns hat, nach deren Wünschen und Wesen wir uns leicht gar zu folgsam richten, vor deren Richterspruch wir uns gar zu ängstlich scheuen. Wir prüfen nicht lange, ob ihr Betragen in der That nachahmungswerth sey, ob ihr Urtheil auf gewissem Grunde beruhe. Es ist ein dunkles, von uns nicht ernst beleuchtetes und scharf gewürdigtes Wesen, nach dem wir uns so gern richten, und dem wir Folge leisten. — „Wenn nur die Welt keine üble Meynung von uns faßt, wenn nur meine Nachbarn und Freunde mich nicht für einen Sonderling, für einen Feigen, für einen Kopfhänger halten" — so heißt es besonders bey Jünglingen; und in die-

ser Befürchtung, aus Furcht vor einem Urtheil, dessen wahrer Werth nicht weiter untersucht wird, unterlassen wir vielleicht manches Gute und folgen manchem Bösen. Jenes, meynen wir, möchte Aufsehen machen oder allzugesucht scheinen und daher falsch beurtheilt werden; dieses machen wir mit, weil es Andre ohne Bedenken thun — und wie könnten wir uns ausschließen? — Die Welt übersieht vieles, was sie nicht übersehen sollte, sie macht ausschuldlosen Handlungen — Freveltaten, weil sie gegen die öffentliche Meynung anstoßen, und rechnet unbedeutende Vergehungen hoch an, weil sie Aufsehen machen. — Wer daher nur vor den Augen und in dem Urtheil der Welt unsträflich zu seyn trachtet, der entblödet sich vielleicht nicht, unbemerkt und von keinem menschlichen Auge gesehen, Schuld auf sich zu laden, oder er folgt einem sehr unsichern Führer; — selbst ein Blinder läßt er sich von dem Blinden leiten.

Wem es Ernst ist, unsträflich zu seyn und nicht bloß zu scheinen, der trachtet darnach, daß er rein und tadellos vor sich selbst und vor dem heiligen Gott erscheine. Das Auge Gottes kann niemand durch Schein und Gleißnerey blenden, wie die menschlichen Augen. Das Urtheil des Heiligen und Weisen kann niemand bestechen, wie wir das Urtheil der Welt einnehmen und bestechen können. Gott durchforschet uns durchaus, er weiß, wie wir es meynen, er siehet, ob wir auf rechten Wegen sind, und nur der beständige Gedanke an ihn, die heilige Scheu vor ihm, leitet uns auf die ewigen Wege. Daher heißt unser Text: „wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten. — Ihr denket bey euch selbst, das sey zu viel verlangt; sich überall und ohne Ausnahme nach Gottes Wort zu halten, das sey keinem Menschen, am wenigsten dem jugendlichen, dem unbeständigen, dem sinnlichen Wesen des Jünglings möglich. Ihr würdet die tiefe, göttliche Wahrheit jenes Spruchs gänzlich misverstehen, wenn ihr meynet, er wolle etwas Uebermenschliches, das unsre Kraft übersteige. Nein, m.

Fr., völlig rein vor dem Heiligen erscheinet keiner, der Mensch ist, der in seinem innern Wesen das Unbestimmte, das Begierdenvolle, das Nachgiebige gegen die Stimme der Neigung, besonders den Hang nach Ehre, nach Eigennutz und Bequemlichkeit — kurz alles das Menschliche in sich trägt, das so leicht in etwas Thörichtes und Schwaches ausartet. Gott verlangt das von uns, was wir leisten können; — nicht vollkommene Reinheit, aber Streben nach Reinheit, nicht Heiligkeit, aber ein Ringen und Eifern nach derselben, Scheu vor der Sträflichkeit und ein Streben nach Unsträflichkeit.

Seyd nicht verzagt, o Jünglinge, wenn es heißt, daß ihr euch halten sollet nach dem Worte des Herrn. Wohl ist es schwer, in jedem Stücke das heilige Gesetz Gottes vor Augen zu haben und jede Neigung und Lust demselben unterzuordnen. Es würde euch vielleicht nicht glücken, wenn ihr das Ganze auf einmal zu befolgen unternähmet. Der, welcher seine Kraft geprüft und erkannt hat, versucht zuerst, einem Theile nach dem Gesetze zu genügen, und allmählich hofft er stärker zu werden und gewisser zu gehen. Auf gleiche Weise versuchet auch ihr eure Kraft und reinigt vor Allem euern Willen! — Es kommt darauf besonders an, ob ihr wollet dem Gebot Gottes folgen, ob ihr euch demselben, wo ihr es erkennet, und wo es euch vorschwebt, nicht vielleicht gern entziehet, ob ihr es nicht leichtsinnig übertreten möchtet. Der Ernst eures Willens wird es sicher beweisen, ob ihr euren Weg in That und Wahrheit unsträflich zu gehen bedacht seyd. Jenen euren Willen kennet der Allsehende, er weiß, ob ihr bey euren Handlungen überleget, ob ihr euer innres göttliches Urtheil — das Gewissen — zu Rath ziehet, ob ihr euch über die Beweggründe und Antriebe eures Thuns und Lassens selbst Rechenschaft ablegt. Ist dieß, dann wohl euch, ihr seyd auf dem unsträflichen Wege. Zwar werdet ihr unvollkommene Menschen bleiben, die des Ruhms ermangeln, die sich selbst oft unwürdig finden und sich selber stille Vorwürfe machen, weil sie hie und da noch vorsichtiger ihren Gang wählen,

noch bedachtsamer die Abwege vermeiden konnten. Allein Gott, der das Herz ansiehet, erforschet euer Meynen und Wollen. Ihm gefallen wir nur dann, wenn wir es mit dem, was gut und dem göttlichen Gebot gemäß ist, aufrichtig und ächt meynen, wenn unser gutes Wollen ungeheuchelt ist und aus unserm Innern treu hervorgeht. Unser Gewissen sagt es uns in jedem Falle, ob wir dem treuen Willen nach etwas Gutes bezweckten und in diesem Zweck unternahmen, oder ob das Gute nur die Außenseite der Handlung verherrlichte und die Neigung auf etwas ganz anders hinging, das nicht gut war und vielleicht bloß unsrer Eitelkeit oder einer andern menschlichen Schwachheit schmeichelte. — „Wer den Herrn fürchtet, der geht auf rechter Bahn. Denn die Furcht des Herrn wehret der Sünde." — Diese beständige Ehrfurcht und Rücksicht auf das Gebot des Herrn, dieses Merken auf das Wort des Gewissens — ist der einzige Weg, der Sträflichkeit vor uns selbst, der Anklage unsers eignen Herzens zu entgehen; und diese fürchtet der Wohldenkende weit mehr als die Sträflichkeit bey der Welt, bey dem großen Haufen leichtsinniger oder thörichter Menschen.

Möchtet ihr, theure Jünglinge, und ihr Alle, geliebte Zuhörer, den Sinn unsers Textes wohl behalten und treu beherzigen! — Bedarf es am Ende meines Vortrags noch einmal der Erinnerung an den Jüngling, dessen irdischer Hülle wir heute zur Gruft gefolgt sind? — Er ist mir oftmals bey dem, was ich zur Erläuterung unsers Spruches sagte, im Sinn gewesen. Er war beflissen, seinen Weg unsträflich zu gehen, denn er hielt sich gern und freudig an das Gebot Gottes. Demüthig erkannte er noch auf dem letzten Lager seine mannichfache Unvollkommenheit; aber er sah, wie er gewohnt war, hoffend auf den Gott, der ein weiser und gütiger Richter unsrer Thaten ist. — Er ruhe sanft, der gute Jüngling, und bleibe in unserm Gedächtniß! —

Für ihn ist diese Welt mit all ihren Reizen, mit ihren Genüssen und Freuden jetzt vergangen. So vergeht

einst für uns alle diese Welt mit ihrer Lust; nur der, welcher mit treuem Eifer dem Willen Gottes nachfolget, bleibt in Ewigkeit. Sein unsterblicher Theil, welcher über den Willen Gottes, über das, was gut und heilig ist, dachte, welcher das Gute wollte — vergehet nicht, er hoffet ewiges Daseyn und vollkommneres Wirken. Jenes Samenkorn, das noch in der Ewigkeit Frucht bringen soll, hat er schon hier auf dem irdischen Boden gepflegt und gebildet; — er hat die edle Geisteskraft zum Erkennen, Wollen und Ausüben des Guten schon hier regsam und mit anhaltendem Ernst genutzt und geübt; dort wird sie vollkommen, ungeschwächt und himmlisch belebt, walten und wirken in Ewigkeit. Großer, erquickender Gedanke! — Wer dich fasset, dem ist das gegenwärtige Seyn, das Leben auf Erden wichtig und bedeutend. Er geht hier seinen Weg unsträflich vor Gott, damit er gewürdigt werde, die Wege des Himmels mit vollendeten Gerechten zu wandeln. O möchten wir Alle den unsträflichen Weg finden und darauf beharren! — Er führt zum ewigen Heil.

Rebe.

26.

Homilie bey der Beerdigung einer Taubstummen, über Röm. 8, 18.

Wir versammeln uns hier in dem Hause des Nachdenkens und der Gottesverehrung, nachdem wir die Hülle einer abgeschiedenen Mitschwester zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet haben. Schon der Ort, wo wir uns versammeln, der ehrwürdige Zweck dieses Hauses — erinnert uns daran, warum wir bey Todesfällen und Beerdigungen hier zusammenkommen. Wir wollen nachdenken über den wichtigen Scheidepunct des irdischen und des überirdischen Daseyns, über den ernsten Augenblick,

wo mit dem Sterben des Leibes das wahre und freye Leben des Geistes angeht; wir wollen des ewigen und großen himmlischen Vaters gedenken, der unsre Hoffnung und Zuversicht ist, wie im Leben, so im Tode. Wenn wir jedesmal bey unsrer Leichenbetrachtung diese Absicht festhalten, so kann es nicht fehlen, wir werden belehrt, erbauet und getröstet von hinnen gehen. —

Möchte dieß auch heute geschehen! Ich hoffe es um so mehr, da der Todesfall, welcher uns hier vereinigt hat, von mehreren Seiten lehrreich und merkwürdig ist. Die unter unsern Mitschwestern, der wir gewiß oft unser inniges Mitleid schenkten — bedarf jetzt dieses theilnehmenden und bedauernden Gefühls nicht mehr. Die, welcher hier so vieles fehlte, das zu den schätzbarsten und wohlthätigsten Vorzügen des Menschen gehört, hat nun, da sie im Tode von uns gegangen, und ihre schwache, mangelhafte Körperhülle zurückgelassen, Befriedigung und volle Genüge gefunden. So lange sie lebte, war sie des Gehörs und der Sprache beraubt und darum sehr beklagenswerth. Jetzt preisen wir sie glücklich, denn sie ist dem Leiden entnommen, das sie hier drückte, und sie selbst wird Gott danken, der sie erlöset hat.

Man hat oft und ängstlich Beweise für die Seelenunsterblichkeit gesucht. Auch wir, die wir als Christen des freudigen Glaubens sind, daß wir fortdauern werden nach dem Tode, und die wir den als unsern theuern Lehrer und Führer erkennen, der Unsterblichkeit und ewiges Leben ans Licht gebracht hat; — auch wir richten unser Nachdenken gern auf die Gewißheit jener einstigen Fortdauer und suchen hier und da bestätigende Glaubensgründe für dieselbe. Wenn auch ihr, m. Fr., solche Gründe suchen möchtet; auch der heutige Todesfall bietet uns einen Bestätigungsgrund des frohen Unsterblichkeitsglaubens dar. Gott ist gerecht und gütig. Er wird denen, welchen hier die edelsten menschlichen Fähigkeiten und Kräfte abgingen, in dem künftigen Daseyn einen Ersatz geben, er wird sie den unverschuldeten und großen

Verlust nicht auf immer tragen lassen. Doch dieser Gedanke ist so fruchtbar an Belehrung und Trost, und zugleich so passend für unsere heutige Trauerbetrachtung, daß wir uns damit noch länger beschäftigen wollen. Wir gedenken dabey eines kraftvollen Ausspruchs des Apostels Paulus — Röm. 8, 18.

„Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbaret werden."

Er selbst, der unermüdete Apostel, bey seinen mannichfachen Leiden, bey der beschwerdevollen und nicht immer mit Dank und Anerkennung begleiteten Ausbreitung der christlichen Lehre, richtete sich mit der Hoffnung künftiger Herrlichkeit auf, die dem gewissenhaften und treuen Arbeiter zu Theil werden würde. Zugleich wollte er damit die ebenfalls oft bedrängten Christen aufrichten, an die er diesen Brief schrieb. — Auch uns richtet er damit auf. — Ich weise euch auf diesen Spruch hin, trauernde Angehörige der Verstorbenen! Ihr habt sie ungern von euch scheiden sehen, weil sie euch durch ihre besorgte und gutmüthige Liebeserweisung, durch ihre theilnehmende Pflege, durch die pünctliche Genauigkeit in ihren Pflichtleistungen — lieb und werth geworden war. Denket an ihr Leiden, an alles das, was ihr mangelte, um ein frohes und genußreiches Leben zu führen; — schauet dann in die Ewigkeit und suchet euch ihre Freuden zu vergegenwärtigen. So werdet ihr Trost finden — und auf demselben Wege will ich versuchen, ihn euch durch meine Rede zuzusprechen.

Unser Text erinnert uns an die Leiden dieser Zeit. Soll ich euch, m. Fr., diese Leiden erst aus einander setzen? — verlanget ihr selbst eine Ausführung derselben? Wer sollte sie nicht kennen, wer es nicht an sich selbst erfahren haben, daß der Mensch mit innern und äußern Leiden mancherley Art zu kämpfen hat; — daß, wenn er sich in einem äußerlich glücklichen Zustande

befindet, ihm nicht selten sein Gemüth durch allzulebhafte und heftige Begierden und Wünsche, oder durch Selbstvorwürfe und Beunruhigungen des innern Bewußtseyns — quälende Leiden bereitete; und daß, wenn er dem Gemüthe nach ruhig, sorgenfrey und heiter war, vielleicht sein oder der Seinigen äußeres Befinden, Krankheit, Ungemach, Unglücksfälle ihm den reinen Genuß der Freude verbitterte? — Jeder denke an seine eignen Erfahrungen und sage, ob er nicht schon von Leiden gedrückt gewesen sey oder sie doch zu erwarten habe. —

Heute liegen unsrer Betrachtung Leiden seltner Art, die aber höchst traurig und niederschlagend sind, am nächsten. Wir denken an unsere Verstorbene, wir erinnern uns, daß ihr zwey der edelsten menschlichen Kräfte fehlten, das Vermögen zu sprechen und zu hören. Wie viel fehlte ihr, und wie viel mußte sie durch diesen Mangel leiden! — Sie litt zunächst an ihrer gesammten menschlichen Ausbildung, des Leibes, wie des Geistes. Die Sprache ist das Werkzeug, wodurch wir unsere Gedanken für uns selbst deutlich und für andere vernehmlich ausdrücken. Wir werden uns der in uns liegenden Vorstellungen erst dadurch bewußt, wir kommen zur deutlichen und sichern Einsicht derselben, wenn wir sie in Worten aussprechen. Und wenn diese Worte gleich unser Mund nicht immer ausspricht, so denkt doch unser geistiges Wesen vermittelst derselben. Durch den Sinn des Gehörs vernehmen wir die ausgesprochenen Gedanken Anderer; unsere eigne Sprachfähigkeit bildet sich erst durch das Nachsprechen der Worte Anderer. Gehör und Sprache stehen in wechselseitiger inniger Beziehung. Durch das Gehör bildet sich die Sprache, durch das Anhören der Reden Anderer bekommen wir eigene Gedanken und können diese dann durch unsre Sprache mehr und mehr berichtigen und aufhellen. — Denket selbst an eure Jugend und an die Zeit eures Unterrichts. Auf welche Weise lerntet ihr denken? — Wie wurden eure in der Kindheit dunkeln und ungewissen Vorstellungen nach

und nach deutlicher und bestimmter? — Durch Fragen und Antworten. In der That liegt in dem Fragen und Antworten das ganze Geheimniß, wie der Mensch in Erkenntniß, in Denkfertigkeit wächst. Gehör und Sprache sind in beiden das Mittel, wodurch wir an innerer Ausbildung unserer geistigen Kräfte zunehmen. — Auch in Geschicklichkeiten und Fertigkeiten des Leibes werden wir am meisten geübt und gebildet, nicht bloß, indem wir Andern ihre Geschicklichkeit absehen, sondern indem wir durch Abfragen und empfangne mündliche Belehrung in der rechten Einsicht, in dem richtigen Verstehen und Anwenden der gegebnen Regeln zunehmen. —

Ich kann hier nur auf einige Hauptpuncte aufmerksam machen. Aber leuchtet es nicht schon aus dem Angeführten ein, daß der Mensch besonders durch Gehör und Sprache zu dem Bewußtseyn und zu der Fertigkeit in seinen verschiedenen Kräften und Anlagen gebildet wird? — Das Auge ist ebenfalls eine wichtige Beyhülfe; allein erst durch Sprache und Unterweisung wird das, was wir sehen, bey uns zu einer deutlichen Erkenntniß. — Wem daher diese beiden großen Hülfsmittel fehlen, der bleibt nothwendig an Erkenntniß und Ausbildung zurück, weil er in der Bildsamkeit und Unterrichtsfähigkeit den Uebrigen nicht gleich ist. Gewöhnlich bedienen sich diese Unglücklichen der Zeichensprache, worin sie sich schnell und fertig auszudrücken lernen. Allein, obwohl wir auch darin die sorgende Güte Gottes erkennen, der denen, welchen wichtige menschliche Fähigkeiten mangeln, diesen Mangel schon auf dieser Welt zu ersetzen und durch Fertigkeiten zu ersetzen sucht, welche Andern abgehen: so werden wir doch gestehen, daß jenen Unglücklichen, denen Gehör und Sprache fehlen, noch immer viel, sehr viel abgeht. Es fehlen ihnen die ersten Hülfsmittel, um in Erkenntniß und Mittheilungsfähigkeit des Selbstgedachten und dadurch im richtigen und deutlichen Denken überhaupt zuzunehmen. Sie kommen daher nie dahin, wohin ihre Mitmenschen, denen jene unschätzbaren Fähigkeiten nicht

mangeln, kommen können; und wenn sie auch ja zu einer gewissen Ausbildung ihres Denkvermögens und zum Verstehen der Gedanken Anderer kommen, so ist dieß doch mit unendlich größern Schwierigkeiten und mit weit größern Anstrengungen verknüpft. — Daß sie leiden und viel verlieren, ist daher schon von dieser Seite unläugbar.

Zugleich dürfen sie auch darum von Leiden dieser Zeit reden, unter denen sie seufzen, weil ihnen viele und die schönsten menschlichen Freuden mangeln. Wie könnte ich euch alle die Freuden nennen und ausführen, die wir dem Gehör und der Sprache verdanken! Ich erwähne jetzt nur die Freuden des geselligen Umgangs, der Freundschaft und Theilnahme, die durch vertrauliches Gespräch, durch Erzählungen, durch Mittheilung unsrer Gedanken und Empfindungen am meisten versüßt und belebt werden. Wer hätte nicht schon in der stillen, traulichen Unterhaltung mit einem Freunde, mit einem freundlich-gesinnten Nachbar oder Verwandten bey Bekümmernissen Trost, Aufrichtung durch bewiesene Theilnahme, — und bey froher Gemüthsstimmung — Aufheiterung und vermehrte Munterkeit gefunden? — Wem wäre nicht in größern Gesellschaften das muntere und wechselnde Gespräch angenehmer gewesen, als die vielleicht kostbaren Speisen, womit die Tafel besetzt war? — Wie dürftig würden die Ergüsse der Freundschaft ohne Unterredung, ohne das Mittel der Sprache, ohne dieses Band der Mittheilung seyn — wie matt unsre gesellschaftlichen Freuden, wie einförmig unser Umgang! — Ach dem Unglücklichen, dem Gehör und Sprache fehlen, entgehen die angenehmsten Freuden. Er muß die Empfindungen des Herzens in sich verschließen, weil er sie nicht mittheilen kann; und wo man ihm Freundschaft zu erkennen gibt, da kann er sie nicht erwiedern. Ueberall fühlt er sich in dem Umgange beschränkt, und steht denen nach, die sich des Gehörs und der Sprache freuen. Er wird dadurch leicht ängstlich und mistrauisch, und schon dadurch unfähiger zu dem Genuß geselliger

Freuden. — Alle diese Betrachtungen, indem sie uns wehmüthig an unsre verstorbene Mitschwester erinnern, sollen zugleich in uns, die wir gesunde Werkzeuge des Gehörs und der Sprache von Gott empfingen, den Dank rege machen, den wir diesem Geber jeder guten und vollkommenen Gabe darzubringen schuldig sind. Haben wir ihm irgend etwas zuvor gegeben, daß wir den vollen Besitz dieser unschätzbaren menschlichen Fähigkeiten als ein Recht hätten wieder fordern können? — Oder hatte sich die Verstorbene den Verlust dieser wohlthätigen Gaben verschuldet? — Mit dem Danke, welchen ihr Gott für diese nicht immer erkannten göttlichen Wohlthaten bringet, sey zugleich die Selbstermunterung verbunden, allezeit einen vernünftigen und christlichen Gebrauch von der Sprache und dem Gehör zu machen. „Seyd schnell zu hören das Gute, aber langsam zu reden," (Jac. 1, 19.) damit eure Rede verständig und bescheiden sey. „Gib deine Ohren zu vernünftiger Rede — (Sprüchw. 23, 12.) aber verschließe sie vor albernem, unanständigen, unziemenden Geschwätz." — „Allezeit sey eure Rede lieblich und mit Salz (mit Verstande) gewürzt." Col. 4, 6.

Es sind der Leiden noch mehrere, die jene Personen, die des Gehörs und der Sprache beraubt sind, drücken. Ich kann sie nicht alle ausführen. Aber eines erwähne ich noch, weil es uns bey dem Andenken an die Verstorbene nahe liegt. Jene Personen sind hülfloser, als Andre, und dabey weniger im Stande, selbst Hülfe zu leisten. Wenn wir selbst hülfsbedürftig sind, so theilen wir denen, welchen wir Wohlwollen und liebevolle Gesinnung gegen uns zutrauen, unser Bedürfniß mit, wir stellen ihnen unsre Lage vor, wie sie ist, wir geben ihnen die Mittel an, wie sie uns etwa helfen könnten: — und schon in dieser Mittheilung liegt etwas Tröstliches. Sehen wir dagegen an Andern, daß wir ihnen mit Rath oder That beystehen könnten, hören wir ihre Bitten, und vermögen, ihnen Beystand zu leisten; — wie wird der wohlgesinnte, christliche Menschenfreund eilen, um wenigstens seine Be-

reitwilligkeit zu helfen an den Tag zu legen! Stellet euch dagegen jene Mitleidswerthen vor. In tausend Lagen kommen sie sich ganz hülflos vor, weil sie gezwungen sind, den geheimen Schmerz, der sie quält, in ihre Brust zu verschließen, weil sie ihren Sorgen, ihren Befürchtungen, ihrem Kummer nur eine sehr unvollkommene Sprache geben können, und weil Andre, auch wo sie diesen Kummer ganz errathen, doch in ihren Hülfleistungen, in ihrem Trost und der Art, wie sie ihn ertheilen sollen, sich sehr beschränkt fühlen. Wollen sie selbst, jene Sprach- und Gehörlosen, denen, die sie leiden sehen, helfen — ach so ists vielmehr der gute Wille, die gutmüthige Gesinnung, die sie oft allein offenbaren können, als daß sie wirklich und passend Hülfe gäben. Sie verstehen nicht oder missverstehen, was der Leidende begehrt — und eine drückende Beschämung, wenn sie ihre geleistete Hülfe abgewiesen sehen, macht sie schüchtern und verzagt für die Zukunft. — Bedauert darum jene unsre leidenden Mitbrüder oder Schwestern, meine Freunde und ihr, die ihr der Verstorbenen im Leben nahe waret, die ihr ihre Hülflosigkeit und zugleich ihren guten Willen kanntet, sehet freudig in das Land jenseit des Grabes, wo das Stückwerk aufhört und das Vollkommene anhebt, und wo auch ihr Wille — That und vollkommene That werden wird. Mit der tröstenden Aussicht in jenes Land der Vollendung lasset mich diese Betrachtung enden. —

„Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbaret werden" — spricht der glaubensvolle Apostel. Sein Wort wollten wir zum Trost für uns anwenden. Ich habe euch an einige unläugbare und große Leiden erinnert, welche Gehör- und Sprachlose in dieser Zeit, wo sie eine mangelhafte und unvollkommene Körperhülle umgibt, zu ertragen haben. — Klein kommen uns diese Leiden vor, wenn wir an die Herrlichkeit, an den glückseligen Zustand denken, worin wir uns in der künftigen Welt nach dem Ausspruche des Apostels befinden

werden. Nicht bey einem Jeden wird das Leiden dieser Zeit mit einem Zustande der Herrlichkeit wechseln, der an uns dort offenbart werden soll. Der künftige Zustand wird mit unserm Verhalten in dem gegenwärtigen in der genauesten Verbindung stehen. Ein Zustand des vollkommenen Glücks und der seligen Freude wird er für den seyn, der sich dessen hier durch Festhalten an seiner Bestimmung, durch ein frommes und gewissenhaftes Leben, durch ernste Nachfolge seines Vorbildes und Meisters, Jesu Christi, würdig machte. Daß dieß der Sinn des Apostels sey, zeigt der unsern Textesworten vorhergehende Vers: „Sind wir Kinder (nämlich: Gottes), so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi," d. h. wenn wir als wahrhafte und folgsame Kinder Gottes leben, so haben wir auch Theil an den frohen Verheißungen Gottes und an der Seligkeit, die wir als Nachfolger unsers Herrn zu erwarten haben; — „so wir anders," setzt er hinzu, „mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden." Auch in unserm Leiden müssen wir Jesu ähnlich seyn, es so, wie er, mit Geduld und vollkommener Gottergebenheit ertragen, und zugleich, wie er, es als einen großen und wichtigen Theil unsrer irdischen Bestimmung weise nutzen — dann werden wir, gleich ihm, zur Herrlichkeit erhaben werden.

Welche frohe Aussicht für die Würdigleidenden, welcher Trost heute an dem Grabe einer Mitschwester, die viel gelitten hat, für uns! — Gehör- und Sprachlose ertragen ihr Leiden würdig und heilsam, wenn sie geduldig, nie murrend gegen die allweisen Führungen Gottes mit ihren geringern Gaben nützlich sind und Gutes thun, wo sie können, und dabey nach ihren Fähigkeiten immer mehr zu lernen, immer nützlicher zu werden beflissen sind. — Ich frage euch, denen die Verstorbene als Verwandte angehörte, ob sie durch Ungeduld, durch ein mürrisches Hadern mit Gott oder Menschen, ob sie euch durch Ungefälligkeit, Ungelehrigkeit oder Starrsinn — Verdruß machte? — Aus euren Thränen sehe ich, daß ihr der Ver-

storbenen das Zeugniß gebt, daß sie gethan, was in ihren Kräften stand, daß sie euch gutwillig behülflich gewesen, daß sie gern gelernt habe: und ich selbst kann es von der Zeit, als ich sie kannte, bestätigen. Ihre Geduld und ihre Gutmüthigkeit sind mir selbst oft rührend gewesen. Es wird ihr wohl seyn in dem Lande der Vollendung. Unser Gott ist gerecht und gütig. Wir hoffen darum mit Vertrauen, er wird denen, die hier unverschuldet viel litten, dort Ersatz für dieß Leiden geben. Wir sehen über das Sichtbare hinauf in das Unsichtbare, wo das, was hier ungleich war, eben und gerade, wo das Leiden dieser Zeit zur Herrlichkeit des Himmels werden wird. Die, welche hier in ihrer Vervollkommnung und Ausbildung zurückblieb aus Mangel der nöthigen Hülfsmittel, wird dort mit verstärkten Schritten bey vielleicht ganz neuen und uns unbekannten Hülfsmitteln an Erkenntniß und Einsicht vorwärts dringen und sich dem hellen Lichte der Wahrheit nähern, das sie hier nur aus weiter Ferne sah. Die, welche hier des vollen Genusses der edelsten und schönsten Menschenfreuden entbehrte, wird dort, je mehr sie ihren Sinn dazu reinigt und veredelt, an den erhabenen Freuden des Himmels Antheil haben, die kein Auge gesehen und kein menschliches Ohr gehört hat. Die, welche hier hülflos und oft verlassen von menschlicher Hülfe war, bedarf dieser ohnmächtigen Hülfe dort nicht mehr; und ihre wohlmeynende, gerneifrige Hülfsluft wird dort zu den edelsten Zwecken angewandt werden. Ihr Ohr ist geöffnet und ihre Sprache gelöset. Was ihr hier nach dem weisen Rathschluß Gottes fehlte, diese Fähigkeiten und die davonjabhängenden Fertigkeiten und Vollkommenheiten, wird sie dort von dem gütigen Vater seiner Kinder — so viel sie bedarf — erhalten.

O daß ihr nun den Sinn unsers Textes durch die Beziehung auf die Verstorbene hell und deutlich auffassen möchtet! — Dann würde auch die heutige Betrachtung nicht bloß euer theilnehmendes Gefühl erregt, sondern auch die Gesinnung des anhaltenden Vertrauens und der

ächten Frömmigkeit in Wort und That in euch befestigt haben. Das gebe Gott!

Nebe.

27.

Zur Vorbereitung auf den Bußtag.

(Vor einer Landgemeine gehalten.)

Schon in den frühesten Zeiten, m. Zuh., wurden allgemeine und feyerliche Bußtage als Tage der Trauer, des allgemeinen Ernstes und der innigsten Beschämung für Alle angesehen, welche Antheil an dieser Feyer nahmen. Und ihrer ursprünglichen Bestimmung nach mußten sie auch dieses seyn. Denn ihr Hauptzweck war immer der: daß die sämmtlichen Bewohner ganzer Länder auf eine feyerliche, die Gemüther tief erschütternde Weise an ihre allgemeinen und besondern Verschuldungen gegen die, wie man sonst glaubte, erzürnte Gottheit erinnert werden; mit Scham und Reue sich vor dem Allwissenden und Allgerechten niederwerfen; ihn um Verzeihung wegen ihrer Vergehungen und um Abwendung der verwirkten, besonders zeitlichen Strafen anflehen; zugleich aber feste Vorsätze zur wahren Sinnesänderung fassen sollten. Von jeher war dieses ein Hauptzweck, weßhalb öffentliche Bußtage von den Völker- und Länderbeherrschern angeordnet wurden. Entfernt man nun aber manche, diesem Zweck unterliegende falsche Vorstellungen davon: so kann man ihn in gewisser Hinsicht, besonders in Rücksicht der rohen, unsittlichen und ganz gefühllosen Menschen, welche an dieser Feyer Antheil nehmen, um sie gleichsam mit Gewalt zum Nachdenken über sich selbst zu bringen, noch gelten lassen. —

Aber, sollten nicht auch die Bußtage von einer andern, mehr aufheiternden Seite von uns betrachtet wer-

den können? Sollte man sie nicht weit zweckmäßiger als

Feste der Freude und des Danks gegen die an solchen Tagen sich offenbarenden Beweise der Liebe und Güte des Höchsten ansehen dürfen, ja müssen? —

Nach den gewöhnlichen, aber freylich nicht eben richtigen Begriffen, welche der größere Haufe von der Absicht der Feyer dieser Tage sich gebildet hat, scheinet diese Behauptung freylich auf den ersten Anblick widersprechend zu seyn. Laßt uns aber, m. Zuh., nur noch einige Augenblicke bey dem von mir hier aufgestellten Satz verweilen, und ich zweifle nicht, daß ihn jeder von euch als wahr anerkennen wird.

Erstlich frage ich euch, m. Zuh., sind denn die sämmtlichen Bewohner eines ganzen Landes, welche einen allgemeinen Bußtag feyern, durchaus schlechte und verworfene Menschen? — Wie traurig wäre es doch, nur annehmen zu müssen, daß der größere Theil der Bewohner der Oerter und Länder zu jener Classe gerechnet werden müßte! — Wenn gleich die Zahl der Lasterhaften leider! überall sehr groß ist: so gibt es doch in einem jeden Lande nicht nur, sondern auch in einem jeden Orte immer eine Anzahl guter und rechtschaffener Menschen, welche den Zweck ihres Daseyns erfüllen, und den richtigen Pfad dahinwandeln. Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments nennt uns ja Männer, welche, wenn auch die Sitten ihres Zeitalters noch so verdorben waren, doch vor ihren, zur tiefsten Sittenlosigkeit herabgesunkenen Zeitgenossen sich durch Rechtschaffenheit merklich auszeichneten. Wer denkt nicht hier sogleich an die Propheten im alten Testament, an Johannes den Täufer und an Jesum im neuen Testamente? —

Wie? Sollen nun auch solche Menschen öffentliche Bußtage als Tage des herzerschütternden Zurufs des ewi-

gen Richters an ihr Herz ansehen, zu erwachen aus dem gefährlichen Schlummer der Sicherheit? Sie, welche doch ihr Herz so wenig verdammt, ob sie gleich sich ihrer Menschlichkeit stets bewußt bleiben? Sie, welche sich schon wirklich als Freunde der Gottheit betrachten können, da sie täglich dem Ruf ihrer Vernunft und ihres Gewissens, das heißt der Stimme Gottes selbst zur Tugend folgen, und nicht erst hierzu eines solchen Erweckungsmittels von außen her bedürfen? — Ich frage nur, frage euch, ihr Nachdenkenden in dieser Versammlung:

Sollten nicht wenigstens für diese guten Menschen öffentliche Bußtage Tage der Freude und des Danks gegen den Allgütigen seyn? —

Tage der Freude über die von ihnen zeither gemachten Fortschritte in der Tugend? Tage des Danks über die zeither von der Vorsehung ihnen geschenkten Veranlassungen, sich auf dem Wege des Rechts und der Tugend zu erhalten? Tage der Freude und des Danks gegen Gott für die neue Veranlassung, welche ihnen an jedem Bußtage zu Theil wird, sich in dem Vorsatz zum Guten zu stärken und zu befestigen? — Denn es kann doch wahrlich keine größere Freude für einen Menschen geben, als das zuverlässige Bewußtseyn: Er erfülle seinen Zweck als Mensch; er wandle auf dem Wege der Besserung und der Vervollkommnung, so daß er, wie Paulus, sich beruhigen kann: Ich weiß, an wen ich glaube u. s. w.

Aber selbst von den Ungebesserten, selbst von jenen rohen oder auch nur leichtsinnigen Menschen, welche für die Tugend entweder noch gar nicht, oder doch nicht ganz gewonnen werden konnten, verdienen, nur bey mäßigem Nachdenken, öffentliche Bußtage als Tage der Freude und des Danks gegen den Allbarmherzigen angesehen zu werden.

Denn, wenn sie anders ihr Leben und ihr Daseyn hienieden, nicht als ihr Werk, sondern als ein Werk der weisen Leitung Gottes ansehen; so müßte schon dieser

Gedanke ein starker Aufruf für sie zur Freude und zum Dank gegen Gott seyn, daß sie noch leben, einen Tag erleben, an welchem sie die feyerlichste Veranlassung erhalten, nachzudenken über den großen Zweck ihres Erdenlebens und über ihre so erhabene Bestimmung als vernünftige Wesen, da sie sich zeither auf so mannichfaltige Weise dieses Geschenks der Gottheit unwerth machten, und die eigentliche Absicht ihres Daseyns so wenig berücksichtigten und verfolgten, vielmehr sogar nicht selten ihre große Würde entehrten. Sie müssen sich freuen, diese Leichtsinnigen, sage ich, daß der Tod noch nicht sie übereilte, daß sie noch Zeit haben, sich eines glücklichen Looses in einer andern Welt werth zu machen. —

Aber sind nicht auch öffentliche Bußtage, ihrer ursprünglichen Absicht gemäß, ebenfalls der stärkste Aufruf an sie zur wahren Lebensbesserung? — Hören sie nicht, selbst nach der gewöhnlichen Vorstellung, an diesen Tagen gleichsam die Stimme Gottes, als eines um das Wohl seines ungerathenen Kindes ängstlich bekümmerten Vaters, der kein, auch das letzte Mittel nicht unversucht läßt, um dieses ausgeartete Kind noch zu retten und von dem Rande des Verderbens zurückzuführen? Wenn sie nun diese Stimme Gottes hören, wenn sie nun dadurch zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst gebracht werden, den Weg der Sünde verlassen, immer ihre große Würde und ihre erhabene Bestimmung unverrückt im Auge behalten und stets die Bahn der Tugend, das heißt, den Weg zum Glück dahin wandeln: sollten, sage ich, solche Menschen nicht feyerliche Bußtage als Tage der Freude und des Danks gegen den Allgütigen in jeder Rücksicht betrachten müssen?

Und doch bleiben — Unzählige kalt und gleichgültig bey dieser so mächtigen und dringenden Aufforderung zur wahren Lebensbesserung?! — Auch nicht die geringste Spur von einer gebesserten Sinnesart wird man nach solchen Tagen leider! an so Vielen gewahr. Sie bleiben in Rücksicht auf die Tugend immer diejenigen, welche sie

vormals waren. Sie sind es, diese Leichtsinnigen, welchen man mit Recht, wie Paulus den leichtsinnigen und pflichtvergessenen Christen zu Rom, zurufen möchte: Verachtest du den Reichthum der Güte, Geduld und Langmuth Gottes? Weisest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Besserung leitet? —

Möchte doch ja keiner von uns, m. Th., morgen in diesem Falle sich befinden! — Nein, Jeder, der Fromme wie der Ungebesserte, betrachte und benutze den morgenden Bußtag als einen Tag des Danks und der Freude gegen Gott, daß er durch diese Veranstaltung die nachdrücklichste Aufmunterung erhält, über sein bisheriges Verhalten ernstlich nachzudenken und neue Vorsätze zum Guten zu fassen, oder sich in solchen zu bestärken. Und so wird denn auch gewiß dieser Tag von Allen seiner Absicht gemäß begangen werden. Der schon Gebesserte, der Fromme wird aufs neue sich in seinem Vorsatz, stets pflichtmäßig zu denken und zu handeln, befestigen. Der Ungebesserte, oder auch der Leichtsinnige, welcher die edlern und reinern Freuden der Tugend nicht gehörig zu schätzen wußte, wird, gerührt durch diesen neuen Beweis der schonenden Liebe Gottes, den Weg des Lasters verlassen und durch unausgesetzte Rechtschaffenheit stets seine Würde als Mensch behaupten und seine große Bestimmung erfüllen. — Ja, das wird, das muß geschehen, wenn nur alle den morgenden Tag als einen Tag der Freude und des Danks gegen den Allgütigen würdig begehen. — O, möchte doch diese meine süße Hoffnung nicht unerfüllt bleiben! Möchte dieß doch morgen beym Andenken an diesen neuen Beweis der Allgüte des Höchsten die Loosung Aller seyn! —

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören,
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?

Dann, dann wird dieser Tag ein Tag des Segens für Alle werden. Amen.

Härter.

28.

Anrede *) bey der Vorstellung eines neuen Schullehrers zu Molschleben.

Werthgeschätzte Versammlung!

Von jeher hatte die Jugend in den Augen des bessern Theils der Erwachsenen einen überaus großen Werth. Schon in den ältesten Zeiten wurde daher unter allen

*) Die Art, wie die Schullehrerstellen auf den Dörfern des Herzogthums Gotha besetzt werden, ist folgende. Das Oberconsistorium wählt, mit Zuziehung des Aufsehers über die Landschulen, der zugleich Director und erster Lehrer bey dem Seminarium der Schullehrer ist, einen der Seminaristen, welcher zu der erledigten Stelle schicklich scheint; und wenn er examinirt und tüchtig befunden worden ist, so wird er an einem Sonntage der Gemeine durch den Prediger des Orts zu einer Probe, im Singen, Orgelspielen und der Musik, und besonders im Katechisiren vorgestellt. Die Katechisation wird nach geendigter Predigt über eine von dem Pfarrer dem neuen Schullehrer vorher bekannt gemachte Materie gehalten; die Probe in der Musik geschieht auf die Art, daß der Schullehrer an einem solchen Tage die Orgel selbst spielt, den Gesang der Kirche und eine Kirchenmusik dirigirt.

Nach abgelegter Probe berichtet der Pfarrer des Orts dem Oberconsistorio, ob die Probe zur Zufriedenheit ausgefallen; und wenn dieß der Fall war, so wird der neue Schullehrer verpflichtet und durch den Pfarrer des Orts eingeführt. — Die Art, wie die Schullehrer von den Pfarrern und Aufsehern behandelt werden, erhellet aus dieser Vorstellung. — Molschleben, ein großes Dorf, von hundert und sechs und achtzig Feuerstellen, hat zwey Schullehrer, einen Cantor und einen Organisten, und einen Pfarrer, der zugleich als Adjunctus der Gothaischen Super-

Nationen, welche sich nur einigermaßen dem Stande der Rohheit entschwungen und eine regelmäßig bürgerliche Verfassung angenommen hatten, die weise und zweckmäßige Erziehung der Kinder für eine der wichtigsten Angelegenheiten g halten. —

Lange schon vor Christo betrachtete man sogar unter den aufgeklärtesten Völkern der Vorwelt, besonders unter den Griechen, die Bildung der Jugend als eine wichtige Angelegenheit des Staats und unterwarf sie den öffentlichen Gesetzen.

Noch mehr aber war dieß der Fall in allen christlichen Ländern, wo die Sorge für die Erhaltung und Ausbreitung der wohlthätigen Lehre Jesu durch öffentliche Schulen zugleich die angelegentlichste Sorge aller weisen Regenten und Staatsverwalter war. — Man begriff leicht, daß wenn man die Jugend vernachlässigen wollte, die Nachwelt bald ganz ausarten und in den traurigen Zustand der tiefsten Rohheit herabsinken würde.

Das gute Land, dessen Mitbewohner wir sind, erfreut sich seit langer Zeit der trefflichsten Einrichtungen in dieser Hinsicht. — —

Ein vormaliger weiser und frommer Fürst dieses Landes, den auch der Ausländer und der Geschichtschreiber noch bis jetzt mit Achtung nennet, traf schon vor länger als 150 Jahren unter seiner glücklichen Regierung so weise Schulanstalten, daß sie geraume Zeit andern Ländern zum Muster dienen konnten. — Und unser jetziger milder Landesvater sucht nicht nur jene Einrichtungen aufrecht und, insofern dieß noch jetzt geschehen kann, in ihrer vollen Wirksamkeit zu erhalten; sondern auch in allen ihren Theilen möglichst zu verbessern und, mit wahrer Regentenweisheit, den jetzigen Zeitbedürfnissen immer mehr anzupassen.

intendur, Inspector über neun Pfarrdörfer und ihre Schullehrer ist.

Löffler.

Wie viel Gutes wurde nicht schon durch die seit (1780) 20 Jahren in unserm Lande blühende Bildungsanstalt für künftige brauchbare Landschullehrer und die damit verbundene Musterschule gestiftet!

Es ist nur Schade, daß es noch immer hie und da so viele, auch so gar Aeltern gibt, welche so ganz kalt und gleichgültig gegen diese trefflichen Anstalten sind, daß sie, anstatt solche dankbar und gewissenhaft zu begünstigen, dieselben noch in ihrer Wirksamkeit sogar hindern! Es ist Schade, sage ich, daß es sogar noch Aeltern gibt, welche ihre Kinder oft muthwilligerweise dem Schulunterrichte entziehen und den Lehrern ihr Amt durch den gröbsten Undank erschweren! — Es ist Schande für unser Zeitalter, daß der ehrwürdige Stand der Schullehrer wenigstens nicht von Allen die Achtung, die Unterstützung erhält, welche er doch so sehr verdienet! —

O! möchte doch dieß künftig nie der Fall bey dieser Gemeine und bey dem hier gegenwärtigen neuen Schullehrer seyn, der auf hohen und gnädigen Befehl dem alten, verdienten Hrn. Organist und Unterschullehrer Roth allhier als Amtsgehülfe beygeordnet werden soll.

Er soll daher an den hier gegenwärtigen Kindern einen Beweis seiner Einsichten, Gaben und Geschicklichkeit in der Unterweisung der Jugend ablegen.

Wir sehen, meine Theuersten, aus dieser Katechisation, aus diesem Beweis, den gegenwärtiger Herr **, als künftiger Lehrer der hiesigen zarteren Jugend, von seinen Lehrergaben abgelegt hat, daß wir hoffen dürfen, künftig einen sehr würdigen Lehrer an der Spitze dieser Schule zu sehen. Um so bereitwilliger werden nun auch der Hr. Schultheis und die übrigen Abgeordneten dieser Gemeine seyn, ihm eine willige und freundliche Aufnahme unter uns zuzusichern und ihm zu seinem Amte von Herzen Glück zu wünschen. —

Auch ich, Werthgeschätzter Freund, wünsche recht sehr, daß Sie in der neuen Verbindung, in welche Sie jetzt mit dieser Gemeine treten, sich stets froh und glücklich fühlen mögen! —

Ich traue Ihnen und Ihrer Rechtschaffenheit zu, daß Sie den großen, den edlen Zweck Ihres Daseyns unter uns nie aus dem Gesichte verlieren werden. Ich traue Ihnen zu, daß Ihr Eifer, jedem Theile Ihres Amtes volle Genüge zu leisten, nie erkalten wird; traue Ihnen zu, daß Sie zugleich sich innigst bestreben werden, durch ein der Würde Ihres Standes gemäßes, stets musterhaftes Verhalten sich die ungetheilte Achtung, das volle Zutrauen und die Liebe der Bewohner dieses Orts zu erwerben und zu erhalten. Und so hoffe ich, daß Keiner Ihre wichtigen Verdienste um unsere Jugend und um die Erwachsenen verkennen wird.

Aber — — eben deßhalb wende ich mich jetzt an euch, meine Zuhörer, mit dem Wunsch, mit der väterlichen Bitte: diese meine gerechten Hoffnungen auch wirklich zu erfüllen. — Ja, freuet euch, ihr Einwohner dieses Orts und besonders ihr Aeltern, daß eure Kinder aufs neue in die Hände eines, wie wir hoffen dürfen, so geschickten, so guten und rechtschaffenen Lehrers kommen. Freuet euch, daß ihr in einem Lande lebt, in welchem durch die weisesten Anstalten für den Unterricht und die Bildung der Jugend so wohlthätig gesorgt wird, und dankt es dem Allgütigen, daß er euch in diese Lage versetzte, Antheil an diesen Anstalten nehmen zu können. —

Nehmt ihn daher auf, diesen neuen Lehrer, als euren und eurer Kinder größten Wohlthäter, als Mitgehülfen bey der Erziehung eurer Unmündigen. Verbittert oder erschweret ihm ja nie sein ohnehin lästiges Amt durch Kälte und Gleichgültigkeit gegen ihn, durch Undank und Unzufriedenheit. Zeigt vielmehr in aller Rücksicht, daß Menschen hier leben, welche die zweckmäßige Ausbildung ihrer Kinder für ihr höchstes irdisches Glück halten. Die Stimme der Natur und Eures Gewissens, die Stim-

me Gottes und der Religion fordert euch laut dazu auf. O! höret sie. —

Gesetzt aber, Lieber Freund, daß dieser mein Wunsch, wenigstens nicht von Allen, ganz erfüllet werden sollte: so ermuntere ich Sie, doch mit Muth und Entschlossenheit die ehrenvolle Bahn dahin zu wandeln, welche die weise Vorsehung Ihnen angewiesen hat. Scheuen Sie nie die Beschwerden, welche mit Ihrer Pflicht verbunden sind! — Achten Sie nie den Undank vielleicht einiger pflichtvergessenen Menschen! Stiften Sie Gutes, so viel Sie können, belebt durchs frohe Bewußtseyn, Ihre Pflicht erfüllet und des Beyfalls des Höchsten sich werth gemacht zu haben! — Zählen Sie ganz auch auf meine freundschaftliche thätige Unterstützung, auf meinen guten Rath bey Schwierigkeiten. — Ja, Freund, hier reiche ich Ihnen meine Hand dar, kommen Sie! Kommen Sie! Und gemeinschaftlich lassen Sie uns das edle, das Gott gefällige Werk treiben, für die geistige Veredlung unserer Brüder zu sorgen und ihnen und ihren Kindern durch Unterricht und ein gutes Beyspiel nützlich zu werden. Nichts schrecke uns hiervon zurück, nichts mache uns muthlos, weder der Undank der Welt, noch die schiefen Urtheile der Unweisen. — Es gilt hier unserer Pflicht, es gilt Gott und der Tugend. Belohnung genug, welche uns das frohe Bewußtseyn unserer erfüllten Pflicht zusichert! Belohnung genug, wenn nur der Beyfall des Allweisen, des Allgerechten uns bekrönet! — Dieß ist meine Beruhigung, wenn auch, mit Paulo zu reden, sogar meine Arbeit in dem Herrn vergeblich zu seyn scheinet. Dieß ist mein Glaube. O! möge er auch der Ihrige seyn. Amen.

Härter.

29.

Copulationsrede.

Dir danken wir für unser Leben,
Du, Gütigster, hast es gegeben,
Dir, bester Vater, danken wir!
Durch freye Gnad' allein bewogen
Hast du uns einst ans Licht gezogen;
Durch deine Liebe sind wir hier.
Du hast uns wunderbar bereitet,
Und deine Hand hat uns geleitet
So treu bis diesen Augenblick!
O hast du Gott in frühern Stunden
Uns deines Segens werth gefunden,
So schenk uns neues Lebensglück!

Gesegnet sey ihnen die Stunde, m. Th., die ihnen für ihre ganze Lebenszeit wichtig seyn muß, gesegnet sey sie, die nicht die erste frohe Lebensstunde, aber die Erste gleichsam eines neuen Lebens, eines neuen Verhältnisses, eines neuen Wirkungskreises für sie ist. Sie zerreißen nicht die Bande der Natur, die ihnen bisher theuer waren, entsagen nicht ihren kindlichen, geschwisterlichen und freundschaftlichen Gefühlen, dürfen nicht verkennen das Gute, welches in den frühern Lagen ihres Lebens ihnen zu Theil wurde; aber sie knüpfen an die vorigen jetzt ein neues, für die ganze Dauer ihres Lebens heiliges und ehrwürdiges Band! Sie trennen sich von den Ihrigen, nicht weil sie glauben, künftig keines Raths von Menschen, keiner Liebe, keiner Freundschaft anderer mehr zu bedürfen, sondern weil sie sich berufen fühlen zur Uebung neuer Pflichten, weil sie jetzt mehr Einsicht, mehr Kraft als in den kindlichen Jahren sich zutrauen dürfen, um der Welt und Menschen mehr zu seyn und zu leisten, als sie bisher waren und leisteten. Sie hören nicht auf, gute Kinder würdiger Eltern, zärtliche

Geschwister, treue Freunde zu seyn; aber sie wollen jetzt auch bis zur letzten Lebensstunde treue Ehegatten seyn!

Der Augenblick ist nun nahe, meine Theuerste, wo sie, nicht die mütterliche Liebe, aber das mütterliche Haus verlassend, ihre Hand in die Hand eines Mannes legen, den sie sich zum Führer durchs Erdenleben, zum Theilnehmer ihrer frohen und trüben Empfindungen wählten. Der Augenblick ist nahe, geehrteste Hr. Br., in dem sie unter theuern Versprechungen die Hand einer weiblichen Freundinn und beständigen Gefährtinn auf Erden empfangen, deren Schicksal hinfort mit dem Ihrigen innigst vereint seyn soll. O möchte jetzt noch einmal, nicht zum letzten Male in ihrem Leben, sondern zum letzten Male vor ihrem öffentlichen Gelübde jede ihrer heiligen Verpflichtungen lebendig vor ihrer Seele stehen! Möchte diese Stunde einen so bleibenden Eindruck in ihren Herzen zurücklassen, der ihre Liebe, ihre Treue und Beständigkeit vor jeder Gefahr in künftigen Zeiten schützte! Liebe führte sie zusammen; Liebe soll sie geleiten durchs Leben. Aber wenig Nutzen leistet die Liebe fürs eheliche Leben, wenn sie nur auf Gefühle des Herzens sich einschränkt, wenn sie nur in zärtlichen Versicherungen besteht, wie herzlich gut man sich sey, wenn sie uns nur sprechen läßt von dem, was man zu thun fähig sey. Ihr liebendes Herz sey in ihren Handlungen sichtbar. Ist die eheliche Verbindung so enge wie irgend eine auf Erden, so ist sie eben dadurch um so geschickter, gegenseitige Freude zu fördern. Was ist der Gatte vom Gatten zu erwarten berechtigt, wenn schon der Mensch des Menschen Wohlfahrt zu gründen verpflichtet ist? Wo sollte er Theilnahme, wo Mitfreude in den frohen Lebensstunden, und Mitleid in der bösen Zeit suchen, wenn er sie hier nicht suchen dürfte? Wo sollte er zuvorkommende Gefälligkeit, Rath, Erleichterung, Zurechtweisung hoffen, wenn er nicht rechnen dürfte auf den, der unter allen Menschen am ersten seine Gefühle, seine Wünsche oder seine Sorgen errathen kann? Mag das an den Freuden und Leiden des Nächsten innigst theilnehmende Herz auch schmerzliche Aus-

genblicke haben, die das Herz des Gleichgültigen nicht kennt, das theilnehmende Herz gibt auch frohe Stunden, wie nur die Liebe sie geben kann. Und verlange ich denn, daß der Ehegatte nur geben soll und nicht wieder empfangen? daß er nur seine Kräfte verwenden soll für die Beglückung des Andern, und nicht eben so hoffen auf Wiedervergeltung? daß er nur sorgen und Rath schaffen soll, um in gleichen Verlegenheiten sich verlassen zu fühlen? Nein, gegenseitig sind alle Pflichten im ehelichen Leben. Ein Herz voll Liebe will gern glücklich machen, aber es hat bey aller Bescheidenheit auch Ansprüche auf Gegenliebe. — Treten sie daher, m. Th., ihr häusliches Leben mit dem Vorsatz des edelsten Wetteifers an, wer dem Andern die meisten frohen Stunden schaffen und am glücklichsten die Lasten des Lebens erleichtern könne, und suchen sie ihren Stolz darin, gegenseitig die Hoffnungen des Andern erfüllt zu haben. Und wenn dann Augenblicke kommen sollten, in welchen sie Fehler und Schwachheiten an sich gewahr werden sollten, menschliche Unvollkommenheiten, die den Augen der Verlobten noch zu entgehen pflegen, aber das Auge des Ehegatten bey längerm Zusammenseyn entdeckt: so wird die Liebe sie lehren, schonend solchen Schwachheiten zu begegnen. Eigene Nachsicht gegen die Mängel Anderer erwirbt uns erst ein Recht, Nachsicht von Andern zu fordern. Es gehört dieß mit zu dem schönen Bilde, das ein Apostel von der Liebe aufstellt: sie verträgt, sie glaubt, sie hofft, sie duldet. — So wird sich von Jahr zu Jahr das Vertrauen ihrer Seelen mehren; sie werden — und das ist der schönste Vorzug des ehelichen Lebens — immer an einander den treusten Freund finden, in dessen Herz sie ihre geheimsten Gedanken niederlegen, dem sie Alles, was sie drückt und kümmert, offenbaren, bey dem sie durch Mittheilung ihrer Unruhe Erleichterung und bey frohen Ahnungen theilnehmende Freude finden können. Nur dann, wenn solche bessere Gefühle ihre Herzen vereinigen, wenn ihre Pflicht ihnen über alles gilt, und eine Zusage nach Jahren noch eben so heilig ihnen ist, als an dem Tage,

da sie gelobten: dann werden sie auch Freude daran finden, oft an einen heiligen Gott zu denken; — ist doch dieser Heilige zugleich ihr gütigster Freund gewesen von der Kindheit ihres Lebens an, danken sie ihm doch das Glück ihrer Liebe, und werden sie ihm doch danken müssen allen Segen ihres ehelichen Bundes. O daß künftig, so oft sie dieser Stunde mit froher Erinnerung gedenken, nie der Vorwurf sie treffen dürfte, sie hätten seiner vergessen; sie hätten Gutes empfangen in reichlicher Fülle, hätten Gefühl gehabt für jeden frohen Lebensgenuß, und nur kein Gefühl des Danks für seine unendliche Liebe. Ihnen, meine junge Freundinn, die sie insonderheit nach überstandenen Gefahren früherer Jahre mit einem gesunden Körper, wie sie damals vielleicht kaum zu hoffen wagten, dankend vor dem Gott ihrer Hülfe stehen können, ihnen habe ich es öfter gesagt, lassen sie mich es ihnen Beiden heute noch einmal sagen: Ohne Religion gibts kein Glück, keine wahre Ruhe des Herzens, keine bleibenden häuslichen Freuden. Aber mit kindlichem Vertrauen auf einen höhern Vater gehen sie zuversichtlich den künftigen Tagen ihres Lebens entgegen. Bleiben sie Gott, der Tugend und ihrer Pflicht getreu, so werden sie glückliche Eheleute seyn; ja sie werden dann einst scheidend von der Erde mit heiterer Seele sprechen können: wir waren nicht nur glücklich, wir verdienten auch es zu seyn!

(Hier das Formular aus der neuen Schlesw. Holst. Agende.)

Itzehoe. Zachariä.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

1.

Ueber die zweckmäßige Einrichtung sogenannter Probekatechisationen.

Die für mich nur zu ehrenvolle Aufforderung des Herrn Herausgebers dieses Magazins, katechetische Beyträge zu liefern, setzt mich in der That in einige Verlegenheit. Von dem Dünkel, Musterkatechesen für den Mehrtheil der achtungswerthen Leser dieses Magazins liefern zu können und zu wollen, bin ich weit entfernt; aber den Wunsch, etwas nicht ganz Unzweckmäßiges, und wenigstens für einige Leser Brauchbares zu geben, kann ich unmöglich unterdrücken. Die Frage nun: welchen Inhalt, welche Form, welchen Zuschnitt meine katechetischen Beyträge haben müssen, um diesem Zwecke nur einigermaßen zu entsprechen, macht mich verlegen. Anders muß man bekanntermaßen mit gebildetern Kindern, welche schon mehr Uebung im Denken haben und mancherley Kenntnisse besitzen, — anders mit weniger gebildeten, weniger geübten und we-

niger kenntnißreichen Kindern katechisiren. Inhalt und Form der Katechisation muß sich in mehr als einer Rücksicht nach der Fassungskraft der Schüler, mit welchen die Katecheſe gehalten werden soll, bestimmen. Auch selbst das Zeitmaß, welches man der katechetischen Behandlung eines Gegenstandes widmen kann, muß bey der Anlage des Plans zu der Katechisation, so wie in der Ausführung selbst berücksichtigt werden. Vollständiger läßt sich eine Materie durchführen, wenn man drey Viertelstunden Zeit dazu hat; anders muß dagegen der Plan angelegt und der Zuschnitt gemacht werden, wenn derselbe Gegenstand in fünf und zwanzig Minuten durchgeführt seyn soll. Nach welchen von diesen Voraussetzungen soll ich nun meine katechetischen Beyträge zu diesem Magazin bearbeiten? In Katechisationen können moralisch-religiöse Wahrheiten nach einem ganz freyen Plane behandelt, sie können aber auch aus einer biblischen Stelle, aus einer Sentenz, aus einem Liederverse hergeleitet, oder nach Anleitung eines §. in einem Lehrbuch oder Katechismus durchgeführt werden. In der Hauptsache wird nun zwar in allen diesen Fällen bey der katechetischen Behandlung eines und eben desselben Satzes kein wesentlicher Unterschied statt finden; aber der Gang, welchen das Gespräch nimmt, und die Verbindung der einzelnen Theile unter einander wird in einem jeden dieser besondern Fälle anders modificirt seyn müssen. Und ohne Zweifel liegt denjenigen Lesern, welche katechetische Arbeiten in diesem praktischen Handbuche wünschen, das Meiste daran, aus den gegebenen katechetischen Beyspielen zu sehen, nach welchem Plane und in welcher Form eine katechetische Unterredung abgefaßt seyn müsse, wenn sie zweckmäßig genannt werden soll. Mancher wird daher vielleicht hier solche Katechisationen wünschen, welche mit Rücksicht auf einen Katechismus eingerichtet sind; ein Anderer solche, in welchen die darin behandelte Wahrheit aus einer biblischen Stelle hergeleitet ist. Mancher wird, anstatt der Unterredungen mit solchen Kindern, bey welchen schon ein ziemlicher Grad von Geistesbildung und folglich mancherley Vorkenntnisse vorausgesetzt werden, lie-

der solche Katechesen hier zu finden wünschen, welche auf weniger gebildete Kinder berechnet sind. Da ich nun nicht wissen kann, was der Mehrtheil der Leser fordert: so glaube ich dem Wunsche, etwas nicht ganz Unnützes zu liefern, am nächsten zu kommen, wenn ich bey meinen Beyträgen zu diesem Magazine zunächst eine in einem beträchtlichen Theile Kursachsens und vielleicht auch anderwärts bestehende Einrichtung und die dabey interessirten Subjecte ins Auge fasse. Es ist nämlich seit mehrern Jahren in Leipzig die, wie mich dünkt, sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen worden, daß diejenigen Kandidaten, welche bey ihrer Anstellung zum Predigt- oder Schulamte in dem Consistorium zu Leipzig confirmirt werden, neben andern Beweisen ihrer Amtsgeschicklichkeit, auch eine Katechisation meistentheils über eine, ihnen aufgegebene, biblische Stelle, gewöhnlich in der dasigen Raths-Freyschule halten, vorher aber demjenigen Herrn Consistorial-Assessor, in dessen Gegenwart diese Uebung angestellt wird, einen Plan darüber einreichen müssen. Bescheidne junge Männer, welche vielleicht viele andre schätzbare theologische Kenntnisse besitzen, auch wohl eine zweckmäßige Predigt zu halten im Stande sind, aber keine Uebung im Katechisiren haben, zeigen hierbey nicht selten eine gewisse Aengstlichkeit, weil sie nicht bestimmt wissen, wie sie dabey zu Werke gehen sollen, und weil sie auch, der Billigkeit gemäß, diese Belehrung nicht von dem Manne erwarten können, welcher ihnen den Text oder das Thema zur Katechese gibt. Andre, welche vielleicht eben so wenig, als jene, geübte Katecheten sind, sich aber dagegen über dergleichen Kleinigkeiten, wie sie meynen, wegzusetzen verstehen, und sich mit dem Gedanken beruhigen: „Du wirst doch ein halb Stündchen Etwas mit Kindern zu reden wissen!" — aber, lieber Gott! es ist auch manchmal darnach!! *) — glauben

*) Vgl. Plato's Vorrede zu Pohle's Gesprächen über sittlich-religiöse Wahrheiten. Leipzig 1800. S. VII. ff.

ihrer Pflicht vollkommen Genüge geleistet zu haben, wenn sie ein mehr oder weniger planmäßiges Examinatorium über einige Lehren, zu welchen die ihnen vorgeschriebene Bibelstelle Veranlassung gibt, mit den Kindern anstellen. Noch Andre — doch es würde unartig seyn, wenn ich aus der Schule plaudern und katechetische Anekdoten erzählen wollte. Ich habe auch keinesweges eine so pedantische Vorliebe für die Katechetik, daß ich nicht auch den Mann innigst achten und lieben könnte, welcher in den übrigen Fächern der philosophischen und theologischen Wissenschaften bewandert ist, aber nur nicht katechisiren kann. Allein ich glaube nicht nur, dem Zwecke dieses Bildungsmagazins nicht entgegen zu handeln, sondern auch jungen Männern, welche keine Gelegenheit hatten, während ihrer akademischen Jahre, praktisch-katechetische Uebungen unter Leitung eines Kunstverständigen anzustellen, einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn ich hier einige, mit praktischen Beyspielen erläuterte, Winke über die zweckmäßige Einrichtung dieser Katechesen, welche ich der Kürze wegen Probekatechisationen genannt habe, zu geben versuche.

Die allgemeinen katechetischen Regeln, welche man in jedem Lehrbuche der Katechetik findet, werden hier billig vorausgesetzt; was aber die besondern Regeln betrifft, nach welchen diese Probekatechesen auszuarbeiten sind: so werden sich dieselben von selbst ergeben, wenn man den Zweck, welcher bey diesen katechetischen Aufgaben zum Grunde liegt, richtig und bestimmt ins Auge faßt. Dieser Zweck kann aber kein andrer seyn, als der: der anzustellende Prediger, oder Schullehrer, soll einen Beweis geben, daß er im Stande sey, sich in einer planmäßig angelegten Unterredung mit Kindern über eine moralische oder religiöse Wahrheit leicht und faßlich so zu unterhalten, daß die Schüler zu bestimmten und deutlichen Begriffen von dieser Wahrheit gelangen, ohne daß der Katechet diese Begriffe durch Vorsagen in das Gedächtniß der Kinder legt, oder sie schon als vollkommen entwickelt bey ihnen voraussetzt und nur examinatorisch abfragt; er soll

zeigen, daß er Geschicklichkeit besitze, diese katechetisch durchgeführte Wahrheit für die jetzigen oder künftigen Verhältnisse der Schüler praktisch zu machen. Wenn nun auch dem Katecheten solche Kinder vorgestellt werden, welche nicht zu den ersten Anfängern im Denken gehören, sondern welche schon manche gute Kenntnisse besitzen, wie dieß, um ihm sein Geschäft nicht zu erschweren, vermöge einer stillschweigend getroffnen Uebereinkunft zwischen den würdigen Männern, Rosenmüller und Keil, unter deren Aufsicht jene Uebungen angestellt werden, und zwischen dem verdienten Dir. der Freyschule, Plato, geschieht, welcher die Kinder zur Probekatechisation aushebt: so sollen und dürfen denn doch diese Katechisationen, wenn sie ihres Zwecks nicht ganz verfehlen sollen,

1) keine bloßen Examinatorien seyn über das, was die Kinder in Beziehung auf den Inhalt der vorgeschriebenen Stelle, und die daraus hergeleiteten Lehren schon aus dem Unterricht ihrer Lehrer wissen. Der Katechet, von welchem hier die Rede ist, darf zwar Manches als bekannt voraussetzen, und kann, um Zusammenhang in seine Katechisation zu bringen, auch examinatorisch darnach fragen; aber er darf durchaus nicht das, was er dem Inhalte seiner Stelle zu Folge erst katechetisch entwickeln soll, als bekannt voraussetzen. Nur bey Nebensachen, deren Entwicklung ihn zu weit von seinem Gegenstande entfernen würde, und die gleichwohl des Zusammenhangs wegen nicht mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden können, ist es ihm erlaubt, anzunehmen, daß die Schüler durch den vorhergegangenen Unterricht damit bekannt gemacht worden sind; allein in Absicht auf das Thema und die darin wesentlich enthaltenen Hauptideen darf er nicht vergessen, daß er durch seine Katechisation einen Beweis geben soll, ob er die Kunst verstehe, Begriffe zu entwickeln, sie durch geschickt gewählte Beyspiele zu erläutern, eine Idee an die andere in einem natürlichen und ungezwungenen Uebergange anzuketten, und die Kinder durch seine an ihre Antworten an-

schließenden Fragen so zu leiten, daß sie nicht nur die Beweise für die in Rede stehende Wahrheit, sondern auch die Anwendung, welche sich davon machen läßt, selbst finden. Kann aber wohl dieser Zweck erreicht werden, wenn der Katechet z. B. über die bekannte Stelle Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. auf folgende Art fragte (denn katechisiren kann ein solches examinatorisches Fragen unmöglich genannt werden)?: Was sagt Jesus in dieser Stelle? Was ist hier unter Welt zu verstehen? Wodurch hat Gott nach dieser Stelle dem Menschen einen Beweis seiner Liebe gegeben? Wer ist der Sohn Gottes? Warum heißt Jesus so? Was bedeutet hier: eingeboren? Warum wird Jesus der eingeborne Sohn Gottes genannt? Was heißt: Gott hat seinen eingebornen Sohn gegeben? In welcher Absicht hat Gott Jesum gesendet? Was heißt: an Jesum glauben? Wie vielerley ist der Glaube? Was ist der todte —? Was ist der lebendige Glaube? Welcher ist hier gemeynet? Wie pflegt man das mit Einem Worte zu nennen, was Jesus zum Besten der Menschen gethan hat? Und nun vielleicht noch eine Reihe Fragen, was Versöhnung, Sündenvergebung, verloren werden, ewiges Leben ꝛc. heiße? Auf solche und ähnliche Art können allerdings diejenigen fragen, welche Amtswegen eine Prüfung mit Schülern anstellen sollen, welche den Zweck hat, zu erforschen, ob die Schüler im Stande sind, sich über diese und jene religiösen Lehren bestimmt und richtig zu erklären, z. B. die angestellten Schullehrer oder die öffentlichen Religionslehrer bey der Confirmationsprüfung, oder der Ephorus der Schule, oder ein Mann, der von dem höchsten geistlichen Gerichte Auftrag erhält, die Confirmanden zu examiniren. Wenn aber ein auswärtiger angehender oder älterer Prediger da, wo er in der Absicht katechisiren soll, daß seine Examinatoren in den Stand gesetzt werden, über seine katechetische Geschicklichkeit zu urtheilen, so fragt: so gibt er dadurch entweder bejammernswerthe katechetische Unbehülflichkeit und Armseligkeit, oder gar eine Art von priesterlichem oder schulmeisterlichem Stolz zu erken-

nen, der hier ganz am unrechten Orte angebracht ist. Gesetzt auch, daß die Kinder, mit welchen er katechisiren soll, auf alle diese Fragen eine befriedigende Antwort zu geben wüßten: so kann doch ein solches Verfahren darum nicht gut geheißen werden, weil es den Beurtheiler des Katecheten schlechterdings nicht in den Stand setzt, ein sichres Urtheil über die katechetische Geschicklichkeit des Kandidaten zu fällen; und solche Katecheten haben in Wahrheit von großem Glücke und von überaus großer Schonung und Billigkeit ihrer Examinatoren zu sagen, wenn man sie nicht mit der Censur: vix sufficienter, von dannen gehen läßt. Die in der erwähnten Bibelstelle vorkommenden Ausdrücke: Welt, Sohn Gottes, glauben, ewiges Leben ꝛc. mußten, wenn der Katechet seiner Pflicht Genüge leisten wollte, so entwickelt werden, als ob in dem Verstande der Kinder erst jetzt durch Hülfe des Katecheten der richtige Begriff, welchen sie mit einem jeden dieser Worte zu verbinden haben, erzeugt werden sollte. Dieß kann auf verschiedene Art geschehen. Die Erklärung des Wortes: Welt, in dieser Stelle kann etwa so eingeleitet werden. Wie nennen wir gewöhnlich die Erde und alle Himmelskörper mit einem Worte? Oder auch umgekehrt: Wenn wir sagen: Gott hat die Welt erschaffen, was verstehen wir da unter dem Ausdrucke: Welt? Wenn man aber spricht: alle Welt weiß das, was will man damit sagen? Was heißt also in dieser Verbindung das Wort: Welt? Welche von diesen Bedeutungen paßt wohl in unserer Stelle am besten, wo es heißt: Gott habe die Welt geliebet? Nachdem nun durch eine oder einige Fragen die Verbindung mit den folgenden Worten der Bibelstelle eingeleitet worden ist, (etwa: Wodurch hat Gott nach den Worten unserer Stelle seine Liebe zu erkennen gegeben?) so muß der Katechet bey Erklärung der übrigen, einer Erläuterung bedürfenden, Worte, als: Sohn Gottes ꝛc. wieder einen solchen Begriff entwickelnden Gang nehmen, durch welchen die Kinder dahin geführt werden, daß sie einsehen, der Begriff: Kind, Sohn, drücke ein Verhält-

niß zu einem andern Wesen, welches in dieser Beziehung Vater heißt, aus; daß alle Menschen darum Kinder Gottes seyn, weil sie alle durch göttliche Veranstaltung ihr Leben haben, durch Gottes Mitwirkung erhalten werden ꝛc.; es muß nun auf einige Stellen der Bibel verwiesen werden, in welchen gute Menschen, auch ausgezeichnete Personen, sichtbare Stellvertreter der Gottheit auf Erden, Fürsten, Lehrer ꝛc. Söhne Gottes genannt werden; und endlich das Resultat katechetisch daraus hergeleitet werden, daß Jesus wegen des wahren Verhältnisses, in welchem er zur Gottheit stand, Sohn Gottes genannt werde u. s. w. Die Erklärung des Ausdrucks: eingeboren, wird sich durch eine Umsetzung dieses Worts mit einem andern gleichviel sagenden Ausdrucke ergeben. Daß Jesus dieser eingeborne Sohn Gottes sey, dieß wird, als den Schülern bekannt, abgefragt; denn dieß ist eine historische Kenntniß, die nicht aus der Vernunft des Kindes heraus katechisirt werden kann, sondern ihm gegeben werden muß. Hierauf wird wieder durch eine Frage der Zusammenhang mit den folgenden Worten der Bibelstelle eingeleitet: In welcher Absicht (weswegen) hat nun Gott Jesum gesendet? Darauf werden die übrigen Ausdrücke wieder kurz erläutert. Glauben. Wenn du etwas glaubst, wofür hältst du es dann? Wofür wird also auch derjenige Jesu Lehre halten, der an ihn glaubt? Und wenn diese Lehre gewisse Vorschriften für unser Verhalten enthält, wonach werden wir uns da richten, wenn wir sie wirklich für wahr halten? Was heißt also: an Jesum glauben? Eben so kann nun auch das Zutrauen zu seinen Verheißungen berührt werden, das in dem Begriff: an Jesum glauben, liegen kann u. s. w.

2) Aber auch vor einem andern, dem bloßen Examiniren entgegengesetzten Extreme muß sich der Katechet in Acht nehmen, — vor einer zu großen Ausführlichkeit. Diese zeigt sich a) in einem zu weiten Ausholen, b) in einem zu langen Verweilen bey Nebengedanken und endlich c) in einer zu

weit getriebenen Auflösung und Zerstückelung der Begriffe, welche zu erklären sind.

a) Es ist nichts weniger, als Gründlichkeit, wenn man, um einen moralischen oder religiösen Begriff zu entwickeln, von dem tiefsten Ende der Wurzel ausgeht, von welcher er als Zweig emporgesprossen ist, und nun erst allmählich zu ihm hinaufsteigt. Diesen Fehler würde man sich z. B. zu Schulden kommen lassen, wenn man in einer Katechisation über die Friedfertigkeit von den Gedanken ausginge: Wir haben Vernunft — Gewissen — Lehre Jesu — diese schreiben uns Pflichten vor — gegen uns ꝛc. — und nun, nachdem man vielleicht gar noch erst eine oder die andere Pflicht gegen Andere erwähnt hätte, erst auf die Friedfertigkeit käme. Auf eine andre Art würde man denselben Fehler begehen, wenn man bey derselben Materie von dem Verlangen des Menschen nach Geselligkeit — von dem Zwecke der Gesellschaften — von der verschiedenen Beschaffenheit der einzelnen Mitglieder in diesen Gesellschaften ꝛc. ausginge, und nun erst von den Störungen, die manche Gesellschaftsglieder verursachen, auf die erwähnte Pflicht überginge. Zur Einleitung können einige dieser Gedanken da, wo eine Einleitung nöthig ist, wohl benutzt werden; aber wer sie in dem angegebenen Falle katechetisch durchführen wollte, würde den Fehler des zu weiten Ausholens begehen und dem Vorwurf nicht entgehen können:

er macht es, wie die Redner (Schwätzer?) all;
denn er begann von Evens Fall,
um auf das Roß zu kommen.

Wenn man nicht mit der Worterklärung des zu erläuternden Begriffs anfangen will: so darf man, wenigstens bey dem beschränkten Zeitmaße solcher Probekatechisationen, zu keinem weitern Vorbegriff zurückgehen, als zu dem, welcher schlechterdings angezogen werden muß, wenn der zu erläuternde Hauptbegriff verständlich werden soll. Daß Menschen in Gesellschaften leben, um ei-

nen gewissen Zweck zu erreichen, bedurfte keiner besondern Erwähnung, und es konnte gleichwohl doch der Begriff: Friedfertigkeit, verständlich gemacht werden. Den Fehler der zu weiten Ausholung würde sich — um die Sache noch durch ein von einem Religionslehrsatze hergenommenes Beyspiel zu erläutern — derjenige zu Schulden kommen lassen, welcher in einer Katechese über Gottes Allwissenheit von Gottes Daseyn und den Gründen dafür ausgehen oder, um auf den Begriff: Wissen, zu kommen, seine Unterredung von den Sinnen anfangen wollte, welche uns den Stoff zu Vorstellungen liefern, wodurch wir zu Kenntnissen — zum Wissen gelangen, welches bey uns beschränkt — hier von den Gränzen menschlicher Erkenntniß — bey dem göttlichen Verstande hingegen unbeschränkt (Allwissenheit) gedacht werden müßte. Auch dieß wäre eine Weitschweifigkeit, bey welcher der Zweck verloren geht. Der Katechet that in diesem Falle schon seiner Pflicht Genüge, wenn er durch eine oder zwey Fragen die Schüler darauf führte, den Ausdruck: Wissen, mit einer gleichviel bedeutenden Redensart zu vertauschen, und nun von dem beschränkten menschlichen Wissen zu jener göttlichen Eigenschaft überging. Sollte es inzwischen aus einem oder dem andern Grunde nöthig erachtet werden, sich durch eine Art von Einleitung den Weg zur Erklärung der aufgegebenen Stelle zu bahnen: so müßten diese Einleitungsgedanken nur berührt, aber nicht ausführlich durchgeführt werden. So mag ich es z. B. nicht für fehlerhaft erklären, wenn der Katechet bey Erläuterung der Stelle: Also hat Gott ꝛc. von den Anstalten ausginge, die Gott zu verschiedenen Zeiten and unter verschiedenen Völkern zum Heile der Menschen getroffen habe; aber er muß sich dabey vor dem Fehler hüten, der darin besteht, daß man

b) bey Nebengedanken, die für den beabsichtigten Zweck keiner Auseinandersetzung bedürfen, zu lange verweilet. In dem vorliegenden Falle würde der Katechet diesen Fehler dann be-

gehen, wenn er die Gesetzgeber, Weltweisen und Religionsstifter unter den Heiden, welche zur Cultur ihrer Nation beytrugen, sich nicht nur nennen ließe, sondern auch nach der Zeit, wo sie lebten, ihrem Vaterlande, dem Inhalt ihrer Gesetze, nach ihren Lehrgebäuden, Meynungen und wohl gar nach ihren Schicksalen ꝛc. fragte; wenn er auf gleiche Weise bey den Religionsweisen der jüdischen Nation verfahren wollte. Er würde diesen Fehler begehen, wenn er z. B. bey der katechetischen Entwicklung der Stelle: 1 Tim. 6, 6. Es ist ein großer Gewinn ꝛc. sich bey den verschiedenen Arten des Gewinns, oder bey den verschiedenen hieher nicht gehörigen Bedeutungen des Worts: Welt, aufhalten wollte. Alles, was von dem Ziele entfernt, muß sorgfältig vermieden werden; oder im Fall eine unrichtige Antwort des Kindes eine solche Entfernung nöthig machen sollte, muß sogleich wieder zur Hauptsache eingelenkt werden.

c) Tadel verdient es endlich auch, wenn man die Auflösung oder Zergliederung der Begriffe, welche wirklich, dem jedesmaligen Zwecke und Inhalte der Aufgabe gemäß, katechetisch entwickelt werden müssen, weiter treibt, als es zur deutlichen Einsicht in den zu erläuternden Satz, oder dessen Zusammenhang mit den übrigen dahin gehörigen Sätzen nöthig ist. Welcher Freund der ächtkatechetischen Methode würde z. B. ohne Unwillen und peinigendes Gefühl der Ermüdung den Katecheten anhören, welcher aus vermeynter Gründlichkeitsliebe bey der mehrmals erwähnten Stelle: Also hat Gott ꝛc. zur Entwicklung des Begriffs: eingeboren, erst eine Anzahl Fragen zu machen nöthig fände, durch welche die Kinder veranlaßt würden, zu sagen, was geboren werden, Geburt heiße; oder der von dem Ausdruck Glauben Veranlassung nehmen wollte, auf den Unterschied der philosophischen Schulen zwischen Wissen, Glauben, Meynen ꝛc. zu führen, und nun von der erzeugten Antwort, daß Glauben ein Fürwahrhalten aus

Gründen sey, wieder Gelegenheit nehmen wollte, den Begriff: Wahr, im Gegensatze des Möglichen, so wie, was ein Grund sey, worauf die Beweiskraft desselben ruhe ꝛc. zu entwickeln. Durch eine solche unnütze und verkehrte Weitschweifigkeit, welche mit der vorhin gerügten fast auf Eins hinausläuft, gehet nicht nur der Zusammenhang verloren, sondern es entspringt auch noch eine andre üble Folge daraus, nämlich die, daß die Kinder bey der Menge der heterogenen Dinge, die ihnen zum Beßten gegeben wurden, am Ende so klug sind, als wenn gar nicht mit ihnen katechisirt worden wäre. Sollen nun überdieß noch die etwa mit unterlaufenden unrichtigen Antworten der Kinder katechetisch berichtigt werden, welches in den meisten Fällen nöthig ist: so gehet bey einer solchen ungebührlichen Zerstücklung der Begriffe, deren einzelne Theile nun wieder zu einem Ganzen zusammengesetzt werden müssen, die Zeit, welche zur Vollendung der ganzen Materie bestimmt ist, hin, ehe noch ein Begriff durchgeführt ist. Ein solches Verfahren führet zu unnützen Subtilitäten, durch welche das Katechisiren in den Augen des ruhigen Denkers verächtlich wird und mit Recht als ein afterphilosophisches Taschenspielerkunstwerk erscheint.

3) Zweckwidrig würde es ferner seyn, wenn man durch einen ungeheuer großen Fragenapparat kirchlich dogmatische Bestimmungen, oder historische Sätze herauskatechisiren wollte. Unmöglich ist zwar dem katechetischen Künstler auch dieses Kunststück nicht, wenn er in der Bildung seiner Fragen die gehörigen Kunstgriffe geschickt anzuwenden versteht. Aber in den meisten Fällen ist dazu ein großer Zeitaufwand und das Herbeyziehen einer Menge von heterogenen Nebendingen nöthig. Dergleichen Sätze und Bestimmungen müssen daher, wenn es nöthig ist, sie anzuführen, d. h. da, wo eine praktische Folgerung daraus hergeleitet werden soll, den Schülern gegeben werden.

Was hat nun also der Katechet, welcher eine Probe-

katechisation über eine Schriftstelle halten soll, zu thun? Er soll 1) durch geschickt angelegte Fragen die Kinder dahin zu bringen suchen, daß sie den Sinn der Stelle verstehen, d. h. daß sie nicht nur den Hauptinhalt derselben angeben, sondern auch die darin vorkommenden einzelnen Ausdrücke mit andern, theils gleichviel bedeutenden, theils umschreibenden Worten ausdrücken können; 2) Er soll die Hauptwahrheit, welche in der Stelle liegt, in einen Hauptsatz zu bringen suchen und über denselben nach einem logisch, d. h. richtig und natürlich geordneten Plane ein katechetisches Gespräch anstellen. Bey manchen Stellen wird sich die Worterklärung derselben mit der Durchführung des daraus gezogenen Hauptsatzes sehr natürlich verbinden lassen. In diesem Falle darf die Worterklärung der ganzen Stelle nicht erst vorausgehen, sondern jeder Theil derselben wird da, wo er bey Durchführung des Thems angezogen wird, katechetisch erläutert. Wenn sich dieß aber nicht wohl thun läßt, oder, wenn die Bibelstelle von der Art ist, daß sie mehrere Wahrheiten enthält: so wird sie erst ihrem Wortverstande nach kurz durchgegangen und nun der Hauptsatz eingeleitet, welchen man daraus zu ziehen für gut findet, oder welcher der Aufgabe zufolge daraus genommen werden soll. Will man bloß bey dem Hauptgedanken stehen bleiben, welcher in der Stelle liegt, z. B. Ps. 139, 1. 2. Gott ist allwissend: so wird es keiner großen katechetischen Kunst bedürfen, die Kinder durch einige Fragen dahin zu bringen, daß sie das Them selbst finden. Soll aber das Them nur eine besondre Ansicht enthalten, welche von dieser göttlichen Eigenschaft genommen werden kann, etwa: den Einfluß dieser Ueberzeugung auf unsre Tugend, oder: die Ermunterung, welche zur stillen Tugend darin liegt, oder: Einfluß dieser Wahrheit auf besondere Fälle und Lagen des Lebens ꝛc.: so werden natürlicherweise mehrere Vorbereitungsfragen vorausgehen müssen, wenn die Kinder das Them finden sollen. Würde zu viel Zeit nöthig seyn, es fragweise aus ihnen herauszubringen: so darf

der Katechet kein Bedenken tragen, den Hauptsatz, über welchen er sich, nach Anleitung dieser Stelle, unterreden will oder soll, selbst anzugeben. 3) Im Fall das Thema ein bloßer Lehrsatz ist und nicht schon eine praktische Ansicht eines solchen Satzes enthält, ist der Katechet verbunden, die Schüler ebenfalls in gut angelegten Fragen dahin zu führen, daß sie das Praktische, was sich aus der durchgeführten Wahrheit herleiten läßt, auffinden. Hier kann er nun entweder bey den allgemeinen praktischen Folgerungen stehen bleiben, z. B. daß uns Gottes Allwissenheit (wenn die Stelle davon handelte) zur Tugend ermuntre, uns beruhigen könne ꝛc.; er wird sich aber, wenn er wirklich praktischer Religionslehrer ist, nicht bloß bey dieser allgemeinen Anwendung genügen lassen, sondern nach den Umständen sehen, ob die abgehandelte Wahrheit auch eine besondre Anwendung auf Ort, Zeit, Alter, bürgerliche und andere Verhältnisse der Subjecte, mit welchen er sich unterredete, zuläßt, und durch bestimmte Fragen die Schüler darauf leiten. So liegt es z. B. wohl sehr nahe, solche Bibelstellen, in welchen von Jesu Verdiensten um die Menschen geredet wird, in gewisse Beziehungen mit dem Zwecke des christlichen Festes zu bringen, welches vielleicht um die Zeit fällt, da die Probekatechese gehalten werd. Eben so nahe liegt die Anwendung, welche sich von einer Stelle, wie Apostg. 14, 17. Gott hat sich nicht unbezeugt ꝛc. oder einer ähnlichen, auf Frühling, Ernte, oder eine so eben bemerkbare Naturerscheinung machen läßt. Ungesucht wird ein Ausspruch, wie 1 Tim. 2, 4. Gott will, daß allen Menschen ꝛc. dem denkenden Katecheten Gelegenheit geben, auf die Wohlthat eines guten Jugendunterrichts ꝛc. aufmerksam zu machen. In solchen und ähnlichen Anwendungen und Beziehungen auf Zeit-, Ort- und andre Verhältnisse der Zuhörer und Schüler zeigt sich ja eben das Praktische in der Kirche und Schule, in Predigten und in Katechisationen. — So wenig ich auch in Abrede seyn mag, daß oft ein einzelner guter Gedanke beyläufig ge-

äußert, stärkern Eindruck machen und bey Einem oder dem Andern mehr wirken kann, als der zusammenhängendste Vortrag einer wichtigen Wahrheit, oder als die planmäßigste Unterredung über diese Wahrheit: so muß es gleichwohl doch dem Katecheten überhaupt, und insbesondre auch dem, welcher eine sogenannte Probekatechese hält, zur unnachläßlichen Pflicht gemacht werden, daß er nicht nur in der Durchführung seines Thems, sondern auch in Darlegung der praktischen Folgerungen, welche er daraus herleitet, planmäßig verfahre, und nicht etwa meyne, daß darin die Natürlichkeit und Herzlichkeit bestehe, wenn er aufgreift, was ihm zuerst einfällt. Denn es liegt in der Natur des menschlichen Gemüths, daß ein ordentlich zusammenhängender, katechetischer oder akroamatischer Unterricht, dessen einzelne Theile regelmäßig zu einem schönen Ganzen verbunden sind, in welchem sich Gedanke an Gedanke natürlich anschließt und eben so natürlich von einem Satze zum andern übergegangen wird, besser gefaßt und behalten werden könne, als ein auch noch so gutgemeyntes, rhapsodistisches und ungeordnetes Fragen, oder ein solches ununterbrochnes Fortreden. Daß eine logische Ordnung auch mit der größten Popularität vereinigt werden könne, davon kann man sich durch einen aufmerksamen Blick in die Schriften solcher Männer überzeugen, welche beide Eigenschaften zu vereinigen wissen. Man lese nur mit Aufmerksamkeit einige Abschnitte in Rosenmüller's christlichem Lehrbuche und hebe den Ideengang aus: so wird man finden, daß überall Ordnung und Zusammenhang statt finde. So soll es auch in Katechisationen und namentlich auch in Probekatechisationen seyn. Allein Manche haben in Wahrheit von einer Katechisation keinen würdigern Begriff, als jenes alte Mütterchen, welches nur während der Einleitung, Zwischen- und Schlußrede der Katechisation aufmerksam war, und welches seine während der katechetischen Unterredung selbst sehr bemerkbare Unachtsamkeit damit entschuldigte: „das Getatere mit den Kindern hin

und her ist ja für unser Eins nicht.“ Ein Getatere mit Kindern hin und her ist in der That manche sogenannte Probekatechisation. Man glaubt, man habe seine Sache recht vortrefflich gemacht, wenn man nur recht viel frage, oder, welches beynahe noch schlimmer ist, nur selbst recht viel spreche, ohne sich darum zu bekümmern, ob das, was man fragt oder dazwischen spricht, in einem natürlichen Zusammenhang stehe, ob es zur Erläuterung des Texts und Thems nöthig sey. Katecheten der Art scheinen ihre Anleitung aus derselben Schule geholt zu haben, wo man einem nachher berühmt gewordenen Componisten auf die Frage, die er als Knabe that: wie man es anzufangen habe, wenn man componiren wolle, zur Antwort gab: Er dürfe nur die Feder eintauchen und sie auf das mit Linien bezogene Blatt derb ausprützen; was dadurch zum Vorschein kommen würde, wäre die Composition. Zu einer guten Katechisation muß man ebensowohl eine Disposition machen, als zu einer Predigt. Die Regeln, nach welchen man den Entwurf zur Katechese ausarbeitet, sind in der Hauptsache dieselben, nach welchen man eine Predigt disponirt. Nur in der Ausführung findet unter andern der Unterschied statt, daß man in der Predigt gemeiniglich die Theile und Subdivisionen angibt, ehe man sie ausführt; in der Katechese aber werden die besondern Sätze, die sich aus dem Thema ergeben, den Kindern nicht vorhergesagt, sondern die Kinder werden durch Fragen dahin geführt, sie selbst zu finden. Dort gibt man erst das Allgemeine an und zerlegt es nun in seine besondern Theile. Hier fängt man mit dem Besondern an und setzt daraus das Allgemeine zusammen. Bey Dispositionen zu Katechisationen hat man indessen die zu vielen Sub- und Subsubdivisionen möglichst zu vermeiden, weil sonst den Kindern das richtige Auffassen des Plans erschwert werden würde. Die Vernachlässigung des Studiums einer nüchternen Philosophie und der Musterwerke ältrer und neuerer Kanzelredner, so wie andrer deutschen Classiker zeigt sich leider

nur oft mehr denn zu sichtbar in den Ausarbeitungen vieler jungen Männer, wie dieß diejenigen akademischen Lehrer, welche ein sogenanntes Homiletico practicum halten, mit Betrübniß wahrzunehmen Gelegenheit haben. Mancher alte Geistliche, welcher in den geläuterten Ansichten, die sich von dieser oder jener Religionswahrheit nehmen lassen, nicht mit seinem Zeitalter fortgeschritten ist, wird in Absicht auf logisches Disponiren vielen jungen Männern zum Muster dienen können, obgleich seine Logik aus Baumeister's oder Crusius Schule herrührt.

Da dieser Aufsatz schon länger ausgefallen ist, als ich wünschte: so sey es mir nur noch erlaubt, mit zwey Worten daran zu erinnern, daß man in Ansehung des Ausdrucks in Katechisationen zwey Abwege zu vermeiden habe. Der eine besteht darin, daß man, aus Misverstand der Herablassungs- und Verdeutlichungskunst, eine so kindische und tändelnde Sprache redet, welche mit der Würde der moralisch-religiösen Belehrung durchaus nicht bestehen kann; daß man sich unwürdiger, profaner oder wohl gar Lachen erregender Beyspiele bedient, um einen Satz zu erläutern. Nur ein natürliches, aber gebildetes Schicklichkeitsgefühl kann vor diesem Abweg bewahren. Der andere besteht darin, daß man sich einer Sprache bedient, die aus hochgelehrten philosophischen Floskeln, oder wohl gar aus zusammengestoppelten Tiraden aus Romanen, Dichtern ꝛc. besteht, und die oft weder der Redner selbst, noch weniger der Schüler versteht. Nach dem Grade der Bildung derjenigen Kinder, mit welchen man katechisirt, muß sich der Ausdruck richten, dessen man sich bedient. Wer Kinder vor sich hat, welche dahin gebracht worden sind, daß sie z. B. die Ausdrücke: Sinnlichkeit, moralisches Gefühl, Uebereinstimmung, Harmonie und noch viele andere ähnlicher Art, die man philosophisch zu nennen beliebt, eben so wohl verstehen, als die der kirchlichen Glaubenslehre, die im Volksunterrichte nicht vergessen werden soll, der begeht gewiß keinen Fehler, wenn er sich dieser Ausdrücke bedient. Wo man aber weni-

ger gebildete Zuhörer oder Schüler vor sich hat, da muß man diese und ähnliche Worte sorgfältig vermeiden, und das durch Umschreibungen ausdrücken, was zu erwähnen nöthig ist. Hier wird man statt von der Bestimmung des Menschen zu reden, lieber davon sprechen: wozu der Mensch da sey. Hier wird man, anstatt von einer Sinnlichkeit zu reden, sich lieber so ausdrücken, daß der Mensch so gern das, was ihm angenehm vorkommt, haben wolle u. s. w. Ueberhaupt wird man sich hier mehr an concrete, als abstracte Ausdrücke halten, bis man im fortgesetzten Unterrichte die Zuhörer und Schüler nach und nach so weit herangezogen hat, daß sie auch eine höhere Sprache zu verstehen im Stande sind. In Probekatechisationen ist es am rathsamsten, sich so populär als möglich auszudrücken, und die Kinder, mit welchen man sie hält, auf einer niederern Stufe der Bildung anzunehmen, als die ist, auf welcher sie stehen. Denn der vorsitzende Beurtheiler will doch auch aus dieser praktischen Probearbeit sehen, ob der Katechet im Stande sey, sich zu den Fähigkeiten der Anfänger herabzustimmen, und durch Anwendung dieses Talents und dieser erworbenen Geschicklichkeit auch der Landjugend zu nützen. In dem nächsten Stücke dieses Magazins will ich einige Beyspiele solcher Probekatechisationen, wie sie nach meiner unmaßgeblichen Meynung einzurichten sind, nebst Entwürfen dazu, mittheilen.

Dolz.

2.

Katechetische Erklärung von Röm. Cap. 5, V. 12 — 19.

(welcher Abschnitt von den Katechumenen ein Paar mal laut vorgelesen werden muß: um sich vorher mit demselben im Ganzen ein wenig bekannt zu machen.)

Da es gewöhnlicher Glaube ist — daß durch die Sünde oder den Fall Adams die menschliche Natur verdorben worden sey; und da dieser Glaube sich auf unsre Stelle hauptsächlich gründet: so wollen wir diesen Text mit einander durchgehen, und zusehen, ob er jene Meynung wirklich bestätige — oder nicht. Zu dem Ende wollen wir aber vorher diejenigen Sätze ausheben, die — so weit man es den Worten der Lutherischen Uebersetzung ansehen kann — auf das Unglück und Verderben der Menschen durch die Sünde Adams Bezug haben.

Diese Sätze sind folgende: daß,

1) nach dem 12. Vers., durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und der Tod zu allen Menschen durchgedrungen sey: weil sie alle gesündigt haben;

2) daß, nach dem 14. V., der Tod herrschte von Adam bis auf Mosen; auch über die, die nicht gesündigt haben mit gleicher Uebertretung, wie Adam;

3) daß, nach dem 15. V., viele Menschen an Eines Sünde gestorben sind;

4) daß, nach dem 16. V., das Urtheil gekommen oder erfolgt ist aus Einer Sünde zur Verdammniß;

5) daß, nach dem 17. V., um des Einigen Sünde willen der Tod geherrscht hat durch den Einen;

6) daß, nach dem 18. V., durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; und

7) daß, laut des 19. V., durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind.

(Alle diese Sätze können den Katechumenen von Vers zu Vers, allenfalls zergliedert abgefragt werden.)

Jetzt wollen wir einige einzelne Ausdrücke erklären, ohne deren Verdeutlichung man die ganzen Sätze nicht wohl verstehen kann.

Erstlich: Wer ist der Eine Mensch, von dem Paulus in diesen Sätzen spricht?

Was ist, nach dem 12. V., durch Einen Menschen in die Welt gekommen?

Was ist durch eben denselben zu allen Menschen durchgedrungen?

Was wird im 14. V. vom Tode gesagt? Antwort: Er habe von Adam bis auf Mosen geherrscht.

Wenn von einem Uebel gesagt wird — es herrsche über die Menschen: was müssen da die Menschen empfinden?

Antwort: Das Uebel.

Oder: Welcher Sache sind sie dann unterworfen?

Welchem Schicksale waren nun die Menschen von Adam bis auf Moses unterworfen?

Wer war aber der Erste, den der Tod traf?

Wer ist folglich der Eine Mensch, im 12. V., der Sünde und Tod in die Welt einführte?

Antw.: Adam.

Eben dieser ist also gemeynt: wenn es im 15. V. heißt — daß an Eines Sünde Viele gestorben wären; desgleichen im 17., 18. und 19. V.

Zweytens müssen wir sehen — was im 12. V. die Worte: „Sünde" und „Tod" bedeuten.

Was soll nach dem 13. V. bis auf das Mosaische Gesetz — und also noch vor demselben in der Welt gewesen seyn?

Wenn wird aber, nach eben diesem V., der Sünde nicht geachtet; wenn ist sie nicht strafbar?

Als das Mosaische Gesetz noch nicht gegeben war: was konnten folglich auch die Menschen nicht übertreten?

Warum konnten sie nicht nach dem Mosaischen Gesetze gestraft werden?

Wer übertrat vor Moses allein ein ausdrückliches Gesetz?

Wurde aber Adam allein für diese seine Uebertretung gestraft?

Wer noch mehr? Wie heißt es im 14. V.?

Woraus konnte man also schließen — daß auch die Sünden der Nachkommen Adams vor Moses strafwürdig wären?

Wie muß eine bestrafte That in den Augen des Strafenden seyn?

Hielte er sie nicht für strafwürdig: was würde er gewiß nicht thun?

Vorausgesetzt, daß die Strafe gerecht war: so waren die Sünden der übrigen Menschen vor Mose eben so gut strafwürdige Handlungen, wie die Sünde Adams. Was für Handlungen werden also unter der Sünde Adams und unter den Sünden der nach ihm Lebenden verstanden?

Antw.: Strafwürdige Handlungen.

Um nun das Wort: „Tod" verstehen zu lernen: wollen wir den 17. V. vergleichen. Hier heißt es — durch Adams Sünde habe der Tod geherrscht. Nun wird von Menschen gesprochen, die die Fülle der Gnade und Gabe zur Gerechtigkeit empfahen. So viel sieht man, auch ohne weitere Erklärung, die jetzt zu unserm Zwecke nicht dient — daß unter diesen Menschen wahre Christen gemeynt sind.

In was für einen Zustand sollen sie durch Jesum versetzt werden?

Antw.: Sie sollen durch ihn herrschen im Leben.

Was für ein Schicksal trifft aber den wahren Christen so gut, wie den Bösewicht: wenn er auch noch so lange gelebt hat?

Wovon hat also Jesus seine Verehrer nicht befreyt?

Nun sollen sie gleichwohl durch ihn leben oder — wie der Apostel sagt — im Leben herrschen: was für ein Leben kann also hier nicht gemeynt seyn?

Was wird diesem Leben entgegen gesetzt?

Wenn nun vorhin nicht das leibliche Leben gemeynt war: was kann also auch nicht für ein Tod gemeynt seyn?

Das „Herrschen im Leben" muß die Glückseligkeit bedeuten, die Jesus den wahren Christen verschafft hat: was bedeutet also der „Tod"? — Was ist das Gegentheil von „Glückseligkeit"?

Und wie heißt es V. 16.?

Die Gabe, die Wohlthat Gottes durch Jesum, soll sich nicht bloß über Eine Sünde erstrecken: wie durch —

Mit welchem Worte wird hier das Wort: „Tod" vertauscht?

Und was bedeutet also dieß Wort in dieser ganzen Stelle?

Wodurch kam oder entstand alles Verderben?

Wovon war also das Unglück die Folge?

Diese unselige Folge der Sünde wird also auch hier, wie so oft, mit dem starken Ausdrucke: „Tod" bezeichnet.

Was bedeutet nun der Satz: „Durch Adam kam der Tod in die Welt?"

Ueber wie viele Menschen kam dieß Elend der Sünde, nach dem 12. V.?

Wer sind also die Vielen im 15. V., die an Adams Sünde gestorben sind oder durch seine Sünde unglücklich wurden?

Und was wird im 18. V. statt der vielen Menschen wieder gesetzt?

Also über alle Menschen kam durch Adam das Unglück der Sünde: weil sie alle sündigten, alle irgend ein Gesetz übertraten, und also strafwürdig handelten: ob sie gleich nicht alle das Mosaische oder ein anderes ausdrückliches Gesetz, wie Adam, übertreten konnten.

Durch Adam kam nach dem 12. V. die Sünde in die Welt. Darin liegt ganz gewiß — daß Adam zuerst sündigte, daß er die Sünde in die Welt einführte.

Denn von wem sagt man z. B., daß die und die gute oder schlechte Sitte durch ihn in ein Land oder einen Ort gekommen sey?

Wenn sie von gar Niemanden wäre gebraucht worden: was wäre da nicht in den Ort gekommen?

Wem machte sie der zweyte nach?

Durch wen wurde sie also eingeführt?

Wie also Adam sündigte: so sündigten auch nach ihm und seinem Beyspiele —?

Aber vielleicht war Adam nicht bloß der Erste, der sündigte: vielleicht verdarb er durch seine Sünde unsre Natur. Sagt das nicht der 19. V.?

Wie heißt es da? Wodurch wären die Menschen Sünder geworden?

Wozu ist der Sünder fähig und geneigt?

Denn wovon hat er seinen Namen?

Wenn aber die Fähigkeit und Geneigtheit zur Sünde nicht in der menschlichen Natur läge: was würden die Menschen nicht werden?

Wären wir nun durch die Sünde Adams Sünder geworden: was für eine üble Beschaffenheit müßte Adams Sünde in unsre Natur gebracht haben?

Er hätte also unsre Natur verdorben.

Wenn aber seine eigne Natur nicht verdorben worden wäre: was für eine Natur hätte er dann auf seine Nachkommen fortgepflanzt?

Was hätte also durch seine Sünde zuerst verdorben werden müssen?

Lag nun die Fähigkeit zur Sünde noch nicht in seiner Natur: was hätte er da in diese seine Natur hineingebracht?

Adam hätte durch seine erste Sünde seine Natur, seine Seele der Sünde fähig gemacht.

Wozu müßte er vor seiner ersten Sünde nicht fähig gewesen seyn?

Wenn er zur Sünde nicht fähig gewesen wäre: was hätte er also nicht begehen können?

Wenn er nun die erste Sünde nicht begehen konnte: was konnte er durch diese Sünde auch nicht verderben?

Und was konnte er nicht verdorben auf uns fortpflanzen?

Also in dem Verstande können wir durch Adams Sünde nicht Sünder geworden seyn — daß er uns der Sünde fähig gemacht hätte.

Wer der Sünde bloß fähig ist: was kann der allenfalls noch vermeiden?

Was ich aber nicht vermeiden kann: wie ist mir das?

Vielleicht verdarb also Adam seine und unsre Natur in dem Verstande — daß er sich und uns die Sünde nothwendig machte. Wir wollen sehen — ob Paulus dieß im 19. V. hat sagen wollen.

Wem die Sünde durch seine Natur nothwendig wäre: was könnte der durchaus nicht vermeiden?

Wie aber: wenn er recht ernstlich wollte?

Wie müßte eben sein Wille und seine Neigung beschaffen seyn?

Wer wäre daran Schuld? Er selbst?

Wenn z. B. Gott unsre Natur durchaus böse geschaffen und uns das Böse nothwendig gemacht hätte: wer wäre dann an unserm Bösen Schuld?

Und, wenn unsre Natur durch eine fremde Sünde gleichsam aufs Böse gestellt wäre; warum könnte uns das Böse nicht zugerechnet werden?

Was kann also der 19. V. nicht sagen; was kann durch Adams Sünde mit unsrer Natur nicht für eine Veränderung vorgegangen seyn?

Was dieser 19. V. sonst heiße — wird sich nun bald ausweisen.

Warum wurden, nach dem 12. V., alle Menschen unglücklich?

Wenn „Tod" so viel, als „Elend" heißt: so muß „sterben" heißen: „elend, unglücklich werden".

An oder durch wessen Sünde sollen die Menschen, nach dem 15. V., unglücklich geworden seyn?

Also, sie wurden unglücklich: weil sie selbst sündigten, nach dem 12. V., und wurden doch auch unglücklich durch Adams Sünde. Ist das nicht ein Widerspruch?

Vielleicht löst sich dieser Widerspruch durch den 16—18. V.

Was kam, nach dem 16. V., aus der Einen Sünde Adams für ein Urtheil?

Was brachte dieß Urtheil mit sich?

Was wird durch ein Verdammungsurtheil dem Sünder zuerkannt?

Wer wurde mit Adam zugleich für strafwürdig erklärt?

Aber hatten denn seine Nachkommen gerade so oder wider dasselbe Gesetz gesündigt, wie Adam? Wie heißt es im 14. V. nach Luthers Uebersetzung?

Wenn die Menschen vor Moses auch nicht gerade dasselbe Gesetz übertreten hatten, wie Adam: was hatten sie nach dem 12. V. gleichwohl gethan?

Wenn man den Einen Menschen nicht für eben so strafwürdig hielte wie den Andern: könnte der Erstere eben so gestraft werden?

Wie wurden aber die Nachkommen Adams gestraft?

Wen traf das ihm gesprochene Urtheil zugleich?

Auf wessen Sünde folgte dieß Urtheil eigentlich?

Wessen Sünde war also Ursache — daß Adams Nachkommen für eigentlich strafwürdige Sünder erklärt wurden?

Dieß ist es, was der 19. V. sagt. Im 12. V. heißt es bloß: Die Menschen sündigten. Im 13. V. liegt der Einwurf: Wie kann man von Sünden der vor Moses Lebenden reden: da kein Gesetz da war, welches sie übertreten hätten; und da ohne Rücksicht auf ein Gesetz keine Sünde Statt finden kann? Auf diesen Einwurf wird geantwortet: Jene Menschen wurden, auch ohne ausdrückliches Gesetz, wie Adam unglücklich; und dieß Unglück traf sie vermöge des über Adam zunächst ergangenen Strafurtheils. So wurden sie strafwürdige Sünder; wurden als solche dargestellt und behandelt. Hätte Adam nicht gesündigt, und dadurch kein Verdammungsurtheil über die Sünde veranlaßt: so würden die Sünden seiner Nachkommen vor Mose — da das Mosaische Gesetz noch nicht gegeben war — für unschuldige

Nachlässigkeiten, nicht für eigentlich-sträfliche Thaten gegolten haben.

Daß der Satz: Vermöge des Adam gesprochenen Urtheils wurden seine vor-Mosaischen Nachkommen strafwürdige Menschen (Sünder im vollen Sinne des Worts) im 19. V. liege; wird auch durch die verschiedenen Gegensätze einleuchtend, deren sich der Apostel bedient. Denn,

wie heißt es im 15. V.? Was soll Adams Sünde für die Menschen bewirkt haben?

Antw.: Daß sie gestorben sind; also den Tod oder das Unglück der Sünde.

Was soll ihnen aber durch Christum geschenkt seyn?

Antw.: Gottes Gnade und Gabe oder Gottes gnädige Wohlthaten. Hier ist also entgegengesetzt — Unglück der Sünde, und das durch Christum möglich gewordene Glück.

Eben so im 17. V. Was herrschte um Adams Sünde willen und durch diesen Einen Menschen?

Antw.: Der Tod; das ist: Unglück.

Wie werden in diesem V. die wahren Christen beschrieben?

Antw.: Die empfahen u. s. w.

In welchen Zustand werden sie durch Christum versetzt werden?

Antw.: Sie werden herrschen im Leben.

Also auch hier ist entgegengesetzt Tod, Unglück — und das Herrschen im Leben oder vorzügliche Glückseligkeit.

Nun wollen wir aber auch die Verse ansehen, worin der Gedanke etwas anders gewendet ist; und von dem deutlichsten, dem 19., anfangen.

Hier ist dem Ungehorsam Adams entgegengesetzt —?

nd das „Sünder werden" dem „ge" —?

Nach dem 16. V. ist aus Einer Sünde gekommen oder erfolgt ein Urtheil, wozu?

Also ein verdammendes, für schuldig und strafbar erklärendes Urtheil.

Wozu hilft aber die Gabe, die Wohlthat der Erlösung, selbst aus vielen Sünden oder selbst, wenn noch so viel Sünden begangen wären — wozu hilft sie?

Was kann die Gerechtigkeit hier Anderes heißen, als: Gerechtsprechung, Lossprechung, Begnadigung: da nur diese dem verdammenden Urtheile entgegensteht?

Endlich, was kam, nach dem 18. V., durch Adams Sünde über Alle?

Aber durch Jesu Gerechtigkeit kam über Alle — ?

Wenn nun Verdammniß und Rechtfertigung des Lebens abermals einander gerade entgegengesetzt sind: so muß „Rechtfertigung des Lebens" heißen: die beglückende Gerechtsprechung, Begnadigung, Freysprechung von Schuld und Strafe; und so muß das Wort: Sünder, im 19. V., Menschen anzeigen, an denen die durch Christum aufgehobene Strafwürdigkeit haftet.

Und nun läßt sich die ganze Lehre des Apostels, um die es uns zu thun war, mit Einem Blicke übersehen.

1) Adam beging die erste Sünde; durch ihn wurde die Sünde in die Welt eingeführt. V. 12.

2) Aus seiner Sünde kam das Urtheil zur Verdammniß; oder: über seine Sünde ward das Verdammungsurtheil gesprochen. V. 16.

3) So gut, wie er — wenn auch nicht auf dieselbe Art — sündigten Alle. V. 12. vergl. mit V. 14.

4) Das über Adams Sünde gesprochene Verdammungsurtheil kam über Alle. V. 18.

5) Ein solches Verdammungsurtheil wäre aber nicht gesprochen worden: wenn seine Sünde nicht dazu aufgefordert oder veranlaßt hätte. Die Verdammniß kam durch seine Sünde (V. 18.) und aus seiner Sünde (V. 16.)

6) Dieß Urtheil hätte die Menschen nicht treffen können: wenn es nicht gesprochen gewesen wäre.

7) Es traf sie also: weil es über Adams Sünde einmal gesprochen war; es traf sie durch Adams Sünde; seine vor-Mosaischen Nachkommen wurden durch dieselbe Sünder in der vollen Bedeutung des Worts. V. 19.

F. H. Gebhard.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

---

a) Hufnagels Amtsstunden.

Fortsetzung. S. B. I. St. 2, S. 306. ff.

12.

Vor Aeltern, welche ihre Tochter, die Verlobte eines jungen Mannes, zum christlichen Gemeindeglied aufnehmen ließen am 7ten Nov. 1801.

Seitdem ich Sie, meine geliebte Freundinn, in den ernsten Stunden unsers gemeinschaftlichen Nachdenkens über Gott nach den unvergleichbaren Belehrungen Jesu, genauer kennen zu lernen, Anlaß und Aufforderung genug fand, überzeugte ich mich aufs neue, daß dem jungfräulichen Herzen nichts natürlicher sey, als religiöses Gefühl. So gerne hörten Sie mich über das Anliegen des Herzens sprechen, dem nichts Zeitliches genügt; so willig folgten Sie meinen Forschungen über die

Natur des menschlichen Geistes; und so freudig fanden Sie mit mir den Ursprung des Menschen in Gott. Aus Ihnen selbst nahmen Sie die Gründe für den Heiligen, dessen Macht alles ins Leben gerufen hat, und aus dem Leben Jesu nahmen Sie mehr. Es zeigte Ihnen in Gott den Vater, und die wirksamsten Mittel, sich mit Geist und Herz diesem Vater zu nähern.

Ueberblicken Sie jetzt die Reihe von Wahrheiten, womit wir uns gemeinschaftlich bisher beschäftigt haben, und Sie werden Ihre verehrten Aeltern überzeugen, daß Sie wissen, an wen Sie glauben.

(Hier die Prüfung.)

So groß meine Freude ist, geliebte Freundinn, nach dieser Unterredung mit Ihnen, wahrzunehmen, wie tief Sie, von Jesu unterrichtet, für die Verdienste dieses Einzigen um seine Brüder fühlen; so gerecht ist meine Erwartung, daß Sie diesem Einzigen nachzuahmen, und seine Lehre durch Ihr ganzes Leben heilig zu halten, entschlossen sind.

Auch haben Sie selbst äußere Veranlassungen, über den Segen Ihres Verhältnisses zu Gott gerührt zu seyn.

Ihre verehrten Aeltern sind Zeugen Ihres heutigen Tauffestes. Denn Sie bekennen heute selbst, was einst in der Taufe für Sie gelobt worden ist. O der Freude, wenn Kinder ihren Aeltern für ihre christliche Erziehung, so wie Sie heute, danken können. Ihre Schwester ist schon in einer bessern Welt, und ihr Tod, so nahe er Ihrem Herzen geht, erinnert mächtig Ihren Geist an seine eigene Vollendung, daß Sie wirken am Tage, vor der Nacht, wo Niemand so wieder wirken kann. Ein Bräutigam freut sich dieses Tages und betet mit den betenden Aeltern für Ihre Gesundheit, für Ihre Wohlfahrt und für Ihr Leben.

Welchen Empfindungen öffnete sich heute nicht Ihr Herz; und alle diese Frohgefühle führen Sie hin:

1) auf Gott.

„Dir sey Preis — beten Sie jetzt — und de-

„nen herrlichen Führungen. Dein Segen „segne meine lieben Aeltern, walte über mei„ne Brüder, und vollende meine Wohlfahrt „auf Erden durch die Liebe des Mannes, des„sen Schicksale du mit den meinigen vereini„get hast.

Und dieß Gebet erinnert Sie mächtig

2) an Jesum. Ihm danken Sie Ihre Kenntnisse von Gott; Ihm das hohe Beyspiel des Glaubens, der Pflicht und der Liebe; Ihm die hohen Lehren der Lebensweisheit; Ihm die Verbindung des Zeitlichen mit dem Ewigen; und Ihm die Zuversicht Ihrer Aussichten jenseits des Grabes. Aus dem allen entwickeln sich

3) die reinsten Vorsätze, reicher zu werden an christlichen Kenntnissen und Erfahrungen, tiefer einzudringen durch fleißiges Forschen der ältern und neuern Religionsschriften, besonders der evangelischen und apostolischen, in den Geist des Christenthums; dahin zu arbeiten, daß Christus, Ihre Liebe für Ihn und Ihr Dank gegen Ihn, Ihr Herz zum Siege über jede Leidenschaft stärke; und durch die Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen eben so sehr als durch häusliche Andachtsübungen sich zu stärken, um Leib und Seele von Sünden unbefleckt zu erhalten.

Das sind heute Ihre Gelübde, welche Sie vor Gott geloben. Wirke sein Geist, wenn Sie vor dem Tische Jesu als Christinn erscheinen, auf Ihren Geist, treu zu bleiben diesem Gelöbnisse. So gehen Sie nun in die christliche Gemeine, unter dem Gebete theuerer Aeltern und unter meinem innigsten Segen ꝛc.

(Hier die Einsegnung.)

13.

In demselbigen Kreise gesprochen am ehelichen Feste der verlobten Tochter.

Je natürlicher es ist, meine Theuersten, daß Versammlungen, wie diese, welche ein liebendes Paar und die Feyer Ihres Eheverlöbnisses veranlaßt hat, auf Geist und Herz tiefen Eindruck machen; desto verpflichteter fühlt sich der Religionslehrer, Eindrücke von dieser Wichtigkeit durch Hinweisungen auf den Urquell alles Guten auch länger und segnender zu erhalten.

Es gebricht unsern öffentlichen Gottesverehrungen, indem da für alle gesorgt werden muß, ohnehin gar sehr an Gelegenheiten, an das Herz der Jungfrau und des Jünglings, der Mutter und des Vaters besonders zu sprechen. Ein Beweggrund mehr, die Kraft der Religion, wie sie Jesus lehrte und übte, im Familienkreise fühlbarer zu machen, und was sie in der Freude und für die Freude Himmlisches auf Erden zu wirken vermöge, die Fröhlichen empfinden zu lassen.

Ueberdieß sind ja die Vorurtheile, welche das Christenthum allein auf Warnungen vor Freuden einschränken, und seine Lehrer nur am Kranken- und Sterbebette mit Erfolg erscheinen lassen, ob sie schon keine Widerlegung verdienen, da der Geist Jesu der Geist der Freude ist, doch auf keine Weise sicherer zu entfernen, als durch Betrachtungen über den religiösen Sinn, welcher Freude finden und genießen lehrt.

Zur Theilnahme an der Freude versammelt, wer von uns hätte Erfahrungen von Freuden und vergegenwärtigte sich ihren Genuß, ohne sich selbst zu sagen, daß keine Freude so viel Genuß und Segen gebe, als die, welche vor Gott genossen wird. Auf Sie selbst, theuerstes Brautpaar, berufe ich mich. In Ihrer Freude, was Sie

nun, indem Sie für einander fühlen, Herzerquickendes genießen, ist Etwas von dem Allen, das Ihrem Geiste genügte und wobey es Ihrem Herzen wohl würde, das nicht seinen Werth erhält durch Ihren Glauben an Gott? Wie leicht könnten Sie Ihre Freude misbrauchen, und im Uebermaße der Wonne vergessen, was Sie sich, Ihrer Geistesgesundheit und Ihrer leiblichen Wohlfahrt schuldig sind; aber die Freude, daß Sie sich fanden und liebten, führt Sie Beide zu Gott. In Ihrer Freude finden sie Gott selbst, dessen Werk es ist, daß Sie sich kennen lernten und liebten.

Aber auch für die Freude, damit sie Kraft und Dauer nicht bloß für die gegenwärtige Welt, welche vergeht mit ihrer Lust, sondern auch für künftige Welten erhalten möge, sorgt die Religion Jesu.

Zuerst wende ich mich an Sie, geliebte Braut, um Ihrem Herzen den Segen aus religiösen Freuden für sinnliche fühlbar zu machen. Ist es nicht die Religion Jesu, welche, wenn wir beide von dem Verhältnisse Gottes zu dem Menschen sprachen, uns hingerissen hat zum Staunen über die große Wahrheit: wie hat doch Gott die Menschen so lieb! Sie waren es, die mit Ihren geliebten und verehrten Aeltern das Mahl Jesu, des geist- und herzvollen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, ihre Liebe zu heiligen, und zu dem heiligen Bunde der ehelichen Liebe das Herz zu stärken, genossen haben. Sie sind es, die am festlichen Tage der verewigten Schwester und der Veranlassung ihres frühen Todes denken, um sich zu sagen: was wäre meine Freude, wenn ihr mein Glaube an Gott durch Jesum nicht Unvergänglichkeit gäbe? Zeugen Ihres Bundes sind die Theuern, sind Vater und Mutter und Brüder, sie bleiben es, sagt Ihnen Ihr Glaube an den Unendlichen!

Eben so, geliebter Bräutigam, erhöht die Religion Jesu, für welche Sie fühlen, Ihre Freude. Vollendet sind Ihre theuren Aeltern, und sie feyern Ihr heutiges Fest in einer bessern Welt; aber Zeugen Ihrer Wonne sind

Schwestern und Schwäger, deren Herz an dem Ihrigen hängt, und für welche das Ihrige fühlt. Ihr Glaube an Unsterblichkeit führt Ihre verewigten Aeltern in diesen fröhlichen Kreis ein, ohne dem Herzen seine Freude zu schwächen, und Ihr Auge weilt auf der Geliebten und auf den Freunden, ohne Furcht vor Trennungen.

In diesem religiösen Sinn falten Sie nun die Hände, theuerstes Brautpaar, zum heiligen Bunde.

(Hier die Trauung selbst.)

14.

Bey der Trauung eines Wittwers mit einer Wittwe.

Wir haben, Vater im Himmel, keinen Wunsch auf Erden und keinen Beruf für die Erde, wobey wir uns beruhigen, und wo wir uns glücklich fühlen könnten, ohne den Glauben an deine väterlichen Führungen. In diesen feyerlichen Augenblicken danken wir dir diesen Glauben und seine Kraft. Aber noch brünstiger danken dir die Fröhlichen in unserer Mitte, welche sich vor dir eheliche Gelübde geloben. Erfahrungen, wie lieb du die Menschen hast, und welchen Segen du, Vater der Liebe, unter die Liebenden, deine Kinder, ausspendest, führen sie zu dir, und ihr Gebet erfleht, mit dem unsrigen, neuen Segen! „O, wie unbegreiflich sind deine Führungen, und wie herrlich!“ Das ist der Inhalt ihres Gebets. „O bleibe bey uns, denn du hast uns durch Liebe vereinigt!“ Das ist ihre herzlichste Bitte! Dir vertrauen sie! Leite sie forthin nach deinem Rathe, damit sie einst, wie wir alle wünschen und wonach wir alle streben, dem ewigen Ziele durch den Beystand deines guten Geistes sich glücklich nähern mögen.

Sie, verehrtes Brautpaar, dürfen nicht erst von dem

Lehrer der Religion an den Segen der Ehe erinnert und auf die großen Absichten Gottes, diesen Stand durch die Religion Jesu zu heiligen, aufmerksam gemacht werden. Ihr ganzes Leben spricht für diesen Segen, und eigene Erfahrungen überzeugen Sie, wie viel Freuden sich im Umgange des Gatten, in der Ergießung des Herzens, in der Erfüllung ehelicher Pflichten und in der innigsten Theilnahme an allen Lebensereignissen dem unverdorbenen Herzen von so vielerley Seiten darbieten. Es gibt Augenblicke, die keine Zeit unserm Gedächtnisse rauben kann, gewisse Rückerinnerungen an Herzensangelegenheiten und Vergleichungen unserer verschiedenen Lebensschicksale gegen einander; unter diese zählen Sie gewiß die gegenwärtigen. Was Sie für einander fühlen und was Sie so fest entschlossen sind, sich beide durch ihr ganzes Leben zu seyn, Liebe zu geben und zu empfangen, alle Freuden gemeinschaftlich zu genießen, und alle Leiden gemeinschaftlich zu dulden, erklären Sie nun in diesen Augenblicken — nicht bloß vor Menschen — sondern vor Gott. Augenblicke, wie diese, sind unvergeßlich. Alles erinnert Sie

1) an Gott. Auf dem Wege durch das Leben gibt es gewisse Ruhepuncte, wo der Wanderer gerne verweilt, um sich auf seiner Reise zu erholen. Er blickt da zurück mit Dank gegen Gott auf den zurückgelegten Weg und stärket sich durch Vertrauen auf seinen Führer im Himmel zur weitern Reise. Welche Gefühle für Gott und Jesum müssen in diesen seligen Augenblicken ihrem Herzen zuströmen, wenn Sie beide, ehe Sie Hand in Hand die Reise durch das Leben beginnen und fortsetzen, auf den zurückgelegten Weg hinsehen! Dir vertraue ich mich, so muß Ihr Herz im Gebete sich ergießen, dir, dem Vater der Liebe! An deiner rechten Hand, wohin du willst, geleitet, nimmst du uns endlich auf, die Seligen! So schmachte Leib und Leben hin; ein Fels, mein höchstes Gut bleibt ewig Gott! So macht ihnen, theuerstes Brautpaar, der Gedanke an Gott diese Augenblicke unvergeßlich; unvergeßlich,

2) weil Sie von Gott auf sich selbst zurück-

kommen. Wer kann in das Herz des Menschen tiefer schauen, als der Geist, welcher den Menschen belebt? Auf diesen Geist, auf Ihr eigenes Nachdenken, Verehrteste, und auf Ihre eigenen Lebenserfahrungen berufe ich mich getrost, um das Unvergeßliche dieser Augenblicke fühlbar zu machen. Welche Rückblicke von dem heutigen feyerlichen Ehegelübde auf die Tage der Kindheit und der Jugend, welche Rückerinnerungen aus dem reifern Alter, und welche Vergegenwärtigungen aus dem ehelichen Leben! Ihnen ist schon der Freund des Herzens vorangegangen, in einer bessern Welt Zeuge Ihres heutigen Bundes zu seyn. Bereichert ist Ihr Geist durch Kenntnisse und durch Erfahrungen, die für den wahren Freudegenuß auf Erden unentbehrlich sind, befestigt Ihr Herz in den Prüfungen Gottes durch Leiden und Freuden, und unerschütterlich ist Ihr Vertrauen auf den Herrn unserer Schicksale, durch den Sie sich kennen und für einander fühlen lernten. Unvergeßlich werde nun auch, nach meinen besten Wünschen, Ihnen beiden der Augenblick Ihrer heutigen Ehegelübde durch die frohesten Folgen, durch den Vollgenuß des Segens aus ehelicher Zärtlichkeit und Freundschaft, und durch die längste Dauer Ihrer gegenwärtigen Verbindung. Falten Sie Ihre Hände zu diesem heiligen Bunde!

(Hier die Einsegnung.)

---

b. Taufformulare.

I.

Bey der Taufe meines eigenen Kindes.

Heilig ist das Band, das die Menschen bindet, heiliger und fester das Band der Liebe zwischen Aeltern und

Kindern; inniger die Freude über das Geschöpf, zu dem der Mensch sprechen darf: du bist Blut von meinem Blute!

Mit dieser herzlichen Freude übergeben wir dir, Allgütiger, und deiner Vateraufsicht das Kind, das deine Liebe uns schenkte. Bange Sorgen erfüllteu das Herz der liebenden Mutter: du hast diesen Sorgen ein glückliches Ziel gesetzt! Mit ängstlichen Ahnungen sahe sie der entscheidenden Stunde entgegen: du verwandeltest sie in eine Stunde der Freude. Mit Dank und Preis rühmen wir deinen segnenden Beystand, und mit froher Hoffnung denken wir an dich, wenn wir betend zu dir gleicher Vaterobhut unsre Neugeborne empfehlen. Vor den mancherley Gefahren, die ihrer Kindheit drohen, suchen wir in dir einen Beschützer. Alle unsre Wünsche für das Wohl ihres unsterblichen Geistes vereinigen wir in dem Einzigen: gib ihr ein weises, frommes und gutes Herz! Unschuld sey und bleibe ihr köstlichstes Kleinod, und in dieser Unschuld finde sie die Ruhe ihres Lebens und das Glück aller ihrer künftigen Tage. Tausende setzen ihre Hoffnung auf dich; auch unsre Hoffnung bist du. Aber was wäre unsre Hoffnung ohne Bewußtseyn der hohen theuren Pflichten, die wir zugleich für dieses Kind zu übernehmen verbunden sind, Pflichten, deren Erfüllung uns erst der Erhörung unserer Gebete würdig macht. Unsern Händen übergabst du es; von uns forderst du einst Rechenschaft, ob wir die Aelternschuld redlich abgetragen haben. Zum voraus deiner Verzeihung versichert, wenn wir aus Schwachheit fehlen sollten, geloben wir dagegen treu und gewissenhaft, es nicht für die Erde allein, sondern auch für sein künftiges besseres Vaterland zu erziehen; es mit dir, als dem Grunde seiner Ruhe und seiner besten Hoffnungen, bekannt zu machen; Jesu Lehre und die Segnungen, die das Christenthum verspricht, seinem Herzen zu empfehlen. Geleitet von wahrer Religion werde ihm dein Name dann heilig! Dein unsichtbares Wesen sey seinem Herzen allezeit gegenwärtig, daß es auch da die Sünde fliehe, wo Dun-

kelheit sie Menschenaugen verbirgt. Ehrfurcht bey dem Gedanken an dich, den Einzigen, den Vater aller Menschen, den Freund der Unschuld, den Beschützer aller Gerechten, den Führer der Verirrten, erfülle seine Seele. Sanft und bescheiden wie sein göttlicher Vorgänger, wandle es den Weg der Pflicht und der Ehre, und lerne von ihm lieben und verzeihen, dulden und hoffen. Dankbar bekenne es mit Herz und Mund den Auferstandenen, bis es auch, gerufen einst vom Vater der Liebe, entschläft zum schönern Wiedererwachen im großen Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit!

Und so wollen wir dich denn, geliebtes Kind, unter diesen frohen Hoffnungen deinem unsichtbaren, einst auch von dir erkannten Wohlthäter im Himmel und seiner Verehrung durch die Taufe weihen. —

(Hier die Taufhandlung.)

O möchte, heiliger Vater, unsere Getaufte künftig nicht Christinn bloß durch die Taufe seyn, möchte sie in Sinn und Wandel sich als Christinn beweisen, und christliche Weisheit und Zufriedenheit in guten wie in bösen Lebensstunden sie begleiten; möchte sie an der Hand der Tugend und Unschuld hoffnungsvoll durch das Land der Prüfung dem Lande der Vollendung entgegen gehen!

Gott! laß uns nichts die Hoffnung mindern,
Dir einst zu sagen: hier sind wir —
Hier sind wir, Gott, mit unsern Kindern;
Sie folgten uns, sie folgten dir.
Nimm uns mit unsern Kindern an;
Laß uns, laß sie dein Reich empfahn!

Itzehoe. Zacharia.

2.

Wie groß ist des Allmächtgen Güte: Ist der u. s. w.

Das sind die Empfindungen aller dankbaren Menschen, wenn die segnende Liebe des Unsichtbaren sich ihnen

offenbart; das sind insonderheit die Empfindungen dankbarer Aeltern, wenn ihre Hoffnungen erfüllt, die Stunden ihrer Sorgen glücklich vorübergegangen, und in ihrem Neugebornen neue Aussichten auf schöne Lebensfreuden ihnen eröffnet sind. Wer wacht über des zarten Kindes Leben, wenn es im Verborgenen seine erste Bildung empfängt? Wer kennt in den Tagen seiner ersten Entwickelung seine Bedürfnisse? Wer stärkt die Mutter im entscheidenden Augenblicke? Er thuts, der Allen alles ist, der Allen alles reicht, der unserm Körper Kraft und unserm Herzen Gefühle gab. Und dieses Gefühl, es sollte sich nicht regen, wenn eine neue Freude, die neue Hoffnung froher Lebensstunden beym Anblick eines Kindes, dieses Unterpfandes ehelicher Liebe und Zärtlichkeit, uns erscheint? Dankt nicht der Mensch dem Menschen schon für Einen frohen Tag; und fühllos sollte schweigen unser Herz, wenn der, der von der Wiege bis zum Grabe uns alle frohen Tage schenkt, wenn der erfüllt, was höchster Wunsch des mütterlichen Herzens war? wenn der, welcher aller Menschen Vater ist, auch seinen Erdensöhnen Vaterfreuden schenkt? — Nein, dieses bessere Gefühl des Danks, das überall sich zeigt, wo es gute Menschen gibt, dieß erfüllt auch jetzt unsere Seelen, da vereint im frommen Gebet wir deiner Liebe, Allgütigster, deinem Schutze, deiner steten Aufsicht diesen Säugling empfehlen wollen. Gesundheit ist das Erste, doch nicht das Wichtigste, was wir für ihn erflehen: daß im gesunden Körper auch eine reine Seele wohne, daß offen stets sein Herz für jeden guten Eindruck sey, daß Tugend nie ihm leerer Name werde, und nie des Spötters Mund den Sinn für wahre Religion in ihm zerstöre, das ists, was im heißen Gebet der Aeltern Herz von dir, Alliebender, erfleht. Nie weine ihr Auge andere Thränen über ihn, als Freudenthränen; und wäre, Vater, dieß zu viel verlangt, wäre diese Forderung zu groß im Lande, wo noch Schmerz und Freude so nahe an einander gränzen: so laß doch jede Sorge, die seinetwegen einst sie drücken könnte, schnell vorübergehen

Gesegnet sey seine Erziehung, wenn sie mit redlicher Treue zur Erkenntniß und Uebung aller menschlichen Pflichten, zur Erkenntniß deiner unendlichen Größe, zur Verehrung deiner Weisheit und Heiligkeit und zu innigem Gefühl der Achtung für deinen Willen ihn anführen; wenn sie ihn lehren, was es heiße, in dem vollen Sinne des Worts, ein wahrer Christ zu seyn, den Weg zu wandeln, den einst dein Geliebtester auf Erden, Jesus Christus, gewandelt hat, voll Gehorsam gegen dich, voll Liebe gegen die Brüder. Dich ehren und recht thun, deiner Leitung vertrauen in guten und in bösen Tagen, und dann ein besseres Leben hoffen, das heißt an Jesum glauben. — Wünschen sie, daß auf diesen Glauben u. s. w.

(Die Taufhandlung.)

So gib nun, unsichtbarer Zeuge unsers Thuns und Denkens, allwissender Kenner unserer Wünsche und Gebete, daß dieser Neugeborne, auf Christi Namen jetzt getauft, auch einst dem Christennamen Ehre machen möge. Wenn er, gereift zum Jüngling, die große Schuld für seines Gottes Liebe und älterliche Sorgfalt abzutragen sich verpflichtet fühlt, dann sey sein Dank ein redlich frommes Herz, ein hoher Sinn für Wahrheit und ein sittlich schöner Wandel. Gelobt sey Gott, der dich, geliebtes Kind, ins Leben rief. Er segne dich mit Kraft zu guten Thaten; er segne dich mit Herzensruh und Frieden im Gewissen, und führe dich, wenn du die Aussaat hier auf Erden wohl bestellt, zur frohen Ernte in ein besseres Land!

Zacharia.

Itzehoe.

c. Gebete bey Gräbern. *)

---

1. An dem Grabe eines Mannes, über dessen geführten Lebenswandel der Ruf sehr zweydeutig sprach.

Gott! wir stehen hier auf dem Saatfelde für die Ewigkeit. Wessen Gebeine hier hinabgesenket sind, dessen Geist steht mit allen seinen eingesammelten Kenntnissen, mit seinen geübten Kräften und erworbenen Fertigkeiten, mit der Erinnerung seines ganzen Lebens; dessen Herz liegt mit allen seinen Empfindungen, Trieben, Leidenschaften, Wünschen und Erwartungen offen vor dir, seinem Richter. Nun hört das Richteramt der Menschen auf. Du allein würdigst den Werth der Menschen und theilst ihnen nach ihren Verdiensten Lohn oder Strafe zu. Beyfall oder Misbilligung, Lob oder Tadel der Menschen gilt vor dir nichts; du, der du unsre Gedanken schon von fern kanntest, unsre geheimsten Regungen wußtest und unsre Thaten, auch die verborgensten sahest, du urtheilst nach Recht und Gerechtigkeit. Bey den Särgen der Unsrigen wollen wir also schweigen, nie fragen, was sie im Allgemeinen als Menschen und Christen waren, denn diese Prüfung, Untrüglicher, ist dein Werk. Hier soll bloß unsre Thräne fließen über das, was sie uns waren und was wir in ihnen verloren. Weit entfernt also, auch hier dir in dein

*) Hier in Glogau sind schon seit mehrern Jahren die Sing-Collecten bey den Gräbern abgeschafft und an deren Stelle wird vom Prediger ein Gebet gehalten. Dieser Tausch ist gewiß nicht nur sehr zweckmäßig, sondern er hat auch allgemeinen Beyfall gefunden. Ich gebe hier einige solcher Gebete zur allgemeinen Beurtheilung.

Geschäft, o Gott, greifen und den Menschen, dessen entseelte Gebeine wir jetzt dem Grabe übergeben, rühmen oder tadeln, entschuldigen oder verdammen zu wollen, bitte ich dich nur, o Gott, die über seinen Tod Betrübten durch die tröstlichen Wahrheiten deiner Religion zu beruhigen. Laß in das Herz eines dankbar weinenden Sohnes und seiner gebeugten Gattinn, so wie in die Herzen aller nahen Anverwandten und Freunde den großen Gedanken Eingang finden, daß du nichts thust, was nicht wohlthätig und einst am Ziele erfreulich sey. Der abgeschiedenen Seele sey du Vater und Erbarmer, so wie uns allen einst in unserer Todesstunde Vater und Erbarmer durch Jesum Christum. Amen!

---

2. An dem Grabe eines guten Jünglings.

Gott! mit stiller Wehmuth stehen wir hier, um die irdischen Ueberreste eines hoffnungsvollen Jünglings dem Grabe zu übergeben. Mitten aus seiner thatenvollen Laufbahn und aus dem Kreise geliebter und gleichgestimmter Freunde riefest du ihn hinweg; so mancher schöne Gedanke, so manche menschenfreundliche Entwürfe sind nun für die Welt verloren, und mit seinem gebrochenen Herzen schwand viel Freude und Glück für die, die an seiner Hand durch dieses Leben würde gegangen seyn. Warum du Allweiser so handelst, gebührt uns nicht zu fragen; wir müssen uns demüthig deinem Willen unterwerfen und durch die Hoffnung uns stärken, daß alle deine uns hier verborgenen Absichten in dem Reiche des Lichts uns werden offenbar werden. Ihn hast du wohl geführt. Sein nach Wahrheit dürstender Geist kann nun aus der reinsten Quelle gesättiget, sein Herz wird für die sanften, guten Gefühle, die es bewohnten, reichlich belohnt werden. Kein Ungemach dieses Lebens stört mehr seine Ruhe, kein Schmerz erschwert ihm seine Wallfahrt, mit ungehinder-

ten Schritten nähert er sich dem großen Ziele seiner Vollendung. Ja seine Seele gefiel dir wohl, darum eiltest du mit ihm aus diesem Leben. Er hat nicht lange, aber er hat gut gelebt, und dieß ist in deinen Augen Alles, gibt uns vor dir allein Ansprüche auf die hohen Freuden jener Welt. Mächtig ergreife uns dieser Gedanke an dem Grabe des Freundes. Er werde uns — du willst dieß, o Gott! er werde uns noch im Tode Lehrer und Wegweiser zum Himmel. Sein schneller Abruf aus diesem Leben erwecke uns zu einer weisen Vorsicht, zu einer strengen Wachsamkeit auf uns selbst, zu einer zweckmäßigen und gewissenhaften Anwendung unsrer Stunden. Dann erscheine dein Bote, o Gott, wenn er wolle, wir sind bereit, wir betreten furchtlos die finstre Bahn, in der festen Zuversicht, daß der süßeste Friede und selige Wonne bey dir uns erwartet. Haben wir gut gelebt, so wird auch uns, wie unserm entschlafenen Freunde, manche Thräne der Liebe und Dankbarkeit nachgeweint, und unser Gedächtniß bleibt im Segen. Ja, o Gott! mit großen, schönen Entschlüssen verlassen wir diesen Gottesacker. Der Todesgedanke soll uns leben lehren, und der öftere Hinblick nach dem Lande, in welches schon wieder ein Geliebter eingegangen ist, soll uns der Tugend treu erhalten. Trost und Kraft erflehen wir aber noch für die, welche als Mutter und Geschwister einen harten Verlust betrauern. Laß an ihren Herzen die Religion Jesu ihre ganze Wirksamkeit äußern, laß den Gedanken besonders bey ihnen Eingang finden, daß du zwar als verborgener Gott, aber doch nur als Vater handeln kannst, und daß alles, so wie du es einrichtest, Heil und Seegen für uns ist. Einst wird ja das Bündniß, welches hier schöne Seelen knüpften, und welches der Tod trennte, erneuert: dann findet auch ihn das sehnsuchtsvolle Herz, und aus edler Freundschaft, aus treuer Liebe entspringt die reinste Quelle ewiger Glückseligkeit. Dann verstummt jede Klage, jede Thräne vertrocknet; wir sehn mit Preis und Dank die ganze Schickung Gottes im Zusammenhang, und dich, du Allgütiger, be-

ten wir dann mit gerührter Seele in alle Ewigkeit an. Amen!

---

3. An dem Grabe einer Ehefrau.

Gott, Vater unser aller! wie heilig ist doch die Stätte, auf der wir uns hier versammelt haben. Hier ruht schon längst so mancher treue Arbeiter im Dienste Gottes und der Menschheit. Hier schlummern schon längst so mancher rechtschaffene Vater, so manche sorgsame Mutter, so manche zärtliche Ehegatten, so manche geliebte, hoffnungsvolle Kinder den stillen Todesschlummer. Hier haben schon vieler Herzen geblutet, vieler Augen geweint, hier ist schon manche Freude, mancher Trost, manche Stütze der armen und leidenden Menschheit vergraben. Ja, ein Gottesacker ist jedem denkenden und empfindenden Menschen eine heilige Stätte, ernstliche und feyerliche Betrachtungen erweckt er in der Seele jedes redlichen Christen. Was mögen alle die, die hier schlummern, in ihrem Leben geseufzt, gekämpft, gelitten haben, und im Tode kamen sie zur Ruhe, da hörte der Kampf auf, da waren ihre Leiden vorüber und Ruhe und Seligkeit wurde ihr Loos. Durch die enge Pforte des Todes gingen sie in das Allerheiligste ein, wo sie reichlichen Lohn für alle Beschwerden und Aufopferungen dieses Lebens fanden. So erinnert uns also jeder Grabeshügel an die Bestimmung unser aller, unter Kummer und Sorgen dem Tode uns zu nähern und durch ihn ewigen Freuden entgegengeführt zu werden. Diese Bestimmung hat nun auch diejenige theure Mitchristinn erreicht, deren verwesliche Hülle wir jetzt in das Grab versenken wollen. Durch Leiden, welche das innigste Mitleid ihrer Geliebten rege machten, wurde sie vollendet. Nun leidet sie nicht mehr, nun freut sie sich Gottes, ihres Helfers und Vaters. O wie selig ist sie nun, die Fromme, da sie durch den Tod zu Gott gekom-

men! Sie ist entgangen aller Noth, die sie hier hielt gefangen. Still und sanft ruht sie in ihrer Kammer, sicher und befreyt von allem Jammer, kein Kreuz und Leiden ist ihr hinderlich in ihren Freuden. Und dir, du helfender Gott und Vater, sey für ihre glückliche Erlösung und für die Seligkeit, die du ihr jetzt mittheilst, inniger, herzlicher Dank; wohl, wohl hast du es mit ihr gemacht. Trockne durch die christliche Ueberzeugung, daß alle deine Verhängnisse weise und gut sind, die Thränen der über ihren Verlust tief Gebeugten, und lehre sie so, wie uns alle, immer gewisser erkennen und immer fester glauben, daß du auch da, wo dein Wille mit unsern Wünschen streitet, die Liebe selbst bist. Amen!

---

4. An dem Grabe einer lange und schwer Leidenden.

Gott! weiser und gütiger Regierer der menschlichen Schicksale! an dem Grabe, wo wir uns jetzt versammelt haben, mischen sich in die Thränen der Wehmuth und der Trauer Thränen des Danks und der Freude. Mit tief verwundetem Herzen rufen wir doch aus: Gott, du hast es wohl gemacht! Fast drey Jahre drückte die schwere Bürde der Leiden die Entschlafene danieder. Sie verkannte zwar nicht deine wohlthuende Güte, sie pries dich laut mit erkenntlicher Seele als ihren freundlichen Führer und Vater von Jugend auf, sie erinnerte sich mit lobendem Herzen an unzählige Vorzüge, welche sie durch deine Huld vor Tausenden ihrer Nebenmenschen genossen hatte, sie schöpfte Trost aus dem Glück ihrer geliebten Kinder, aus der Theilnahme guter Menschen, aus dem Mitleid, welches alle, die sie kannten, mit ihrer schmerzlichen Lage empfanden, sie stärkte sich zur Geduld und Ergebung in deinen Willen durch die Wahrheiten der Religion, zu denen du sie schon frühzeitig hingeleitet hattest und die ihr durch eigne Erfahrung von ihrer belebenden Kraft immer

theurer wurden, sie ergötzte sich an der erfreulichen Aussicht in ein besseres Leben, wo ihre Schwachheit, ihr Schmerz, ihre Klage in Ruhe und Glückseligkeit würde verwandelt werden. Aber doch fing ihr Muth an unter der schweren Last zu schwinden, und in den Stunden der Angst erflehte sie, als die größte Wohlthat von dir, eine sanfte Erlösung. Und du, liebreicher Vater, erhörtest ihr Flehen, du befreytest sie von den Banden der Schmerzen und nahmst sie auf in dein ewiges, himmlisches Reich, wo sie jetzt mit Preis und Dank auch die Wohlthätigkeit ihrer Leiden erkennt, und mit gerührter Seele dich, ihren großen Erzieher und Vater, anbetet. Ja du machst alles wohl; auch hier zeigtest du dich als Helfer und Retter! Sanft ruhe das Gebein der Entschlafenen im Schoos der kühlen Erde, und ihr entfesselter Geist freue sich dort bey dir seines hohen Triumphs, seiner namenlosen Seligkeit. Diejenigen, welche als Kinder, als Geschwister, als Verwandte und Freunde der Verstorbenen Thränen des Danks und der Liebe nachweinen, diese richte auf durch den beruhigenden, herzerhebenden Gedanken, daß sie nun erlöset ist. Du hast sie bey ihrem Namen gerufen, sie war dein. Und was diese Erde und keine kindliche Liebe ihr mehr geben konnte, einen schmerzlosen, heitern Genuß ihres Daseyns, das gabst du ihr in ihrem Tode. Sanft zogst du den Vorhang hinweg, der sie von dem so lang ersehnten Allerheiligsten trennte und jede Thräne wurde getrocknet, jeder Seufzer verstummte. O jedes rufe bey diesem Grabe aus: dein Name, o Gott, sey gelobet! und jedes entschließe sich stets, so zu leben, daß es ihm in der Stunde der Leiden nicht an Trost, und beym Uebergange in die Ewigkeit nicht an Muth und Freudigkeit fehle. Amen!

5. An dem Grabe eines alten Arztes.

Gott! wir stehen hier bey dem Sarge eines Mannes, dessen Leben du bis zu einem hohen Ziele des menschlichen Alters verlängert hast. Du bedientest dich seiner als eines Werkzeuges in deiner Hand, um Kranken ihre Genesung, dadurch so mancher Familie ihren Versorger, so manchen Eltern ihre Kinder aufs neue zu schenken, und so manchen schönen Bund, den Freundschaft und Liebe knüpften, glücklich fortdauern zu lassen. Du erfreutest ihn gewiß oft durch die Erfahrung, daß seine Verdienste dankbar anerkannt wurden, so wie du auch seine Bemühungen im Zeitlichen segnetest. Verherrlichet hast du dich an ihm als ein Vater der Liebe, und er vergaß auch nicht, dich für deine Hülfe und Güte zu preisen. Nun wandelt er nicht mehr unter uns, nun steht er vor dir, dem Regierer seiner Tage, seinem größten Wohlthäter und Richter, der du allein das Gute gegen die Fehler und die Vorzüge der Menschen gegen ihre Schwachheiten richtig zu würdigen verstehst, der du allein das Recht und das Vermögen hast, jedem den ihm angemessenen Lohn zuzutheilen. Wir sehen in dem Entschlafenen nichts als einen Bruder, der die Bahn, welche wir alle einst betreten müssen, uns vorangewandelt ist, und dem wir von ganzen Herzen wünschen, daß sein jetziger Zustand so selig seyn möge, wie wir ihn alle einst von dir, nicht etwa verlangen können, sondern von deiner Gnade erbitten müssen. Ja, Vater der Liebe, rechne dem Entschlafenen die Sorgfalt, mit welcher er sich zu einem immer brauchbarern Manne ausbildete, den Sinn für jede Erweiterung seiner Wissenschaft, den unverdrossenen Eifer im Dienste der leidenden Menschheit, die Redlichkeit seiner Denkungsart und seine Treue in deiner Verehrung, rechne ihm dieß alles zum Heil an, und erfreue ihn für diese rühmliche Aussaat mit einer reichlichen

Erndte. Und die Erinnerung an dieses viele Gute, was ihm eigen war, bleibe unter uns fortdauernd und wuchre zu herrlichen Früchten. Die nahen Verwandten, welche dem Entschlafenen Thränen der Liebe und Dankbarkeit nachweinen, beruhige durch die große Wahrheit, daß er eine Erde, die für ihn der Freuden wenige mehr haben konnte, gegen ein Vaterland vertauscht hat, wo er mit jugendlicher Kraft ein neues Tagewerk beginnen wird, ja, daß er jetzt in dem Vaterlande sich befindet, wo gute und edle Menschen sich einst wieder zusammenfinden, und wo du, o Gott, den Frommen mit überschwenglichen Gütern segnest. Amen!

Gaupp.

Fünfte Abtheilung.

1. Vorlesung des D. und Prof. Theol. auch Predigers zu St. Martini, Johann Jakob Stolz, in conclavi Venerandi Ministerii Bremensis bey einem Convente mit den Herren Landpredigern in dem Stadt-Bremischen Gebiete. Am 22. September 1802.

(Der Vf. widmet diese Vorlesung mit Hochschätzung und Bruderliebe Hrn. Eberhard Klugkist, Prediger zu Rablinghausen, und Hrn. Georg Ludwig Bekenn, Prediger zu Borgfeld in dem Stadt-Bremischen Gebiete.)

Gebet.

Allregierer, du würdigtest uns und unsre abwesenden Brüder, das Amt des Geistes, nicht des Buchstabens zu führen. Daß wir all stets durchdrungen wären von dem Gefühle der Wichtigkeit dieses Amtes! Daß die, welche wir berufen sind, zu lehren, es bey jedem unsrer Amtsgeschäfte empfänden, wie sehr es uns am Herzen liegt, die Menschen durch den Vortrag der christlichen Lehre

verständig und weise, gut und fromm, zufrieden und selig zu machen. Heiliger und ehrwürdiger werde uns auch durch diese Zusammenkunft unser Beruf! Du seyest unserm Gemüthe gegenwärtig bey unsern Unterhaltungen. Vor dir wollen wir das fromme Gelübde erneuern, uns immer tüchtiger zu machen, dem Herrn würdige Verehrer zu sammeln, welche dich im Geiste verehren, und dieses Geschäftes würdig zu wandeln. Dir empfehlen wir unser Gemüthe; heilige es immer mehr durch dein göttliches Wort! Wir empfehlen dir unsre Gemeinen; möge der Geist unsers Herrn sie immer mehr regieren! Wir empfehlen dir unsre theuern Obern; gib ihnen christliche Weisheit zu einer dir wohlgefälligen Regierung, und christlichen Eifer und Muth, um jedes durch sie ausführbare gute Werk zu unternehmen und mit Beharrlichkeit auszuführen! Wir empfehlen dir alle Bildungsanstalten unserer Jugend; mögen die Lehrer unverdrossen seyn, die ihnen anvertrauten Schüler zu nützlichen Bürgern der Erde, zu würdigen des Himmels zu bilden, und der Schüler Sinn sich jeder guten Lehre öffnen, die der Lehrer ihnen einzuprägen sich bestrebt! Segne jedes gute Wort, das auch von uns gesprochen wird, um in der Verfassung, in welcher wir leben, unter Obern und Untergeordneten einen guten christlichen Sinn zu unterhalten, und unterhalte unter uns selbst Verträglichkeit, Eintracht und Bruderliebe.

Hochzuverehrende Herren!
Geschätzteste Amtsbrüder!

Da ich nach den Gesetzen unserer kirchlichen Verfassung heute die Ehre haben soll, das vorsitzende Mitglied dieser interessanten Versammlung zu seyn: so habe ich bey Zeiten darüber nachgedacht, wovon ich Sie bey dieser Gelegenheit unterhalten sollte; und es boten sich mir dreyerley Gegenstände zur Untersuchung dar, worüber meine Gedanken freundschaftlich mitzutheilen ich der Absicht dieser Zusammenkunft angemessen fand.

Man kann nämlich zuvörderst die Frage aufwerfen: „Wie kömmt es, daß unsre Vorfahren solche Convente „anordneten, bey welchen einer der Amtsbrüder auf dem „Lande in Gegenwart seiner sämmtlichen Amtsgenossen in „der Kirche zu U. L. Fr. eine Predigt über einen Abschnitt „eines pfälzischen Katechismus halten, und ein Mitglied „des hiesigen Stadt-Ministeriums, als Präses der Ver„sammlung, durch eine Vorlesung Reflexionen über die „Lehre, die gerade dann an der Tagesordnung wäre, „veranlassen sollte?" Diese Untersuchung ist historischer Art.

Man kann sodann, wenn diese Frage beseitigt ist, verlangen, daß die Aufmerksamkeit der Versammlung entweder auf das Schwierige des von dem Redner vor dem Volke abgehandelten Lehrsatzes, oder auf die bey dem öffentlichen Vortrage desselben zu vermeidenden Klippen, oder auf die Anfechtungen desselben von Seiten der gelehrten Theologen, oder auf das Gelungene oder Mislungene der Vertheidigungen des bestrittenen Dogma's, oder auf die ungleichen Vorstellungsarten desselben gelenkt werde. Dieser Theil der Unterhaltung ist entweder exegetischen oder dogmatischen Inhalts.

Man kann drittens fragen: „Was für einen Ge„brauch sollen wir von dem Gehörten machen, und was „folgt daraus für das praktische Leben überhaupt und „für unsere Amtsverhältnisse insbesondere?" Dieß greift dann in das Gebiet der Moral und der Pastoraltheologie ein.

Erlauben Sie mir, hochgeschätzte Amtsgenossen, Ihnen einige dahin einschlagende Gedanken unbefangen, heiter und brüderlich in Kürze vorzutragen; überzeugt von Ihrer billigen und liberalen Denkart, wovon Sie mir seit achtzehn Jahren so viele wohlbekannte schätzbare Beweise gegeben haben, trage ich nicht das mindeste Bedenken, Ihnen meine Ueberzeugungen frey und unumwunden, sine ira et studio, darzulegen.

I. Also zuerst einen Blick auf die Frage: „Wie mö-

„gen wohl diese Convente entstanden seyn, und wie kam „es, daß ein pfälzischer Katechismus immer die Grund„lage war, worauf gebaut wurde?“

Unsern Amtsvorfahren, denke ich, war alles daran gelegen, daß die sämmlichen Lehrer in diesem kleinen Staate den reformirten Lehrbegriff, zu welchem man sich bekannte, rein und lauter vortrügen, so daß man eben so gewiß behaupten könnte: „In Bremen und „in dem ganzen reformirten Theile des bremischen Stadt„gebietes wird über diesen reformirten Lehrbe„griff genau und unverbrüchlich gehalten,“ als sich für das reine Lutherthum ächter und ganzer lutherischer Geistlichen, oder für den Papismus tapferer Streiter für das höchste Ansehen des Pabstes in Glaubenssachen gut stehen ließ. Die reformirte Kirche, als Partey betrachtet, sollte sich darauf verlassen können, daß die Kirchenlehrer dieser Partey normrecht predigten und katechisirten, und da das bekannte Werk des seligen Ursinus den Lehrbegriff der reformirten Partey treu darstellte, inwiefern er von den Dogmen der päpstlichen Kirche und der lutherischen Partey abwich, so ward es die Regel, wonach man prüfte, ob jemand nach dem Sinne der reformirten Partey rein in der Lehre sey, oder ob sein Unterricht nach dem Sauerteige der Papisten oder Lutheraner schmecke, in spätern Zeiten auch, ob er vielleicht eine Tendenz zu den grundstürzenden Irrthümern der polnischen Brüder, und andrer von den Dogmen der herrschenden Kirche abweichenden Parteyen habe. Nun hörte man die Stadtprediger jede Woche, und da die Collegen aus löblichem Eifer für den reinen Glauben, ohne Rücksicht auf freundschaftliche Verhältnisse, unter welchen die Wahrheit nie leiden darf, einander beständig bewachten, so war nicht leicht zu befürchten, daß ein Neuerer in der Lehre, ein Verfälscher des ächten reformirten Lehrbegriffs die Gemeinen verwirrte; und selbst in diesem seltnern Falle geschah bald die nöthige Anzeige bey den Behörden; und der Gefährder der Reinigkeit des Lehrbe-

griffs ward, wenn er sich nicht von dem Glaubensgerichte belehren ließ, stracks von seiner Stelle entfernt. Allein wie sollte man sich der unwandelbaren Anhänglichkeit der Herren Landprediger an dem ächten reformirten Lehrbegriffe versichern? In der Regel hörte man sie nicht predigen, und ihre Gemeinen waren mit den Feinheiten des festgesetzten Lehrbegriffs nicht so bekannt, daß nicht unglücklicher Weise die irrigen Lehren eines Krypto-Lutheraners, eines Krypto-Papisten, oder gar Krypto-Socinianers, Krypto-Arminianers und Krypto-Arianers sich hätten in ihre Kirchspiele einschleichen können. Um diesem Uebel vorzubeugen, wurden also monatliche Convente angeordnet, bey welchen sie der Reihe nach über Abschnitte des pfälzischen Katechismus predigten, und da bey diesen monatlichen Conventen jedesmal ein Mitglied des hochehrwürdigen Stadt-Ministeriums präsidirte, und sich über das vorkommende Dogma in der Versammlung, in welcher es nie an system-festen Männern und an geübten Dialectikern fehlte, ebenfalls vernehmen lassen mußte: so konnte man bey dieser Gelegenheit die Denkart sowohl des Land- als des Stadtpredigers prüfen und genau erforschen; beide mußten namentlich über die unterscheidenden Lehren, worauf alles ankam, so bestimmt und unzweydeutig sich äußern, daß man sicher wissen konnte, wie sie darüber dächten, und ob man zu ihrer theologischen Denkart ein völliges Zutrauen hegen könnte, oder ihnen dasselbe pflichtmäßig entziehen müßte. So entstanden wohl diese Convente, die freylich in spätern Zeiten nicht mehr monatlich, sondern nur halbjährlich, nachher nur jährlich gehalten, und in den letzten Jahren, bey verschiedenen vorfallenden Verhinderungen, sogar einige Jahre nach einander ausgesetzt wurden. An Veranlassung neuer theologischen Untersuchungen ward also, da man die Wahrheit schon gefunden zu haben glaubte, und nur seinen Besitzstand gegen alle ἑτεροδιδασκαλοντας zu behaupten entschlossen war, gar nicht gedacht; auch war es dabey nicht gerade auf Fort-

schritte in der Schriftauslegung, Religionsphilosophie, Homiletik, Pastoraltheologie,*) oder überhaupt auf einen die Erhaltung und Vermehrung gelehrter Kenntnisse **) beförderuden Ideenwechsel, oder auch nur auf Unterhaltung eines guten collegialischen Vernehmens zwischen den Predigern in der Stadt und auf dem Lande angesehen; die Aufrechthaltung des reinen reformirten Lehrbegriffs war vielmehr der beynahe einzige Zweck dieser Einrichtung, so wie auch der bey uns eingeführten und noch jetzt bestehenden, obgleich meines Wissens sonst nirgends üblichen Probepredigten neuerwählter Prediger, denen sich selbst Generalsuperintendenten ***) und Consistorialräthe unterwerfen müssen, wenn sie den Ruf hiesiger Gemeinen annehmen.

Ehe ich nun auf die Veränderung der Denkart in dieser Rücksicht hinweise, sey es mir erlaubt, zu bemerken, wie ein berühmter philosophischer Schriftsteller des verflossenen Jahrhunders †), zwar nicht ausdrücklich und speciell von solchen Conventen wie der heutige, aber doch überhaupt von Zusammenkünften christlicher Lehrer und von dem Amtsumgange dieser Lehrer unter einander geurtheilt hat. Als das Urtheil eines Nichtgeistlichen und doch auch gegen unsern

*) Besondere Amtsvorfälle kamen zwar gelegentlich zur Sprache, und die Herren Landprediger baten sich wohl etwa das Gutachten und die Räthe Ven. Min. über intricate casus conscientiae aus.

**) An gelehrten Theologen hatte jedoch Bremen auch in frühern Zeiten keinen Mangel. Ein Conrad Iken z. B., ein Theodor de Hase waren Männer, deren Gelehrsamkeit noch jetzt auf jeder Universität einem Theologen großen Ruhm erwerben würde.

***) Noch in dem vorigen Jahrzehende hielten Hr. C. R. Hä-feli von Dessau und Hr. G. S. Ewald von Detmold solche Probepredigten coram Ven. Min.

†) Christian Garve, gest. 1798.

Stand nicht gerade Eingenommenen, dessen beobachtender Blick sich auch auf uns Theologen richtete, verdient gewiß, was er sagt, um so mehr unsre Aufmerksamkeit. Er geht in seiner Darstellung der Verbindungen christlicher Lehrer bis in die ersten Zeiten der christlichen Kirche zurück, und führt die Geschichte derselben bis auf unser Zeitalter fort. Seine Ideen, deren kurze Darstellung in dieser Versammlung ich für zweckmäßig halte, sind folgende:

„Im Anfange des Christenthums waren die Aeltesten jeder Gemeine bestellt, für das Heil der Bekenner Jesu zu sorgen; dieß brachte sie zu einem genauen Umgange und zu häufigen Berathschlagungen mit einander. Etwas später traten die Aeltesten jeder Gemeine auch mit den Aeltesten der Gemeinen in den benachbarten Städten in Verbindung. Anfangs war die Absicht bloß, sich wechselseitig zu christlicher Frömmigkeit zu ermahnen und einander bey Unfällen und in Gefahren gute Räthe zu geben. (Auch eigneten sich, setze ich hinzu, die Vorsteher keiner Gemeine über die Vorsteher andrer Gemeinen ein höheres Ansehen zu; alle betrachteten sich als einander gleich, einander coordinirt, nicht subordinirt; nur ein größeres Maß von Einsicht, Weisheit, christlichem Geiste gab dem, der es besaß, ein persönliches größeres Ansehen über seine Brüder.) Als aber in der Folge die Christen anfingen, ein größeres Gewicht auf einen bestimmten Lehrbegriff zu legen, und diesen gegen alle Andersdenkenden mit ängstlicher Genauigkeit zu verwahren, berathschlagten sich die Lehrer benachbarter Gemeinen am meisten über Lehrpuncte. Dieser durch Briefwechsel und Zusammenkünfte unterhaltene Umgang christlicher Lehrer breitete sich nach und nach über ganze Provinzen und zuletzt über das ganze römische Reich aus. Um denselben zu befördern, trug vornehmlich die allmählich sich festsetzende Idee bey, daß eine vollkommene Einheit des Lehrbegriffs nothwendig sey. (Die Worte des heiligen Paulus: παρακαλω ὑμας, ἀδελφοι, ἱνα το αὐτο λεγητε παντες, και μη ἡ ἐν ὑμιν σχισματα,

ἦτε δε κατηρτισμενοι ἐν τῳ αὐτῳ νοι και ἐν τῃ αὐτῃ γνωμῃ schienen wohl vorzüglich zu dieser Meynung zu berechtigen.) Diese war aber auf einem großen Raume nicht zu erhalten, wenn man nicht oft zusammen conferirte, sich einander die Meynungen abfragte, (!!) und die Verschiedenheiten auszugleichen suchte. Was den Verkehr der christlichen Lehrer erleichterte, war der bald eintretende Umstand, daß die Aeltesten ein Oberhaupt (eine Art von Superintendenten) unter dem Namen Bischof bekamen, welcher die Geistlichen seines Orts repräsentirte, und im Namen derselben mit den Bischöfen andrer Kirchen unterhandelte. Diese Idee nun von einer nothwendigen Einheit und Allgemeinheit des kirchlichen Lehrbegriffs und die auf dahin abzweckende Conferenzen und Berathschlagungen verwandte Betriebsamkeit selbst der entferntesten Lehrer ist dem Christenthume sehr nachtheilig geworden. Denn erstens vernachlässigte mancher Lehrer, vorzüglich die Bischöfe, die Belehrung und sittliche Bildung seiner besondern Gemeine; indem der Klerus lehrgerechter ward, sank das Volk in Unwissenheit. Auch entwickelte sich zweytens aus diesem unterhaltenen Zusammenhange der Lehrer ein Despotismus in der Kirche, der von den Geistlichen über die Layen, und von der angeblich höhern Geistlichkeit über ihre Mitbrüder ausgeübt ward; ein so weitläufiger Staat konnte nämlich ohne eine gewisse vollziehende Gewalt nicht aufrecht erhalten werden, und diese Gewalt kam allmählich in immer wenigere Hände; zuletzt endigte sich in dem Abendlande die Aristokratie der Bischöfe mit der Herrschaft des Papstes. Drittens entstanden aus der unaufhörlichen Bemühung der Geistlichkeit, die Einheit des Lehrbegriffs zu erhalten, Verketzerungen und Spaltungen, zumal da die Menschen über so abgezogene und subtile Begriffe, als die theologischen sind, leicht immer uneiniger werden, je mehr sie dieselben untersuchen; indem man sich nicht nur über alle Lehrpuncte, sondern auch über alle Aus-

brücke derselben vereinigen wollte, entzweyte man sich immer mehr. So wurde gerade durch Concilien und Synoden und deren Folgen die christliche Welt am meisten zerrüttet. Hieraus entstand endlich viertens Unduldsamkeit und Verfolgung. Denn da man eine absolute Uebereinstimmung theologischer Begriffe und Meynungen einführen wollte, und diese auf dem Wege einer gemeinschaftlichen freyen Untersuchung nicht zu erhalten stand: so nahm man Zuflucht zur Entscheidung dieser Streitigkeiten und zur Unterstützung dieser Entscheidungen durch die äußre Gewalt. Diese Auctorität, vermöge welcher man das Bekenntniß von Lehrsätzen zu erzwingen wußte, ohne die Ueberzeugung von denselben zu bewirken, beruhte anfangs auf den Kirchenversammlungen, also auf der Mehrheit der Stimmen, und kam zuletzt in die Hände des Papstes. So blieb die Sache bis zur Reformation. Durch diese wurden die protestantischen Gemeinen nicht nur von der Mutterkirche, sondern auch anfangs von einander getrennt, und ihre Lehrer traten anfangs in das Verhältniß der ersten Christenthumslehrer zurück; sie schränkten sich nämlich auf die Belehrung und Besserung ihrer Gemeinen ein. Allein die Nothwendigkeit, sich gegen das Papstthum zu vertheidigen, brachte die Kirchenlehrer wieder in neuen Zusammenhang; gemeinschaftliche Bekenntnißschriften mußten entworfen und verabredet werden, wodurch die Vorurtheile und Beschuldigungen der Gegner widerlegt würden; auch fragten die Fürsten ihre Theologen wegen der politischen Verbindungen um Rath, welche sie gegen die zu den Waffen greifende katholische Partey einzugehen gesonnen waren. So entstanden nach und nach lutherische und reformirte Synoden; Lehrer verschiedener Gemeinen traten zusammen und correspondirten mit einander; allein die so verbundenen Kirchenlehrer begnügten sich nicht mit den Gegenständen, deren halben sie zuerst waren zusammenberufen worden; bald debattirten auch sie, wie die alten Bischöfe, über Lehrpuncte und

Glaubensformeln, erneuerten den Begriff von einer nothwendigen Einigkeit des Lehrbegriffs und veranlaßten dadurch neue Spaltungen. Zum Glücke brachten die immer mehr aufblühenden Wissenschaften andre Gegenstände der Untersuchung unter die Theologen; die wachsende Aufklärung zeigte die Unrichtigkeit gewisser dogmatischen Lehrpuncte und verminderte den Haß der Parteyen. Man hörte endlich auf, neue Symbole zu machen; und der Religions-, noch mehr der Westphälische Friede machte neue Verabredungen gegen das Papstthum überflüssig; die häufigen Zusammenkünfte der Kirchenlehrer fielen also nun weg, und der Geschäftsumgang der Geistlichen unter einander bekam nach und nach die Schranken und die Beschaffenheit, welche er heut zu Tage hat. In der lutherischen Kirche, wo Consistorien sind, schränkt sich dieser Geschäftsumgang der Geistlichen größtentheils auf die Verbindung der geistlichen Mitglieder der Consistorien unter sich, und in großen Städten, wo mehrere Geistliche desselben Bekenntnisses sind, auf die Verbindung derselben mit einander ein, und diese letztere kann gewiß für die dadurch vereinigten Geistlichen um so mehr eine Schule vieler Tugenden werden, da unter ihnen manche Collisionen ungleicher Denkart, auch der Rivalität und merklich verschiedener Einnahme vorkommen, welche sie leicht mit einander veruneinigen könnten. In einigen reformirten Ländern ward die Synodalverfassung beybehalten. Diese bringt allenthalben, wo sie herrscht, mehr Leben und Thätigkeit in den Geschäftsumgang der Geistlichen, weil jeder hoffen kann, bey Gelegenheit einer solchen Zusammenkunft seine Ideen den Amtsbrüdern mitzutheilen, und durch ihre Beystimmung zur Ausführung zu bringen; aber sie führt auch zu einer weit größern Strenge in Ansehung des kirchlichen Lehrbegriffs als in der Consistorialverfassung der lutherischen Kirche, selbst zu einer weit größern Unduldsamkeit und nicht selten zu Verfolgungen der Andersdenkenden."

Unsern in jeder Hinsicht harm- und anspruchlosern Conventen kann dieser letztere, zwar auch von Spittlern *) gemachte Vorwurf wenigstens in unsern Tagen nicht mehr gemacht werden. Der Geist, der eine monatliche Erneuerung derselben festzusetzen nothwendig fand, lebt nicht mehr unter uns, wie sich schon aus der jetzt seltnern Wiederkehr derselben schließen läßt; die hierarchische Denkart, welche vormals auch in den zwar größtentheils lutherischen Ministerien der deutschen Reichsstädte herrschte, wird nun selbst in diesen Collegien, wie ich wenigstens gerne annehme, gemisbilligt, und es ist von mehreren in unserer Mitte, die auch als Schriftsteller wirken, **) allgemein bekannt, daß sie liberalere Grundsätze hegen, so daß ich nicht zweifle, daß diese verdienten Männer jeder Ausartung eines solchen Convents in ein über Wahrheit zu entscheiden sich vermessendes Glaubensgericht, wenn unter einem veränderten Personale sich die Möglichkeit davon denken ließe, aus allen Kräften und, so Gott will, mit siegendem Erfolge sich widersetzen würden. Unter uns also wird keinem der Brüder auf dem Lande, den die Reihe trifft, an solchen Tagen über einen Abschnitt der Heidelbergschen Bekenntnißschrift zu predigen, durch den ihm gewordenen Auftrag ein Fallstrick gelegt; und auch derjenige Stadtprediger, der diese Versammlung nach alter Sitte durch eine auf die gehaltene Predigt sich beziehende Vorlesung unterhält,

*) „Die reformirte Kirche hat sich zwar offenbar von den „Meynungen und Gebräuchen der römischen Kirche weiter entfernt als die lutherische; gleichwohl hat sich bey ihr viel früher wieder etwas Papstthumartiges entwickelt als bey „uns." Spittlers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche. Zweyte Auflage. S. 401.

**) Der Vf. hatte hier seine würdigen Amtsgenossen, Meister, Häfeli, Ewald, Bekenn u. a. im Auge; aber er dachte auch an den nun schon verewigten Petri, dessen liberale theologische Denkart von seinen ihn hochschätzenden Collegen einmüthig anerkannt war.

darf sich der Humanität seiner Amtsgenossen, selbst bey einer vielleicht ein wenig frappirenden Freymüthigkeit, furchtlos anvertrauen. Wir betrachten jetzt diese Zusammenkünfte mehr als ein Mittel, uns einander zu sehen und brüderlich mitzutheilen, und in der That sind sie mir in dieser Beziehung immer so schätzbar und angenehm gewesen, daß ich es jedesmal bedauerte, wenn wegen dazwischenkommender äußern Umstände ein solcher Convent weiter hinausgesetzt werden mußte; und ich wünsche deßwegen aufrichtig, daß wenigstens kein Jahr verfließe, ohne daß wir einmal hier oder in einem etwas frohern und lichtern Locale zusammenkommen.

Wir leben alle in Einer bürgerlichen Verfassung, und das gemeinschaftliche Amt, das wir bekleiden, hat uns, nach der von unsern Vorfahren auf uns vererbten kirchlichen Einrichtung, gleichsam ohne unser Zuthun in eine gewisse gesellschaftliche Verbindung mit einander gebracht. Wollen wir also nicht dieß Amtsverhältniß, das man in frühern Zeiten wohl oft einander lästig und drückend gemacht haben mag, einander nützlich und angenehm machen? Zwar weiß ich auch sehr wohl, daß sich in dasjenige, was eine Gesellschaft, zumal von Geistlichen gemeinschaftlich thut, beschließt, zur Ausführung bringt, sehr leicht ein die Handlung verunreinigender Zunft- und Corporationsgeist (si esprit y a) mischt, dem ich, um es aufrichtig zu gestehen, nicht gewogen, oder vielmehr, um die Wahrheit ganz zu sagen, von ganzer Seele gram bin; und ich halte dafür, daß dasjenige, was jemand, individuell, von andern unabhängig, aus innerm Beruf, ohne Antrieb einer Gesellschaft wirkt, alles übrige gleich, in einem reinern Geiste gethan wird; ich gestehe deßwegen auch bey dieser Gelegenheit unverholen, daß ich nicht gerne durch ein Collegium, oder auf ein Collegium und dessen Beschlüsse mich stützend, um der Sache ein größeres Gewicht zu geben, wirke, ob ich mich gleich den collegialischen Einrichtungen der Verfassung, in der ich lebe (der selige Lavater würde sagen, um des

Herrn willen) ehrerbietig unterwerfe, und jede bestehende Form, die nicht den Geist erdrückt, ehre, daß ich im Gegentheile lieber, so weit meine Kraft reicht, einzeln, und ohne vorher irgendwo anzufragen, oder mit andern darüber zu Rathe zu gehen, handle, wenn ich äußern und innern Beruf zu haben glaube, irgend etwas Nützliches zu thun. Allein wir können uns ja auch gemeinschaftlich ermuntern und tüchtiger machen, individuell und unabhängig von einander, nach der Kraft, die Gott jedem darreicht, Gutes, Christlichgutes zu wirken; wir können uns einander durch solche Zusammenkünfte in eine sittlichgute Stimmung setzen, die noch lange fortwirkt, nachdem wir wieder aus einander gegangen sind; wir können einander ohne Anmaßung aus dem Vorrathe unserer Kenntnisse Erfahrungen, Beobachtungen Manches freundschaftlich mittheilen, ohne eben gerade einander zu unserm theologischen Systeme, oder zu unsern theologischen Rhapsodien hinüberziehen oder unsre besondern Meynungen und Ansichten einander aufdringen zu wollen; wir können, wenn auch nichts unter uns dogmatisch abgeschlossen, festgesetzt, vorgeschrieben oder per majora verworfen wird, einen guten christlichen Geist in einander anfachen und unterhalten; und schon daß wir einander von Zeit zu Zeit sehen und sprechen, zerstreut vielleicht gewisse Nebel vorgefaßter Meynungen; gewisse Vorstellungen, die wir uns etwa in der Entfernung von einander machen, und in die wir uns vielleicht in der Abwesenheit desjenigen, den es angeht, hineingeredet, oder in vertrautem Briefwechsel hineingeschrieben haben, berichtigen sich in aller Stille; wir lassen einander eher Gerechtigkeit widerfahren, begreifen einander eher, verkennen einander weniger, beurtheilen einander billiger, söhnen uns eher mit demjenigen aus, was uns vielleicht zum Theil, so wie wir es uns mit Hülfe einer die Lücken des Wissens ergänzenden Einbildungskraft, oder auf einseitige Berichte vorstellen, an einander verzeihlich befremdet; auch werden wir überhaupt durch

solche Zusammenkünfte lebhafter an einander erinnert. So wenig ich also irgend ein anderes Band, das Menschen einander näher bringen kann, aufgelöst oder auch nur lockerer gemacht wissen mag, so wenig möchte ich die durch diese Zusammenkünfte unterhaltene collegialische Verbindung aufgehoben sehen. Zwar haben manche Fragen, die einst der Verfasser jener pfälzischen Bekenntnißschrift aufwarf und nach den Einsichten seiner Zeit, freylich nicht immer mit philosophischem Geiste, beantwortete, die Wichtigkeit, die man denselben damals beylegte, schon längst verloren; allein wir bedürfen auch dieses Stoffs nicht, um uns mit einander collegialisch zu unterhalten. Wie ausgebreitet ist das Gebiet der theologischen Wissenschaften! Ueber wie vieles läßt sich von christlichen Lehrern, die ihre Kenntnisse unaufhörlich zu erweitern, zu läutern, zu berichtigen sich bestreben, mit einander sprechen, und, wenn keiner über den andern herrschen, keiner den andern unterjochen will, mit Vergnügen sprechen! Auch ohne eben in das zwar immer, schon als Antiquität, achtungswürdige Werk des längstverewigten Ursinus und seines Mitarbeiters, Olevian, zu blicken, werden wir uns als Amtsbrüder zweckmäßig unterhalten können.

II. Recht gerne nehme ich indessen heute von dem Abschnitte des pfälzischen Katechismus, den unser Amtsbruder *) in seiner Predigt behandelte, Gelegenheit, Ihnen einige Gedanken mitzutheilen, die ich an diesen Theil der christlichen Lehre anknüpfen kann. Vom Gebete ist in diesem Abschnitte die Rede. Auch in Ansehung dieses Theils der Lehre unsers Herrn scheinen sich die öffentlichen Religionslehrer in zwey einander nicht immer freundlich begegnende Classen zu theilen. Die Einen will ich Freunde des Positiven — die Andern kann ich mit Einem nicht beleidigenden Worte: Rationalisten nennen.

*) Hr. Heinrich Christian Christoph Meister, Prediger zu Mittelsbühren und Gramke, Sohn des Hrn. D. und Prof. Meisters.

Jene dringen darauf, und meynen es sehr ernstlich, daß das Ansehen der christlichen Lehre vornehmlich auf die göttliche Würde Jesu gegründet und das αὐτος ἐφα (Er hats gesagt!) des Meisters den Christen beym Vortrage derselben vorzüglich eingeschärft werde. Diese stellen sie lieber von Seite ihrer Vernunftmäßigkeit, ihrer Uebereinstimmung mit den sittlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur und ihres wohlthätigen Einflusses auf die Vervollkommnung aller, die sich daran halten, vor. Und diese Verschiedenheit der Darstellung könnte immerhin Statt finden, wenn es nur dabey bliebe; denn beide Theile könnten mit Wahrheit sagen: „Was wir dießfalls „thun, das thun wir dem Herrn; wir, Freunde „des Positiven, wir halten uns verpflichtet, die „Glaubwürdigkeit seiner Lehre aus seinem persönlichen Ansehen herzuleiten, weil er selbst eben darum, weil ihn „der Vater gesandt habe, und er von Gott ausgegangen „sey, für seine Lehre Glauben verlangte; auch wirkt dieser „Grund auf dem kürzesten Wege und am kräftigsten auf „denjenigen Theil des Volks, dessen Vernunft weniger gebildet ist, und der durch das Ansehen eines Höhern geleitet seyn will; wir Rationalisten hingegen, wir glauben den Herrn am meisten zu ehren, und „am meisten Zutrauen zu seiner Lehre zu erkennen zu geben, „wenn wir seine Lehre an der Vernunft eines jeden verständigen Menschen rechtfertigen, wenn wir beweisen, „daß man sie nicht verwerfen kann, ohne sich mit der Vernunft in Widerspruch zu setzen; auch wirkt unsre Art, „bey dem Vortrage der christlichen Lehre zu Werke zu gehen, mehr auf den gebildeten Theil des Volks, der „auch für die Wahrheit gewonnen werden muß." Allein das Schlimme hierbey ist, daß beide Theile sich gewöhnlich als Gegner betrachten, welche einander unaufhörlich zur Ehre des Christenthums und der Vernunft (resp.) bekämpfen müssen, und daß sie beiderseits in der Meynung stehen, daß die gute Sache, deren Beförderung ihr Zweck ist, durch

die Lehrart des andern Theils gefährdet werde. Jene glauben nämlich, daß durch die Lehrart der Rationalisten die Lehre Jesu, was höchst bedenklich und höchst vermessen sey, auf wenigere Puncte, als eigentlich in den evangelischen Schriften vorkommen, eingeschränkt, und das Volk verleitet werde, alles in der Lehre Jesu zu verwerfen, wovon sich die Vernunftmäßigkeit nicht offenbar nachweisen lasse; sie halten dafür, daß die Grundsätze der Rationalisten allen eigentlichen Glauben an Jesu Wort, darum weil Er es gesagt habe, untergraben und zuletzt zerstören. Diese glauben, daß die Freunde des Positiven auf der entgegengesetzten Seite viel zu weit gehen, und manches zu der Lehre Jesu rechnen, wovon es noch sehr zweifelhaft, und als zweifelhaft erweislich sey, ob auch dieß zu dem Evangelium gehöre, das bis zum Ende der Welt aller Creatur gepredigt werden müsse. Jene sagen, daß durch die Bemühungen dieser, die Vernunftmäßigkeit der Lehre Jesu darzuthun, nur Zweifelsucht befördert, und der von Jesu so hoch gepriesene Kindersinn erstickt werde. Diese sagen, daß durch das Abhängigmachen der ganzen Lehre Jesu von seinem Ansehen als Gottesgesandter die Uebung der Vernunft in Sachen der Religion zu sehr eingeschränkt und der Prüfungstrieb zu sehr entkräftet werde, indem alles Prüfen am Ende doch nichts helfen würde, wenn der Machtspruch des Ansehens jedes Resultat der Prüfung niederschlagen könnte, und daß Gefahr vorhanden sey, daß manches als Lehre Jesu eingeschwärzt werde, was im Grunde nur Meynung einzelner Theologen und ihrer Anhänger sey, und daß dann das vielleicht Vernunftwidrige oder doch der Vernunft Anstößige dieser Lehrsätze zuletzt niemanden mehr empöre, wenn einmal als Grundsatz festgesetzt sey, vor dem Ansehen müsse alle Vernunft verstummen. So sind denn beide Parteyen in einer großen Spannung gegen einander, und scheinen sich mit jedem Tage weiter von einander zu entfernen. Jene warnen vor diesen als vor Widersachern

des göttlichen Ansehens Jesu, und nehmen das Volk der Ungelehrten gegen sie ein; diese klagen, daß durch jene das Volk in einer immerwährenden Unmündigkeit des Geistes erhalten werde, und beschuldigen sie leicht eines hierarchischen Priestergeistes und einer theologischen Herrschsucht. Wie aber? Wenn diese beiden Parteyen gar nicht Ursache hätten, eine feindselige Stellung gegen einander anzunehmen? Wenn sie sich sehr wohl mit einander vertragen könnten, und jede der andern das Verdienst zugestehen könnte, einem Theile des Volks die Lehre Jesu annehmlicher zu machen, als es die andre demselben Theile zu machen im Stande wäre? Sollten sie sich denn nicht einander nähern können, ohne daß sie ihrer Ueberzeugung etwas vergeben dürften, ohne daß jene diesen eine so üble Gesinnung gegen das Christenthum zuschrieben, daß es schon Verläugnung Jesu Christi*) seyn sollte, bey ihnen nur in die Kirche zu gehen, **) weil man durch das Auffassen ihrer Schrift-

*) Von solchen Eiferern für das Christenthum, die man die tollen (enragés) nennen möchte, gilt, was Lichtenberg so schön als wahr sagt: „Sie sprechen für ihre Religion nicht „mit der Mäßigung und Verträglichkeit, die ihr großer Lehrer „ihnen mit Wort und That predigte, sondern mit dem zweck„widrigen Eifer (theologischer) Sectirer und mit einer „Hitze als wenn sie Unrecht hätten (besser: mit der „Hitze, von Leuten, die Unrecht haben.) Es sind keine Chri„sten, sondern Christianer" (Mitglieder einer angeblich gedrückten Secte, welche bald drückende Kirche werden würde, wenn es nicht gottlob noch eine Opposition gegen ihre Grundsätze gäbe.)

**) Leider ist es schon bis zu solchen unduldsamen Aeußerungen gekommen, wie der Vf. leicht beweisen könnte, wenn er es nicht gerne mit Stillschweigen überginge. Wer freylich nach 1 Cor. XII. 3. sagen würde, ἀναθεμα εἰναι Ἰησουν, oder von wem man nach 1. Joh. IV. 3. mit Grund bezeugen könnte: μη ὁμολογει τον Ἰησουν (Χριστον, ἐν σαρκι ἐληλυθοτα), auf den könnte man allerdings die Worte der Apostel anwenden: οὐ λαλει ἐν πνευματι Θεου, ἐκ του Θεου μηδαμως ἐστι; aber man sage bestimmt, von wem dieß gelte! Die allgemeinen Verdächti-

auslegungen und Anwendungen der Bibel in die Gefahr komme, am Glauben, mithin an der Seligkeit der Auserwählten Schiffbruch zu leiden, und ohne daß diese von jenen als von Kindern der Finsterniß (Obscuranten) sprächen, die ein neues Papstthum einzuführen gedächten? Ich wage es, einen Versuch zu machen, an der Lehre von dem Gebete zu zeigen, daß die Rationalisten mit den Freunden des Positiven, und diese mit jenen, wohl zufrieden seyn könnten, wenn sie nur einander mit einiger Billigkeit beurtheilen wollten, und daß zuweilen beide Theile einander misverstehen, woran freylich nicht die Gemäßigten in beiden Parteyen, sondern die den Moderantismus verabscheuenden, alles übertreibenden und alles verderbenden, heftigen Parteygänger beider Classen welt die größte Schuld haben. Gewiß werden Sie, meine hochzuverehrenden Herren und theuersten Amtsgenossen, nicht befürchten, daß ich bey diesem Versuche die Absicht habe, Christum mit Belial vereinigen zu wollen; Sie werden das Friedliche (Irenische) meiner Gedanken nicht verkennen, sondern hoffentlich am Ende meiner Vorlesung mit mir eher zufrieden als unzufrieden seyn.

Nach der Lehre Jesu beten wir nicht, um Gott Nachricht von unsern Bedürfnissen zu geben, oder um auf Gott zu wirken; beides erklärt Jesus für heidnische Vorstellungen; und ob es gleich dem oberflächlichen Leser scheinen könnte, als ob dasjenige, was er von dem Manne, der um Mitternacht von seinem Nachbar auf anhaltendes Bitten Brod erhält, und von der Wittwe sagt, die den ungerechten Richter durch ihr beharrliches Flehen bewegen kann,

gungen rationalistischer Verehrer Jesu in Erbauungsschriften, und, was noch ärger ist, in Predigten an einen vermischten Volkshaufen, der solche Insinuationen immer auf bestimmte Prediger seines Wohnortes bezieht, sind höchst inhuman, ungerecht und unchristlich. Paulus würde sagen: Feget diesen alten Sauerteig aus!

ihr Schutz gegen ihren Widersacher zu verschaffen, den Gedanken in sich fasse, daß man durch hartnäckiges Bitten, vel quasi durch Unverschämtheit (ἀναιδεια) bey Gott etwas durchsetzen, um nicht zu sagen, ertrotzen könne: so widerspricht doch dieß nicht nur den erhabenen Vorstellungen, die uns Jesus von den Vollkommenheiten der Gottheit gibt, und zugleich der Erfahrung, sondern man würde auch, wenn man diese Aussprüche Jesu so verstünde, die von ihm gewählten Vergleichungen über ihren Vergleichungspunct ausdehnen, und es übersehen, daß Jesus eigentlich in diesen Stellen lehren will, der Mensch dürfe das Vertrauen auf Gott, welches sich durch das Gebet ausdrückt, um so weniger in irgend einem Falle aufgeben, da er ja in manchem Falle nicht einmal auf ungefällige, undienstfertige, selbstsüchtige Menschen, an die er, vom Schicksale dazu gedrungen, sich wende, sein Vertrauen aufgebe. Ob indessen gleich, nach Jesu Lehre, der Christ nicht betet, um den Allwissenden von seinen Angelegenheiten zu benachrichtigen, oder den Unendlichweisen und Gütigen zu seinen Gunsten zu stimmen: so hält er doch das Gebet für die Bedingung, unter welcher ihm gewisse Wohlthaten Gottes allein zu Theil werden können, und er ist überzeugt, daß auf das Gebet eines jeden, der mit Erhebung des Gemüths, mit vernünftiger Rücksicht auf seine Umstände, mit Demuth, mit kindlicher Zuversicht und mit standhafter Gesinnung betet, unter Gottes Regierung allemal etwas Gutes erfolgt, ob es gleich nicht immer nach den Wünschen des Betenden erhört wird, und der Betende deßwegen, wenn er bestimmte Bitten um äußre Güter vorträgt, die Art und die Zeit der Erhörung seines Gebetes Gott anheimstellen soll. Auch das vereinigte und anhaltende Gebet mehrerer Gottesverehrer hat, wenn es rechter Art ist, wohlthätige Erfolge, welche nur unter dieser Bedingung möglich sind. Uebrigens betet der Christ, der nach der Lehre Jesu betet, am liebsten in der Stille, er bindet sich auch nicht ausschließlich an gewisse Oerter des Gebets, sondern betrachtet Gott

als einen überall wirksamen Geist, er betet ohne leeres Wortgepränge, mit edler Einfalt, er betet nicht egoistisch, sondern auch für andre; selbst Beleidiger, selbst ungewinnbare Feinde empfiehlt er Gott in seinem Gebete. *)

Dieß sind, wie ich glaube, die Hauptpuncte der Lehre Jesu von dem Gebete, die ich, wenn ich es nicht in dieser Versammlung für überflüssig hielte, mit Aussprüchen Jesu leicht belegen könnte; und ich schmeichle mir, daß weder die Rationalisten, noch die Freunde des Positiven, Bedenken tragen werden, diese Sätze als Hauptpuncte der Lehre Jesu von dem Gebete anzuerkennen. Was sollte nun die Rationalisten hindern, diesen Theil der Lehre Jesu zugleich als etwas Positives vorzutragen, oder was sollte die Freunde des Positiven abhalten, auch das Vernunftmäßige dieser Lehre ins Licht zu setzen? Es scheint mir bey Manchem ein großer Misverstand obzuwalten, wenn er das Positive der christlichen Lehre dem Vernunftmäßigen entgegensetzt, als wenn das eine durch das andere aufgehoben würde, und nicht beides neben einander bestehen könnte. Ich sehe die Lehre Jesu zugleich als positiv und als vernunftmäßig an. Mit dem Ansehen eines von Gott bevollmächtigten Lehrers trug er selbst sie einst vor; aber sie hat auch den Beweis ihrer Güte und ihres göttlichen Ursprungs in sich

*) Man wird diese Darstellung mit der von Hrn. D. Reinhard in seinem Systeme der christlichen Moral B. II. (Auflage II. S. 554—566.) übereinstimmend finden. In des Vfs. Erweckungen zu erneuertem Nachdenken über den in der Jugend erhaltenen Religionsunterricht B. II. (Herborn in der Universitätsbuchhandlung 1804.) wird man Mehreres über diesen Gegenstand finden, und er fodert die Freunde des Positiven auf, zu beweisen, daß er dießfalls unchristliche, oder nicht die recht christlichen, oder nicht die ganz christlichen Grundsätze hege wenn sie sich getrauen, diesen Beweis zu führen.

selbst, und Jesus berief sich selbst darauf, daß jeder sich durch eigne Einsicht und Erfahrung (mittelst des Gebrauchs der praktischen Vernunft) überzeugen könne, daß seine (durchaus praktische) Lehre von Gott sey. Beides geht also an: Wir können von dem Meister auf sein Werk, oder von dem Werke auf den Meister schließen, und ich denke nicht, daß Sie, meine Amtsbrüder, gerade in dieser Gleichstellung etwas Verfängliches und Gefährliches — daß Sie gerade darin eine bittere Wurzel deistischen Unglaubens finden werden. Die Freunde des Positiven und die Rationalisten sind, wenn sie sich einander nur verstehen wollen, nicht so sehr von einander entfernt, als sie vielleicht denken. Wenn jene in der Lehre Jesu vom Gebete das Ansehen desjenigen, der sie vortrug, vorzüglich geehrt wissen wollen, wenn sie vornehmlich darum wollen, daß man sich daran halte, weil Jesus sie von dem Vater empfangen hat: so sind diese von eben so großer Hochachtung für diese Lehre durchdrungen, und verehren in der Vernunftmäßigkeit, Humanität und segenvollen Wirksamkeit derselben die höchste Vernunft, die himmlische Güte und den göttlichen Geist ihres Urhebers. Jede Partey kehrt nur den Satz der andern Partey um. Die Freunde des Positiven sagen: „Jesus hat es gesagt; also ist es wahr. Jesus „hat es gesagt; also betet, und glaubet an des rechten „Gebetes Erhörung." Die Rationalisten sagen: „Was Jesus von dem Gebete lehrt, rechtfertigt sich an „dem Gemüthe eines jeden nachdenkenden Menschen; er „zieht den Menschen eben so sehr von dem Aberglauben „als von der nicht weniger heillosen Gottesvergessenheit „ab; es stimmt mit den würdigsten Vorstellungen von „Gott überein, und wenn wir nur die Erhörung des Gebetes darin setzen, daß etwas Gutes auf das rechte „Gebet des Christen folge, so läßt es sich mit der größten „Zuversicht behaupten, daß jedes Gebet des Christen, „das rechter Art ist, erhört werde; die Lehre Jesu vom

„Gebete hat also die höchste Glaubwürdigkeit und „empfiehlt sich durch sich selbst.“ Bleibt nicht bey diesen beiden Vorstellungsarten, deren jede freylich bey gewissen Classen des Volks zweckmäßiger als die andere angewandt wird, die Lehre Jesu völlig geborgen? Die Freunde des Positiven dürfen also nur nicht verlangen, daß die Rationalisten bloß das αὐτος ἐφα (Er hats gesagt!) des Meisters zum Grunde des Glaubens an dessen Lehre machen, und die Rationalisten dürfen nur den Freunden des Positiven nicht verbieten wollen, die vernunftmäßige Lehre Jesu zugleich als eine positive Lehre vorzustellen: so können beide Theile, licet humano generi et praesertim theologorum ordini, ut quibusdam videtur, dissentiendi et contradicendi facilitas insita sit, in Frieden und Eintracht neben einander wirken. Freylich wird noch immer jede Partey an der andern etwas zu tragen haben. Die eine wird vielleicht wünschen, daß von der andern in Ansehung verschiedener Lehrpuncte etwas Mehreres ausdrücklich behauptet, daß dieß Mehrere hie und da stärker angedeutet werden, und daß die warme Empfindung an ihren Lehrvorträgen eben so viel Antheil als die prüfende Vernunft haben möchte. Die andere wird wünschen, daß jene Partey gewisse Lehrmeynungen des Systems genauer von der populären, und populär zu nehmenden Lehre Jesu unterscheiden, daß sie das eine und andere etwas unbestimmter lassen, daß sie hie und da ihren theologischen Eifer, zumal in Predigten an ein aus Starken und Schwachen, Gebildeten und Ungebildeten zusammengesetztes Publicum, ein wenig mäßigen möchte. Ja selbst an einander werden die Anhänger jeder Partey immer noch das eine und andere etwas anders wünschen. Der eine Theil der Freunde des Positiven wird vielleicht dafür halten, daß doch ein anderer Theil das Bestehen auf dem Buchstaben der Bibel etwas zu weit treibe, und der Sache dießfalls ein wenig zu viel geschehe; dieser andere Theil hingegen wird heimlich darüber seufzen, daß der erste mit

den Freunden der Vernunft, mit der Philosophie des Zeitalters, mit dem genius saeculi theologici ein wenig zu viel capitulire, der präciſen, rigiden Wahrheit, nil ſuum deferenti, nil alienum admittenti, zuweilen etwas vergebe, inconſequent werde. Der eine Theil der Rationaliſten, der vielleicht mit Nikodemus Jeſum nur des Nachts beſucht hätte, wird immer fürchten, durch ihre mehr ehrlichen als klugen, mehr raſchen als bedächtlichen Freunde compromittiret, in Verlegenheit geſetzt und in die Gefahr gebracht zu werden, mehr von ihrem eſoteriſchen Syſteme zu verrathen, als für das allgemeine Beßte gut, und ihrem eignen Credit zuträglich ſey; der andere Theil der Rationaliſten hingegen wird glauben, daß ihre im Herzen mit ihnen einverſtandenen Freunde, bey ihrem rühmlichen Beſtreben, allen Allerley zu werden, mit jedem in ſeiner Sprache zu reden, zu den verſchiedenen Denkformen ihres ungleichartigen Wirkungskreiſes ſich herabzulaſſen, und alle Parteyen wo möglich zu gewinnen, doch die Klugheit zuweilen weiter treiben, als es mit der vollkommenen Ehrlichkeit beſtehen zu können ſcheint, und daß der etwas auffallende Reinhardſche Grundſatz *) der Moral, nach welchem die chriſtliche Wahrhaftigkeit ihre Gränzen hat, und die chriſtliche Lehrers-Weisheit ſogar falſche Meynungen abſichtlich zu veranlaſſen gebietet, wenn die Bedürfniſſe anderer es zu fodern ſcheinen, ſie zuweilen ein wenig weiter führe, als zu wünſchen und von andern nachzuahmen ſey. Allein, meine theuerſten Amtsgenoſſen, wenn wir auch allen dieſen Urtheilen im Allgemeinen ihr volles Gewicht geben, und nur um Behutſamkeit, um Billigkeit, um Bruderliebe bey der Anwendung derſelben auf einzelne Perſonen inſtändig bitten: ſo ſage ich doch immer:

*) S. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral B. II. Aufl. II. S. 239 — 250.

dieß ist eben eine Aufgabe für die christliche collegialische Vertragsamkeit, und die Lösung der Aufgabe sollte für keine Partey, und für keine Abtheilung einer Parthey zu schwer seyn. Es wird doch von diesen sämmtlichen Theologen anerkannt, das Jesus der Herr sey, durch den die Verehrung des Vaters in der Welt befördert werden solle; sie finden sämmtlich in seinem Evangelium eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Daß sie Verschiedenes noch aus ungleichem Gesichtspuncte betrachten und vorstellen, hat das Gute, daß einer einseitigen Denkart im Ganzen dadurch vorgebeugt wird; denn was von der einen Partey, und von der einen Abtheilung jeder Partey vielleicht zu selten und zu wenig kräftig gesagt wird, das wird dagegen von der andern um so stärker und häufiger angedrungen; auch kann jede Partey und jede Abtheilung jeder Partey von der andern lernen; jede ist der andern nützliches Ferment; jede wird durch die andere genöthigt, sich etwas mehr anzustrengen, als sonst geschehen würde; jede findet, wenn sie sich auch nicht ganz in die Denkart der andern hineindenken kann, doch immer Gelegenheit, durch einzelne Ideen der andern Partey, und der andern Abtheilung der ihrigen einen Theil ihrer Ideen zu berichtigen oder genauer zu bestimmen. Und in dem gesellschaftlichen Leben sind nicht ungleiche Ansichten und Behauptungen der Unterhaltung Würze? können nicht die dauerhaftesten Freundschaften und die glücklichsten Ehen bey großer Verschiedenheit der Denkart Statt finden, wenn nur beide Theile einander ein redliches Gemüthe und eine wahrheitliebende Seele zutrauen? Gewiß die Freunde des Positiven und die Rationalisten unter den Theologen können einander wohl in der Liebe vertragen; wenigstens bey den Gemäßigtern beider Theile ist nur die Theorie verschieden; und in der Theorie irren wir vielleicht zum Theil allesammt, nur jeder irrt anders; einst, wenn das Stückwerk unserer Erkenntniß aufhört, und das Vollkommene kömmt, wird vermuthlich jede Partey alle Lust verlieren,

die andre zu ihrem Stückwerks-Systeme bereden zu wollen. Jesus würde auch vielleicht denjenigen, die aus Eifer für Jesum die Andersdenkenden ein wenig zu strenge beurtheilen, sagen: „Sie sind ja doch auch für „mich; sie erkennen mich ja auch als ihren Hirten an; „und wenn sie nur nicht wider mich wären, so wären „sie ja schon für mich.“ Sollten diese schönen Worte nicht Eindruck machen, nicht Vertragsamkeit lehren? Und wie, wenn es sich mit andern Theilen der Lehre Jesu eben so wie mit der Lehre vom Gebete verhielte? Wie, wenn auch diese andern Theile sich so vortragen ließen, daß die Freunde des Positiven nicht läugnen könnten, daß dieß wirklich Lehre Jesu sey, und die Rationalisten zugleich die Vernunftmäßigket, das Gottgeziemende, das der sittlichen Beschaffenheit der menschlichen Natur Angemeßne, das Glaubwürdige dieser Lehre anerkennen müßten, mithin auch beide Theile sich über diese Lehre zu wechselseitiger Zufriedenheit erklären könnten? Sie werden vielleicht zweifeln, meine hochzuverehrenden Herren, ob dieß in Ansehung aller Lehren Jesu ausführbar sey, und meine Vorlesung würde sich freylich zu einem großen Werke ausdehnen, wenn ich, was an der Lehre von dem Gebete zu zeigen versucht ward, auch an andern Lehren Jesu darthun wollte; auch glaube ich selbst nicht, daß sich eine vollständige Dogmatik zu Stande bringen ließe, welche beide Theile befriedigte; allein so viel glaube ich behaupten zu können, daß beide Theile in öffentlichen Vorträgen, die an das Volk gehalten werden, von denjenigen Gegenständen, die sich für die Canzel schicken, ganz unanstößig für jede der beiden Parteyen reden können, und daß es sehr wohl angehe, die als etwas Positives vorgestellte Lehre Jesu zugleich vernunftmäßig und die als vernunftmäßig vorgestellte Lehre Jesu zugleich als etwas Positives vorzutragen; auch hat bekanntlich der jetzige kursächsische Oberhofprediger, D. Franz. Volkmar Reinhard, bis zu der vielfältig angefochtenen Reformations-

predigt von 1800, mit welcher keine Partey unter den Theologen recht zufrieden seyn wollte, dieß viele Jahre lang in Ansehung sehr vieler Lehren Jesu so glücklich geleistet, daß er die Zufriedenheit der Rationalisten und der Freunde des Positiven, die sich sonst einander bis dahin in ihren Urtheilen selten begegneten, als verdiente Belohnung seiner seltenen Lehrersweisheit davontrug. Wie vieles würde eine solche wechselseitige Annäherung beider Parteyen an einander zur Beförderung der Sache der Religion und des Christenthums, die ihnen beiden am Herzen liegt, beytragen können! Wenn man auch über Manches noch verschieden dächte, wie dieß nie ganz wird vermieden werden können: so würde doch das Volk der Ungelehrten, welches dergleichen Dinge in der Regel nur durch die Theologen erfährt, nichts von Parteyen wissen, die unter den Religionslehrern Statt fänden, mithin würde es, von beiden Parteyen erbaut, in seinem Glauben weniger irre werden, als jetzt, da man so oft noch die Vernunft der Offenbarung und die Offenbarung der Vernunft entgegensetzt, da jede Partey ihre Abweichung von dem Systeme der andern so abstechend wie möglich vorzustellen sucht, und folglich der Unstudirte, obgleich, wie ich glaube, irriger Weise, beynahe glauben muß, daß die christlichen Lehrer von der einen Seite dem Glauben und von der andern der Vernunft untreu zu werden in Gefahr stehen, woraus dann nur böser Argwohn, schiefe Beurtheilung beider Parteyen, sectirische Absonderungen und Spaltungen entstehen, welche in allen Zeitaltern der christlichen Kirche unzähliges Unheil stifteten.

III. Was soll endlich die Anwendung seyn, die wir von dem bis dahin Vorgetragenen zu machen haben, und welchen Gebrauch sollen wir in unsern Amtsverhältnissen davon machen? Ich könnte und sollte vielleicht dieß ihrem eigenen Nachdenken anheimstellen, da es mir keineswegs zukömmt, Ihnen, meine hochgeschätzten Amtsbrüder, Lehren zu geben; ich könnte und sollte vielleicht mit den

Worten schließen: „Mit Verständigen rede ich, die selbst richten und anwenden können, was ich sage.“ Indessen glaube ich doch ohne Unbescheidenheit, und, in der Eigenschaft eines Directors dieser heutigen Versammlung, ohne Unschicklichkeit auch hiervon noch einiges sagen zu dürfen, das ich gerne zunächst mir selbst gesagt haben will.

Unser Amtsbruder unterhielt uns heute von der Lehre vom Gebete. Die Behandlung dieses Gegenstandes scheint leicht zu seyn, und ich gebe zu, daß es schwerere Materien gibt. Gleichwohl setzt die ganz genaue Entwicklung auch dieser Lehre eine gewisse Festigkeit in den theologischen Wissenschaften voraus, die nur durch ein immer fortgesetztes Studium erworben wird. Schon die Auslegung verschiedener hierauf sich beziehenden Stellen der evangelischen Schriften hat ihre Schwierigkeiten; gewisse Klippen sind zu vermeiden; gewisse Unrichtigkeiten, auf welche gleichwohl oft viel gebaut wird, lassen sich erst entdecken, wenn man durch anhaltende Uebung in dieser Wissenschaft einen höhern Grad von Fertigkeit im Combiniren erreicht und sein exegetisches Gefühl geschärft hat. Wie vorsichtig wollen zum Beyspiele die von ungeschickten Religionslehrern so oft verunstalteten Parabeln Jesu, durch welche er zum Gebete ermuntern will, ausgelegt seyn! Wie leicht drückt man sich dabey in mehr oder minder crassen Anthropomorphismen aus, welche gegen die würdigsten Begriffe von Gott anstoßen. Wie leicht kann durch eine fehlerhafte Auslegung Schwärmerey und Wundersucht begünstigt werden. Gewiß man muß schon sehr gründliche theologische Einsichten und Kenntnisse, und einen reifen theologischen Geschmack besitzen, um nur in Ansehung der Lehre vom Gebete das Wort der Wahrheit recht zu theilen. Denn, um nur einige Fragen aufzuwerfen: Was ist das πνευμα ἁγιον, das Jesus Luc. XI. 13. dem Betenden verheißt? Wie ist in der Anwendung des Gleichnisses von dem ungerechten Richter die ἐκδικησις των ἐκλεκτων Θεου und die μακροθυμια Θεου (Luc. XVIII.

7. 8.) zu verstehen, und wie hängt der letzte Satz: πλην ὁ υἱος του ἀνθρωπου, ἐλθων, ἀρα εὑρησει την πιστιν ἐπι της γης; mit dem Vorhergehenden zusammen? Was heißt: αἰτειν τον πατερα ἐν τῳ ὀνοματι υἱου, und wie ist es zu nehmen, wenn es Joh. XIV. 14. heißt: ἐγω (Ἰησους ποιησω, hingegen Joh. XVI. 23. πατηρ δωσει ὑμιν? Wie kann Jesus seinen Jüngern verheißen: ἐαν δυω ὑμων συμφωνησουσιν ἐπι της γης περι παντος πραγματος, οὐ ἐαν αἰτησωνται, γενησεται αὐτοις? Von wem kann man sagen, er bete κατα το θελημα Θεου? Was ist in dem Gebete des Herrn το ὀνομα, ἡ βασιλεια, το θελημα πατρος, ὁ ἀρτος ἐπιουσιος, ἡ ἀφεσις των ὀφειληματων und ὁ πειρασμος, deßhalb man bitten soll: μη εἰσενεγκης ἡμας εἰς αὐτον? Dieses und Mehreres, was dahin einschlägt, greift so tief in die ganze Lehre Jesu ein, daß man sagen kann: Wer darüber gründliche Auskunft geben kann, hat die ganze Lehre Jesu inne. Nur ein tieferes Schriftstudium läßt uns in Ansehung dieser und anderer Lehren Jesu so helle sehen, daß wir uns selbst und andern befriedigende Rechenschaft davon geben können, und durch unsre Erklärung dem Misbrauche und der verkehrten Anwendung dieser Lehren vorgebeugt wird. Schon in dieser Hinsicht leuchtet also die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer stets zu unterhaltenden Bekanntschaft mit den theologischen Wissenschaften für jeden christlichen Lehrer, der seinem Amte ein Genüge leisten will, ein, und ich trage kein Bedenken, zu sagen: Selbst das eifrigste Gebet kann den Mangel dieser Kenntnisse nicht ersetzen, und dieß Studium nicht entbehrlich machen. Wir werden tüchtiger für unser Amt, wenn wir uns stets bestreben, uns in diesen Wissenschaften, so weit unsre Amtsgeschäfte es uns erlauben, je länger je mehr zu befestigen; wir schützen uns gegen das Vorurtheil des Ansehens, das denjenigen so oft irre führt, der sich bey seinen Arbeiten auf andre verlassen muß; wir setzen uns bey denjenigen, die nicht zu unserm Stande gehören, in größere Achtung; wir verschaffen uns ein mit unsern Fortschritten

in diesen Kenntnissen immer steigendes geistiges Vergnügen, und machen uns, weil wir in uns selbst und in dem stillen Umgange mit den Schriften unterrichteter und verständiger Männer immer Stoff zur Unterhaltung finden, unabhängig von dem Bedürfnisse schaaler Gesellschaften, die weder dem Geiste noch dem Gemüthe Nahrung geben.

Was ich von den zwey Hauptparteyen unter den Theologen sagte, die ihre Verschiedenheit der Denkart auch beym Vortrage der Lehre vom Gebete zu äußern pflegen, das soll uns zur wechselseitigen, brüderlichen Duldung, oder, wie ich lieber sage, zu einer gerechten und billigen Beurtheilung unserer theologischen Denkart und Wirksamkeit ermuntern. Laßt uns gestehen, daß wir uns einander vielleicht nicht immer mit der höchstmöglichen Billigkeit beurtheilen, und vielleicht immer noch zu wenig bedenken, daß es eine etwas zu starke Zumuthung an andre ist, wenn wir verlangen, daß andre sich nach denselben Mustern bilden, welche wir für die beßten halten, dieselben Dinge wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, gewiß oder ungewiß, ästhetisch-schön oder nicht schön, befriedigend oder unbefriedigend finden, welche wir dafür halten, und diejenigen Geisteskräfte vorzüglich an sich ausbilden, deren Ausbildung wir am höchsten schätzen. Lassen Sie uns auch als Prediger und als Theologen an einander Mannichfaltigkeit der Denkart und der Aeußerungen dieser Denkart vertragen und begreifen. Wir können nicht alle in derselben Manier beten, predigen, katechesiren, die Kranken und Kleinmüthigen trösten, die Ungezogenen vermahnen; was an dem einen natürlich ist, und schön gefunden wird, würde an dem andern nicht natürlich seyn, und also auch nie den Charakter ungeschminkter Wahrheit haben können; jeder dürfe, ohne eine andre als eine billige und humane Beurtheilung sowohl von Seite derjenigen, welche sich eines großen Beyfalls erfreuen, als von Seite derjenigen, die ein kleineres Publicum haben, zu erfahren, in dem ihm eignen Geiste beten, in dem ihm eignen Charakter pre-

digen. Wie schön hat sich schon vor beynahe dreyßig Jahren ein Schriftsteller, dessen feuriger und über das Gemeine sich mit Adlersschwingen erhebender Geist in meinem Jünglingsalter mich lebendig ergriff, *) hierüber ausgedrückt **). „Dieser Geistliche, sagt er, hat Predigergaben; ein anderer ist zwar ein schwacher Prediger, aber, ohne die Einkleidung, ein guter Schriftausleger; ein dritter im Kinderlehren und Geschichterzählen im hohen Verstande des Worts, ein edler Evangelist. Der eine hat gleichsam mehr Sinn für den Gott in der Natur; seine Kenntnisse und Lieblingsneigungen gehen dahin; ein anderer hat mehr Sinn für den Gott der Wundergeschichte und der Offenbarung Jesu; dieser hat mehr Licht, jener mehr Wärme; wer ist Paulus, wer ist Apollo? Hat nicht der Herr etliche gesetzt zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern nach dem Mancherley ihrer Gaben? Nur Eigenliebe macht die Bahn enge; aber allgemeine Liebe macht sie weit, trägt Höhen ab und füllt Thäler, daß alles dem Herrn sich bücke und so viel möglich kein Platz der Religion, Offenbarung und Menschenbildung sein Oedes behalte durch unsre Schuld." So erlaube man auch mir, zu sagen: Dieser Lehrer wirkt durch die Stärke, jener durch die Anmuth und Milde seines Vortrags. Luther kann aber nicht der circumspecte, leise auftretende, fein anspielende, zart berührende Melanchthon, Melanchthon nicht der kühne, muthige, Hölle und Teufel verachtende Luther werden; jeder vervollkommne sich nach seiner, nicht nach des andern Natur, fache die Gabe, die in ihm ist, an, sey seinem Genius getreu! Hier glänzt einer zwar nicht durch außerordentliche Geistesvorzüge; aber er wirkt in seinem Kreise durch seine ungemeine Gemüthsruhe, bey welcher er glücklicher als ein andrer bey dem ihn verzehrenden Ehrgeiz

*) Der Vf. der Provinzialblätter (1774.) Gottfried v. Herder (gest. 1803.)

ist, durch seine Gegenwart des Geistes, durch seinen Reichthum an klugen Rathschlägen, durch seinen biedern Charakter, durch seine Gutherzigkeit. Wieder ein andrer ist zwar nicht gerade ein großer Gelehrter, und wird vielleicht keine wichtigen Entdekkungen in dem Reiche der Wissenschaften machen; aber, erstens macht er keine Ansprüche auf Gelehrsamkeit, und jeder ist, der Billigkeit nach, nur nach den Ansprüchen, die er macht, zu beurtheilen; er ist zweytens ein braver Mann, was nicht jeder großer Geist und nicht jeder Gelehrter ist; er vertheidigt seinen Freund gegen die Verleumdungen der Lästersucht; man ist bey ihm sicher vor jeder Falschheit; er ist unfähig jener häßlichen Weltklugheit, die jedem, den man brauchen will, schmeicheln kann, jedes Geschmeichelten in dessen Abwesenheit spottet und am Ende alle Welt täuscht, wenn es der Mühe werth ist; er hat drittens Verdienste um den Unterricht der Kinder, er hat mancherley Gutes in seiner Gemeine eingeführt; er hat verschiedene Misbräuche glücklich abgeschafft; er hat viertens an sich selbst redlich gearbeitet und ist seiner Gemeine in mancher, vielleicht schwerern Tugend ein Vorbild. Noch ein anderer hängt zwar noch an gewissen ältern Dogmen, die wir andern als unhaltbar und ungenießbar ansehen; oder umgekehrt er ist dem von Plank *) geschilderten Systeme der neuern Theologen ergeben, das noch viel weiter als das inconsequente System der polnischen Brüder geht, und das wir andern bey weitem noch nicht für so gründlich halten, als es von Einigen gehalten wird, die nicht wissen, daß noch weiter Gehende sagen, es sey zwar zu loben in dem, was es niederreißt, dagegen aber sehr schwach in dem, was es stehen läßt und dogmatisch asserirt; allein wir können bey einiger Billigkeit keinen Augenblick an ihrer Redlichkeit zweifeln, und eben durch ihre Red-

*) Abriß einer historischen Darstellung der dogmatischen Systeme. 1796. (Zweyte Ausgabe 1804.)

lichkeit, durch ihre Wahrheitsliebe wirken sie ungeachtet ihrer bedauerten Paläologie oder Neologie doch viel Gutes in ihrem Kreise, und machen ihrem Stande Ehre. Betrachtungen dieser Art können und müssen uns christliche Vertragsamkeit lehren, und diese Gesinnung wird uns dann sämmtlich einander weit mehr nähern, als wenn wir, vielleicht vergeblich, versuchten, einander unser theologisches System annehmlich zu machen.

Zusammenkünfte dieser Art sollten endlich in uns allen den Eifer, in unserm Berufe der christlichen Kirche nützliche Dienste zu leisten, von neuem anfachen, und mein herzlicher Wunsch ist, daß auch dieser Convent diesen Eindruck auf uns machen möge. Lassen Sie uns einander auch heute ermuntern, das Werk evangelischer Prediger nach unserer besten Ueberzeugung zu thun und unser Amt redlich auszurichten; und so wie jener Maler mit einem seiner würdigen Selbstgefühle sagen durfte: „Anch' io sono pittore," (Auch ich bin ein Maler!) so müsse jeder von uns bey aller gerechten Anerkennung jedes fremden Verdienstes, bey aller Bereitwilligkeit, jeden andern höher als sich selbst zu achten, bey aller neidlosen Freude über die Vorzüge des talentvollern, gelehrtern und geschicktern Amtsbruders, doch mit Wahrheit von sich sagen können: „Auch ich bin ein Prediger" und kann, was ich soll; ich bin nicht umsonst an der Stelle, welche mir die göttliche Vorsehung zum Wirkungskreise anwies; ich thue, was ich kann, und suche, was ich zu thun habe, von Jahr zu Jahr besser zu machen; ich gebe mir Mühe, täglich noch zu lernen, das etwa in frühern Jahren Versäumte redlich und unverdrossen nachzuholen, die Fehler, die ich in meinem Amte beging, zu verbessern, und den Geist, der sich in den besten Stunden meines Lebens in mir regte, immer wieder von neuem in mir zu beleben. Dieser Sinn mache uns alle einander schätzbar und wahrhaft ehrwürdig; dieser Sinn verbinde uns, auch bey abweichender Denkart über verschiedene theologische Lehrmeynungen, zu ewig treuer Bruderliebe; dieser Sinn führe uns zu-

sammen, so oft eine Einladung zu einem solchen Convente an uns geschieht. Lassen Sie sich auch mich Ihrem brüderlichen Wohlwollen empfohlen seyn, so wie Sie sich des meinigen versichert halten dürfen. Gott segne alle Verrichtungen unsers Amtes, und fördere jedes Werk, das mit Ihm unternommen und verständig vollendet wird! —

2.

Vorschlag zur Beförderung des fleißigern Besuchens der Wochenpredigten auf dem Lande.

Eine Amtserfahrung.

Ob der Landprediger gleich nicht Ursache hat, in die Klage der Stadtprediger über die leeren Stände an Sonn- und Festtagen einzustimmen: so kann er sich dieser Mitklage doch nicht entbrechen, wenn von dem Besuchen der Wochenpredigten die Rede ist. Hier bestehet gewöhnlich das Personale aus 6, 10 bis 12 alten Männern und Weibern. Es wäre freylich die gänzliche Abschaffung dieser Predigten, oder wenigstens die Verwandlung derselben in katechetische Prüfungen sehr zu wünschen; allein die Macht der Gewohnheit und die durch eine solche Abschaffung oder Verwandlung erzeugte Vermuthung: der Prediger thue es aus Gemächlichkeit, möchte die Erfüllung jenes Wunsches wohl so bald nicht gestatten. Wir müssen daher vor der Hand nur darauf denken, wie wir die Neigung zum fleißigen Besuchen der Wochenpredigten erwecken! Zanken und Schmähen, oder Ueberladung mit sinnlichen theatralischen Spielereyen (die man jetzt so sehr empfiehlt) möchten nicht wirksam und der Würde der Sache angemessen seyn.

Ich habe ein anderes Mittel versucht, und der Versuch ist mir über Erwarten gelungen. Nachdem ich mehrere Jahre, bald über freye Texte, bald über die Sonntagsepisteln, bald über den Katechismus gepredigt und die Zahl meiner Zuhörer nie über 6, 15 bis 20 steigen

wollte: so wählte ich im vorigen Jahre Hübners biblische Historien. Ich rechnete dabey auf die Neugierde, die besonders dem gemeinen Haufen eigen ist, und auf die Vorliebe zu diesen Historien, als ihrer ehemaligen Schullection. Ich kündigte diese Predigten ab, mit dem Zusatze, es würde fleißigen Bibellesern angenehm seyn, die biblischen Historien besser verstehen und auf sich anwenden zu lernen; ihnen zu Gunsten würde ich in den Wochenpredigten darüber predigen ꝛc. Ich hatte richtig gerechnet! Das Personale bey der ersten Wochenpredigt, nach Michaelis, bestand aus 30; dieß vermehrte sich auf 40 bis Ostern, wo sie schließen. Diese Erfahrung, verbunden mit der Versicherung meiner Zuhörer: daß sie den Freytag kaum erwarten könnten, berechtigt mich, meinen Herren Amtsbrüdern, die in der Woche leeren Ständen predigen, diese historischen Predigten zu empfehlen. Freylich erfordern sie eine gewisse Behutsamkeit. Eine zu gewagte hypothetische Erklärung des Wunderbaren würde den Glauben des gemeinen Mannes an die Wahrheit und Göttlichkeit der Schrift bald wankend machen, da er bey weitem nicht so reif am Geiste ist, das Göttliche von dem Menschlichen zu sondern, und das erste aus der innern Kraft der Lehre zu erkennen. Ich pflege daher immer die Begebenheiten als göttliche Anordnungen darzustellen, und suche besonders das Charakteristische der vorkommenden Personen zu zergliedern. Hetzel, Niemeiers Charakteristik, die biblische Geschichte von C. R. Adler und Hartmanns biblische Historien benutze ich dabey. Ich verlese die Historie aus Hübner, erzähle sie erklärend im ersten Theile, und ziehe im zweyten Porismata mit gehöriger Anwendung heraus. Dadurch erreiche ich noch einen zweyten Zweck, nämlich meine Schullehrer lernen dadurch, wie sie in der Schule die biblischen Historien erklären und praktisch machen sollen. Montags wird die Historie, über die Freytags geprediget worden, in der Schule gelesen und durchgegangen.

Müller, Pfr. Subst.

Erölp, Saalfeldscher Inspection.

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. III.

Dies Intelligenz-Blatt, eine unentgeldliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Bey Friedrich Frommann in Jena ist erschienen und zu haben:

Just, K. G., kleiner Katechismus oder Lehr- und Lesebüchlein für die untern Klassen der Dorfschulen, enthaltend die Anfangsgründe der christlichen Lehre, kleine sittliche Erzählungen, biblische Geschichte, lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jesu, und die Hauptstücke Lutheri. 8. 3 gr.

25 Exemplare 2 Rthlr. 12 Exemplare 1 Rthlr.

Gegen baare und postfreye Einsendung an mich selbst:

25 Exemplare 1 Rthlr. 18 Gr. 12 Exemplare 22 Gr.

Desselben Neues kurzgefaßtes und leichtes Lehr- Lern- und Lesebuch für die Dorfjugend und zum Gebrauch in Dorfschulen bestimmt. Zweyte Auflage. 8. 4 Gr.

Gegen baare Zahlung bey mir selbst:

25 Exemplare 3 Rthlr. 12 Exemplare 1 Rthlr. 12 Gr.

Desselben Spruchbuch für die Schuljugend. Oder: Die christliche Religion in biblischen Sprüchen und Liederversen, ein Anhang zum Lehr- Lern- und Lesebuch für die Dorfjugend. 8. 2 Gr.

Gegen baare Zahlung bey mir selbst:

25 Exempl. 1 Rthlr. 12 Gr. 12 Exempl. 18 Gr.

Diese drey allgemein bekannten und geschätzten Schulbücher für die Landjugend erfüllen ganz ihre Bestimmung. Der Katechismus ist für den ersten Unterricht im Lesen bestimmt, und enthält zugleich einen Theil der christlichen Religionslehren in einem passenden Vortrage. Das Lesebuch schließt sich für die ältern Kinder an den Katechismus an. Das Spruchbuch dient beiden zur Begleitung, indem es noch mehrere Sprüche der heil. Schrift, zur Bekräftigung mancher Religionswahrheiten und mancher moralischen Erzählung, so wie viel schöne passende Liederverse enthält.

Jakob Glatz Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den 3 Reichen der Natur. Nebst 300 illuminirten Abbildungen

von Horny und einer kurzen Erklärung derselben in Versen. gr. 8. gebunden. 4 Rthlr.

Dies Buch eignet sich gewiß vor vielen andern zu einem eben so angenehmen als nützlichen

Weihnachtsgeschenke.

Der Text liefert eine Folge interessanter Erzählungen, welche die Lust zu einem systematischen Unterricht in der Naturgeschichte erwecken und beleben. Der deutliche, nicht enge Druck auf schönem weißen Papier erleichtert den Kindern das Lesen und reizt sie dazu an. Die Kupfer sind richtig gezeichnet, sinnvoll gruppirt, und sehr sorgfältig illuminirt. So bildet das Buch ein Ganzes, zu dem die Kinder mit immer erneuerter Freude zurückkehren.

G. S. Löhleins Klavierschule oder Anweisung zum Klavier- und Fortepiano-Spiel, nebst vielen praktischen Beyspielen und einem Anhange vom Generalbasse. Sechste Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von A. E. Müller. Mit einer Kupfertafel.

Hat auch folgenden passendern Titel:

A. E. Müllers Klavier- und Fortepiano-Schule, oder Anweisung zur richtigen und geschmackvollen Spielart beider Instrumente, nebst einem Anhange vom Generalbaß. Mit einer Kupfertafel. 48 Bogen in groß Querquart auf starkem Schreibpapier, meist Noten. 3 Rthlr. 8 Gr.

Löhleins Klavierschule war seit 1765 dem Publikum so lieb geworden und geblieben, daß eine 6te Auflage nöthig wurde; es war aber damit eine unseren Zeiten angemessene Umarbeitung derselben nöthig, die mit dem gleichen Schritt hielt, was von einer Seite für die Kunst, von der andern für die Erziehungswissenschaft gewonnen worden. Herr Kantor und Musikdirector Müller in Leipzig, berühmt als Theoretiker, Komponist, Virtuos und Musiklehrer, übernahm diese Umarbeitung, und zwar so, daß daraus ein ganz neues Werk wurde, welchem von dem alten nur der Anhang vom Generalbaß blieb, und welches sich mit allen bisher vorhandenen Lehrbüchern des Klavierspiels in Absicht auf Vollständigkeit und Gründlichkeit messen kann, vor ihnen allen aber sich auszeichnet durch Festigkeit und genauen Zusammenhang des ganzen Lehrgebäudes, und noch mehr durch das durchaus und überall Praktische des ganzen Werks. Es kann schwerlich etwas geben, das der Schüler wissen müßte, worüber er hier nicht genügend belehrt würde; er wird aber über nichts belehrt, was er nicht zugleich in der Ausführung und Anwendung sich ganz zu eigen machen muß, wenn er nur diesem Führer folgen will, der ihn, durch mehr als 800 Beyspiele, von der ersten Scala Schritt vor Schritt bis zu den schwierigsten Virtuosenkunsten begleitet. Hierdurch wird das Werk nicht etwa nur angehenden, sondern auch solchen Klavierspielern nützlich, die schon weit fortgeschritten sind, aber keine strenge, gute Schule gemacht haben, oder die keinen Lehrer besitzen, der sie bis in die geheimen Vortheile des kunstreichern Spiels führen könnte.

Je bedeutender und nützlicher dies Werk ist, je sicherer es die ehrenvollste Auszeichnung in der musikalischen Litteratur sich bald erwerben muß, je mehr hielt es der Verleger für

seine Pflicht, es auch an seinem Theil dem Publikum durch ein sehr anständiges Aeußere, durch eine seltene Korrektheit und durch einen ungewöhnlich wohlfeilen Preis zu empfehlen. Alle Musikhandlungen aber, denen dies bequemer ist, können dies Buch vom Bureau de Musique in Leipzig erhalten, welches ein Commissions-Lager davon vom Verleger hat.

II. Bis zur Oster-Messe 1805 erscheint bey dem Verleger dieses Magazins:

Löffler, Dr. J. Fr. Chr. Predigten 2r Band, welcher Predigten bey besondern Veranlassungen enthält. Dritte verbesserte Auflage. Nebst einer Fortsetzung der Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

und

Desselben Neue Predigten 2r und letzter Band. gr. 8.

III. Bey Friedrich Bohn in Lübeck ist erschienen:

Paulus, H. E. G. Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament. IV. Thls. Erste Abtheilung. Die erste Hälfte von dem Evangelium des Johannes enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr.

Hat auch den Titel:

Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das Evangelium des Johannes. Erste Hälfte.

Desselben Buches I. Theil. Der drey ersten Evangelisten erste Hälfte. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Philologisch-kritischer und historischer Commentar über die drey ersten Evangelien. I. Theil.

IV. Bey Mallinkrodt in Dortmund ist erschienen:

Friedrich Bickerkühl. Ein Lebensgemälde von Moritz Schwager. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ridendo dicere verum, war diesesmal das Motto des Veteranen, der seitdem — zu seinen Vätern versammlet ist.

Allgemeines Kirchenrecht der Königl. Preuß. Staaten vom Generalinspector Bädeker. Neue Ausgabe gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Ein systemat. Auszug aus dem A. Landrechte und der Gerichtsordnung.

Christliche Moral in alphabet. Ordnung. Für Prediger, Katecheten und Kandid. d. Pred. A. gr. 8. 6 Bände. 238 Bogen 9 Rthlr.

Die vorzügliche Brauchbarkeit dieses Handbuchs haben ein Ribbeck, M. Feder u. a. m. öffentlich anerkannt. Den Verlegern sey es erlaubt, auch auf die vorzügliche Wohlfeilheit desselben aufmerksam zu machen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Magazin für Prediger

Bd.: 2,1

Jena (1804)
Hom. 864-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460488-3